

Gabriele Hammermann (Hrsg.)
Zeugnisse der Gefangenschaft

Zeugnisse der Gefangenschaft

Aus Tagebüchern und Erinnerungen italienischer Militärinternierter in Deutschland 1943–1945



herausgegeben von
Gabriele Hammermann

mit einem Vorwort von Wolfgang Schieder

mit Übersetzungen von Friederike Hausmann
und Rita Seuß

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Gedruckt mit Unterstützung des DAAD aus Mitteln des Auswärtigen Amts

DAAD

Deutscher Akademischer Austausch Dienst
German Academic Exchange Service



Auswärtiges Amt

ISBN 978-3-11-036373-9

e-ISBN (PDF) 978-3-11-036653-2

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-039861-8

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/München/Boston

Titelbild: Marschkolonne italienischer Soldaten, Griechenland/Korfu,
September–Oktober 1943, © Bundesarchiv/Cuno

Satz: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☻ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Erfahrungen der Italienischen Militärinternierten. Ein Vorwort — IX

Einleitung — 1

Entwaffnung und Transport — 4

Anzahl der entwaffneten Italiener — 5

Einsatz der italienischen Militärinternierten — 6

„Widerstand ohne Waffen“ und militärischer Seitenwechsel — 7

Ursachen der schlechten Behandlung — 10

Die Überführung in das Zivilverhältnis im Herbst 1944 — 15

Todeszahlen — 18

Entschädigung — 18

1 Entwaffnung und Gefangennahme — 23

Barberis, Francesco — 26

Baudino, Carlo — 27

Brescancin, Angelo — 31

Canova, Erminio — 33

Caruso, Filippo — 35

Del Nista, Gherardo — 38

Ferria Contin, Gianfranco — 39

Filini, Tullio — 45

Lesca, Riccardo — 46

Lusetti, Domenico — 49

Mazzi, Anselmo — 51

Michelazzo, Leone — 52

Mori, Ugo — 54

Raimondi, Angelo — 56

Rocca, Carlo — 57

Salvadori, Alberto — 59

2 Der Transport — 63

Antonelli, Francesco — 65

Bracci, Vinnico — 66

Calossi, Leonardo — 68

Rannucci, Mario — 70

Bericht des Ministro dell'Assistenza postbellica — 71

3 „Widerstand ohne Waffen“ und militärischer Seitenwechsel — 73

- Barbero, Giuseppe — **78**
- Bardessono, Paolo — **79**
- Bertazzo, Egidio — **80**
- Bregoli, Gastone — **81**
- Caianelli, Guido — **82**
- Calossi, Leonardo — **82**
- Delogu, Paolo — **83**
- Fantasia, Matteo — **83**
- Ferretti, Gaetano — **87**
- Gal, Aldo — **88**
- Guareschi, Giovanni — **89**
- Matteo, Lino — **90**
- Picciolini, Marcello — **91**
- Riccucci, Ottavio — **91**
- Trento, Cattaneo — **92**

4 Das Leben in den Lagern — 93

- Barbaglia, Carlo — **102**
- Bardessono, Paolo — **104**
- Bardessono, Paolo — **106**
- Bovo, Antonio — **108**
- Bozzoni, Antonio — **109**
- Deluisa, Antonio — **109**
- De Nardi, Paolo — **111**
- Dini, Natale — **113**
- Faggian, Giuseppe — **115**
- Fantato, Alfonso — **118**
- Giacopuzzi, Fausto — **120**
- Giangreco, Francesco — **125**
- Gregoretti, Ervino — **127**
- Gregori, Giorgio — **129**
- Guareschi, Giovanni — **129**
- Luppi, Agostino — **130**
- Martinengo, Alessandro — **132**
- Monchieri, Lino — **132**
- Odorizzi, Tullio — **133**
- Pialli, Gregorio — **133**
- Pialli, Gregorio — **134**
- Raffaelli, Adler — **136**

Santalco, Carmelo — 138
 Testa, Pietro — 138
 Valoti, Luigi — 138
 Vaudano, Giulio — 139
 Visendaz, Guido — 141

5 Die Arbeit — 145

Das Bild der Deutschen — 148
 Bardessono, Paolo — 151
 Di Leo, Teodoro — 152
 Locatelli, Alberto — 159
 Mai, Giovan Maria — 160
 Mazzi, Anselmo — 160
 Monchieri, Lino — 163
 Peroni, Luigi — 167
 Prola, Mario — 167
 Raffaelli, Adler — 175
 Redaelli, Mario — 178
 Rinaldi, Rinaldo — 180
 Sparacino, Calogero — 182
 Tasca, Battista — 183
 Trucchi, Primo — 184

6 Gefühle — 187

Bardessono, Paolo — 190
 Gregori, Giorgio — 191
 Grippaudo, Ivo Mario — 192
 Guareschi, Giovanni — 194
 Guareschi, Giovanni — 196
 Mazzi, Anselmo — 197
 Morandi, Giannino — 198
 Nuvola, Giuseppe — 199
 Odorizzi, Tullio — 199
 Vassetti, Raffaele — 200
 Vico, Carlo — 201

7 Die Statusänderung — 205

Gregori, Giorgio — 209
 Gregori, Giorgio — 211
 Odorizzi, Tullio — 211

VIII — Inhalt

Prola, Mario — 212
Raffaelli, Adler — 215
Scapicchio, Michele — 218
Trucchi, Primo — 219

8 Befreiung und Heimkehr — 221

Battaglini, Giuseppe — 228
Bianchi, Mario — 233
Gal, Aldo — 235
Lusetti, Domenico — 236
Melisurgo, Tommaso A. — 237
Mussi, Domenico — 238
Orna, Adolfo — 240
Rossi, Vasco — 243

9 Die schwierige Rückkehr ins Leben — 249

Antonelli, Francesco — 253
Dallari, Primo — 253
De Bernart, Enzo — 255
Gritti, Pietro — 257
Morsiani, Leonello — 258
Pigozzo, Mario — 258
Vangelista, Guerrino — 259
Zecchi, Vedber — 261

Endnoten — 263

Abkürzungsverzeichnis — 305

Quellen- und Literaturverzeichnis — 311

Ortsregister — 329

Erfahrungen der Italienischen Militärinternierten.

Ein Vorwort

Die hier vorgelegte Anthologie von Erfahrungsberichten soll in Deutschland erstmals auch einer breiteren Öffentlichkeit das Schicksal von über 600.000 Italienern bekannt machen, die zwischen 1943 und 1945, verteilt über fast den gesamten Herrschaftsbereich des NS-Regimes, gefangen gehalten wurden und in der Mehrzahl Zwangsarbeit leisten mussten. Ihr in den Berichten dokumentiertes Erleben entsprach im Prinzip dem von Millionen Gefangenen im deutschen Herrschaftsbereich, war jedoch insofern einzigartig, als es sich bei ihnen um ehemalige königlich-faschistische Soldaten handelte, die bis zum Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten vom 8. September 1943 an der Seite der Wehrmacht gekämpft hatten. Für Hitler galten sie daher als „Verräter“, die für den Abfall der Regierung des Marschalls Badoglio vom Bündnis der sogenannten Achse Rom-Berlin zu büßen hatten. Mit dieser politischen Stigmatisierung fand er in der deutschen Bevölkerung größte Resonanz, weil damit propagandistisch an den vermeintlichen „Verrat“ der Italiener im Ersten Weltkrieg angeknüpft werden konnte. Im Millionenheer der Zwangsarbeiter des „Dritten Reiches“ wurden deshalb nur die sowjetischen Kriegsgefangenen noch schlechter behandelt als die Italiener.

Mit der Bezeichnung als „Italienische Militärinternierte“ hatten sie zudem einen fragwürdigen Rechtsstatus. Sie galten offiziell weder als Kriegsgefangene noch waren sie reguläre Zwangsarbeiter. Damit konnten sie einerseits nicht durch das Internationale Rote Kreuz betreut werden, andererseits entging ihnen selbst die spärliche Entlohnung und sozialstaatliche Minimalversorgung, welche im Ausland rekrutierten Arbeitern unter NS-Herrschaft immerhin noch gewährt wurde. Als sie im Frühjahr 1944 anderen Zwangsarbeitern gleichgestellt wurden, verbesserte sich ihre Lage nur vorübergehend, da sie weiterhin als „Verräter“ diskriminiert wurden und daher im Chaos des sich auflösenden NS-Regimes die Ablehnung der deutschen Bevölkerung nach wie vor zu spüren bekamen. Dies galt auf jeden Fall für die in sogenannten Stalags (Stammlagern) gefangengehaltenen Unteroffiziere und einfachen Soldaten, welche durchweg Zwangsarbeit leisten mussten und daher ständig mit der Bevölkerung in Berührung kamen. Ihre Situation war besonders prekär, wenn sie in großen Rüstungsbetrieben arbeiteten, während sie in kleineren Betrieben und besonders in der Landwirtschaft immerhin bessere Erfahrungen machten. Die Offiziere wurden dagegen in sogenannten Oflags (Offizierslagern) isoliert, hatten hier jedoch unter der schikanösen Behandlung durch das Wachpersonal besonders zu leiden.

Die vorliegende Anthologie verdankt ihre Entstehung der Deutsch-Italienischen Historikerkommission, die von den Außenministern Deutschlands und

Italiens, Hans-Walter Steinmeier und Franco Frattini, eingesetzt wurde und von 2009 bis 2012 tätig war. Es war das Anliegen der Kommission, das Schicksal der Militärinternierten anhand ihrer persönlichen Erfahrungen hervortreten zu lassen. Die Anthologie stellt eine Auswahl ihrer in Tagebüchern, Befragungsprotokollen oder später entstandenen autobiographischen Texten zahlreich erhaltenen Erfahrungsberichte vor. In bewusster Mischung werden sowohl Berichte von Offizieren als auch von Unteroffizieren und Soldaten vorgelegt. Diese unterscheiden sich intellektuell und stilistisch teilweise erheblich, stimmen jedoch in einer Hinsicht überein: die ungewollten Erfahrungen der Autoren als Militärinternierte haben ihr weiteres Leben erheblich und häufig traumatisch beeinflusst.

Die für die Anthologie ausgewählten Berichte sind in neun Kapitel auf gegliedert, die der Chronologie der Erfahrungen folgen, welche die Militärinternierten von der Gefangennahme und Entwaffnung bis zur Rückkehr nach Italien gemacht haben. Auf jeder Etappe ihres Leidensweges kann daher nachvollzogen werden, unter welcher physischen Belastung und unter welchem psychischen Druck sie gestanden haben. Dass sich unter diesen extremen Bedingungen nur eine Minderheit dafür entschied, ihrer Zwangssituation durch die Option für den Kriegsdienst in der Faschistischen Sozialrepublik Mussolinis oder in Einheiten der Wehrmacht und der Waffen-SS zu entgehen, ist deshalb außerordentlich bemerkenswert, auch wenn man diese Entscheidung allein sicherlich nicht unbedingt als „Widerstand ohne Waffen“ interpretieren kann.

Die Anthologie wurde in einer Rohfassung dem Schlussbericht der Historikerkommission als ungedruckte Anlage beigegeben. Die Herausgeberin Gabriele Hammermann hat diese Fassung für den Druck fertiggestellt. Sie war für diese Herausgeber Tätigkeit in besonderem Maße prädestiniert. Seit ihrer großen Darstellung über „Zwangsarbeit für den ‚Verbündeten‘“ (Tübingen 2002) gilt sie nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien als wissenschaftliche Expertin für die Sozialgeschichte der Militärinternierten. Neben einer Gesamteinleitung, in der sie in die Thematik einführt, hat sie zu jedem der Kapitel der Anthologie einen einleitenden Text verfasst, der die Zwischenstationen des Leidensweges der Militärinternierten jeweils für sich beschreibt und kommentiert.

René Del Fabbro und Michaela Ponzani haben dankenswerterweise in Deutschland beziehungsweise in Italien zahlreiche Recherchen für die wissenschaftliche Aufbereitung der Berichte durchgeführt und zu deren formaler Vereinheitlichung beigetragen. Friederike Hausmann war zusammen mit Rita Seuß mit der schwierigen Aufgabe betraut, die stilistisch sehr heterogenen und teilweise lückenhaften Berichte ins Deutsche zu übertragen, eine Aufgabe, die sie einfühlsam gelöst haben.

Einleitung

„In weiten Kreisen Deutschlands hat vielfach eine unrichtige Auffassung über die Militärinternierten Platz gegriffen. Sie werden als eine Masse von Verrätern betrachtet und der Umstand, dass nur ein Teil von ihnen der republikanischen Idee zugestimmt hat sowie die Tatsache, dass ihre Arbeitsleistung gering ist, hat dazu beigetragen, diese irriige Auffassung noch zu nähren.“¹

Marcello Vaccari, Leiter der faschistischen
Betreuungsdienststelle für Militär- und
Zivilinternierte in der Botschaft der Repubblica
Sociale Italiana, Berlin

„Unsere Entscheidung, in die Gefangenschaft zu gehen, war keine Entscheidung gegen den Faschismus [...], sondern eine für die Würde des Menschen. Du erniedrigst mich, behandelst mich auf diese Weise, und ich rebelliere gegen dich, du, der du mein Kerkermeister bist.“²

Claudio Sommaruga, Italienischer Militärinternierter

„Sie betrachteten uns als ‚Untermensch‘. Die einzigen, die schlechter dran waren als wir, waren die Russen, sie wurden schlechter behandelt als wir. Wir waren die vorletzten.“³

Michele Montagano, Italienischer Militärinternierter,
Stalag X B Sandbostel

„Bedauerlich bleibt, dass hier wie anderswo die ital. M.-I. gedankenlos als „Badoglios“ bezeichnet und hiermit von vornherein geächtet werden. Leider hat die Werksleitung selbst der moralischen Degradierung der it[al]. M.-I. Vorschub geleistet. Sie hat einen Betriebsappell [...] angesetzt, bei dem [...] ihnen gesagt [wurde], dass Verrat Verrat bleibe und dass es ihre Pflicht sei, durch Arbeit den Verrat wieder gutzumachen.“⁴

Fritz Täuber, Sonderführer im
Landeschützenbataillon 715, Wolfenbüttel

In der vorliegenden Anthologie kommen die italienischen Militärinternierten zu Wort, deren Schicksal nach 1945 sowohl in Deutschland, aber auch in Italien lange Zeit unbeachtet blieb, obwohl sie in besonderer Weise von dem nationalsozialistischen Regime und der vielschichtigen deutsch-italienischen Kriegsvorgangeneit betroffen waren. Ihre Erinnerungsberichte, die uns an ihrem Denken und Fühlen, ihren Handlungsmotiven und Überlebensstrategien, aber auch an ihren Verarbeitungsmechanismen angesichts der Gefangenschaft teilhaben lassen, wurden im Auftrag der Deutsch-Italienischen Historikerkommission zusammengetragen. Im Zentrum der Anthologie stehen authentische, subjektive Texte: Briefe, Tagebü-

cher und Erinnerungen, die sich hauptsächlich in staatlichen, kommunalen und privaten Archiven in Italien fanden; nur einige wurden bereits publiziert.⁵

Die Anthologie, die einen Querschnitt durch das inzwischen sehr umfangreiche Genre autobiografischer Zeugnisse aufzeigt, eignet sich in besonderer Weise für eine erfahrungsgeschichtliche Interpretation des Schicksals der italienischen Militärinternierten, wie sie die Historikerkommission vorgeschlagen hat. Diese Zeitzeugenberichte – jeweils eingeordnet in die strukturellen historischen Bedingungen des ausgehenden Zweiten Weltkrieges –, ermöglichen eine „Geschichte von unten“, welche das große Spektrum der Lebensbedingungen der gefangenen Italiener veranschaulicht. Sie beleuchten zudem viele Aspekte, die in den „offiziellen“ behördlichen Quellen keinen Niederschlag gefunden haben. Durch diesen subjektiven Blick auf historische Ereignisse gelingt es, vorherrschende Narrative in Deutschland wie in Italien zu differenzieren und zu bereichern sowie das Spannungsverhältnis zwischen öffentlicher Erinnerung und den vielschichtigen historischen Realitäten aufzuzeigen. In diesem Sinne möchte diese Anthologie dazu beitragen, dass die italienischen Militärinternierten einen angemessenen Platz in der Erinnerungskultur beider Länder erhalten.

Die hier präsentierten autobiografischen Zeugnisse italienischer Militärangehöriger sind ganz unterschiedlicher Provenienz. Sie umfassen unmittelbar nach der Entwaffnung angefertigte Erlebnisberichte, authentische Briefzeugnisse aus der Gefangenschaft, Zensurberichte, Zeugenaussagen zu Kriegsverbrechen sowie Befragungsprotokolle italienischer Militärbehörden, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit entstanden sind. Auch transkribierte Interviews, unveröffentlichte sowie bereits publizierte und damit bearbeitete Tagebücher wurden aufgenommen. Von besonderer Qualität sind dabei die Darstellungen, die eine geringe zeitliche Distanz zu dem Geschehenen aufweisen und lediglich zur eigenen, privaten Dokumentation der in der Gefangenschaft gesammelten Erfahrungen entstanden sind.

Natürlich vermitteln die hier zusammengetragenen Zeitzeugenberichte keine Abbilder des Erlebten. Die Dokumente erlauben auch keinen direkten Zugang zur erlebten historischen Wirklichkeit. Sie sind vielmehr Konstruktionen der erfahrenen Realität: Der Prozess der Erinnerung verbindet Erlebtes und Vergangenes mit der Gegenwart; Erinnerungen werden fortwährend durch traumatische Erlebnisse, Verdrängungsmechanismen, neue Erfahrungen sowie durch individuelle, gesellschaftliche, politische und soziokulturell geprägte Deutungsmuster überlagert, ergänzt und verändert. Das kollektive Gedächtnis prägt und modifiziert, wie bereits von Maurice Halbwachs nachgewiesen, individuelle Interpretationen der Vergangenheit.⁶ Daher sind die Erinnerungen nur selektiv abrufbar.⁷ So repräsentieren die Berichte in dieser Anthologie neben einer individuellen Perspektive immer auch das Selbstverständnis von Erinnerungsgemeinschaften, sowohl auf

einer nationalen Ebene, als auch im Kontext diverser sozialer Gruppen, etwa der Veteranen und Gefangenenverbände in Italien.

Die Anthologie teilt sich in neun Kapitel, die mit den Titeln: „Entwaffnung und Gefangennahme“, „Der Transport“, „Widerstand ohne Waffen‘ und militärischer Seitenwechsel“, „Das Leben in den Lagern“, „Die Arbeit“, „Gefühle“, „Die Statusänderung“, „Befreiung und Heimkehr“ und „Die schwierige Rückkehr ins Leben“ überschrieben sind. Die Erfahrungen der Internierten stehen dabei immer im Mittelpunkt. Alle Dienstgrade und damit die unterschiedlichen Facetten ihrer Lebenswelten sind in diesem Band repräsentiert. Bei jedem Bericht wird in einer Anmerkung der archivalische oder bibliographische Fundort angegeben.

In Italien stand das Thema der italienischen Militärinternierten lange Zeit im Schatten der Erinnerung an die Resistenza. Der bewaffnete, antifaschistische Befreiungskampf der Partisanen bildete das legitimierende Fundament der italienischen Republik und prägte die politische Kultur sowie das kollektive Bewusstsein über Jahrzehnte. Dem Schicksal der Militärinternierten stand die italienische Gesellschaft hingegen gleichgültig bis ablehnend gegenüber. Ihre Gefangenschaft wurde im öffentlichen Bewusstsein ausgeblendet. Sie verkörperten für viele das Symbol der italienischen Kapitulation, die im italienischen Nationalbewusstsein bis heute als eine tiefe Zäsur gilt. Aus finanziellen und politischen Gründen, der häufig schwierig nachzuvollziehenden Unterscheidung zwischen freiwillig und zwangsweise nach Deutschland gelangten Arbeitern, Rivalitäten der verschiedenen Opferverbände untereinander und der Tatsache, dass sich immerhin 200.000 Militärinternierte bereitgefunden hatten, als „Bündniswillige“ den Kampf auf der Seite der Nationalsozialisten und Faschisten fortzusetzen, sahen sich die heimkehrenden Militärinternierten mit einem generellen Verdacht der Kollaboration konfrontiert; ein Vorwurf, der bei vielen tiefe Wunden hinterlassen hat.

Es war ein langwieriger Prozess, bis die ehemaligen Militärinternierten die angemessene historische Anerkennung erfahren haben. Eingang in das öffentliche Gedächtnis fanden sie erst, als Offiziere, insbesondere diejenigen höherer Dienstgrade, die erfahrene Gefangenschaft als „Resistenza senz’armi“ („Widerstand ohne Waffen“) interpretierten. Ihre autobiografischen Zeugnisse entstanden im Kontext heftiger politischer Auseinandersetzungen um die Deutung der Kriegszeit sowie im Kampf verschiedener Opfergruppen um staatliche, rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung. Die Berichte der Offiziere hatten maßgeblichen Einfluss auf die Interpretation der kollektiven Erfahrung der italienischen Militärinternierten.⁸ Im Zentrum stand die These, die Internierten hätten sich nahezu einmütig jeglicher Kooperation mit den deutschen Institutionen oder der Repubblica Sociale Italiana (RSI) widersetzt. Ihre Weigerung käme einem antifaschistischen Votum gleich und sei als Widerstand im Ausland dem Befreiungskampf der Partisanen in Italien gleichzusetzen.⁹

Für die italienische Geschichtsschreibung wurde das Schicksal der Militärinternierten erst seit Ende der 1970er Jahre ein Thema. Grundlegende Arbeiten legte der römische Historiker Vittorio Emanuele Giuntella vor, der als Militärinternierter in verschiedenen deutschen Offizierslagern gefangen gehalten wurde und langjähriges Vorstandsmitglied des Gefangenenverbandes Associazione Nazionale Ex Internati war. In Italien ist die Deutung des Schicksals der Militärinternierten in das Narrativ des italienischen Widerstandes gegen die deutsche Besatzungsmacht und die italienischen Faschisten eingebunden. So spricht der angesehene italienische Historiker Giorgio Rochat von vier verschiedenen Formen des Widerstandes: 1. der des Militärs nach der Bekanntgabe des Waffenstillstands mit den Alliierten am 8. September 1943; 2. die Resistenza der Partisanen und Deportierten; 3. der Kampf der Italiener in alliierten Verbänden und 4. die „Resistenza senz’armi“ der italienischen Militärinternierten.¹⁰ Zwar haben italienische und deutsche Zeithistoriker diese Interpretation in quantitativer Hinsicht in Zweifel ziehen müssen. Gleichwohl ist dieses Narrativ weiterhin von zentraler Bedeutung. Im Gegensatz dazu ist die Rolle der „Bündniswilligen“ weitgehend unerforscht.

In der Bundesrepublik Deutschland hat die Legende von der „sauberen Wehrmacht“ und in der DDR der staatliche verordnete *Antifaschismus* zu einer Negierung der Kriegsverbrechen an der italienischen Zivilbevölkerung, der jüdischen Minderheit sowie an den KZ-Häftlingen und italienischen Militärinternierten geführt. Erst in den 1970er Jahren setzte in beiden deutschen Staaten eine intensive Forschung zur Zwangsarbeit ein, die sich allmählich auch des Schicksals der Militärinternierten annahm. Mittlerweile sind sowohl in Italien als auch in Deutschland zahlreiche Studien zu den italienischen Militärinternierten erschienen. Viele Aspekte wie die Entwaffnung und Gefangennahme, Mussolinis Pläne für die Neurekrutierung eines faschistischen Heeres sowie die Arbeits- und Lebensbedingungen der Soldaten und Unteroffiziere gelten heute als gut erforscht.¹¹ Während die italienischen Militärinternierten in Italien eine gesellschaftliche Würdigung erfahren haben, ist ihr Schicksal im öffentlichen Bewusstsein der Deutschen jedoch nach wie vor kaum präsent.

Entwaffnung und Transport

Am frühen Abend des 8. September 1943 gab General Eisenhower und wenig später Marschall Pietro Badoglio den Abschluss des Waffenstillstandes von Cassibile bekannt. Das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) setzte umgehend Befehle in Kraft, die bereits seit Monaten bis ins kleinste Detail geplant worden waren. Die deutschen Wehrmachtsverbände trafen auf zunächst desorientierte italieni-

sche Einheiten, die von ihrer Armeeführung mehr oder weniger im Stich gelassen und viel zu spät mit Anweisungen versehen worden waren. Rigoros und mit vielerorts völkerrechtswidrigen Methoden entwaffneten die Deutschen die ehemaligen Bündnispartner im Mittelmeerraum und brachten italienisch besetzte Gebiete unter Kontrolle.¹² Sie besetzten Nord- und Mittelitalien und übernahmen zentrale Schlüsselstellungen in Südfrankreich, auf dem Balkan und in Griechenland. In ihrem Heimatland gelang es vielen der italienischen Armeeeingehörigen – mit Hilfe der einheimischen Bevölkerung – zu fliehen oder zu den Verbänden der alliierten Streitkräfte überzulaufen. In Griechenland und auf dem Balkan schlossen sie sich mitunter Partisanenverbänden an.¹³ Als Folge des brutalen Vorgehens der Wehrmacht kamen 25.000 bis 26.000 italienische Soldaten bei der Entwaffnung ums Leben.¹⁴

Anzahl der entwaffneten Italiener

Wie viele Italiener wurden von den Deutschen entwaffnet und zur Zwangsarbeit nach Deutschland transportiert? Genaues wissen wir nicht: Die überlieferten Quellen widersprechen sich und das nicht ohne Grund: Die Situation in ersten Tagen nach dem italienischen Kriegsausritt war chaotisch, Zehntausende versuchten sich durch Flucht vor dem Zugriff der Wehrmacht in Sicherheit zu bringen. Die Anwerbeaktionen, welche Wehrmacht und SS unmittelbar nach der Entwaffnung in den Sammellagern durchführten, sorgten dafür, dass die Anzahl der in deutschem Gewahrsam befindlichen italienischen Armeeeingehörigen im Vergleich zu den unmittelbar nach dem Waffenstillstand weitergegebenen Daten kontinuierlich sank.

Insgesamt fast 1.007.000 Angehörige der italienischen Streitkräfte legten die Waffen nieder, davon 518.000 in Italien, 430.000 auf dem Balkan und in Griechenland sowie 59.000 in Südfrankreich. In diesen Tagen gelang 196.000 Soldaten die Flucht. Etwa 810.000 Mann gerieten – bisweilen nur kurz – in Kriegsgefangenschaft. Wer in der Gewalt der deutschen Truppen verblieb, hatte sich zu entscheiden, ob er seinem Eid auf den König treu blieb oder ob er weiterhin zur „Achse“ stehen wollte. Bis März 1944 entschieden sich zwischen 186.000 und 197.000 Offiziere und Soldaten dafür, den Krieg an der Seite Hitlers und Mussolinis weiterzuführen. Jene Italiener, die sich weigerten, die Seite zu wechseln und denen die Flucht nicht gelungen war, also etwa 600.000 bis 650.000 Mann, wurden von der Wehrmacht in Lager im Deutschen Reich, auf dem Balkan, in Griechenland und Frankreich, im sogenannten Generalgouvernement und in den besetzten sowjetischen Gebieten verbracht.¹⁵

Am 1. Februar 1944, als die Gefangenenlager am dichtesten belegt waren, zählte die Statistik des Oberkommandos der Wehrmacht 546.600 Mannschaften und 23.002 Unteroffiziere. Dazu kamen rund 8.500 Militärinternierte, die an der Ostfront zum Arbeitseinsatz gezwungen wurden. Zum gleichen Zeitpunkt befanden sich 24.400 Offiziere in den Kriegsgefangenenlagern, die nach einem kurzen Aufenthalt im Reichsgebiet zumeist in Offizierslagern im „Generalgouvernement“ verlegt wurden.¹⁶

Einsatz der italienischen Militärinternierten

Der deutschen Kriegswirtschaft brachte der italienische Waffenstillstand nur Vorteile. Propagandaminister Joseph Goebbels erklärte unverblümt, der „italienische Verrat“ sei ein „gutes Geschäft“ gewesen.¹⁷ Über eine halbe Million italienischer Soldaten und Unteroffiziere standen nun als dringend benötigte Arbeitskräfte für die Rüstungs- und Schwerindustrie, die Bauwirtschaft und den Bergbau zur Verfügung. Es handelte sich um die größte Ausländergruppe, die in den letzten beiden Kriegsjahren zum Einsatz kam. Angesichts des eklatanten Arbeitskräftemangels verhiess der Einsatz von mehreren Hunderttausend italienischen Kriegsgefangenen eine spürbare Entspannung.

Die Wehrmachtleitung unterstützte die Intention des Rüstungsministers Speer, die italienischen Gefangenen auf dem schnellsten Wege dem Arbeitseinsatz zuzuführen, auch wenn dies bedeutete, dass deren Unterbringung am Anfang ihrer Gefangenschaft prekär war.¹⁸ Das OKW war vor allem daran interessiert, im Gegenzug deutsche Wehrpflichtige für den Fronteinsatz freizustellen.¹⁹ Die internierten Soldaten und Unteroffiziere arbeiteten zumeist in der Rüstungs- und Schwerindustrie, in der Bauwirtschaft und im Bergbau. Fast die Hälfte der in der Rüstungsindustrie eingesetzten Militärinternierten arbeitete im Maschinen-, Kessel-, Apparate- und Fahrzeugbau, gefolgt von der Eisen-, Stahl-, und Metallwarenherstellung, der chemischen Industrie sowie der elektrotechnischen und feinmechanischen Industrie. Die italienischen Militärinternierten waren in erster Linie in Großbetrieben tätig.²⁰

Ihre Lebensbedingungen waren aber auch abhängig vom Dienstgrad. So stellte sich die Lage der zunächst von der Zwangsarbeit freigestellten Offiziere erträglicher dar als die der Unteroffiziere. In der schwierigsten Situation befanden sich die zumeist in der Rüstungsindustrie eingesetzten Mannschaftsränge. Anders als in den Stammlagern herrschte in den Offizierslagern (Oflags) eine etwas bessere Versorgungslage. Zudem blieb den Offizieren mehr Zeit für kulturelle Veranstaltungen, die ihnen halfen, den monotonen Gefangenenalltag zu

bewältigen. Zwar sahen sie sich mit ähnlich misslichen Unterbringungsbedingungen, einer unzureichenden medizinischen Versorgung und der permanenten Angst vor Razzien konfrontiert, bei denen die deutschen Bewacher lebenswichtige Gebrauchsgegenstände beschlagnahmten, doch half die im Vergleich zu den Mannschaftsstammlagern ungleich bessere seelsorgerische Betreuung, den Überlebenswillen zu stärken. Obgleich sie auch unter der rigiden Behandlung des Wehrmachtspersonals zu leiden hatten, blieben schwere Misshandlungen, die in den „Mannschaftsstammlagern“ (Stalags) als gängiges Disziplinarmittel bei niedrigen Arbeitsleistungen angewandt wurden, eher die Ausnahme.²¹

„Widerstand ohne Waffen“ und militärischer Seitenwechsel

Soldaten in Kriegsgefangenschaft haben in der Regel keine Wahl; als Angehörige einer feindlichen Macht können sie lediglich auf ein rasches Ende des Konflikts und auf eine baldige Heimkehr hoffen. Bei den zunächst entwaffneten und dann zu Militärinternierten degradierten italienischen Soldaten verhielt es sich hingegen anders. Sie wurden immer wieder vor die Entscheidung gestellt, für Mussolini und Hitler zu kämpfen oder sich diesen – auch vor Erpressung nicht zurückschreckenden – Werbungsversuchen zu entziehen und in Gefangenschaft zu verbleiben.

Von September bis Dezember 1943 war die Frage des Charakters und Umfangs einer neuen italienischen Streitmacht ein zentrales Thema höchst kontroverser deutsch-italienischer Verhandlungen. Die deutsche Reichsleitung hatte bereits vor dem italienischen Waffenstillstand den weiteren Einsatz der gefangenzunehmenden italienischen Armeeinghörigen im Grundzug festgelegt. Eine umfassende Neurekrutierung der Gefangenen kam aufgrund des tiefen Misstrauens Hitlers und des OKW und einer allgemein verbreiteten Angst vor einem „weiteren Verrat“ nicht in Betracht. Soldaten und Unteroffiziere sollten so umfassend und schnell wie möglich der Rüstungsindustrie zugeführt werden. Lediglich als sogenannte Bündnis-, Hilfs- und Arbeitswillige für die Wehrmacht, die SS und Luftwaffe war eine weitere Mitarbeit erwünscht. An einer darüber hinausgehenden militärischen Verwendung der italienischen Armeeinghörigen zeigte sich die Reichsleitung nicht interessiert.²²

Die Vertreter der faschistischen Sozialrepublik waren sich in dieser Frage zunächst keineswegs einig. Während Mussolini zusammen mit faschistischen Parteiführern eine ideologisierte Elite-Miliz gewissermaßen als bewaffneten Arm der Partei favorisierte, setzte sich der Verteidigungsminister der RSI, Generalfeldmarschall Rodolfo Graziani für eine reguläre (apolitische) Streitmacht nach dem Vor-

bild der deutschen Reichswehr ein. Die italienischen Faschisten verachteten die königliche Armee, der sie den „Verrat“ an dem deutschen Bündnispartner anlasteten. Sie forderten nun einen politischen Krieg, der mit aller Härte und Rücksichtslosigkeit nach dem Vorbild der SS zu führen sei.²³ Anfang Oktober 1943 wurde dieses Konzept einer radikalisierten Miliz jedoch zugunsten des Vorschlags von Graziani aufgeben.²⁴

Für Mussolini war fortan die Konstituierung einer neuen „Nationalarmee“ in einem Umfang von 25 Divisionen unter seiner Führung von zentraler Bedeutung. Ein „republikanisch-faschistisches Heer“, gebildet aus den Reihen der italienischen Militärinternierten, galt ihm als Voraussetzung für die Kontinuität des Achsenbündnisses und die Souveränität seiner neuen Regierung. Er verband sogar sein persönliches Schicksal mit dieser Frage. Hitler lehnte die Forderung des „Duce“ jedoch schlichtweg ab.²⁵ Schließlich fand er sich bereit, vier Divisionen – „Italia“, „Monterosa“, „San Marco“ und „Littorio“ – mit einem Umfang von 50.000 Mann aus italienischen Militärinternierten zusammenstellen zu lassen.²⁶ Er tat dies, wie sich zeigte, jedoch nur halbherzig. Zuerst reduzierte die deutsche Seite den Umfang der für die Divisionen vorgesehenen Rekruten, und schließlich wurde sogar beschlossen, den größeren Teil der Soldaten nicht in den Kriegsgefangenenlagern des Reichsgebietes und des „Generalgouvernements“, sondern aus den Jahrgängen 1924 und 1925 in Italien anzuwerben.²⁷ Damit wurden die Pläne Mussolinis weitestgehend torpediert.

In der Praxis zeigte sich, dass es angesichts der überwiegend ablehnenden Haltung der italienischen Militärinternierten ungemein schwierig war, Optanten für die italienischen Divisionen zu gewinnen. Besonders strenge Maßstäbe legte die deutsche Seite bei der Freigabe von Unteroffizieren und Mannschaften an, die sich zur Kooperation bereit erklärt hatten. Sie sollten weiterhin der Rüstungsindustrie als Arbeitskräfte zur Verfügung stehen und wurden anders als die Offiziere häufig nur einmal, zu Beginn ihrer Gefangenschaft, von Anwerbekommissionen befragt.²⁸

Als Folge konkurrierender deutscher Forderungen stagnierte auch die Anwerbung von Freiwilligen aus Italien. Die meisten der in den deutschen Kriegsgefangenenlagern und in Italien angeworbenen Rekruten wurden nicht den Divisionen Mussolinis, sondern vielmehr als Hilfswillige der Wehrmacht und Waffen-SS, als Flakhelfer der Luftwaffe und als Baubataillone der Organisation Todt zugewiesen.²⁹ Über ihr Schicksal wissen wir noch wenig.

Ab Februar 1944 wurde die Anwerbung in den deutschen Kriegsgefangenenlagern auch in den Offizierslagern eingestellt. Mit großer Empörung reagierte Mussolini auf diese Entscheidung, die sein Projekt einer eigenen Armee und damit einer gewissen Souveränität der Repubblica Sociale Italiana nachhaltig untergrub.³⁰ Auch in den folgenden Monaten sorgte die Frage der italienischen

Divisionen für Zündstoff innerhalb des Achsenbündnisses. So waren die Freiwilligen weder ausreichend ausgebildet noch ausgerüstet worden. Zudem erfolgte ihr Einsatz in Norditalien erst im Herbst und Winter 1944, was die Moral der Optanten nachhaltig untergrub.³¹ Es war nur allzu offensichtlich, dass die deutsche Seite die italienischen Einheiten lediglich als Propagandainstrument gegenüber der italienischen Bevölkerung sowie als Druckmittel benutzte, um die Kollaboration des Mussolini-Regimes zu sichern. Die italienischen Einheiten, die größtenteils zur Partisanenbekämpfung eingesetzt wurden, bewährten sich nicht. Obwohl ein fester Kern aus Überzeugung für den Faschismus und Nationalsozialismus in den Kampf zog, desertierten bis zu 15.000 Soldaten. Das italienische Konzept einer neuen „Nationalarmee“ war damit grundlegend gescheitert.³²

Folgt man den Zahlen von Claudio Sommaruga, so stellten sich 94.000 italienische Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere unmittelbar nach der Gefangennahme als „Bündniswillige“ zur Verfügung, davon 80.000 bei der deutschen Wehrmacht, Luftwaffe und Marine und 14.000 bei der SS oder Polizeiverbänden. Nach Ankunft in den deutschen Kriegsgefangenenlagern fanden sich 103.000 italienische Armeeingehörige zu einer Fortsetzung des Kampfes bereit: 60.000 als „Bündniswillige“ in Wehrmachtsverbänden, 19.000 in Einheiten der SS und 24.000 als Freiwillige für die Streitkräfte der RSI.³³ Während sich nur etwa 23 Prozent der Soldaten und Unteroffiziere als „Bündniswillige“ meldeten, waren es bei den Offizieren ungleich mehr – nämlich 46 Prozent.

Inbesondere die hohen Offiziere charakterisieren in ihren Erinnerungsberichten die Haltung der italienischen Militärinternierten als „Resistenza senz’armi“, als Widerstand ohne Waffen. In den Lagern hätten sie sich vom Faschismus abgewendet und demokratischen Ideen geöffnet. Diese Interpretation greift jedoch zu kurz und ebnet die große Bandbreite der Motive ein, welche die Militärinternierten bei ihrer Entscheidung leiteten. Nur selten lagen die Ursachen für die Weigerung in einem demokratischen Reifeprozess begründet. Von einem breiten antifaschistischen Konsens unter den Militärinternierten kann keine Rede sein. Ähnlich wie in dem von den Deutschen besetzten Nord- und Mittelitalien war der Anteil der Widerständler mit einem stark ausgeprägten Politisierungsgrad auch unter den Internierten nicht hoch. Insgesamt diente das Interpretationsmodell „Resistenza senz’armi“ dazu, sich von den „Bündniswilligen“, die als Schandfleck begriffen wurden, abzugrenzen. Weiterhin galt es, den in der Nachkriegszeit von der italienischen Gesellschaft offen ausgesprochenen Verdacht der Kollaboration zurückzuweisen und in der Konkurrenz der verschiedenen Opfergruppen Gehör zu finden. Fast 200.000 Italiener setzten den Kampf auf der Seite der nationalsozialistischen oder faschistischen Verbände fort, viele von ihnen sicher aus politischer Überzeugung. Wer sich für die „Achse“ und die RSI entschied, musste aber nicht unbedingt Faschist oder ein Anhänger des „Duce“ sein; op-

portunistische Erwägungen, die katastrophale Ernährung und Unterbringung, die klimatischen Verhältnisse, Misshandlungen und Zwangsarbeit konnten dabei ebenso eine Rolle spielen. Viele wollten einfach nur nach Italien zu ihren Familien zurückkehren.

Die Optionen der Militärinternierten waren also begrenzt, ihr Handlungsspektrum innerhalb dieses engen Rahmens war dagegen beachtlich und reichte von aktivem Widerstand gegen die deutsche Gewahrsamsmacht und Sabotage in den Rüstungsbetrieben über partielle Resistenz bis hin zu Anpassung oder Kollaboration.

Ursachen der schlechten Behandlung

Diejenigen, die sich weigerten, mit den Deutschen weiterzukämpfen – also 75 Prozent der italienischen Gefangenen – hatten ein hartes Los. Sie wurden als „Macheronis“ und „Badoglios“ beschimpft und für die Deutschen zum Synonym des als „Verrat“ bezeichneten Seitenwechsel Italiens. Schon nach kurzer Zeit befanden sie sich am Ende der sozialen Hierarchie. Wehrmacht, Rüstungsinstanzen, die Verantwortlichen für den Arbeitseinsatz und Unternehmen behandelten die italienischen Militärinternierten anfangs nur wenig besser als die sowjetischen Kriegsgefangenen und „Ostarbeiter“. Dafür zeichnete Hitler verantwortlich, der den Italienern, die zunächst als „Kriegsgefangene“ galten, aus Rücksicht gegenüber dem Bündnis mit Mussolini und der Repubblica Sociale Italiana den fragwürdigen Sonderstatus der „Militärinternierten“ zuwies.³⁴

Schon vor dem Kriegsausritt Italiens hatte man in Berlin genaue Vorstellungen darüber, was mit den Soldaten des Bündnispartners im Falle eines Waffenstillstandes zu geschehen habe.³⁵ Anfangs hatte Hitler vor, die italienischen Armeeingehörigen in ihre Heimat zu entlassen. Doch ließ er sich schon bald von Himmler überzeugen, der einen umfassenden Arbeitseinsatz der Gefangenen forderte.³⁶ So beschloss die Führung des Reiches, die Soldaten und Unteroffiziere des königlich-faschistischen Heeres nach ihrer Entwaffnung so umfassend und schnell wie möglich in der deutschen Rüstungsindustrie einzusetzen, um den eklatanten Arbeitskräftemangel zu beseitigen und deutsche Arbeiter für die Front freizumachen. Alle italienischen Soldaten, die nach dem 8. September 1943 den Deutschen in die Hände fielen, wurden zunächst als Kriegsgefangene bezeichnet.³⁷

Hitlers Entscheidung, in Norditalien eine faschistische Regierung unter der Führung Mussolinis zu installieren und das politisch wie ideologisch so bedeutsame „Achsenbündnis“ fortzusetzen, hatte für die in deutschem Gewahrsam befind-

lichen italienischen Armeeeingehörigen weitreichende Folgen. Das NS-Regime änderte unter Missachtung der völkerrechtlichen Normen ihren Status, da man sie nicht länger als Kriegsgefangene, mithin als Gefangene eines feindlichen Staates festhalten konnte. Dies hätte die mangelnde Souveränität der im Aufbau befindlichen Regierung Mussolinis nur allzu offensichtlich gemacht und letztlich auch deutschen Besatzungszielen in Italien geschadet.

Am 20. September 1943, kurz vor der Proklamation der neuen faschistischen Regierung, wurden sie daher aufgrund eines „Führerbefehls“ völkerrechtswidrig in „Militärinternierte“ umbenannt.³⁸ Der Begriff erweckte den Anschein, dass sich die Italiener in einer besseren Rechtsposition befänden als die Kriegsgefangenen anderer Nationen. Die deutsche Seite inszenierte den Statuswechsel als einen Verdienst Mussolinis und betonte, die italienischen Soldaten befänden sich in einer privilegierten Lage. Die Internierung von mehr als einer halben Million Soldaten galt nicht mehr als völkerrechtliche, sondern als eine bilaterale Angelegenheit. Die einzige legitime Vertretung in Italien war damit die faschistische Regierung unter Mussolini.³⁹

Die Gründe für die Statusänderung werden kontrovers diskutiert. In der italienischen Memoirenliteratur ist häufig der Hinweis zu finden, dass die Umbenennung in erster Linie als Strafmaßnahme gegen das ehemalige italienische Heer zu interpretieren sei. Die deutsche Seite habe diese rechtliche Transformation vorgenommen, um den italienischen Gefangenen auf diese Weise die ihnen zustehenden Versorgungsleistungen des Internationalen Roten Kreuzes zu entziehen.⁴⁰ Dies greift jedoch zu kurz. Mit der Statusänderung wollte man vielmehr die Ausbeutung der Militärinternierten verschleiern, um auf diese Weise die italienische Zivilbevölkerung zu bewegen, die deutsche Besatzungsherrschaft, wenn schon nicht zu unterstützen, dann zumindest zu dulden. Nur so konnte die geplante ökonomische Ausbeutung des besetzten Landes wie auch die Anwerbung weiterer italienischer Arbeitskräfte und „Bündniswilliger“ gelingen. Die Regierung Mussolinis sollte dabei als Schlichtungsinstanz gegenüber der italienischen Bevölkerung auftreten und dazu beitragen, der Zwangsarbeit der Militärinternierten in Deutschland die Brisanz zu nehmen.⁴¹

Für die Militärinternierten hatte diese Entscheidung schwerwiegende Konsequenzen: Sie hatten nun keinen Anspruch mehr auf Lebensmittelpakete, Medikamentenlieferungen und Kontrollbesuche von Delegationen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Dies nahmen Hitler und das OKW billigend in Kauf. Sie wollten Rache für den „Verrat“.

Wenige Wochen nach der Statusänderung übertrug die deutsche Seite die Schutzmachtkompetenzen, die üblicherweise dem Internationalen Komitee des Roten Kreuzes oblagen, an Mussolinis Salò-Regime, das sich nicht in der Lage zeigte, diesem Auftrag gerecht zu werden. Die Gründung des faschistischen

Hilfsdienstes (Servizio Assistenza Internati), der die Versorgung der Internierten mit Lebensmittelpaketen und Medikamenten sowie den Postverkehr mit den Angehörigen gewährleisten sollte, erfolgte jedoch erst im Frühjahr 1944.⁴² Die Intention der Reichsführung lag klar auf der Hand: Es galt, die italienischen Militärinternierten einer internationalen Kontrolle zu entziehen und weiterhin den vollen Zugriff auf diese Arbeitskräfte sicherzustellen. Durch die Übertragung von Schutzmachtkompetenzen wollte man zudem bei der italienischen Bevölkerung den Eindruck erwecken, die Kontrolle über die Militärinternierten läge gleichermaßen in den Händen des Mussolini-Regimes. Auch hoffte man, die gefangenen Italiener selbst propagandistisch beeinflussen zu können.⁴³ Ebenso wie die Einführung des Status der „Militärinternierten“ bot die Einrichtung des Servizio also eine Möglichkeit, die wahre Situation der Italiener zu beschönigen.⁴⁴ Die Regierung von Salò akzeptierte das Angebot, weil sie hoffte, Freiwillige für eine italienische Armee rekrutieren zu können und langfristig – durchaus im Blick auf die Nachkriegszeit – die lethargische, kriegsmüde und deutschfeindliche Stimmung unter den Internierten zu verbessern und diese für das faschistische Regime einzunehmen. Humanitäre Motive spielten demgegenüber keine Rolle. Die Repubblica Sociale Italiana unternahm daher erhebliche finanzielle Anstrengungen, um die italienischen Militärinternierten mit Nahrungsmitteln, Kleidung und Medikamenten zu versorgen, war mit dieser Arbeit aber vollständig überfordert.⁴⁵ Hinzu kam, dass das OKW den Hilfsdienst nach Möglichkeit torpedierte. Die Folgen für die Internierten waren verheerend. Ihre Verpflegungslage gestaltete sich weitaus schlechter als die aller übrigen westlichen Kriegsgefangenen.⁴⁶

Außerdem haben folgende Faktoren die Behandlung der italienischen Militärinternierten maßgeblich beeinflusst: 1. die hasserfüllte deutsche Propagandakampagne; 2. die Zielkonflikte der Absichten, die italienischen Militärinternierten einerseits als Symbol für den vermeintlichen „Verrat“ zu bestrafen und sie andererseits möglichst gewinnbringend in den Arbeitsprozess zu integrieren; und 3. die sogenannte „Leistungsernährung“.

Ein entscheidender Grund für die Degradierung der italienischen Gefangenen war die im „Großdeutschen Reich“ weit verbreitete Empörung über den als „Verrat“ empfundenen italienischen Kriegsaustritt. Nach dem 8. September 1943 fühlten sich zumindest Teile der deutschen Bevölkerung an den Ersten Weltkrieg erinnert, als Italien zunächst aus dem Dreibund ausgetreten war und schließlich im Mai 1915 Österreich-Ungarn und im August 1916 Deutschland den Krieg erklärt hatte. Man zog Parallelen zu einer Entwicklung, an deren Ende der als demütigend empfundene Friedensschluss von Versailles gestanden hatte. Dieses Moment des vermeintlichen „zweiten Treubruchs“ ist in seiner Wirkung nicht zu unterschätzen.⁴⁷ Auf diese hasserfüllte Stimmungslage nahm die deutsche Propaganda Bezug und präsentierte der deutschen Bevölkerung die nun eintreffenden

Gefangenen als Negativbeispiel und Symbol des „Verrats“. ⁴⁸ An diesem Exempel – so lautete die Botschaft – ließen sich die Folgen eines verlorenen Krieges anschaulich beschreiben. Was dann drohte, waren Gefangenschaft, Degradierung und Bestrafung. ⁴⁹ Die Propagandakampagne folgte damit auch der Intention, die deutsche Öffentlichkeit mit der Zielvorgabe des „Endsieges“ auf einen noch „totaleren“ Krieg einzustimmen. Die Agitation stieß bei der deutschen Bevölkerung, deren Stimmungslage nach der Absetzung Mussolinis und angesichts fehlender Verlautbarungen der Regimespitze durch eine tiefe Verunsicherung, Kriegsmüdigkeit und Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet war, auf große Resonanz. ⁵⁰ Mit einem Mal fielen die bündnispolitischen Rücksichtnahmen. Lange unterdrückte Ressentiments und Vergeltungswünsche galten nun als legitim. Ab jetzt galt für die Behandlung der Italiener der Grundsatz der Vergeltung durch „Erziehung zur Arbeit“. Die Italiener wurden exemplarisch für den als „Verrat“ angesehenen Seitenwechsel Italiens bestraft. ⁵¹

Weitere Ursachen für die schlechte Behandlung waren die widersprüchlichen Ziele der Reichsleitung: Auf der einen Seite sollten die Italiener für den als „Verrat“ angesehenen Kriegsaustritt rücksichtslos bestraft werden. Diese Vergeltungsabsichten kollidierten mit den Leistungskriterien, die in den Unternehmen eine immer wichtigere Rolle bei der Behandlung der Arbeitskräfte spielten. Auf der anderen Seite wollte man die Internierten möglichst gewinnbringend in den Arbeitsprozess integrieren. Jene nicht zu vereinbarenden Zielsetzungen setzten sich auf regionaler Ebene und in den Betrieben mit ebenso widersprüchlichen Anweisungen fort. Vor dem Hintergrund der negativen Stimmungslage in der deutschen Bevölkerung überwogen jedoch zunächst repressive Maßnahmen gegenüber den italienischen Militärinternierten. ⁵²

Hitler selbst gab, ähnlich wie in der Frage der Behandlung der übrigen Kriegsgefangenen, nur wenige, aber entscheidende Impulse für die Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten. Seine Grundsatzentscheidungen fixierten die Stellung der Internierten in der von rassistischen, politischen und ökonomischen Kriterien geprägten sozialen Hierarchie und wirkten sich in fundamentaler Weise auf ihre Lebensbedingungen aus. Lange blieb Hitlers Handeln von Rachegehlüsten motiviert. Ähnlich verhielt sich die Wehrmachtleitung: Das OKW stimmte mit den von Hitler nur vordergründig verbrämten Vergeltungsabsichten überein. Dies lag neben dem partiellen ideologischen Konsens an einem tief verwurzelten Misstrauen gegenüber den Militärinternierten. ⁵³

Zunehmenden Einfluss erhielten der Minister für Rüstung und Kriegsproduktion, Albert Speer, und Fritz Sauckel, der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz (GBA), denen es um eine maximale Ausbeutung der Arbeitskraft der Internierten ging. Speer favorisierte eine ausschließlich leistungsabhängige Ernährung, Bezahlung und Behandlung. Erfüllten die Italiener die steigenden

Leistungsanforderungen, konnte sich dies positiv auf ihre individuelle Lage auswirken; leistungsschwachen Arbeitskräften drohten jedoch scharfe Sanktionen. Der Rüstungsminister sorgte dafür, dass die Unternehmensleitungen immer größeren Handlungsspielraum in der Ausländerbeschäftigung erhielten.⁵⁴ Sauckels Politik schwankte zwischen Ideologie und wirtschaftsrationalen Prinzipien. Als in den okkupierten Gebieten trotz zunehmend terroristischer Methoden immer weniger Arbeitskräfte rekrutiert werden konnten, begann auch er notgedrungen, einen langfristigen Erhalt und damit verbunden eine bessere Behandlung der bereits eingesetzten ausländischen Beschäftigten in Betracht zu ziehen.

Die diskrepanten Behandlungsvorgaben – „Vergeltung“ für den „Verrat“ versus größtmögliche Ausbeutung der Arbeitskraft – eröffneten den mittleren Instanzen, die gleichsam eine Filter- und Verstärkungsfunktion übernahmen, beträchtliche Entscheidungskompetenzen. Vor allem die Gauleitungen, die sich mehr und mehr zu regionalen Machtzentren des Arbeitseinsatzes entwickelten, die Leiter der Rüstungskommissionen und die Kommandeure der Kriegsgefangenen nahmen auf die soziale Realität der Internierten, Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeiter maßgeblichen Einfluss.⁵⁵ Die Firmenleitungen, besonders die Führungskräfte in den Personal-, Sozial- und Ausländerabteilungen, beeinflussten die Ernährung, Bestrafung und Bezahlung der Kriegsgefangenen, Militärinternierten und ausländischen Arbeitskräfte in fundamentaler Weise.⁵⁶ Im Frühjahr 1944 begann man – zunächst auf lokaler und regionaler Ebene, dann auch innerhalb der Reichsregierung – allmählich bessere Bedingungen für die Italiener zu schaffen.

Die Militärinternierten litten unter den katastrophalen Ernährungsbedingungen. Mehrere Gründe waren dafür verantwortlich: die Kürzung ihrer Rationen durch das Reichsernährungsministerium, regionale und saisonale Versorgungsengpässe, die mangelnde Qualität der Nahrungsmittel und eine offenbar verbreitete Praxis der Unterschlagung in den Kriegsgefangenenlagern.⁵⁷ Noch schwerwiegendere Folgen hatten die leistungsabhängige Bewilligung von Zulagen und vor allem die Einführung der sogenannten „Leistungsernährung“. Die „Leistungsernährung“ galt in erster Linie für die Gefangenen, die sich am unteren Ende der rassistisch-politisch geprägten Behandlungshierarchie befanden. Einige Industrieunternehmen hatten dieses bislang nur für die „Ostarbeiter“ und sowjetischen Kriegsgefangenen geltende Strafmittel eigenmächtig, mithin ohne Befehl von oben, auf die italienischen Militärinternierten übertragen. Monate später, als die Kritik an dieser Praxis immer lauter wurde, gab die Abteilung Kriegsgefangene im Oberkommando der Wehrmacht eine entsprechende Verordnung heraus, in der es unter anderem hieß: „Nur voll befriedigende Leistung gibt Anrecht auf volle Verpflegungssätze. Verpflegung ist daher grundsätzlich nach Leistung abzustufen, bei unbefriedigender Leistung für gesamte Arbeitseinheit

ohne Rücksicht auf einzelne Willige zu kürzen. [...] Chef OKW wird jeden Vorgesetzten zur Rechenschaft ziehen, der bei Klagen über geringe Arbeitsleistung und Zucht der ital. Mil.Int. nicht scharf durchgreift.“⁵⁸ Die am 28. Februar 1944 verordnete „Leistungsernährung“ war somit ein reines Strafinstrument. Die Internierten gerieten in einen Teufelskreis aus Unterernährung, verminderter Arbeitsleistung, Bestrafung und reduzierter Verpflegung.⁵⁹

Die Einführung der „Leistungsernährung“ hatte gravierende Auswirkungen, sowohl auf den Arbeitseinsatz der ehemaligen Soldaten des königlich-faschistischen Heeres als auch auf die „Achse“ Berlin-Salò. Angesichts der leistungsabhängigen Ernährung und erniedrigenden Behandlung, des häufig fachfremden Einsatzes, unzureichender Ausbildung und mangelnder Motivation blieb die Produktivität der Militärinternierten weit hinter den Erwartungen zurück. Für die Italiener hatte die leistungsabhängige Ernährung gerade im Bergbau, in der Schwerindustrie und in der Bauwirtschaft verheerende Folgen. Dort bildeten Krankenstände bis zu 25 Prozent keine Ausnahme. Besonders in den Wintermonaten war ihre Situation lebensgefährlich.⁶⁰ Um dem drohenden Ausfall der Internierten zu begegnen, führten die Firmen ab dem Frühjahr 1944 allmählich auch positive Maßnahmen wie die „Aufpäppelung“ in der Landwirtschaft, eine menschenwürdigere Unterbringung, Prämien und Freizeitangebote ein.⁶¹

Die bisherige Politik gegenüber den italienischen Militärinternierten, die sich von Vergeltungsabsichten nur zögerlich lösen konnte, war auf der ganzen Linie gescheitert. Die Lagerhaft hinter Stacheldraht und die schlechten Arbeitsbedingungen stellten die von Hitler und Mussolini propagierte Kontinuität des deutsch-italienischen Bündnisses täglich aufs Neue in Frage.⁶² Doch dauerte es bis zum Sommer 1944, ehe auch die Reichsführung Konsequenzen zog.

Die Überführung in das Zivilverhältnis im Herbst 1944

Am 20. Juli 1944 befahl Hitler, nachdem er sich über Monate hinweg geweigert hatte, den Status der „Militärinternierten“ in den der „Zivilarbeiter“ umzuwandeln, um ihre Lebensbedingungen und damit ihre Arbeitsleistungen zu verbessern. Dies hatte die Salò-Regierung seit langem gefordert. Auch Sauckel sprach sich für eine Entlassung der Militärinternierten in das Zivilverhältnis aus. Angesichts der rückläufigen Rekrutierungsquoten ausländischer Arbeitskräfte in den besetzten Gebieten maß er nun einer qualitativen Ausbeutung bislang benachteiligter Gefangenengruppen eine wachsende Bedeutung zu. Unterstützung erhielt er dabei von Rüstungsminister Speer, der sich seit langem für eine Ausweitung der Unternehmenskompetenzen in der Ausländerbeschäftigung eingesetzt hatte.⁶³

Der Statuswechsel wurde im Kontext der Befehle zum „Totalen Kriegseinsatz“ bekannt gegeben, der letzten groß angelegten rüstungspolitischen Mobilmachung des Dritten Reiches.⁶⁴ Kriegsgefangene sollten aus den Wehrmachtslagern entlassen werden, um sie verstärkt ausbeuten zu können und das militärische Lagerpersonal für die „Verteidigung des Heimatkriegsgebietes“ freizustellen.⁶⁵ Ein großer Teil der italienischen Militärinternierten wurde im Herbst 1944 aus dem Kompetenzbereich der Wehrmacht entlassen und in sogenannte „Gemeinschaftslager“ der Deutschen Arbeitsfront (DAF) verlegt. Sie wurden wie die anderen „Zivilarbeiter“ polizeilich registriert, bei der Sozialversicherung, Krankenkasse und bei den Meldebehörden angemeldet. Die zuständigen Instanzen sahen sich bei der Entlassung von nahezu einer halben Million Militärinternierten mit großen Problemen konfrontiert.⁶⁶

Die deutschen Lagerleitungen versuchten den Statuswechsel anfangs durch Propaganda und später mit Gewalt umzusetzen. Unterstützung erhielten sie dabei häufig durch faschistische Delegierte der italienischen Konsulate oder der Gewerkschaft.⁶⁷ Zahlreiche Internierte setzten sich gegen die Überführung in das Zivilverhältnis zur Wehr. Viele weigerten sich trotz angedrohter Repressalien, die vorgelegten Einverständniserklärungen und Arbeitsverträge bis zum Kriegsende zu unterschreiben. Auch Misshandlungen, Kürzungen der Essensrationen und Gefängnisstrafen änderten daran nichts. Sie fürchteten im Falle einer Einwilligung zum Militärdienst eingezogen zu werden, ihre Ansprüche auf Wehrsold zu verlieren oder ihre Angehörigen in dem von den Alliierten besetzten Süd- und Mittelitalien in Gefahr zu bringen. Dazu kamen die monatelange erniedrigende Behandlung durch die Deutschen, die Misshandlungen, die Erfahrung des Hungers und die völlig unzureichenden hygienischen Bedingungen in den Lagern.⁶⁸ Ihre Haltung gegenüber den nationalsozialistischen und faschistischen Repräsentanten war somit von tiefer Aversion und einem großen Misstrauen geprägt.⁶⁹ Um weiteren organisatorischen und zeitlichen Verzögerungen zu begegnen, befahl das OKW am 4. September 1944, Widerstand leistende Internierte zwangsweise und formlos in das Zivilverhältnis zu entlassen.⁷⁰

Für viele Internierte brachte die Statusänderung zunächst aber durchaus eine Verbesserung der Lebensbedingungen mit sich. Hervorzuheben sind hier besonders die geringeren Kontrollen durch die Wachmannschaften und eine größere Bewegungsfreiheit: Sie durften das Lager am Abend für einige Stunden verlassen.⁷¹ Die Bezahlung erfolgte nun in Reichsmark. Damit sahen sie sich in der Lage, lebenswichtige Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände auf dem Schwarzmarkt zu erstehen.⁷² Diese Vorteile währten jedoch nur wenige Monate. Mit dem Jahreswechsel 1944/45 verschärfte sich die Lage der ehemaligen Internierten wieder. Die allgemeine Lebenssituation und die Versorgungslage werden besonders in den Großstädten ab Anfang 1945 als dramatisch geschildert.

In den industrialisierten Ballungsgebieten herrschten in wachsendem Maße Ausnahmbedingungen. Die Italiener litten wie die übrigen ausländischen Arbeiter unter den fortwährenden Lebensmittelkürzungen.⁷³ Mancherorts brach das Versorgungssystem gänzlich zusammen. Insbesondere nach Luftangriffen irrten die Gefangenen umher und versuchten sich durch Betteln, Schwarzhandel und Diebstähle in den zerstörten Städten am Leben zu erhalten. Auch litten die Italiener nun wieder verstärkt unter den körperlichen Misshandlungen des deutschen Wachpersonals.⁷⁴

Die Evakuierung der Gefangenen wie auch die Schließung und Konzentration zahlreicher Lagerkomplexe ließen die Situation weiter eskalieren. Vor den näherrückenden Fronten wurden die ehemaligen Internierten immer weiter ins Reichsinnere verbracht. Wehrmattsangehörige und Volkssturmmverbände zwangen viele Tausende ehemalige Militärinternierte, Kriegsgefangene und ausländische „Zivilarbeiter“ zu kräftezehrenden Fußmärschen, da Transportmittel in der Regel nicht mehr zur Verfügung standen. Die im Reichsinnern gelegenen Kriegsgefangenenlager waren vollständig überfüllt. Sie fungierten als Auffanglager aus den frontnahen Gebieten und dienten nach der Schließung zahlreicher Lagereinrichtungen zusätzlich als Sammelstellen.⁷⁵

In den letzten Kriegswochen nahmen die Ausschreitungen gegenüber den ehemaligen italienischen Militärinternierten wie überhaupt gegenüber ausländischen Zwangsarbeitern sprunghaft zu. Nicht wenige wurden willkürlich erschossen, wenn sie Lebensmittel entwendet hatten, um zu überleben. Die Gestapostellen erhielten Anweisung, die ausländischen Arbeiter bei Diebstählen sowie bei sogenannten Flucht- und Sabotagevergehen hinrichten zu lassen. In dieser Endphase des Krieges verfügten die regionalen und lokalen Instanzen somit über absolute Handlungsvollmachten. Auch die deutsche Zivilbevölkerung beteiligte sich an diesen Gewaltexzessen, denen kurz vor Kriegsende mehrere Tausend Ausländer, darunter einige Hundert Militärinternierte, zum Opfer fielen.⁷⁶ In frontnahen Gebieten empfanden die zum Bau von Panzerabwehrgräben herangezogenen ehemaligen italienischen Militärinternierten ihre Situation häufig als lebensbedrohlich. Auch unter dem harten Winter 1944/1945 hatten die Italiener sehr zu leiden. Die Krankheits- und Sterberaten lagen weit höher als in den ersten Monaten ihrer Gefangenschaft.

Als die Alliierten schließlich die Lager befreiten, machte sich in den Reihen der Internierten unbändige Erleichterung und Freude breit.⁷⁷ Das traf vor allem für die Offizierslager zu. Tausende waren hier bis zuletzt streng isoliert festgehalten worden, während sich in den Stammlagern schon vor der Befreiung Auflösungserscheinungen bemerkbar gemacht hatten. Einige der ehemaligen Internierten übten Vergeltung an Lagerführern oder Wachleuten, die sich durch eine besonders grausame Behandlung hervorgetan hatten. Wut auf den Krieg und die

erlittenen Grausamkeiten veranlasste einige Italiener, Maschinen in den Fabriken zu zerstören. Manche Betroffenen beschreiben die Phase nach Kriegsende als eine Zeit relativen „Reichtums“. Das Hauptinteresse galt nun dem Essen. In den ersten Nachkriegstagen litten viele Italiener angesichts ihrer körperlichen Schwäche und der monatelangen Unterernährung unter schweren Magen-Darm-Beschwerden, zuweilen mit Todesfolge.⁷⁸

Todeszahlen

Die Zahl der italienischen Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, die bei der Entwaffnung nach dem 8. September 1943 und später in deutscher Gefangenschaft umgekommen sind, belief sich auf etwa 50.000, die Zahl der Vermissten auf mehr als 10.000.⁷⁹ Bei der Entwaffnung kamen als Folge des brutalen Vorgehens der Wehrmacht 25.000 bis 26.000 italienische Soldaten ums Leben, zu einem großen Teil im ehemaligen Jugoslawien und in Griechenland: 6.500 starben bei Kampfhandlungen, 6.000 bis 6.500 wurden ermordet, weil sie Widerstand geleistet hatten, und über 13.000 ertranken auf Transportschiffen, die als Folge von Bombardierungen oder Überladung sanken. Etwa 5.200 Mann gelten als vermisst.⁸⁰ In der Gefangenschaft schließlich verstarben bis zu 25.000 Militärinternierte als Folge der Entbehrungen, der Unterernährung und der schweren Arbeitsbedingungen, vorwiegend in den großen Rüstungszentren des Reichsgebietes und auf dem Balkan. Folgt man den Daten des Italienischen Zentralinstituts für Statistik, so sind 3,5 Prozent der Soldaten, 2,4 Prozent der Unteroffiziere und 1,9 Prozent der Offiziere in den Wehrmachtslagern verstorben.⁸¹ Eine erhöhte Sterbeziffer ist zwischen Februar und Juli 1944 auszumachen. Die meisten Militärinternierten kamen jedoch zwischen Dezember 1944 und April 1945 ums Leben. Die hohe Mortalität ist Folge der bedrohlichen Existenzbedingungen in den letzten Kriegsmonaten.⁸² Vor allem in den großen Rüstungszentren war die Sterblichkeit unter den Internierten deutlich erhöht.⁸³ Die Spuren von 5.000 weiteren Militärinternierten verlieren sich in den Lagern, ihr Schicksal ist ungeklärt.⁸⁴

Entschädigung

Bis heute haben die italienischen Militärinternierten für die geleistete Zwangsarbeit keine Entschädigung erhalten. 1961 wehrte die italienische Regierung im Zuge des deutsch-italienischen Globalabkommens ihre Ansprüche ab. Doch auch als fast 40 Jahre später im August 2000 die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung

und Zukunft“ (EVZ) mit dem Ziel gegründet wurde, Entschädigungszahlungen an ehemalige Zwangsarbeiter zu leisten, blieben die früheren Militärinternierten von einer Wiedergutmachung ausgeschlossen.⁸⁵

Es war äußerst umstritten, ob ehemalige Kriegsgefangene, die im Völkerrecht eine deutlich andere Rechtsposition besaßen als die zivilen Zwangsarbeiter, in den Kreis der Entschädigungsberechtigten aufgenommen werden sollten oder nicht. Schließlich waren damit weit reichende finanzielle und politische Konsequenzen verbunden.⁸⁶ Dem oben genannten Stiftungsgesetz zufolge waren ehemalige Kriegsgefangene von Entschädigungszahlungen ausgeschlossen (§ 11, Abs. 3). Im Juli 1999 fand in der Gedenkstätte Buchenwald eine internationale Expertentagung über „Daten und Begriffe in der NS-Zwangsarbeiterfrage“ statt. Einige Historiker forderten, die Militärinternierten in die Entschädigungszahlungen mit einzubeziehen, andere warnten davor. Auch die italienische Regierung hat keinen nennenswerten Vorstoß zugunsten der ehemaligen Internierten unternommen.⁸⁷ So überraschte es, als der Innenausschuss des Deutschen Bundestages am 30. Juni 2000 festlegte, dass Kriegsgefangene, „die zwangsweise unter dem NS-Regime in den Zivilstatus überführt worden sind“, Anspruch auf Entschädigung hätten.⁸⁸ Viele ehemalige Internierte machten sich nun Hoffnungen, so auch Giovanni Vinti: „Die junge Generation in Deutschland hat verstanden, wie viel uns damals angetan wurde. Sie hat sich bei uns entschuldigt, und das ist gut. Aber eine [...] finanzielle Entschädigung wäre noch eine bessere Geste uns gegenüber [...]. Schließlich hat man uns wie Sklaven behandelt.“⁸⁹ Aufgrund der widersprüchlichen Positionen, aber auch vor dem Hintergrund der angespannten finanziellen Situation des Stiftungsfonds beauftragte das Bundesfinanzministerium den angesehenen Völkerrechtler Professor Christian Tomuschat mit einem Rechtsgutachten zur der Frage, ob die ehemaligen italienischen Militärinternierten tatsächlich entschädigungsberechtigt seien. Tomuschat verneinte dies in seiner am 31. Juli 2001 abgeschossenen Expertise. Er betonte, die Überführung der Militärinternierten in das Zivilverhältnis im Herbst 1944 sei als Bruch der Genfer Konvention zu werten und daher völkerrechtlich nicht wirksam gewesen. Die Italiener seien also weiterhin im Kriegsgefangenenstatus verblieben und daher nicht entschädigungsberechtigt.⁹⁰ Die Bundesregierung schloss sich dieser Auffassung an. Einen Anspruch auf Entschädigung hatten lediglich Internierte, die in Konzentrationslager deportiert worden waren.⁹¹

Zweifelsohne, da ist Christian Tomuschat zuzustimmen, verstieß die Statusänderung im Herbst 1944 elementar gegen völkerrechtliche Bestimmungen. Aus historischer Perspektive sind die daraus gezogenen juristischen Schlussfolgerungen jedoch nicht nachzuvollziehen, denn faktisch änderte sich die Rechtsposition der meisten Militärinternierten. Ein großer Teil von ihnen wurde im Herbst 1944 aus dem Kompetenzbereich der Wehrmacht entlassen und in sogenannte

„Gemeinschaftslager“ der Deutschen Arbeitsfront verlegt. Die Italiener wurden wie die anderen „Zivilarbeiter“ polizeilich registriert sowie bei der Sozialversicherung, Krankenkasse und bei den Meldebehörden angemeldet. Diese Maßnahmen machen deutlich, dass die Internierten nicht nur auf dem Papier in den Zivilstatus überstellt wurden. Die Statusänderung war von Verwaltungshandeln begleitet und hatte konkrete Auswirkungen auf die Lebensbedingungen der Italiener.⁹² Die Entscheidung, die Internierten aus dem Kreis der Antragsberechtigten auszuschließen, verstieß zudem gegen das Prinzip der Gleichbehandlung, denn die in das Zivilverhältnis überführten ehemaligen polnischen Kriegsgefangenen sind von der Bundesrepublik Deutschland bereits entschädigt worden.⁹³ Die früheren Militärinternierten empfanden die Entscheidung daher als eine Wiederholung des Unrechts, als eine „zweite Ohrfeige“.⁹⁴

Mehrere Tausend Militärinternierte fochten die Abweisung der Leistungsbeziehung an, indem sie beim Bundesverfassungsgericht Verfassungsbeschwerde gegen das Stiftungsgesetz einreichten. Diese wurde jedoch am 28. Juni 2004 ebenso zurückgewiesen wie die Beschwerde gegen die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte drei Jahre später.⁹⁵ Mit Verweis auf die Haager Landkriegsordnung von 1907 wurde ein individueller Leistungsanspruch für ehemalige Kriegsgefangene verneint.⁹⁶

Für großes Aufsehen sorgte die Entscheidung des Obersten Gerichtshofs Italiens (Corte Suprema di Cassazione) am 12. März 2004 „in der Rechtssache Luigi Ferrini gg. die Bundesrepublik“. Das römische Kassationsgericht hatte den Grundsatz der Staatenimmunität im Falle schwerer Menschenrechtsverletzungen – und dazu zählte man die Zwangsrekrutierungen von Arbeitskräften – in Frage gestellt. Die Richter erklärten, ehemalige italienische Militärinternierte seien befugt, die Bundesrepublik Deutschland auch vor italienischen Gerichten auf Entschädigung zu verklagen. Pfändungen staatlicher deutscher Guthaben und Sachwerte in Italien seien legitim.⁹⁷

Nach dieser vielbeachteten Entscheidung des Obersten Gerichtshofes wurde den Folgeklagen in Italien regelmäßig stattgegeben.⁹⁸

Um den Grundsatz der Staatenimmunität und damit die Rechtmäßigkeit der italienischen Urteile zu klären, rief Deutschland im Dezember 2008 formal den Internationalen Gerichtshof (IGH) in Den Haag an. Am 3. Februar 2012 wurde in dem Verfahren zwischen Deutschland und Italien der Richterspruch verkündet. Zwar untermauerte der IGH in seinem Urteil den Rechtsgrundsatz der Staatenimmunität und erklärte damit alle in Italien von ehemaligen Militärinternierten erstrittenen Urteile für unwirksam. Jedoch drückte der Präsident des Internationalen Gerichtshofes Hisashi Owada sein „Erstaunen“ und „Bedauern“ darüber aus, dass die deutsche Seite den Militärinternierten eine Entschädigung verwehrt habe. Er legte der deutschen Regierung nahe, mit Italien über eine Entschädigung zu

verhandeln und diese Frage abschließend zu klären.⁹⁹ Damit war der Rechtsweg abgeschlossen. Die Deutsch-Italienische Historikerkommission, die im November 2008 von den Außenministern Frank Walter Steinmeier und Franco Frattini einberufen wurde, setzte sich daher in ihrem im Dezember 2012 vorgelegten Abschlussbericht für eine erinnerungspolitische Geste ein: Sie empfahl, den italienischen Militärinternierten im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schönevide einen Gedenkort und eine Ausstellung zu widmen sowie ein Gedenkbuch zu erstellen. Diese Empfehlungen werden nun realisiert. Ziel ist es, dem Schicksal der italienischen Militärinternierten in der deutschen und italienischen Erinnerungskultur einen angemessenen Platz einzuräumen. Dazu möchte auch die vorliegende Anthologie mit Erinnerungen von italienischen Militärinternierten beitragen.¹⁰⁰

1 Entwaffnung und Gefangennahme

Unmittelbar nach der Bekanntgabe des Waffenstillstands zwischen Italien und den Alliierten am 8. September 1943 löste die deutsche Wehrmacht das „Unternehmen Achse“ aus. Italienische Politiker und Militärs indessen bestritten zunächst den Wahrheitsgehalt dieser Verlautbarungen. Offensichtlich hofften sie, eine kämpferische Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Bündnispartner zumindest kurzfristig hinauszögern zu können.¹ Nachdem der König und seine Familie, Regierungschef Badoglio und die Generalstabsmitglieder aus Rom geflohen waren, blieben die italienischen Armeeleitungen im Mittelmeerraum nur mit wenigen vagen Vorgaben auf sich allein gestellt. Strategisch ungleich besser hatten sich die Deutschen auf die Situation vorbereitet. Die italienischen Armeeinghörigen sollten so rasch wie möglich entwaffnet werden. Zum einen wollten die Deutschen den Überraschungseffekt ausnutzen, dem aufgrund der knappen Personallage vielerorts beachtliche Bedeutung zukam. Zum anderen ging es darum, dem befürchteten Vorstoß alliierter Fliegerverbände und Partisaneneinheiten zuvorzukommen.²

Die deutschen Bestimmungen zur Behandlung des ehemaligen Bündnispartners setzten auf die bewusste Irreführung der Italiener. Ihre Entwaffnung sollte vor allem durch die Behauptung, sie würden umgehend entlassen und repatriert, beschleunigt werden.³ Die Deutschen unterbrachen die Nachrichtenverbindungen, um die italienischen Einheiten zu isolieren und anschließend Schlüsselstellungen und Nachschubstraßen besetzen zu können.⁴ Bis auf einige Ausnahmen wurde ihnen dabei kein größerer Widerstand entgegengesetzt.⁵ Norditalien und das Brennergebiet konnten unerwartet schnell unter deutsche Kontrolle gebracht werden.⁶ Wenig später wurde die Entwaffnungsaktion auch im Bereich des OB [Oberbefehlshaber] Süd und in Südfrankreich abgeschlossen.⁷ Auch auf dem Balkan und in Griechenland wurden die entscheidenden Schlüsselpositionen binnen einer Woche besetzt, wengleich einige italienische Truppen im istrischen und dalmatinischen Raum sowie auf einigen ägäischen und ionischen Inseln erbitterten Widerstand leisteten.⁸

Die Gründe für den unerwartet schnellen deutschen Vorstoß waren vielfältig. Wie bereits dargestellt, konnte die Wehrmacht im Gegensatz zu den italienischen Streitkräften auf detaillierte, von langer Hand vorbereitete Anweisungen zurückgreifen. Überdies standen die deutschen Einheiten in ständigem Kontakt sowohl zu den übergeordneten Kommandostellen wie auch zur Wehrmachtsleitung.

Dagegen waren die italienischen Armeeleitungen häufig durch die widersprüchlichen Vorgaben ihrer Armeeführung desorganisiert. Als am Abend des 8. September 1943 die Nachricht des Waffenstillstands eintraf, reagierten die einfachen Soldaten mit Begeisterung und Freude, glaubten sie doch, der Krieg sei zu Ende. Die Offiziere hingegen zeigten sich zutiefst erschüttert über den Waffenstillstand und die mangelhafte Kommunikation seitens der italienischen Armeeführung. Die Anweisungen des Comando Supremo trafen viel zu spät ein und waren aus diesem Grund häufig gegenstandslos oder nicht mehr umsetzbar. Viele Offiziere zögerten daher, einen bewaffneten Widerstand gegen die deutschen Übergriffe anzuordnen. Außerdem wollten sie weiteres Blutvergießen vermeiden. Lähmend wirkte aber häufig auch die Angst vor der deutschen Überlegenheit, besonders was die Bewaffnung und den Ausbildungsstand betraf. Manche Offiziere flüchteten, was die Auflösungserscheinungen innerhalb ihrer Einheiten weiter beförderte.⁹ Hinzu kam, dass der Waffenstillstand bei der Bevölkerung eine euphorische Stimmung weckte, die den Widerstandswillen der italienischen Truppen deutlich lähmte.¹⁰

Als sich auf dem Balkan verstärkte Aktivitäten der Partisanen zeigten und in Norditalien antifaschistische Bewegungen auflebten, setzte die deutsche Wehrmacht völkerrechtswidrige Maßnahmen ein, um die italienischen Militärangehörigen zu entwaffnen. Sie dienten in erster Linie der Abschreckung. Das OKW ordnete in seinen Richtlinien vom 12. September 1943 die Erschießung von italienischen Kommandeuren an, die Kontakte zu Partisanenverbänden unterhielten. Außerdem sollten Unteroffiziere und Mannschaften zum Arbeitseinsatz in das östliche Heeresgebiet transportiert werden. Diese Vorgaben wurden in den Bestimmungen vom 15. September wiederholt, galten jedoch nicht nur für die Einheiten, die Kontakte zu Partisanen aufgebaut hatten, sondern für alle italienischen Verbände, die sich der Entwaffnung widersetzen.¹¹

Insbesondere gegenüber der Division Acqui, die auf der ionischen Insel Kefalonia zäh Widerstand leistete, ließen die deutschen Truppen alle völkerrechtlichen Bestimmungen außer Acht. Der am 18. September 1943 vom OKW erlassene Sonderbefehl weitete die Maßnahmen, die bislang lediglich für Widerstand leistende Kommandanten galten, faktisch auf alle Dienstgrade aus: „Der OB Südost wird angewiesen, über den am 15.9. erteilten Befehl hinaus wegen des gemeinen und verräterischen Verhaltens auf Kefalonia keine ital. Gefangenen machen zu lassen.“¹² Unterstützt von heftigen Bombardements, gingen die deutschen Truppen mit größter Brutalität gegen die italienischen Verbände vor, bis Generalmajor Antonio Gandin, der italienische Befehlshaber der Infanteriedivision „Acqui“, be-

dingungslos kapitulierte.¹³ Er und etwa 5.000 Angehörige der italienischen Division wurden erschossen.¹⁴ Auf der Insel Korfu töteten Wehrmachtseinheiten 600 italienische Soldaten und Offiziere.¹⁵ Rache und Vergeltung für den als „Verrat“ bewerteten Austritt aus dem Bündnis mit den Deutschen bildeten den Hintergrund der mancherorts massiven Übergriffe. Das Gefühl der Bedrohung, Wut und Angst angesichts der politischen wie militärischen Isolierung und die Erkenntnis, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war, mögen in Verbindung mit dem befohlenen Zeitdruck die emotionale Bereitschaft gefördert haben, die Mordbefehle auszuführen. Dazu kam, dass einige der Einheiten bereits an dem rassenideologisch motivierten Krieg gegen die Sowjetunion teilgenommen hatten und daher eine entsprechend hohe Gewaltbereitschaft aufwiesen.¹⁶

Die Italiener sahen sich bei der Entwaffnung mit massiven Drohungen und Täuschungsmanövern des vormaligen Bündnispartners konfrontiert. Von einem Tag auf den anderen wurden sie nicht mehr als Waffenbrüder, sondern als „Verräter“ bezeichnet. Die Begleitumstände der Entwaffnung beschreiben die Internierten häufig als demütigend. Besonders die Übergabe ihrer Waffen empfanden sie als ungemein erniedrigend. Bis heute betrachten die ehemaligen Angehörigen des königlich-faschistischen Heeres die Niederlage des 8. September als einen traumatischen Einschnitt in ihrer Biographie. Die militärische Katastrophe hinterließ zudem ein geteiltes Land: Nord- und Mittelitalien besetzt durch die deutsche Wehrmacht, der Süden okkupiert von alliierten Besatzungskräften. Dazu kam die Sorge um die Familien und das eigene Schicksal.

Viele der italienischen Soldaten schenkten den perfiden Versprechungen der Deutschen Glauben, sie würden zunächst in Sammellager transportiert, um dann nach Hause entlassen zu werden. Dies erwies sich wenig später als Lüge, wurden sie doch schon bald in Kasernen, auf Sportplätzen und in Fußballstadien in der Nähe von Bahnstationen eingesperrt. In Italien kam es zu Massenfluchten aus diesen Gefangenenlagern, die durch die unzureichende deutsche Bewachung erleichtert wurden. Hinzu kam die ausgeprägte Solidarität der Bevölkerung, die Nahrung und Zivilkleidung in die Umhengen schmuggelte. Die in Griechenland gefangen genommenen Italiener berichten häufig von tagelangen, erschöpfenden Fußmärschen zu den jeweiligen Verladestationen. Die großen Sammellager befanden sich in Athen, Saloniki, Florina, Lamía und Lassa, auf dem Balkan in Zagreb und Belgrad.¹⁷ Nicht selten scheinen in den Sammellagern wie auch später bei Aufhalten während der Transporte Razzien stattgefunden zu haben, bei denen Kleidung, Karten, Kompass und Wertsachen eingezogen wurden.¹⁸

Barberis, Francesco¹⁹ Soldat

8. September 1943

Ich bin in einem Kino für italienische Soldaten in Patras, als ich erfahre, dass der Waffenstillstand unterzeichnet wurde.

Ich beeile mich, ein paar Kameraden zu informieren, die bei griechischen Familien sind, und um einundzwanzig Uhr kehre ich in die Marinfarm [Infermeria della Marina Militare; Krankenhaus der Militärmarine] dieser Stadt zurück.

Alles geht drunter und drüber. Die Deutschen versuchen sofort, die italienischen Kasernen und Depots zu blockieren. Im Krankenhaus am Hafen herrscht ein unbeschreibliches Durcheinander; unser Befehlshaber, Leutnant Castellazzo, bemüht sich, mit den verschiedenen Kommandostellen in Athen Verbindung aufzunehmen, doch wir erhalten keine Antwort.

Wir beschließen, an Bord eines Dampfers nach Italien zu gehen, aber das ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich: 1. ist er bereits überfüllt, 2. ist ein Motor beschädigt, 3. liegen in der Meerenge vor den Ionischen Inseln zwei deutsche U-Boote, die kein Schiff durchlassen.

[...]

9. September 1943

Es ist acht Uhr morgens, und eine Handvoll Deutsche haben Patras besetzt.

Wir stehen da wie die Idioten; sie nehmen uns die wenigen Waffen ab, die wir haben; niemand sagt uns, wie wir uns verhalten sollen.

Unsere Kommandeure sind unauffindbar, bis auf den Sanitätsunteroffizier, der uns rät abzuwarten.

Allerdings hätte es auch keine Alternative gegeben.

15. September 1943

Die Deutschen lassen uns Sanitäter frei, weil sie sagen, wir gehören zum Internationalen Roten Kreuz, so dass wir uns mit Griechen in Verbindung setzen können, um zu erfahren, was in Italien los ist.

Ich war seit längerer Zeit mit Aliki bekannt, einer hübschen Brünetten, zu der bin ich gegangen. Sie bringt mich zu ihrem Vater, der mir Mut macht und meint, früher oder später bringen sie uns nach Deutschland.

Er verfügt über diese Informationen, weil er mit griechischen Partisanen in Kontakt steht; er rät mir davon ab, mich ihnen anzuschließen, wie es viele Italiener getan haben, denn es ist gefährlich.

Im Depot, in das sie uns gebracht haben, finde ich ein paar Handgranaten. Ich bringe sie Aliki, denn die Griechen haben nur wenige Waffen, die sie gegen die Deutschen einsetzen könnten.

30. September 1943

Der September vergeht, ohne dass wir genau wissen, was in der Welt passiert: Man spricht von einer italienischen Regierung mit Badoglio an der Spitze, aber von uns wollte niemand etwas, und das Einzige, was wir zu tun hatten, war, uns um die Verwundeten aus Kefalonia zu kümmern, wo es schwere Kämpfe gab.

Baudino, Carlo²⁰ Offizier

Die Gefangennahme.

Ende August 1943 war ich Kommandeur der Infanteriedivision ‚Puglie‘ im albanischen Kosovo. Der Sitz meines Kommandos: zuerst Peć, dann Gjakova. Am 3. September wurde ich auf Befehl des Kommandos der 9. Armee nach Scutari [Shkodër; Albanien] geschickt, um mit dem Kommando des Abschnitts Scutari-Kosovo Kontakt aufzunehmen und die Durchführung einer Operation zu prüfen, die die Zerschlagung aufständischer Gruppen zum Ziel hatte. Diese hatten sich in den Bergen südlich von Podgorica und etwa bis zur Straße Scutari-Puka festgesetzt.

Der Abschnittskommandant, Generalmajor Paride Negri, informierte mich über die von ihm bisher unternommenen Operationen, und ich glaube, am 4. September brach er nach Italien auf, um in den Ruhestand zu gehen. Vom 1. September an sollte ihm General Federico D'Arle nachfolgen, Ex-Kommandeur der Division ‚Puglie‘, deren Oberbefehl General Clerico übertragen wurde. [...]

Am Abend des 8. September kehrte ich von einer Erkundung im Gebiet Droski zurück. Ich hatte mich soeben in der Kantine des Abschnittskommandos an den Tisch gesetzt, als ich in der angrenzenden Kaserne des Kavallerieregiments ‚Firenze‘ sehr lautes Stimmengewirr hörte. Ein Offizier, der in Erfahrung bringen sollte, was los war, berichtete, Radio Rom habe die Nachricht von der Unterzeichnung eines Waffenstillstands gesendet. Ich rief sofort beim Kommando der 9. Armee an und informierte den Chef des Generalstabs, Generalmajor Tucci, was mir berich-

tet worden war. Der General antwortete, er habe soeben in Rom angerufen, die Meldung sei als zweifelhaft und als feindliche Propaganda zu betrachten; ich solle daher die Nachricht mit aller Entschiedenheit dementieren und alle zur Ruhe ermahnen und aufrufen, Rundfunkmeldungen keinen Glauben zu schenken, die nicht von einem Vorgesetzten bestätigt werden.

[...] Gegen 22.30 Uhr rief mich General Tucci an und teilte mir mit, dass die im Rundfunk gesendete Nachricht zutreffend sei. Ich fragte den General, ob es besondere Befehle oder Direktiven gebe. Er antwortete, der einzige Befehl laute, Ruhe zu bewahren und weitere Verfügungen abzuwarten. Ich wandte ein, dass mir berichtet worden sei, Marschall Badoglio habe den Befehl erteilt, gegen die Deutschen vorzugehen, und wies ihn darauf hin, dass der Flugplatz von Scutari von einem deutschen Bataillon und von vier deutschen Batterien kontrolliert und verteidigt werde, die ich leicht hätte außer Gefecht setzen können.

General Tucci antwortete erregt: dass Marschall Badoglios Befehl laute, nur dann zu reagieren, wenn man angegriffen werde; dass der Oberbefehlshaber der Armee die Anweisung erteilt habe, sich ruhig zu verhalten und nichts Unbesonnenes zu tun; dass es in Tirana eine deutsche Kommission gebe, mit der das Kommando soeben über die Abtretung der Stellungen und unseren Transport nach Italien verhandle; dass uns die Deutschen nicht angreifen würden, da alles in gegenseitigem Einvernehmen abliefe.

Darüber informierte ich den Standortkommandanten und telefonierte mit dem Kommando des Abschnitts Prizren. Der zuständige Offizier (wenn ich nicht irre, war es Hauptmann Bonarelli) antwortete mir, General D'Arle sei bereits auf dem Laufenden und habe mir keine Befehle zu übermitteln. [...] Von General D'Arle erfuhr ich, dass das dritte Bataillon von Gjakova auf dem Saumpfad von Tropoia und Lumes di Valbona aufgebrochen sei. Das Bataillon erreichte nie sein Ziel. Später erfuhr ich, dass es in Tropoia von jenen Rebellen angegriffen worden war und erhebliche Verluste erlitten hatte, unter ihnen Oberstleutnant Zanotto, der Bataillonskommandeur.

Am 10. September wurde auf Befehl des Abschnittskommandos das Kommando des 71. Infanterieregiments mit dem 2. Bataillon und einem MVSN-Bataillon [Milizia Volontaria per la Sicurezza Nazionale; Freiwillige Miliz für die Nationale Sicherheit] nach Ulcinj geschickt, um einen Aufstand der Montenegriner niederzuschlagen, der von dem dortigen Standortkommandanten, Oberst Nicotra, gemeldet worden war. [...] Am selben Tag, dem 10. September, informierte General D'Arle den Standortkommandanten und mich, dass sie wahrscheinlich gezwungen sein würden, die Artillerie und die nicht transportablen Waffen den Deutschen zu übergeben, und dass eine deutsche Division mit Unterstützung der Albaner das Kosovo bereits vollständig besetzt habe. Die Albaner hatten eines unserer Bataillone und eine Artillerieeinheit im Gebiet von Kukës angegriffen.

General D'Arle informierte uns darüber hinaus, dass das Armeekommando den Befehl bestätigt habe, sich ruhig zu verhalten, mit den normalen Tätigkeiten fortzufahren und keine Kurzschlusshandlungen zu begehen.

In der Nacht zum 11. September gegen drei Uhr traf die Vorhut der deutschen Division (die 216, wenn ich nicht irre) unter Befehl eines deutschen Generals, aus dem Kosovo kommend, überraschend in der Stadt ein. Sie hatte den Kontrollposten überwunden, der offenkundig keinen Widerstand leistete, besetzte die Kommandostellen, umzingelte und überrumpelte Unterkünfte und Lager und erklärte alle italienischen Militärangehörigen zu Kriegsgefangenen. Es wurde eine vollständige Entwaffnung durchgeführt und das gesamte Material beschlagnahmt, einschließlich des Gepäcks der Offiziere.

[...] Es wurde jedoch, teilweise erfolgreich, die Rückgabe der Gewehre und Maschinengewehre verlangt. Das Gepäck der Offiziere konnte nicht zurückgegeben werden, weil es von deutschen Soldaten bereits vollständig geplündert worden war.

In den folgenden Tagen gab das deutsche Kommando die Weisung aus, dass alle italienischen Militärangehörigen in ihren Unterkünften zu bleiben hätten [...]. In dieser Zeit und bis zum Tag des Aufbruchs kursierte das – offensichtlich von den Deutschen in Umlauf gebrachte – Gerücht, Seine Majestät der König, Marschall Badoglio und alle italienischen Befehlshaber in Italien seien geflohen; es kursierte das noch viel schlimmere Gerücht vom völligen Verschwinden solcher hohen Ämter und das Gerücht einer in ganz Italien ausgebrochenen Revolution, die die Monarchie für gestürzt erklärt habe. Solche Gerüchte verstärkten die Unsicherheit vieler Offiziere und der Mannschaften.

Man diskutierte offen über die Gültigkeit oder Hinfälligkeit des geleisteten Eids und über die Notwendigkeit, weiter an der Seite der Deutschen zu stehen.

Ich versuchte sofort, die Wirkung dieser Propaganda einzudämmen, und informierte General D'Arle, der mich beauftragte, die Stimmung unter den Korpskommandeuren und Mannschaften zu eruieren. Nach kurzer Zeit – ich weiß nicht mehr, wie lange ich brauchte –, konnte ich ihm versichern, dass es sich um eine vorübergehende Verwirrung handelte und dass die Korpskommandeure jeden Kompromiss mit den Deutschen einhellig ablehnten, die Soldaten jedoch den Kampfgeist verloren hätten. [...] Der Kampfgeist der Soldaten und leider auch vieler Offiziere war mehr als am Boden. Seit den ersten Tagen lebte ich ununterbrochen in den Lagern, saß in den Zelten, nahm die Mahlzeiten mit den Soldaten ein und sprach mit ihnen über das Vaterland. Ich klärte sie über die Ereignisse auf, schärfte ihnen unablässig den Gedanken der Revanche und Rache für den Verrat durch die Deutschen ein, erinnerte sie daran, dass die Gemütsverfassung des italienischen Volkes, seine Gefühle und seine Situation zu dem Waffenstillstand geführt hatten, und rief sie auf, Schmeicheleien, dem Druck und der trügerischen

Hoffnung zu widerstehen, nach Italien gebracht zu werden. Ich ermahnte sie, stets die stolzen Soldaten zu bleiben, die sie in der Vergangenheit gewesen waren, und rief ihnen immer wieder den Eid in Erinnerung, den sie geleistet hatten, und der ihnen die Unsicherheit und das Dilemma einer Entscheidung nehmen müsse.

Die große Mehrheit der Soldaten war jedoch durch den Waffenstillstand geblendet, der – trotz meiner Bemühungen und der Bemühungen der Offiziere, dessen Sinn und Tragweite zu erklären – für sie nur eines bedeutete: das Ende des Krieges und seiner Gefahren.

Deutsche Flugzeuge warfen wiederholt Flugblätter auf die Kasernen und Feldlager ab, in denen sie den Soldaten versprochen, in die Heimat zurückgeführt zu werden, wenn sie sich geordnet und diszipliniert verhielten. Ich schärfte allen Soldaten ein, den Versprechungen der Deutschen keinen Glauben zu schenken, ihnen wie auch den Albanern jedoch durch die Wahrung von Ordnung und Disziplin zu beweisen, dass das Unglück uns nicht geschwächt hatte und dass die italienische Armee nach wie vor ein lebendiges Ganzes war, die ihr Gewicht durchaus zur Geltung bringen konnte.

Ich kann versichern, dass meine moralische Aktion mit Unterstützung einiger Offiziere, vor allem Oberst Montanelli vom 71. Infanterieregiment und Oberst Feruglio, Kommandeur des Kavallerieregiments ‚Firenze‘, deutliche Wirkung zeigte. Das wurde vor allem auf dem Marsch zum Verladebahnhof und in den ersten Konzentrationslagern offenkundig, wo ich noch in Kontakt zur Truppe stand.

[...] Unterdessen waren in jenen Tagen einige Dutzend Soldaten und zwei, drei Offiziere in die Berge geflohen. Dieser Umstand, der den Soldaten bekannt war, hatte Hoffnungen geweckt und viele dazu veranlasst, gleichfalls mit dem Gedanken der Flucht zu spielen. Dies machte ich mir zunutze, um die Moral der Soldaten hochzuhalten und sie gleichzeitig darin zu bestärken, keine Einzelinitiativen zu ergreifen. Ich bat sie, mir zu vertrauen, und versprach ihnen, mein Möglichstes zu unternehmen, um den Deutschen zu entkommen und sie zu bekämpfen. Wenige Tage später kam ein Mönch aus einem katholischen Kloster von Skreli zum Standortkommando und bat um Kleidung und Schuhe für zwanzig italienische Soldaten, die in die Berge geflohen und dort von einer der Bushati-Banden gefangen genommen, brutal zusammengeschlagen, entwaffnet und ihrer kompletten Kleidung beraubt worden waren. Die Nachricht führte dazu, dass vorerst alle auf eine Flucht verzichteten, die bereits mit den Rebellen vereinbart worden war [...].

Brescancin, Angelo²¹

Soldat

Ein lautes *Stillgestanden* kündigte die Ankunft unseres Bataillonskommandeurs zu Pferd an. [...] Er sagte: ‚Wir befinden uns im Krieg, wir müssen die Grenze passieren. Um der Ehre und Freiheit des Vaterlands willen muss jeder seine Pflicht als Soldat erfüllen.‘

[...] So brachen wir an die Front auf, in den Krieg, mit allem, was an unseren Schultern hing: die zwei Riemen des vollgepackten Tornisters, die Tragegurte von Patronentasche und Bajonett, Gasmasken, Feldflasche, Gewehr und, nicht zu vergessen, Schaufel und Pickel. Alles zog nach unten, und derart beladen ging es in den Krieg.

Man schoss auf einen Feind, den man nicht hasste; man wurde beschossen, und die anderen wussten nicht, wen sie vor sich hatten. Tote und Verwundete auf allen Seiten. Wir litten unter Not und Hunger, brennender Hitze, tage- und nächtelangem Regen, Kälte, dass einem die Gliedmaßen abfroren, Eis, das die Waffen blockierte; Eiszapfen am Stahlhelm, an der Sturmhaube, am Schnurrbart, an den Augenbrauen; es gab Wind, Schneestürme und einen Schneesturm, der einem wirklich schwer zu schaffen machte; dann wieder Regen und Schlamm, in dem man versank und in dem die Fahrzeuge stecken blieben; sie brachten keine Verpflegung mehr, wir hatten nichts zu essen, wurden beschossen und schliefen nicht mehr, aus Angst, getötet zu werden. Das ist der Krieg.

Du kommst durch Dörfer, Städte, Ortschaften, deren Bewohner lernen, dich zu hassen, wenn sie dich sehen; sie verfluchen dich und rennen weg, um dir nicht zu begegnen, weil sie Angst haben, weil du ihr Feind bist. Du nimmst ihnen ihr Essen weg, weil du selbst nichts zu essen hast; sie haben nichts mehr zu essen, und dafür hassen sie dich noch mehr. Die Mütter und ihre Kinder weinen. Wenn du kannst, hilfst du ihnen. Du bleibst eine Weile im Dorf: Sie lernen dich kennen und du sie, sie lächeln dich an, und du lächelst sie an; sie helfen dir, sie waschen sogar deine Sachen; du hilfst ihnen, wo du kannst, und mit allem, was du hast. Dann musst du aufbrechen. Es tut auch ihnen leid: Sie weinen sogar. Nach ein paar Tagen kommen andere Soldaten in das Dorf: Sie sind Feinde und hassen einander; mit der Zeit lernen sie sich kennen, helfen einander, lieben sich; dann wieder Hass, denn so ist der Krieg.

Es war eine Lebensweise, die durch alle Jahreszeiten immer weiter ging, von einem Jahr zum anderen, weil du am Leben warst. Die Toten sind nicht mehr unterwegs; für sie ist der Krieg vorbei. Wir wickelten die noch warmen Körper unserer toten Freunde, unserer toten Kameraden, in Zelttuch, begruben sie und warfen ein paar Schaufeln Erde darauf, die oft mit Schnee vermischt war. Wir begruben

auch die Toten, die wir unsere Feinde nannten: ihre Gesichter waren für uns ununterscheidbar, sie sahen uns alle mit denselben Augen, mit demselben Blick an wie unsere wirklichen Freunde. Woher all dieser Hass, all diese Grausamkeit? Weil das der Krieg ist.

[...]

8. September 1943

Unser Bataillon war seit einiger Zeit in einem Dorf in einem Tal stationiert, das von Bergen umgeben und mit hohen, mächtigen Tannen bewachsen war. Dieses Dörfchen war noch nicht vom Krieg gezeichnet, wir haben es am 8. September verlassen.

Unser Kommandeur hatte sich seit ein paar Tagen nicht mehr blicken lassen, deshalb übernahm ein Hauptmann das Kommando, der erst vor kurzem einberufen worden war. Wir waren an einem idealen Ort und so gut organisiert, dass uns der böse Wolf aus dem Märchen alle gefressen hätte, wenn er aus dem Wald aufgetaucht wäre. Am Abend des 8. September wurde die Stille in diesem Dorf von Freudenschreien unterbrochen: ‚Der Krieg ist aus‘, riefen die Stimmen, ‚sie haben es im Radio gebracht. Wir werden bald nach Hause fahren.‘ Man sah die Freude und die Zufriedenheit in den Gesichtern, alle lächelten. Doch schon bald wurden wir uns der ernstesten Situation bewusst, in der wir uns befanden.

Der Kommandeur ordnete Wachverstärkung an, weil von nun an die Gefahr zunahm. Wir hatten keine Verbindung mehr mit dem Regimentskommando, und diese Unterbrechung dauerte die ganze Nacht. Die Funker probierten es erneut am nächsten Morgen, aber es kam keine Antwort. Deshalb ließ uns der Kommandeur antreten. Wir standen in Reih und Glied. Der Hauptmann sah uns wortlos an, dann setzte er sich auf einen Baumstumpf und fing an zu weinen. Der älteste Leutnant ergriff das Wort: ‚Dem Kommandeur fehlt die Kraft, uns zu sagen, in was für einer Situation wir uns befinden; die ganze Verantwortung lastet allein auf seinen Schultern, und er hat beschlossen, es sei das Beste, dass wir uns gemeinsam nach Italien aufmachen.‘ Und so zogen wir los Richtung Grenze.

Unterwegs begegneten wir Gruppen italienischer Militärangehöriger aus anderen Einheiten. Am fünften Tag des Marsches waren wir nur noch versprengte Kolonnen von Soldaten. Einige waren bewaffnet, andere hatten nicht einmal mehr einen Tornister, wieder andere hatten ihre Füße mit Deckenfetzen umwickelt. Wir schleppten uns mit letzter Kraft vorwärts.

Die Deutschen, nunmehr unsere Feinde, griffen uns überraschend an. Die Partisanen zur Befreiung Jugoslawiens, nunmehr unsere Verbündeten, kamen

uns glücklicherweise zu Hilfe und begleiteten uns bis zur Grenze. Als Gegenleistung für ihren Schutz verlangten sie unsere Waffen.

Am siebten Tag forderte eine deutsche Patrouille unsere Waffen, aber wir hatten keine mehr, und dann zeigten sie uns den Weg, der uns nach Hause führen würde, nach Italien; in Wirklichkeit war es der Weg in die Gefangenschaft.

Mehr als zweihundert Soldaten und Offiziere wurden von deutschen Patrouillen gefangen genommen und zu einer von einem Mäuerchen umgrenzten freien Fläche geführt. Hier verbrachten wir die ganze Nacht, von schwer bewaffneten Posten bewacht.

Mein erster Gedanke war, dass ich versuchen musste, zu meinem Bruder zu gelangen, der beim Transportverband in Triest war, um mit ihm zusammen nach Hause zu gehen: aber niemand ahnte, was uns bevorstand.

Am nächsten Morgen ließen sie uns in Begleitung der Wachen nach Triest aufbrechen. Auf den Straßen der Stadt versuchten Frauen mit Eimern voller Wasser unsere Feldflaschen zu füllen und uns Brot und andere Dinge zu unserer Verpflegung zustecken. Die Deutschen hinderten uns sogar am Trinken und kippten mit dem Gewehrkolben die Wassereimer um, brüllten und trieben die Frauen auseinander.

Canova, Erminio²² Offizier

Am 8. September 1943 war ich als Militärangehöriger an der Offiziersschule in Rom [...].

Was für eine Aufregung! Alle redeten durcheinander, jeder wollte etwas wissen, alle waren in Aufruhr.

In den Kasernenstuben war die Hektik am größten, einige packten sogar schon ihren Koffer und machten sich zum Aufbruch bereit.

Später ließ uns der Bataillonskommandeur im Hof antreten, ermahnte uns zur Ruhe und rief uns in Erinnerung, dass der Krieg weiterging.

Einige Offiziere trugen bereits Zivil; am nächsten Morgen machte sich mehr als einer von ihnen aus dem Staub.

Wir verbrachten die Nacht um die Betten und an den Fenstern versammelt in der Hoffnung, dass uns von außen neue Nachrichten erreichten.

Am folgenden Tag keine Übung oder sonst irgendetwas; niemand durfte raus, es gab keine Beurlaubung und keinen Ausgang.

Am Samstag kam ein Mannschaftswagen mit drei Deutschen und dem Befehl von irgendjemandem, die Waffen abzugeben; was niemand gern tat.

Doch von diesem Moment an begann die Flucht.

Einige verschwanden aus den Fenstern im Ersten Stock, andere kletterten im Dunkel der Nacht über das Hoftor, vielleicht mit stillschweigendem Einverständnis der Wachen.

Offiziere waren immer weniger zu sehen, dafür gab es Nachrichten von Zusammenstößen zwischen unseren und deutschen Soldaten an der Peripherie der Hauptstadt.

[...]

So blieb es bis zum Morgen des 13., als wir feststellten, dass wir nur noch wenige waren und dass auch unser Leutnant in weiser Voraussicht dem Beispiel seiner Kollegen gefolgt war.

Die ersten Offiziersanwärter, die Rom verlassen hatten, um nach Hause zurückzukehren, hatten sich bei den Leuten dort Zivilkleidung besorgen können, was ihre Chance, den Razzien der Deutschen zu entgehen, beträchtlich erhöhte.

Für uns war nichts mehr übrig, und wir zogen in Graugrün los, ebenso gutaussehend wie leichtsinnig.

Wir erreichten problemlos, wenngleich mit wachsamen Augen, den Bahnhof Tiburtina und nahmen den erstbesten Zug in Richtung Norden.

Wir versteckten uns unter den Sitzen, aber alles verlief reibungslos, und wir konnten in Civitavecchia aussteigen. Hier stießen wir ganz zufällig auf einen langen Zug, der laut Beschilderung nach Mailand fuhr.

Er war bereits voll mit Soldaten aller Ränge und Waffengattungen.

Auch wir stiegen ein, nicht ahnend, dass es eine Falle war.

Aber es war eine Falle, präzise geplant vom deutschen Kommando.

Als sich der Zug in Bewegung setzte, ging ein Freudengeschrei los.

Es geht nach Hause!

Doch leider war es nicht so...

An jedem Bahnhof stiegen welche aus, sie verabschiedeten sich, aber als der Zug weiterfuhr, wurden sie von den Deutschen gestellt und gefangen genommen.

Das geschah auch mit uns dreien.

Wir ließen Florenz, Bologna und Modena hinter uns und fuhren Richtung Reggio.

Wenige Kilometer vor der Stadt blieb der Zug plötzlich stehen.

Rotes Haltesignal? Was das wohl zu bedeuten hatte?

Der Lokführer ließ allerdings mehrmals einen Pfiff ertönen, als wollte er uns warnen.

Das hatte er schon vorher gemacht, daran erinnerten wir uns später, aber wer achtete schon darauf?

In dem Moment sagte Angiolino, vielleicht in einer Vorahnung, die sich leider als richtig erwies, dass jetzt der Moment sei auszusteigen.

Wir waren fast am Ziel, deshalb sah ich es nicht ein.

Warum sollte ich aussteigen, um dann zu Fuß dorthin zu gehen, wohin der Zug ohnehin fahren würde, zum Bahnhof, wo bereits die ‚Littorina‘ [Triebwagen] nach Guastalla bereitstand?

Absurd.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und erreichte bald Reggio Emilia. Wir verabschiedeten uns von unseren Waffenbrüdern, wir blieben sogar noch stehen und sahen dem abfahrenden Zug nach; dann begaben wir uns zu dem Bahnsteig, wo tatsächlich schon die Littorina bereitstand.

Drinnen jedoch warteten die Deutschen, mit Maschinenpistolen im Anschlag.

Caruso, Filippo²³ Offizier

Das II. Bataillon der Legione Allievi Carabinieri – heute Scuola Allievi Carabinieri – im römischen Stadtbezirk Magliana.

Die Nachricht vom Waffenstillstand lag immer noch wie ein irritierendes Fragezeichen in der Luft, als von der nahen Via Magliana Kanonendonner zu hören war, bedrohlich und warnend. Die Grenadierdivision hatte das Feuer auf die Deutschen eröffnet, die in einer Überrumpelungsaktion den strategisch sehr wichtigen Brückenkopf Nr. 5 (einen Sperrposten an der Kreuzung Via Ostiense/Via Magliana) erobert hatten und sich entschieden weigerten, die Straßen zu räumen und Personal und Material herauszugeben.

An diesem Punkt, der den Beginn der Feindseligkeiten gegen unseren ehemaligen Verbündeten markiert, möchte ich wiedergeben, was der Verantwortliche für die Verteidigung Roms, General Solinas, in seinem Buch schreibt:

Es war zehn Minuten vor 22 Uhr – ich rief den Kommandeur des Brückenkopfs Nr. 5 an, um mich zu erkundigen, ob die Deutschen den Sperrposten zurückgegeben hätten. Am Apparat war der Kommandeur der Batterie, Hauptmann Villoresi, da der Kommandeur des Brückenkopfs noch nicht von seiner Unterredung mit dem Kommandeur der deutschen Kolonne zurückgekehrt war. Der Offizier sagte mir, die Deutschen rückten mit immer mehr Fahrzeugen und Artillerie vor und zeigten nicht die Absicht, die Waffen und die gefangenen Männer herauszugeben. Im Gegenteil habe man ihm berichtet, dass Oberstleutnant Ammassari, Kommandeur des Mörserbataillons, der sich aufgemacht hatte, um gleichfalls an den Verhandlungen teilzunehmen, von den Deutschen festgehalten werde. Ich war so empört, dass ich ohne zu zögern beschloss, die Kanonen sprechen zu lassen, um die Deutschen ihren illoyalen und verräterischen Angriff teuer bezahlen zu lassen. Zu Villoresi sagte ich nach einem Blick auf die Uhr wörtlich: „Es ist jetzt

22 Uhr, wenn in zehn Minuten der Sperrposten nicht zurückgegeben ist, eröffnet ihr mit den Geschützen des Brückenkopfs das Feuer gegen die deutsche Kolonne an der Via Ostiense.“

Der Offizier versuchte mich zu überreden, noch zu warten, und führte mir vor Augen, bei einem so unüberlegten Drauflosfeuern in der Dunkelheit bestehe das Risiko, dass unsere Gefangenen getroffen wurden ... Aber ich wiederholte entschieden meinen kategorischen Befehl und sagte: „Feuert auf die im Schießplan der Schlacht festgelegten Punkte, und falls nötig, auf den Sperrposten selbst.“

Von einem Fenster des dunklen Korridors aus – das Kommando der Grenadierdivision war in der Grundschule Michele Bianchi im Stadtteil Garbatella untergebracht – blickten Hauptmann Odero und ich in Richtung des Brückenkopfs, und pünktlich um 22.10 Uhr – noch bevor ich den Kanonendonner hörte – kündigte mir der Feuerschein von zwei Geschützen auf der Collina dell'Esposizione [Hügel des Ausstellungsgeländes] an, dass die Artillerie am Brückenkopf Nr. 5 das Feuer eröffnet hatte.

So begann jener blutige Kampf, der sich über die gesamte Front der Division ausweitete und bis 16.10 Uhr des 10. September 1943 andauerte.

Besonders erbittert wurde am Brückenkopf Nr. 5 (E 42) gekämpft, weil die Deutschen nach dem ersten Schreck über unsere unvermittelte und unerwartete Antwort mit Elitefallschirmtruppen und mit Unterstützung ihrer Artillerie zum massiven Angriff übergingen.

Unterdessen hatte mich um 22.05 Uhr vom Kommando des Armeekorps Rom folgende Nachricht erreicht: „Die Deutschen haben den Lido di Roma, den Canale dello Stagno und das Depot Mezzocammino besetzt. Die Männer wurden entwaffnet.“ Meine Antwort lautete: „Unser Brückenkopf Nr. 5, der besonders betroffen ist, ist bereits in Alarmbereitschaft.“

Kurz darauf wurde mir eine weitere starke, mit Fahrzeugen transportierte feindliche Kolonne angekündigt, die, aus Ardea kommend, gegen 23 Uhr den Brückenkopf Nr. 6 (Tre Fontane) angriff. Hier formierten sich rund tausend Fallschirmspringer auf 40 Fahrzeugen und bezogen gegen 22.30 Uhr nahe dem Sperrposten Nr. 6 – in Höhe der Laurentina – Stellung zum Gefecht. Nachdem sie versucht hatten, den Kommandanten des Brückenkopfs (Oberstleutnant D'Ambrosio) mit dem üblichen Trick der Aufforderung ... zu Verhandlungen zu überrumpeln, gingen sie zum massiven Angriff über, um bereits beim ersten Ansturm sowohl den Sperrposten als auch den Brückenkopf einzunehmen. Es begann ein heftiges Gefecht, das die ganze Nacht andauerte.

Unterdessen nahm auch der Kampf um den Brückenkopf Nr. 5 an Schärfe zu: Pausenlose Artilleriesalven, Maschinengewehrfeuer und explodierende Handgranaten machten klar, dass die Deutschen beabsichtigten, sich zügig und um jeden Preis des wichtigsten Brückenkopfs zu bemächtigen, der ihnen den

raschen Einmarsch in die Hauptstadt ermöglichte. Sie machten sich die Dunkelheit zunutze sowie die unbestreitbare Überraschung unserer Truppen nach der plötzlichen und unerwarteten Unterzeichnung des Waffenstillstands mit dem alten Feind (den Engländern und Amerikanern) und dem ebenso plötzlichen und unerwarteten Angriff des alten deutschen Verbündeten.

Eine Verstärkung der Verteidigung wurde dringend notwendig:

Zu diesem Zweck wurde auf Anweisung des Oberbefehlshabers des Armeekorps in Rom (General Barbieri) gegen Mitternacht des 8. September zunächst ein Bataillon Kadetten herbeordert. Diese Aufgabe fiel dem 2. Bataillon zu, zu dem auch die 4. Kompanie gehörte, bestehend aus Carabinieri-Unterroffizieren, die allein aufgrund ihrer körperlichen Größe und Kraft und entsprechend ihrer militärischen Ausbildung ausgewählt worden und daher für Aufgaben im Krieg besonders gut geeignet waren.

Fünfzehn Minuten nach dem Appell verließ das Bataillon, aufgeteilt in drei Kompanien, auf Fahrzeugen die Kaserne in der Via Legnano und erreichte gegen 1.30 Uhr des 9. September unter dem Kommando von Oberstleutnant Frailich [sic!] Arnaldo den großen Platz vor der Basilika San Paolo, wo Hauptmann Cotronei vom Kommando der Grenadierdivision Weisung gab, welche Stellung am Eingang zur Via del Mare einzunehmen war, um die Zugänge zu blockieren und das Vordringen deutscher Verbände in die Stadt um jeden Preis zu verhindern.

Der Kampfgeist der Männer ist stark ausgeprägt, alle besitzen ein starkes Verantwortungsgefühl und Pflichtbewusstsein. Plötzlich wird der Himmel von Leuchtraketen erhellt: Es sind Signale des Feindes, der im Hinterhalt liegt.

Hauptmann De Tommaso, Kommandeur der 4. Kompanie an der Spitze der Formation, erteilt zwei Kampfgruppen den Befehl, die Feindseligkeit und die Schlagkraft der gegnerischen Streitmacht zu sondieren. Nester von Deutschen befinden sich ganz in der Nähe. Sie werden sofort mit Handgranaten und Bajonetten angegriffen, ausgehoben und in die Flucht geschlagen. Die Deutschen lassen zwei Tote, zwei schwere Maschinengewehre und mehrere Kisten Munition zurück.

Am 9. September um fünf Uhr erhält Oberstleutnant Frailich [sic!] den Befehl, sich in Richtung auf den Ponte della Magliana zu verlagern, um mit dem II. Grenadierbataillon, einem PAI-Bataillon [Polizia dell’Africa Italiana; Polizeieinheit] und dem RECO [Reggimento Esplorante Corazzato; Panzeraufklärungsregiment] Montebello zum Gegenangriff und damit zur Rückeroberung des Ponte della Magliana und des Brückenkopfs Nr. 5 überzugehen, die vom Feind besetzt gehalten werden. Dieser hatte einige Abteilungen der Grenadiere fast vernichtet, die sich in den am weitesten vorgedrungenen Kampfzonen geopfert hatten, statt sich zurückzuziehen.

Das Bataillon rückt auf das neue Ziel vor. Die zu erobernde Stellung ist stark bewaffnet; der Feind zahlenmäßig überlegen und gut mit automatischen Waf-

fen und Artillerie ausgerüstet. Im Morgengrauen kommt das Bataillon auf zirka 300 Meter an den rechten Flügel des Brückenkopfs heran, der die Stellung beherrscht. Der Gegenangriff beginnt. Aber die deutschen Fallschirmeinheiten leisten Widerstand: Sie scheinen zu allem entschlossen zu sein [...].

Del Nista, Gherardo²⁴ Soldat

8. September 1943

Unser Bataillonskommando erteilt uns den Befehl, alles liegen und stehen zu lassen und uns zu seinem Sitz in das rund zwanzig Kilometer entfernte Giakovizz [Gjakova; Serbien] zu begeben. Wir luden alles, dessen wir habhaft werden konnten, auf einen Lastwagen und machten uns auf den Weg. Ich erinnere mich an die eigenartige Atmosphäre an jenem Tag: Es herrschte eine merkwürdige, unheimliche Ruhe, die Schlimmes ahnen ließ. Auf halber Strecke der Straße, die sich durch einen dichten Wald schlängelte, wurden wir plötzlich von einer deutschen Patrouille angehalten, die ihre Maschinenpistolen auf uns richtete und uns zwang anzuhalten. In der eindringlichen Sprache der deutschen Waffen bedeuteten sie uns, ihnen zu folgen. Wir konnten nichts machen und gingen daher widerstandslos mit. Sie führten uns zu der oben erwähnten Stadt und sperrten uns in ein Gehege, das sich mit immer mehr Soldaten aller Waffengattungen füllte; sie waren, wie wir, aus anderen Ortschaften Albaniens zusammengetrieben worden. Sie nahmen uns die Waffen ab und ließen uns tagelang ohne Verpflegung, versprachen aber, uns bald auf dem Weg über Fiume [Rijeka] zu repatriieren, da für die Italiener der Krieg zu Ende sei. Ein Gefühl der Freude flammte auf, aber es kam anders; eine weitere Illusion in unseren Herzen, entzündet von der Sehnsucht, unser schönes Italien wiederzusehen.

9. September 1943

Von diesem Tag an sind wir Beute in den Klauen der Nazis: ohne Waffen, um uns gegen sie wenden zu können, und ohne Herr über uns selbst zu sein. Die damalige Regierung Badoglio, die sich nach dem Waffenstillstand gebildet hatte, hatte am Abend zuvor in einer vom Rundfunk übertragenen Mitteilung dazu aufgerufen, niemanden zu belästigen, der nicht uns belästigte; selbst wenn wir es gewollt hätten, wie hätten wir das bewerkstelligen sollen?

Ferria Contin, Gianfranco²⁵ Offizier

8. September 1943

Am Nachmittag verbreitet sich die Nachricht, dass Italien mit den Angloamerikanern einen Waffenstillstand geschlossen hat.

Wir erhalten die erste Nachricht von der P. M. [Polizia Militare; Militärpolizei] 402 und um 19.45 Uhr vom italienischen Rundfunk.

20 Uhr – Die 9. Armee und das P/C C d'A. [Presidio/Comando del Corpo d'Armata; Standortkommando des Armeekorps] erlassen nicht nur keine Weisungen bezüglich des Waffenstillstands, sie bestreiten ihn sogar und drohen jedem Sanktionen an, der die Nachricht verbreitet.

[...]

9. September

19 Uhr – Kommando des IV. Armeekorps übermittelt Fernschreiben der 9. Armee, in dem es heißt: dass der Waffenstillstand nichts an unserer Aufgabe ändere, in Albanien mit allen Mitteln jeden Aufstand und den Angriff jeder Streitmacht niederzuschlagen; dass die Truppen einsatzbereit sein müssen; dass es – bis zum Eintreffen weiterer Befehle – keine Initiative und kein unbedachtes Handeln geben dürfe.

Auf Verlangen von Admiral Tarantini verlassen am Nachmittag die 650 Soldaten, die eigentlich entlassen werden sollen, den Konvoi und kehren ins Lager B zurück.

20.30 Uhr – Kommando des IV. Armeekorps. Es hat vom Oberkommando Anweisungen für den Fall eines friedlichen Einmarsches deutscher Truppen in Albanien erbeten; das Oberkommando erteilt die Anweisung, mit äußerster Entschlossenheit auf Angriffe zu reagieren, außer auf die der Angloamerikaner; dieser Befehl müsse in vollem Umfang ausgeführt werden, falls die Deutschen mit Feindseligkeiten beginnen und beispielsweise die Entwaffnung unserer Truppen verlangen; Zusammenstöße mit deutschen Streitkräften, die unseren Abteilungen weit überlegen sind, seien zu vermeiden.

9. September

Am Nachmittag wird General Peano von Seiner Exzellenz Uil General Spatocco beauftragt, südlich von Halula gegen mutmaßliche Banden vorzugehen. Dazu werden ihm Abteilungen der Division ‚Brennero‘ zur Verfügung gestellt.

General Peano hält dagegen, in Anbetracht der heiklen Situation müsse er auf seinem Posten bleiben; da es sich um einen Einsatz ausschließlich von Angehörigen der Division ‚Brennero‘ handle, sei es angebracht, diese Aufgabe einem Offizier dieser Division zu übertragen.

Während sich General Peano und Oberstleutnant Boselli mit Kommandeur Marialba und Konteradmiral Tarantini besprechen, wird dieser telefonisch von Oberstleutnant Giusti, dem Kommandanten der Hafenmeisterei, davon in Kenntnis gesetzt, dass ein deutscher Leutnant ihn mit der Aufforderung aufgesucht hat, ihm den Hafen zu übergeben. Dem deutschen Offizier war es gelungen, in Begleitung von zwei Lkw mit Mannschaft mit seinem Fahrzeug in den Hafen einzudringen, indem er sich einem Lieferwagen der Transportabteilung anschloss. [...] Nach kurzer Diskussion lässt der deutsche Leutnant – nicht zuletzt aufgrund der entschlossenen Haltung General Peanos, der sein Ehrenwort als Soldat und als General gibt, dass dem Hafen und den Schiffen kein Schaden zugefügt werde – von seinen Forderungen ab. Sein Vorgehen begründete er damit, dass er erfahren habe, die Schiffe würden entweder auslaufen oder im Hafen versenkt werden.

[...]

10. September, 6.10 Uhr

Deutsche Soldaten, die sich durch einen Seiteneingang Zugang verschafft haben, tauchen an den Kais des Hafens auf. Sie eröffnen das Feuer als Vergeltung für die Tat eines Fähnrichs zur See, der auf der Gangway des Zerstörers einen Deutschen erschossen hatte. [...] Das Geschützfeuer geht weiter bis 6.30 Uhr und nach einer Pause erneut bis 6.45 Uhr, danach ist es definitiv zu Ende – mit einer nicht feststellbaren Zahl von Opfern auf deutscher und acht Toten und dreißig Verwundeten auf italienischer Seite, hauptsächlich unter den Angehörigen unserer Kgl. Marine, deren Handeln und Verhalten es vor allem zu verdanken ist, dass unsere militärische Ehre gerettet wurde.

[...] 6.50 Uhr. [...] General Spatocco und Admiral Tarantini führen eine lange und lebhaft Unterredung mit dem deutschen General, und es werden folgende Vereinbarungen getroffen:

a) Die gesamte italienische Bewaffnung (R. E. [Regio Esercito; kgl. Heer], R. M. [Regio Marina; kgl. Marine], G. F. [Giovani Fascisti; ‚Jungfaschisten‘]); eine Infan-

teriedivision der MVSN [„Schwarzhemden“], M. P. [Polizia Militare; Militärpolizei], C. C. R. R. [Carabinieri Reali; Kgl. Carabinieri]) muss am Eingang des Hafens abgelegt und mit Lkw zu unseren verschiedenen Stellungen gebracht werden.

Auf dem Hafengelände dürfen unbewaffnete Einheiten einer jeden italienischen Waffengattung verbleiben.

Die Kommandanten von Kriegsschiffen sind unter Androhung der Todesstrafe für die Unversehrtheit ihrer Schiffe verantwortlich.

[...]

10. September, 10 Uhr

Entgegen den vorherigen Bestimmungen erhält das gesamte militärische Personal, mit Ausnahme der Kgl. Marine, den Befehl, den Hafen zu räumen und unter keinen Umständen wieder zu betreten. Gleichzeitig werden die Schiffe der Kontrolle der deutschen Truppen unterstellt.

10 Uhr – es beginnt eine Reihe von Übergriffen seitens der Deutschen: Offiziere und Mannschaften werden entwaffnet; Aufforderung an die Stellungen, die Waffen zu übergeben; angeordnete und von den italienischen Behörden akzeptierte Übergabe aller schweren automatischen Waffen und aller Geschütze; Besetzung aller Lebensmittel- und Treibstoffdepots; Beschlagnahmung aller Militär- und Zivilfahrzeuge und fast des gesamten Fuhrparks; die Bewegungsfreiheit wird auf die Zeit zwischen 9 und 16 Uhr begrenzt; dies gilt für Mannschaften und Offiziere mit Ausnahme der Dienstgrade bis hinunter zum Major; Besetzung der Verstärker- und der Kabelstation; Abbruch der Verbindung zu Italien und zu den verschiedenen Stellungen; Verbot, mit den verschiedenen Abteilungen mittels Meldegängern Verbindung aufzunehmen; Besetzung des Lebensmitteldepots, das von Deutschen und Albanern teilweise geplündert wird; Besetzung des Depots für medizinisches Material; Verbot jeglicher Aktivität, die nicht von dem deutschen Major Weiss genehmigt wurde, dem Kommandeur der deutschen Besatzungstruppen in Durazzo [Durrës, Albanien].

Alle diese willkürlichen Verfügungen werden jeweils unverzüglich dem Kommando des IV. Armeekorps, Oberstleutnant Boselli, sowie Major Amati und Major Fontana überbracht, und die Antwort ist stets dieselbe: ‚Versucht, Zeit zu gewinnen und Zwischenfälle zu vermeiden, während ihr auf weitere Befehle wartet, und verweist notfalls auf die schriftlichen Weisungen der 9. Armee, die auf laufende Verhandlungen hindeuten.‘ – Sehr häufig lautet die Antwort auch: ‚In Ordnung‘, aber es treffen weder Befehle noch Weisungen ein. Die Armee in Tirana, so erfährt man höchstens, verhandelt mit dem deutschen Kommando, und Offiziere des Generalstabs sind zu direkten Gesprächen in die Hauptstadt gefahren.

[...] Daher verfügte das IV. Armeekorps – auch wenn es nicht die gesamte Division ‚Brennero‘ als Manövriermasse einsetzen wollte oder konnte – definitiv immer noch über genügend Streitkräfte, um Herr der Lage zu sein. Denn die Deutschen verfügten über nicht mehr als 1500 Mann und zwölf Geschütze, und sie konnten überrumpelt werden, während sie in Marschkolonnen auf der Straße nach Shjiak vorrückten.

Mangels Befehlen fehlte daher die notwendige Initiative sowie auch eine angemessene Antwort auf die willkürlichen Auflagen. Mehr noch, man kam der Aufforderung zur Übergabe der gesamten Artillerie und aller Waffen der Division ‚Brennero‘ nach. Als einzige blieb die Gruppe mit Geschützen vom Typ 75/32 (Major D’Avossa) übrig, deren Kommandant sich weigerte, seine Kanonen zu übergeben; die Batterie jedoch, die in die Amerikanische Schule ausgelagert worden war, wurde auf direkten Befehl des Kommandos der Division ‚Brennero‘ entwaffnet.

[...]

12. September

In der Unterredung zwischen General Peano und Major Weiss über verschiedene Probleme (Rückgabe der Waffen – Disziplin – Bewegungsfreiheit der Offiziere und Mannschaften – Verpflegung – Transportfahrzeuge – Anforderung Freiwilliger im Dienst der deutschen Wehrmacht) wird bestätigt, dass sich die Soldaten zwischen 9 und 16 Uhr in der Stadt frei bewegen können, nach diesem Zeitpunkt jedoch alle in ihren jeweiligen Unterkünften sein müssen, und dass sich nur die Offiziere vom Rang eines Majors aufwärts frei bewegen können.

[...]

12. September, 15 Uhr

Nach einer, wie man später erfuhr, erzwungenen Herausgabe von Ausrüstungsmaterial seiner Offiziere, die erfolgte, während er zu der neuen Einsatzzentrale unterwegs war, rief seine Exzellenz verzweifelt General Peano an, um ihn über die schwerwiegenden Vorfälle zu unterrichten, die sich fortlaufend ereigneten.

Gleichermaßen verzweifelt antwortete General Peano, er melde dem Kommando des IV. Armeekorps seit vierundzwanzig Stunden alle möglichen Übergriffe und erhalte weiterhin die Antwort, man solle versuchen, die Deutschen hin-

zuhalten und von solchen Übergriffen abzuhalten, da Verhandlungen im Gange seien; er solle ein am Vormittag eingetroffenes Kommuniqué vorlegen, das auf solche Vereinbarungen verwies. General Peano fügte hinzu, er sei bereit zu handeln, sobald man es ihm gestatte.

[...]

15. September, 9 Uhr

Entsprechend der Vereinbarung mit der 9. Armee gab der deutsche Major Weiss die 1500 Gewehre, Pistolen sowie die leichten und schweren Maschinengewehre zurück, die an die in Durazzo stationierten Truppen verteilt werden [...].

Lebensmittelzuteilung fast normal.

Am Nachmittag kehrt Major Amati zurück. Der übliche Pessimismus und die üblichen Absichtsbekundungen. Er erteilt dem Admiral den Befehl zur Evakuierung von fünf Zügen (unserer ist Delta) der Truppen unter dem Kommando des IV. Armeekorps (hierzu zählt auch die Marine) über die Straße Elbasan – Monastir. Aufbruch kommende Woche.

Major Amati hat auch ein von Dalmazzo unterzeichnetes Schreiben dabei, demzufolge englische Offiziere, die mit uns Kontakt aufzunehmen versuchen, festgenommen werden müssen; wer sie nicht festhält und keine Meldung erstattet, wird standrechtlich erschossen. In den Abteilungen wird eine Bekanntmachung des deutschen Kommandos in Umlauf gebracht, in der die Soldaten aufgefordert werden, angesichts der bevorstehenden Repatriierung nach Italien Ruhe zu bewahren.

In den folgenden Tagen beginnt der geordnete Truppentransport nach Bitola, teils mit Lastwagen, der am 13. September abgeschlossen ist, dem Tag, an dem Durazzo geräumt wird.

Mannschaften und Offiziere werden entwaffnet – entweder bei ihrer Ankunft in Bitola oder beim Übertritt über die bulgarische Grenze.

23. September

Als einziger Oberst bin ich automatisch der Kommandeur eines Konvois, der vom Bahnhof in Bitola 1900 Truppenangehörige und 90 Offiziere verschiedener Waffengattungen und Formationen, die mit deutschen Lkw in Bitola zusammengezogen werden, nach Deutschland bringt. Die Fahrt über Serbien, Bulgarien, Rumänien und Ungarn wird am 12. Oktober mit der Ankunft im Lager Bad Sulza enden,

wo die Offiziere von den Soldaten getrennt werden, die Registrierung erfolgt und man sie erneut zur Zusammenarbeit mit den deutschen Streitkräften auffordert. Eine erste derartige Aufforderung war bereits bei der Ankunft in Bitola erfolgt [...].

25. September

Wecken. Der Himmel ist bedeckt. Soweit wir die Weisungen verstanden haben, soll der Aufbruch um 7 Uhr beginnen. Um 6.45 Uhr treffen vier kleine deutsche Lastwagen ein. Sie verladen 60 Soldaten des 440er und fahren los. Während die Soldaten abmarschbereit warten, begeben sich zur Straße, wo um 7.20 Uhr in einem Pkw zusammen mit deutschen Offizieren Major Amati vorbeifährt, dieser tolle Kerl, der nicht einmal grüßt. Um 9 Uhr treffe ich General Lugli, Kommandeur der Division ‚Parma‘, mit seinem Vorgesetzten, Oberstleutnant Berardo vom Generalstab, der sich ein Bild von der Lage machen möchte, und kurz danach zwei Offiziere des IV. Armeekorps, die sich nach unserer Kampfstärke erkundigen und Nachricht von der Kolonne Peano erbitten.

[...]

13.43 Uhr

Während wir essen, kommen ein deutscher Leutnant und deutsche Unteroffiziere und fragen nach Freiwilligen: Fahrer, Mechaniker, Fahrzeugführer. Sie drohen damit, andernfalls zwangsweise welche zu rekrutieren. Niemand meldet sich freiwillig. Um 17.15 Uhr, bei meiner Rückkehr vom Fluss, wo ich mich gewaschen habe, kommt der deutsche Leutnant Nolte ins Lager – ein distinguerter Herr –, und sagt, er sei der Lagerkommandant und wolle sich nach der Stärke meiner Abteilungen erkundigen. Er möchte Lebensmittel für zehn Tage entnehmen, was wir nicht machen können, weil wir keine Transportfahrzeuge haben, und ich erkläre ihm, dass wir, um vom Fleck zu kommen, unbedingt Lkw brauchen; worauf er sagt, das sei schwierig, da keine Fahrzeuge vorhanden seien. Am Ende sagt er, wir sollen uns für morgen früh um 8 Uhr bereithalten, und auch er verlangt ‚viele Freiwillige‘. Am Abend werden einige der 60 Mann zurückgebracht, die am Morgen abgeholt worden waren, um in Kavaja Benzin zu verladen; weitere werden abgezogen unter dem Vorwand, bei der Beschickung der Autokolonne für morgen mitzuarbeiten [...].

25. September

[...] Um 15.15 Uhr betreten wir bulgarisches Territorium. Freundliche Bevölkerung, die uns Äpfel zuwirft. Um 18 Uhr erreichen wir das Lager sieben Kilometer vom Bahnhof Bitola entfernt, wo alle Waffen und Materialien eingezogen werden. Ich muss meine Pistole abgeben. Am Eingang zum sogenannten Lager befindet sich ein Sanitätszelt und links ein weiteres Zelt mit der Aufschrift ‚Mussolinis Freiwillige ...‘

Filini, Tullio²⁶ Soldat

Am 8. September 1943 befand ich mich in Genua auf dem Hilfskreuzer ‚Piero Foscari‘. Am Nachmittag desselben Tages kam der Befehl zum Auslaufen um 24 Uhr als Geleitschutz des Dampfers ‚Valverde‘ auf dem Weg nach Portoferraio. Am Abend, wir waren kaum an Bord, erreichte uns die Nachricht von der Unterzeichnung des Waffenstillstands. Der Kommandant des Schiffes, Korvettenkapitän Aldo Leonarduzzi della Chiave, begab sich zum Marinekommando, um weitere Anordnungen entgegenzunehmen. Nach Bestätigung des Befehls verließen wir am 9. September um Mitternacht den Hafen von Genua. Die Fahrt verlief ohne Zwischenfälle bis 14 Uhr desselben Tages, als der Konvoi auf der küstennahen Route von Livorno nach Castiglioncello von einem ehemals französischen Zerstörer und von zwei Hilfsschiffen angegriffen wurde. In Anbetracht der Entfernung war es zunächst nicht möglich, ihre Nationalität zu bestimmen, doch ihre Route verriet, dass sie aus dem Hafen von Livorno kamen. Als wir die Gewissheit hatten, dass es sich um deutsche Schiffe handelte – nicht zuletzt deshalb, weil Panzer von der Landseite angingen, uns zu beschießen –, beschlossen wir, das Feuer zu erwidern. Der Dampfer ‚Valverde‘ wurde mehrmals getroffen und musste auf Strand gesetzt werden, um nicht unterzugehen. Nach rund 50 Minuten Gefecht, als an Bord eines der angreifenden Schiffe nach einer Explosion ein Brand ausbrach, stellte der Gegner das Feuer ein, und die Schiffe änderten den Kurs und kehrten in den Hafen von Livorno zurück. Von den zahlreichen abgefeuerten Schüssen hatten nur vier die ‚Foscari‘ getroffen und den Rumpf oberhalb der Wasserlinie beschädigt; doch aufgrund der ständigen Manöver mit den Motoren kam es während des Gefechts zu einem Defekt am Kompressor des Steuerbordmotors, und der Kommandant beschloss, in der Bucht von Castiglioncello vor Anker zu gehen, auch um die Verwundeten an Bord zu bergen. Zeugen, die das Gefecht von Land aus beobachteten, bestätigten uns, dass es sich um deutsche Schiffe handelte, und versicherten, dass das getroffene Schiff später sank. Am 10. September gegen

16.30 Uhr, als wir uns zu fünft an Bord der ‚Foscari‘ befanden, sahen wir von Norden zwei Hilfsschiffe und zwei Torpedoschnellboote auf uns zukommen. Nach einem Kanonenschuss, der von einem dieser Schiffe abgefeuert wurde, wussten wir, dass sie uns erneut angreifen würden. Deshalb beschlossen wir, das Schiff zu verlassen. Wir ließen ein Rettungsboot herunter, mit dem wir ans Ufer fuhren. Unterdessen entfernte sich eines der beiden Torpedoschnellboote und begann dann erneut mit dem Manöver. Es entfernte sich zum zweiten Mal, und die beiden Hilfsschiffe eröffneten das Feuer. Nach fünfzehn Schüssen neigte sich die ‚Foscari‘ auf die rechte Seite und sank [...].

Lesca, Riccardo²⁷ Offizier

In der Nacht versuchen die Matrosen, sich auf dem Hilfsschiff ‚Cursola‘ einzuschiffen, um zu fliehen. Ich schreite entschlossen ein, lasse sie von Bord gehen und kehre zu der vom Verteidigungsplan vorgesehenen Ordnung zurück. Es kursiert das Gerücht, dass die Streitkräfte des Königlichen Heeres ihre Waffen an die Partisanen abtreten. [...] Die Leute haben mit einer gewissen Freude die Nachricht vom Waffenstillstand aufgenommen und sind zuversichtlich, bald nach Hause zurückzukehren, ohne sich klarzumachen, dass das nicht geschehen wird, weil es für die Nation nicht nur eine Schande wäre, sondern auch der Anfang neuer und schwerwiegenderer materieller Konsequenzen [...].

27.9.43

Um etwa 9.00 Uhr erreichen die ersten deutschen Truppen die Stadt. Um 12.00 Uhr erhalten alle in Split anwesenden Offiziere den Befehl, sich in das Hotel Ambasciatori zu begeben, wo das deutsche Kommando seinen Sitz hat. Die Truppe wird nach Salona in Marsch gesetzt. Die Marinesoldaten werden der Truppe angegliedert.

Am Nachmittag werden alle Offiziere im ehemaligen Hotel Parc zusammengerufen.

28.9.43

Eine erste Gruppe von Offizieren wird auf Lastwagen verladen und bricht nach Signo auf.

30.9.43

Eine deutsche Kommission, bestehend aus dem Kommandeur der Division ‚Prinz Eugen‘, einem Major und einem Hauptmann, beginnt mit dem Verhör aller Offiziere.

1.10.43

Ich werde verhört. Man legt mir dar, welche Situation in Italien entstanden ist und verlangt Auskunft über Minensperren etc.

2.10.43

Bei Tagesanbruch werden alle Offiziere versammelt.

Die höheren Offiziere, darunter auch ich, werden gefragt, ob sie die Absicht haben, an der Seite Deutschlands weiterzukämpfen. Ich bejahe. Der befehlshabende General der Division ‚Prinz Eugen‘ lässt vom Übersetzungsbüro einen Aufruf verlesen.

Die Offiziere, die nicht auf das Angebot eingehen, werden zu Fuß nach Split geschickt.

[...].

3.10.43

Am Vormittag bitten mich ein kroatischer Admiral und ein deutscher Major, sie nach Split zu begleiten, um die Pläne der Minensperren zu suchen. Ich begleite sie und finde beim Divisionskommando eine Kopie dieser Pläne, die Kommandeur Albrizio hinterlassen hatte.

4.10.43

Alle Offiziere werden auf Lastwagen verladen, und es wird ein einziger Zug gebildet, bestehend aus Abteilungen der Division ‚Prinz Eugen‘, dann fahren wir nach Mostar.

5.10.43

Ankunft in Mostar gegen 13.00 Uhr. Wir werden in einer als Kaserne genutzten Schule einquartiert.

6.10.43

Am Vormittag werden wir in einen Eisenbahnzug verfrachtet (in Viehwaggonen zu jeweils 50 Mann).

7.10.43

Ankunft in Sarajewo gegen 15.00 Uhr. Zwischenaufenthalt in einem Konzentrationslager. Von einem deutschen Unteroffizier werde ich zu einem Kommando begleitet, wo man mich erneut nach den Minensperren befragt. Während meiner Abwesenheit aus dem Lager haben alle Offiziere ihr Geld abgeben müssen.

8.10.43

Ankunft in Bosanski Brod gegen 18 Uhr. Wir übernachten in den Waggonen.

9.10.43

Bei Tagesanbruch versammelt man uns in Pratoiz [?]. Durchsuchung des Gepäcks [...].

14.10.43

Ankunft in Wietzendorf um 18.00 Uhr. Marsch bis zum Konzentrationslager, erneute Durchsuchung des Gepäcks, Unterbringung in Baracken.

15.10.43

Unterleutnant Lagostena kündigt die Bildung der republikanischen Armee an. Wer weiterkämpfen wolle, könne sich melden. Ich melde mich.

16.10.43

Die Offiziere, die sich freiwillig gemeldet haben, werden in einen anderen Teil des Lagers gebracht, wo sie besser untergebracht sind.

Lusetti, Domenico²⁸
 Unteroffizier

9. September

Gestern, am 8. September, hatte ich Aufsichtsdienst. Um achtzehn Uhr übergebe ich an den anderen Unteroffizier und gehe in die Kantine.

Um zwanzig Uhr bringt der Rundfunk nichts Geringeres als die Meldung, dass der Krieg mit der Kapitulation zu Ende ist. Wir sind sprachlos und schauen einander an. Aufmerksam hören wir die Botschaft Badoglio's, sie ist kurz und vage. Folgende Worte haben sich mir ins Gedächtnis eingebrannt: ‚Den Boden des Vaterlandes gegen jedermann verteidigen.‘ Sicher werden neue präzise Befehle folgen. Und wie werden die Deutschen reagieren? Wir sind hier eingesperrt und von Deutschen umzingelt, aber im Augenblick ist alles ruhig und friedlich. Der Gedanke, endlich unsere Familien wiederzusehen und unser normales Leben wiederaufzunehmen, erfüllt uns mit unaussprechlicher Freude.

Ich trinke ein bisschen was und werde redselig, so dass ich auf einen Tisch steige und eine Ansprache an meine Kameraden improvisiere.

Gegen zweiundzwanzig Uhr kommt ein Soldat und meldet, dass der Oberst uns sofort im Versammlungssaal sehen möchte: Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten. Eingeteilt nach Dienstgraden, hören wir unserem Kommandeur zu, der uns auffordert, Ruhe zu bewahren und allen seinen Befehlen zu gehorchen, denn, wie er sagt: ‚Wir sind ohne Befehle, eingekreist von den Deutschen, und vielleicht werden wir kämpfen müssen; bleibt daher heute Nacht bewaffnet auf eurem Posten und bereit für meinen Aufruf.‘ Wir ziehen uns zurück und tauschen uns über den Ernst der Lage aus.

Am 9. September gegen vier Uhr rüttelt mich jemand aus dem Schlaf und ruft: ‚Herr Unteroffizier, wachen Sie auf ... hier ist Krieg, die Deutschen greifen uns von allen Seiten an. Beeilen Sie sich; der Hauptmann will Sie sprechen.‘ Ich stehe auf und renne hinaus. Schüsse durchschneiden wie Feuerzungen den schwarzen Himmel in alle Richtungen, und die Deutschen schießen mit ihren Schnellfeuerkanonen von allen Seiten und machen die Nacht zum Inferno. Ich laufe zu meinem Hauptmann, der mir, sobald er mich sieht, den knappen Befehl erteilt: ‚Nimm

diese fünf Mann und das Maschinengewehr; geh zum Gefechtsstand Nummer 6. Dort darf niemand durch!

Ich schaue meine Männer an und denke: ‚Werde ich mich auf sie verlassen können?‘ Sie waren immer an meiner Seite gewesen, aber in dieser neuen Situation empfinde ich sie als Fremde. Sie sind alle schon älter und haben Frau und Kinder. Ich kenne sie namentlich: Tommasini, Furlan, Cherubini, Tonetto, Milani. Wir tasten uns vorsichtig voran und nehmen den Gefechtsstand ein. Sobald wir im Erdloch sind, bringe ich das Maschinengewehr in Stellung und weise den vier Mann hinter mir ihre Plätze zu. Der fünfte, Milani, steht neben mir, um die Magazine zu wechseln, und ich bin am Abzug.

Etwa zwanzig Minuten lang bleiben wir wachsam, ohne dass wir etwas Auffälliges bemerken. Dann ist es, als hätte es in Tarvisio einen Vulkanausbruch gegeben, das Gefecht ist in vollem Gang, und die deutsche Artillerie beschießt die Kaserne. Unsere Seite erwidert von Camporosso aus unverzüglich das Feuer, die Granaten fliegen mit langen Zischlauten über uns hinweg und explodieren nahe dem Hauptbahnhof, wo die Deutschen die stärkste Kampflinie haben.

Von vielen Bränden ist die Stadt bereits taghell erleuchtet.

Auf einmal bestreicht uns eine geballte Maschinengewehrsalve. Ich schreie: ‚Rührt euch nicht vom Fleck und schießt nicht, die Deutschen wollen sehen, ob sie hier auf Widerstand treffen.‘

Tatsächlich erkenne ich ein paar Minuten später Schatten, die von einem Strauch zum anderen springen ...

Die Morgendämmerung bricht herein. Es scheinen viele zu sein. Ich bleibe bewegungslos, mit zusammengebißenen Zähnen, und warte. Meine Soldaten schauen mich an: ‚Bitte, bloß keine Angst!‘ Die Deutschen rücken näher, meine Waffe ist geladen, und meine Daumen streichen über den Abzug, alles ist bereit, und ich fühle mich gut in diesem ernstesten Augenblick. Ich erwäge noch kurz die Lage und feuere dann, fest den Abzug drückend, eine Ladung Blei auf den Gegner ab. Sofort entsteht Verwirrung, ich sehe, wie sie hinter den niedrigen Büschen Deckung suchen; meine Waffe ist bereit und zuverlässig, ich schieße weiter. Ich bin wie von Sinnen ... Meine Augen brennen von den Pulvergasen des Rückstoßes, aber ich habe keine Angst und denke an nichts. Plötzlich fängt Tommasini hinter mir an zu weinen und ruft den Namen seiner Frau und seiner Kinder. Ich brülle, dass er sich ducken soll, und schieße weiter und säe den Tod mit meiner Waffe, die rattert wie ein Uhrwerk. Aber die Deutschen sind zahlreich, und sie rücken weiter vor. Die Angst schnürt mir die Kehle zu, aber ich feuere weiter dorthin, wo die vorrückende Masse am dichtesten ist. Hinter mir ein Schrei: Tommasini sinkt mit zerschmettertem Schädel zu Boden. Ich drehe mich um und habe das Gefühl zu sterben: Ich sehe, dass die anderen rausgestürzt sind und versuchen, auf dem Boden kriechend zur Kaserne zu flüchten. Kurz packt mich die Angst, aber ich

fasse mich schnell wieder und starre Milani an, den einzigen Kameraden, der bei mir geblieben ist, gleichmütig und ruhig. Die Situation wird unerträglich, die Deutschen sind schon ganz nah.

Aber dann, auf einmal, hören die Schüsse auf. Die Deutschen stellen das Feuer ein und ich auch. Eine Stimme ruft auf Italienisch: ‚Arrendatevi!‘ [Ergebt euch!]. Ich weiß nicht, was ich machen soll, ich halte die Luft an. Die Deutschen fangen erneut an, wie wild zu feuern. Ich verfluche den Sand, der vor dem Gefechtsstand aufgehäuft wurde: Bei jeder Salve erhebt sich vor unseren geschundenen Augen eine Sandwolke. Der Ring schließt sich immer enger; ich erwidere weiter das Feuer mit meiner Breda. Mein Kamerad brüllt mir ins Ohr, dass wir kaum noch Magazine haben. Ich antworte nicht, sondern schieße. Und dann stellen die Deutschen erneut das Feuer ein und dieselbe Stimme wie zuvor ruft: ‚Arrendatevi!‘ Mir läuft es kalt den Rücken hinunter, das Herz tut mir weh. Vielleicht ist mein Ende nicht mehr weit. Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll. Weiterschießen oder aufgeben? Ich richte den Blick zur Kaserne und sehe, dass zum Zeichen der Kapitulation auf dem Flaggenmast die weiße Fahne gehisst ist. Unwillkürlich bin ich erleichtert: Jetzt bleibt nichts mehr zu verteidigen, da auch die Kaserne hatte aufgeben müssen. Ich ziehe das Taschentuch heraus und schwenke es in der Luft. Sofort sind sie mit dem Gewehr im Anschlag bei uns, um uns zu entwaffnen. Wir nehmen unseren toten Kameraden und kehren zurück zur Kaserne, von Fußritten angetrieben. In der Kaserne herrscht Verwirrung und Trostlosigkeit, unsere Soldaten stehen unter strenger Bewachung. Ich sehe erbärmlich aus, das Gesicht voll Erde, die Jacke zerrissen, die Hose mit dem Blut unseres gefallenen Kameraden verschmiert. Diesen Tag, den 9. September 1943, werde ich bis an mein Lebensende nicht mehr vergessen.

Mazzi, Anselmo²⁹ Soldat

Die Kapitulation, wenn wir es so nennen wollen, vollzog sich am 11. September um fünfzehn Uhr, ein denkwürdiger Tag für uns von der 84. Infanterie, ja für alle Soldaten, die ihre Waffen kampflös den Deutschen übergeben mussten. Aber in dieser Nacht war es keine Kapitulation, es war Verrat!

Wenn Oberst Guerrieri noch am Leben ist, wird er diesen äußerst demütigenden Akt, den er an jenem traurigen Septembernachmittag vollzog, gewiss nicht vergessen.

Das muss man sich vorstellen! Er lieferte uns alle im Depot den Deutschen aus, genauer gesagt einem SS-Feldwebel! Was für eine Schande! Ein italienischer

Oberst, der vor einem deutschen Feldwebel strammstehen muss!!! Wenn ich an diesen Moment zurückdenke, zittere ich vor Wut. Aber fahren wir fort.

Karabiner, zum größten Teil nagelneu, Kisten mit Munition und Handgranaten wurden in kurzer Zeit wie Eisenschrott in einem großen Raum neben dem Kommando zusammengetragen. Alle diese Sachen, die bis zu diesem Augenblick mit großer Sorgfalt gehütet worden waren – es war jammerschade, viele Karabinergurte waren bereits zerrissen. Es sah aus, als wären sie verstümmelt; die armen Karabiner!

Michelazzo, Leone³⁰ Soldat

Achter September 1943

Ein schicksalhafter und zugleich denkwürdiger Tag für alle Italiener.

Ich war in Dubrovnik (Jugoslawien), als ich im Rundfunk die Nachricht von der Kapitulation der italienischen Streitkräfte hörte, die gegen die Alliierten kämpften.

Einige italienische Soldaten lächelten, ihre Miene kündete von ihrer baldigen Rückkehr nach Hause.

Ich kehrte mit ein paar Freunden ins Lager zurück, wo meine Kameraden in heller Aufregung waren. Sie hielt den ganzen folgenden Tag an. Keiner von uns war glücklich über den Waffenstillstand. Alle Soldaten waren verstummt, und vielleicht ahnten einige, welches Schicksal uns bevorstand.

Neunter September

Am Nachmittag überflogen einige Stukas in geringer Höhe die italienischen Stellungen und werfen Flugblätter ab, in denen das Italien Mussolinis gepriesen wird und man uns auffordert, uns der deutschen oder der kroatischen Armee anzuschließen. Unterdessen verziehen sich mit jedem Überflug der Stukas weitere Offiziere und Soldaten in die Wälder. Die Auflösung der italienischen Armee fand bereits statt.

Unterdessen kommt es in einigen Abschnitten der 2. Armee, die außerhalb der Stadt stationiert sind, zu Gefechten mit den Deutschen.

Zehnter September

Als der Gegner merkt, dass er mit seiner Propaganda das gewünschte Ziel nicht erreicht, beginnt er mit einer Staffel Stukas unsere Stellungen zu bombardieren. Die Auflösung unserer Armee wird immer offenkundiger. Nur wenige Abteilungen bewahren Ruhe und Disziplin.

Elfter September

Neue Bombardements. Einige Schiffe, die im Hafen von Dubrovnik Schutz suchen, werden von den Geschossen der feindlichen Flugzeuge versenkt.

Gegen zehn Uhr war ich im Hafen, als ich beobachtete, wie die Deutschen in die Stadt einmarschierten.

Es waren nur etwa hundert Mann mit wenigen Waffen, aber vielen Hakenkreuzfahnen. Ihr Einmarsch weckte unsere Verwunderung und versetzte die slawische Bevölkerung in Angst und Schrecken. Unterdessen werden in einigen Regimentskommandos die weißen Tücher am Boden ausgebreitet. Die unteren Offiziersränge und die Mannschaften sind empört über dieses unüberlegte Handeln, das die Kapitulation bedeutet. Um zwanzig Uhr erteilen fünf Deutsche dem Artilleriekommando den Befehl, die italienische Fahne ohne das Trompetensignal vom Flaggenmast einzuholen. Die Fahne gleitet schon herunter, als auf einmal italienische Soldaten reagieren. Ein Schauer durchfährt uns. Für uns bedeutet die Fahne das Vaterland. Sie erinnert uns an unsere fernen Angehörigen.

Auf einmal erteilt ein junger Unterleutnant seinen Artilleristen den Befehl, zu den Geschützen zu eilen und sie auf einen Stadtteil von Dubrovnik zu richten, aber ein Major schreitet ein und ruft den Offizier von niedrigerem Rang zur Ordnung, und alles bleibt ohne schwerwiegende Folgen. Ein Kanonenschuss hätte genügt, um uns den Anstoß zu geben, die verhassten Deutschen zu vernichten.

Zwölfter September

Aus allen Richtungen hört man Mörsergeschosse, Maschinengewehrfeuer, Gewehrschüsse, so vollzieht sich die völlige Auflösung unserer Armee.

Aus allen Standorten kehrten die Soldaten in die Stadt zurück. Die Offiziere hatten ihre Befehlsgewalt verloren.

Vom Meer sah ich einige deutsche Militäranghörige den Hügel hinaufsteigen, unterstützt von Ungarn und Kroaten, die mit unserer Entwaffnung begannen.

Viele Italiener leisten Widerstand, töten einige Deutsche und flüchten dann in die nahen Wälder.

Doch viele unserer Soldaten verlieren im Kampf ihr Leben.

Ich jedoch warte mit meinen Kameraden, bis die Zeit für mich gekommen ist. Ein paar Augenblicke später tritt ein Deutscher mit einer Pistole in der Hand vor, und das genügt, um hundert von uns zu entwaffnen.

In der ganzen Stadt wimmelt es von Pferden, Mauleseln, Panzern, Helmen, Maschinengewehren, Wagen und Karren aus dem Besitz der italienischen Armee. Die gesamte Ausrüstung unserer Armee wurde innerhalb weniger Stunden dem Feind übergeben.

Unterdessen werden sie in ein provisorisches Konzentrationslager am Strand gebracht, wo ich bis vor ein paar Tagen gebadet hatte. Wir sind 10.000, und Tausende weitere befinden sich in anderen Lagern nicht weit entfernt.

So löste sich das Armeekorps mit seinen 30.000 Mann und dreitausend Kraftfahrzeugen durch die Entschlossenheit von hundert Deutschen in nichts auf.

Mori, Ugo³¹ Unteroffizier

Zum Zeitpunkt von Badoglios Erklärung war ich in Cannes und hatte das Kommando über das Patrouillenboot der Hafensteuerei. In der Nacht zum achten September 1943 waren die deutschen Soldaten mit Säuberungsaktionen beschäftigt. Unsere Vorgesetzten waren unauffindbar, und in der Luft lag ein stillschweigendes ‚Rette sich, wer kann‘.

Zusammen mit anderen Marinesoldaten ging ich an Bord des Patrouillenboots, um der Gefangennahme zu entgehen, aber es wurde von den deutschen Batterien entdeckt, die das Feuer eröffneten. Wie durch ein Wunder konnten wir uns retten.

Am Kai nahmen uns zwei Offiziere der deutschen Marine gefangen, die noch am Vortag als Verbündete mit uns an Bord gewesen waren, um hydrographische Messungen durchzuführen, und sich dabei allzu förmlich verhalten hatten.

Sie hielten Sturmgewehre in der Hand, und ihre Augen sprühten Hass.

Wenn wir uns hätten vorstellen können, was unser Schicksal werden sollte – die beiden Deutschen wären im Meer gelandet, und wir hätten zu den Balearenischen Inseln in See stechen können.

Stattdessen begann unsere Gefangenschaft. Nach einem kurzen Aufenthalt in Cannes brachten sie uns mit dem vagen Versprechen nach Menton, uns nach Italien zurückzuführen.

Noch am selben Abend, nach Einbruch der Dunkelheit, machte ich mir während einer Wachablösung die geringere Achtsamkeit der Posten und die Tatsache zunutze, dass es nur einen einzigen Stacheldrahtzaun gab, und versuchte zu fliehen.

Ich mied Straßen und Wege, und sobald ich das Dorf hinter mir gelassen hatte, erreichte ich freies Gelände. Das Meer im Rücken, ging ich ein paar Kilometer Richtung Italien. In den Voralpen wurde das Gelände immer unzugänglicher. Meine Schuhe mit ihrer glatten Sohle rutschten beim Hochklettern ständig ab.

Das Geräusch der bergab rollenden Steine erregte die Aufmerksamkeit einer deutschen Patrouille.

Es war zwei Uhr morgens. Noch ein paar Meter, und ich hätte italienisches Territorium erreicht, doch plötzlich wurde ein Scheinwerfer auf mich gerichtet, und man forderte mich auf stehenzubleiben.

Man führte mich in ein Bauernhaus ein Stück talabwärts, und als sie meine Papiere sehen wollten, zeigte ich ihnen den Ausweis eines Unteroffiziers der italienischen Marine. Ich hatte noch nicht die Erkennungsmarke der Gefangenschaft.

Mit der umgekehrt getragenen Jacke und der Mütze im Tornister konnte man mich auf den ersten Blick für einen Spion halten ...

Nach einer gründlichen Durchsuchung wurde ich von einem Italienisch sprechenden Offizier befragt, und ich sagte sofort, dass ich aus dem Lager Menton geflohen war, um zu meiner Familie nach Italien zurückzukehren.

Während des Verhörs befahl der Offizier zwei Untergebenen, mich zu ohrfeigen, während mich ein Dritter mit Fußstritten traktierte. Alle außer mir lachten und verhöhnten mich, indem sie mich ‚Badoglio‘ nannten, mit deutlichem Akzent auf dem ‚i‘.

Übel zugerichtet und gedemütigt, brachten sie mich ins Lager Menton zurück. Es war Essenszeit, aber ich bekam keine Wassersuppe, sondern wurde weiter misshandelt, bevor man mich für ein paar Tage in eine stockdunkle Kammer sperrte.

Aus meinem Appetit wurde rasch Hunger.

Damals war das Grundnahrungsmittel Hirsesuppe, aber die Rationen wurden jeden Tag kleiner, und man versuchte, uns mit den üblichen hinterhältigen Versprechungen zur Zusammenarbeit zu zwingen: ‚WENN IHR BEREIT SEID, ZU UNTERSCHREIBEN, DASS IHR MIT UNS ZUSAMMENARBEITET, BEKOMMT IHR DIE VERPFLEGUNG UND DIE BEHANDLUNG EINES DEUTSCHEN SOLDATEN.‘ Unsere Losung lautete: ‚WIDERSTAND BIS ZUM LETZTEN‘. [...] Nach meiner Flucht wurde ein zweiter Stacheldrahtzaun errichtet, und die Wachen wurden verstärkt. Sie sperrten uns in das Gebäude ein, eine ehemalige Schule, und ließen uns nur zur Essensausgabe heraus.

Stundenlang stand ich auf ein Fensterbrett gestützt da und schaute auf den unten liegenden Hof, die angrenzenden Häuser und das Meer in der Ferne.

Nur der Stacheldraht trennte uns vom Rest der Welt.

Draußen ging das Leben seinen normalen Gang: Leute waren auf dem Weg zur Arbeit oder kehrten von der Arbeit zurück, Frauen gingen zum Einkaufen, Kinder spielten, und auf den Bänken, auf den Straßen und im Schatten der Bäume bekundeten Liebespärchen einander zärtlich ihre Zuneigung. Allem Anschein nach kümmerten sie sich nicht um das, was wir erlitten, doch sie hatten furchtbare Angst vor den Deutschen. Wir warfen diesen Leuten zusammengeknüllte Briefe mit Nachrichten zu, die sie an unsere Familien schicken sollten, und die Briefe kamen an.

Raimondi, Angelo³² Soldat

Ich hatte Dienst in der Offiziersmesse der Marine in Valona. Am Abend des Waffenstillstands fiel mir nichts Ungewöhnliches auf; die Offiziere sagten, man müsse abwarten und sehen, wie sich die Dinge entwickeln. So verging der ganze Tag des 9., und wir wurden von niemandem auch nur im Geringsten belästigt. Am Abend rief uns der Generaladjutant des C. R. E. M. [Corpo Reale Equipaggi Maritimi; Kgl. Korps für Marinebesatzungen], Mario Crisca, zusammen und informierte uns, dass die deutschen Verbündeten jetzt unsere Feinde seien und wir sie daher bekämpfen müssten, weil sie versuchen würden, sich unserer Waffen zu bemächtigen und alle Militärangehörigen gefangen zu nehmen. Sie bewaffneten uns mit Karabinern und Handgranaten; wir waren rund 300 Mann. Die ganze Nacht blieben wir wach, immer bereit für einen möglichen Angriff.

Um Mitternacht kamen die ersten Deutschen, ungefähr 50, und fingen sofort an, am Strand und am Kai Schnellfeuerkanonen aufzustellen, um jedes Entkommen unserer Schiffe und der Mannschaft zu verhindern.

Die italienischen Divisionen hatten keinen Widerstand geleistet, weil der Generalstabschef des Kgl. Heeres Musso oder Grossi oder wie er hieß, den Befehl erteilt hatte, die deutsche Division passieren zu lassen, wie man später in Valona sagte. Offenkundig war er (umlaufenden Gerüchten zufolge) ein Schwarzhemd und ein glühender Faschist. Tatsächlich hatte ich später die Gelegenheit, ihn am deutschen Sperrposten zu sehen.

Gegen Mittag des 10. wurden die Deutschen beim Detachement vorstellig. Der Erste Offizier, Korvettenkapitän Giuffrida, kam, von ihnen begleitet, zu uns und sagte, wir müssten die Waffen abgeben. Sie wurden auf dem kleinen Platz auf einen Haufen gelegt.

Als wir erfuhren, dass wir als Gefangene nach Bulgarien gebracht werden sollten, zogen die meisten von uns Zivilkleidung an und gingen auf eigene Faust los. Ich begab mich mit einem anderen Matrosen nach Narta und einen Tag später in die Wälder der Vojussa, um eine Möglichkeit zu finden, auf die Insel Saseno übersetzen; dort würde ich vielleicht ein Schiff nach Italien finden. Da wir nicht nach Saseno übersetzen konnten, hielten wir es für das Beste, in die Berge zu gehen. Wir schlossen uns albanischen Patrioten an, die wir getroffen hatten, und blieben bis zum 10. Oktober bei ihnen. Zwischen dem 15. und dem 20. September nahmen wir an der Seite der Partisanen an Gefechten gegen die Deutschen bei Canina teil. Am 6. Oktober konnten wir uns ein Ruderboot beschaffen, und in der Nacht zum 10. Oktober brachen wir von Arta aus nach Italien auf.

In der Nacht wurden wir von sechs MAS [Motoscafo Armato Silurante; Torpedoschnellboot] eingeholt (wir konnten nicht herausfinden, welcher Nationalität sie waren, aber es waren sicher keine Italiener), die unserer Bitte um Hilfe gegenüber ungerührt blieben. Sie fuhren gleich weiter, und da wir dachten, sie würden an Land, Richtung Italien, fahren, folgten wir ihrer Route und orientierten uns dabei an ihrem roten Rücklicht hinten am Heck.

Am Morgen, nachdem wir die Torpedoschnellboote schon seit vielen Stunden aus den Augen verloren hatten, erblickten wir die Küste und steuerten darauf zu. Wir ruderten den ganzen Tag und die folgende Nacht, bis wir am 13. 10. an Land gingen – nicht in Italien, sondern erneut in Albanien. Wir lebten in Drymades und in Aimara rund 60 Tage bei albanischen Familien und arbeiteten, damit sie uns etwas zu essen gaben.

Am 14. Dezember, nach vielen Vorbereitungen, konnten wir zu siebt erneut in See stechen und gingen am Tag darauf bei S. Maria di Leuca an Land. Hier trennte ich mich von meinen Kameraden, die alle in Uniform waren, und machte mich auf den Weg nach Brindisi. In Maglie wohnte ich ein paar Tage bei Bauern, um mich zu waschen und meinen Hunger zu stillen.

Am 20. des Monats nahm ich in Maglie den Zug und erreichte am Abend Brindisi.

Rocca, Carlo³³ Soldat

8. September 1943

Ich bin Jahrgang 1924 und wurde im Mai 1943 einberufen. Nach einer kurzen Grundausbildung im 2. Pionierregiment der Mineure von Verona wurde ich in das

Sommerlager von Bruneck im Pustertal geschickt. Ich kam ins 2. Pionierregiment der Mineure, das in der Kaserne Druso in San Candido [Innichen] fest stationiert war.

Seit drei Tagen bin ich mit sechzehn Kameraden zur Wache am Ponte Chiuso abkommandiert. Wir sind uns selbst überlassen. Seit Tagen hat sich kein Offizier mehr blicken lassen, und wir haben keinen einzigen Befehl erhalten. Wir warten auf Anweisungen, aber niemand scheint sich um uns zu kümmern. Wir wissen nicht, was wir machen sollen. Die deutsche Grenze liegt nur ein paar Schritte entfernt, aber es ist, als wären wir am Ende der Welt.

9. September

Bei Tagesanbruch hören wir Motorengeräusche. Ein Bus nähert sich unserer Stellung. Ein italienischer Hauptmann steigt aus. Er befiehlt uns in nachdrücklichem Ton, die Brücke von den Minen zu räumen, die wir gelegt hatten. Als wir fertig sind, springen urplötzlich bis an die Zähne bewaffnete deutsche Soldaten aus dem Bus. Sie umzingeln uns und nehmen uns die Waffen ab.

„Was ist los?“, fragen wir den Offizier unserer Armee, der keine Reaktion zeigt.

„Nichts!“, sagt er beschwichtigend. „Eine reine Formalität. Wir nehmen eure Personalien auf, eure Matrikelnummern, und dann schicken wir euch nach Hause.“

„Nach Hause?“ Wir schauen einander verblüfft an.

„Wisst ihr es denn nicht? Italien hat mit den Alliierten Waffenstillstand geschlossen, und die Armee wird demobilisiert.“

Die deutschen Soldaten nicken. Wir sind so verdutzt über diese unglaubliche Nachricht, dass keiner von uns einen Hinterhalt ahnt. Auch nicht, als der Hauptmann uns einen merkwürdigen Vorschlag macht: „Wer von euch sich jedoch zum Faschisten erklärt und bereit ist, mit den Deutschen zusammenzuarbeiten, kann noch heute abreisen ...“

„Und die, die nein sagen?“, fragen wir, argwöhnisch geworden, ob nicht ein Krieg weitergeführt werden sollte, den wir nicht als unsere Sache empfanden.

„Die werden den Befehlen des deutschen Kommandos Folge leisten.“

Diese Befehle erfolgen schon bald: unmissverständlich, unnachsichtig.

Wir werden zum Bahnhof gebracht, in einem Viehwaggon zusammengepfercht und nach Lienz auf deutsches Territorium gebracht. Von wegen Rückkehr nach Hause.“

Salvadori, Alberto³⁴ Soldat

Da ich seit Tagen kein Fieber mehr habe, übergibt mir der Kommandant am 8. September ein Motorboot, das schönste, das dem Flughafenkommando zur Verfügung steht. Ich nehme das Motorboot und beginne mit großer Begeisterung, es zu putzen. Gegen 22 Uhr abends höre ich lauten Lärm, ich hebe den Kopf und sehe, dass der ganze Flughafen in Aufruhr ist. Ich lasse meine Arbeit liegen, begeben mich an den Ort des Tumults und frage, was los sei. Man antwortet mir, es sei ein Waffenstillstand geschlossen worden, Kopf hoch, es geht nach Hause!

Als ich das höre, springe ich einen Meter hoch in die Luft, ich bringe das Motorboot schnell an seinen Ankerplatz und laufe zu meinen Freunden, glücklich und zufrieden. In der Kasernenstube wurde überall heftig kommentiert und diskutiert, man kam sich fast vor wie im Irrenhaus; auf einmal hieß es antreten zum Essen: An diesem Abend hatte niemand Lust zu essen, trotzdem gingen alle in die Kantine, da war ein Mordskrach, man verstand sein eigenes Wort nicht, alles ging drunter und drüber, dieses ganzes Getöse wurde von über 800 gesunden und kräftigen jungen Männern veranstaltet, die alle nur darauf warteten, nach Hause zurückzukehren!

Ein Trompetensignal. Alle stehen stramm, der Oberst tritt ein, der das Flughafenkommando innehat. Er lässt uns Platz nehmen und hält eine Rede. Er ermahnt uns, uns von den Nachrichten nicht zu Dummheiten hinreißen zu lassen, sondern darüber nachzudenken, was jetzt mit uns passieren könnte, und forderte uns auf, Ruhe zu bewahren, bis wir vom Flughafenkommando Befehle erhalten würden.

Diese Worte des Oberst machten uns alle nachdenklich. Die Freude verschwand aus den Gesichtern, und beunruhigt über das, was er über die Deutschen gesagt hatte, gingen wir schlafen. Aber niemand fand Ruhe, wir waren alle viel zu aufgewühlt.

Der Morgen des 9. September bricht an; erneuter Appell, aber das Kommando hat keinen Befehl erhalten. Wir alle brennen darauf zu erfahren, was aus uns wird. Gegen elf Uhr erfolgt der Befehl zur Abreise aller Frauen und Kinder der Offiziere. ‚Das ist gar nicht schön‘, dachten wir alle; ich hatte mir für das Motorboot Spirit besorgt, für alle Fälle.

An diesem Tag wurden keine Essensrationen verteilt, die Küche war überfallen, die Vorratslager waren aufgebrochen und geplündert worden. Plötzlich brach im Flughafen eine Revolution aus, jeder dachte nur noch an sich selbst, weit und breit kein Offizier mehr; jeder lief in eine andere Richtung davon; einige schlugen alles kurz und klein, was ihnen in die Quere kam, wir verstanden nichts mehr,

niemandem fiel es ein, für Ordnung zu sorgen, wir waren von allen im Stich gelassen.

Ich und drei, vier Kameraden waren unschlüssig und wussten nicht, was wir machen sollten. Bittere Tränen würgten uns in der Kehle, man hatte uns im Stich gelassen wie eine Herde verirrter Schafe in einem Wald voller Gefahren. Was sollten wir machen, wenn wir nicht auf die Straße konnten, ohne zu riskieren, den Aufständischen in die Hände zu fallen oder den Deutschen, die von Triest herunterkamen?

Die Eisenbahnlinie war in die Luft geflogen, seit Tagen fuhren keine Züge mehr; sich den Aufständischen anzuschließen war nicht ratsam, denn sie waren nicht gut organisiert, und wir wären verhungert, außerdem riskierte man sein Leben, denn überall waren deutsche Patrouillen.

Das Einzige war zu versuchen, mit dem Motorboot durch den Golf nach Venedig oder bis nach Ancona zu gelangen. Eine andere Möglichkeit der Rettung gab es nicht, und ich beschloss zu fahren, egal, was kommen würde ... wir versuchen es.

Wir waren schon ein Stück vom Kai entfernt, als uns die Carabinieri mit Maschinengewehren beschießen, sie hatten vom Kommando den Befehl erhalten, niemanden fliehen zu lassen, unter keinen Umständen. Dieser Versuch war also missglückt, der Befehl des Standortkommandos Pula lautete, alle müssten an ihrem Platz bleiben, weil die Deutschen vor Pula standen. Als wir das hörten, verloren wir alle Hoffnung; resigniert setzten wir uns hin und warteten auf weitere Nachrichten. Mittlerweile hatten wir nichts mehr zu essen, weil die Vorratslager und die Küche zerstört waren.

Hungrig und trostlos, wie wir waren, konnten wir nur noch weinen. Tatsächlich habe ich in meinem ganzen Leben nicht so viel geweint wie an jenem 9. September.

[...] Ich versuche erneut zu fliehen, und auch diesmal gelingt es mir nicht. Stattdessen erhalten wir den Befehl, in der Stube zu bleiben, weil die Deutschen dabei sind, den Flughafen zu besetzen: Niemand dürfe zu den Waffen greifen, kein Schuss dürfe abgefeuert werden. Wir hatten uns mittlerweile damit abgefunden, die Befehle des Standortkommandos Pula auszuführen, und warfen alle Waffen aus dem Fenster, weil wir sicher waren, dass wir von unseren Vorgesetzten an die Deutschen verkauft worden waren.

Gegen 10 Uhr kamen die Deutschen, und von dem Moment an wurden wir gefangen genommen, sie waren bis an die Zähne bewaffnet und zertrümmerten Flugzeuge und Autos und alles, was sie finden konnten. Der Flughafen war von Panzern umstellt, Panzerwagen fuhren kreuz und quer herum, jeder Fluchtversuch war lebensgefährlich, wir waren Gefangene.

Wir blieben in unsere Stuben eingesperrt, hatten nichts zu essen und erörterten unser weiteres Schicksal, das jeder anders einschätzte. Alles Mögliche ging uns durch den Kopf, und wir fühlten uns allein in einem fremden Land. Dem Oberst, der das Kommando über den Flughafen hatte, gelang noch in derselben Nacht die Flucht, er setzte sich ab und überließ uns in unserem verzweifelten Zustand den Deutschen. Sein Versuch war geglückt, er hatte es vielleicht geschafft, seine Haut zu retten; uns arme Flieger hatte er getäuscht, während es ihm selbst gelungen war zu fliehen.

[...] Rund 50 – alle, die ihre Familie in Pula hatten – waren bereit, mit den Deutschen zusammenzuarbeiten. Wir anderen gingen in einer Kolonne an Bord der Vulcania, die soeben in den Hafen eingelaufen war. Flieger, Unteroffiziere und Offiziere – insgesamt mehr als 1000 Mann –, gingen mit Fährrbooten an Bord des Motorschiffes, wo bereits Tausende weitere Soldaten aus Pula Platz gefunden hatten. Als die Einschiffung beendet war, hörten wir, wie die Anker gelichtet wurden und das Schiff losfuhr, eskortiert von zwei Schleppern, die es aus dem Hafen geleiteten. Es war gegen acht Uhr abends [...].

2 Der Transport

Viele der italienischen Gefangenen behielten die Transporte in traumatischer Erinnerung. Besonders dramatisch war die Situation auf den Schiffstransporten von den griechischen Inseln zum Festland. Die Hälfte aller im gesamten Mittelmeerraum bei den Entwaffnungsaktionen verstorbenen Italiener, also mehr als 13.000 Gefangene, fand bei Schiffsunglücken nach der Entwaffnung den Tod.¹ Wehrmichtsangehörige trugen die Verantwortung dafür, dass die Schiffe vollständig überladen waren. Zudem verriegelte man die Laderäume, in denen sich die Gefangenen befanden. Als einige der Schiffe kenterten, kam es zu Massenpaniken der eingeschlossenen Italiener, denen die Wehrmachtssoldaten mit roher Gewalt und Erschießungen begegneten. Durch eine aktive Behinderung der Rettungsversuche nahmen die Deutschen den Tod von Tausenden ihrer ehemaligen Verbündeten mehr als billigend in Kauf. Der ganze Zynismus des Umgangs mit den Italienern geht auch aus der folgenden Tagesmeldung des Oberbefehlshabers Südost hervor. Generaloberst Alexander Löhr schrieb: „Mit versenktem Dampfer Ardena etwa 700 Italiener untergegangen. Besatzung [...] vollständig gerettet.“²

Vor dem Transport in Güterwaggons wurden Offiziere und Mannschaften vielerorts getrennt. Viele italienische Gefangene berichteten, dass sie die Züge unter großem Zeitdruck besteigen mussten, angetrieben von aufgebracht Wehrmichtsangehörigen. Dabei scheint die vorgesehene Zahl von 40 Personen pro Waggon häufig überschritten worden zu sein, sodass während der Transporte drangvolle Enge herrschte. Über Umfang und Häufigkeit der Rationen, die während des Transportes ausgegebenen wurden, sind einheitliche Angaben nicht möglich. Vor allem bei Transporten aus Griechenland und aus dem Balkangebiet war eine ausreichende Ernährung der entwaffneten Soldaten keineswegs gesichert. Dies wog umso schwerer, als der Transport gerade aus diesen Gebieten mehrere Wochen dauern konnte.³ Die deutschen Dienststellen begegneten diesem Problem mit einer erschreckenden Indifferenz: „Inwieweit sich die Verpflegungsschwierigkeiten überbrücken lassen, ist noch nicht zu übersehen.“⁴

Meist beschränkten sich die Rationen auf Kaltverpflegung wie Brot und Fleischkonserven, die jeweils für mehrere Tage ausgegeben wurden. Warmverpflegung erhielten die Gefangenen offenbar lediglich während der kurzen Aufenthalte in den Auffanglagern. Bei Transporten aus Griechenland und Albanien hielt man häufig in Belgrad und in Wiener Neustadt, während die aus Mittelitalien kommenden Güterzüge in Innsbruck Station machten.

Eine große Bedeutung kam deshalb den Hilfeleistungen der einheimischen Bevölkerung und der Selbstversorgung zu. Die Offiziere befanden sich im Vergleich zu den niedrigeren Dienstgraden in einer ungleich besseren Position, ver-

fügten sie doch über mehr Geld und Wertsachen, die sie gegen die Lebensmittel eintauschen konnten. Anders als bei den Transporten aus Italien schritten die deutschen Bewachungskräfte auf dem Balkan nicht ein, wenn die ansässige Bevölkerung während der Aufenthalte Lebensmittel anbot. So konnte die Versorgungslage entspannt und gleichzeitig die Willfähigkeit der Gefangenen erhalten werden. Angesichts der knappen Personalsituation der deutschen Wachmannschaften war dies von erheblicher Bedeutung. Laut den Aussagen vieler Internierter war das Verhalten der Wachposten während des Transportes vorrangig von Rigorosität und Nervosität geprägt. Fluchtversuche wurden streng geahndet.

Die Gefangenen mussten sich mit prekären hygienischen Bedingungen abfinden. Kranke wurden nicht versorgt. Auch von Toten ist in manchen Erinnerungsberichten die Rede. Die verunsicherten italienischen Militärangehörigen hatten den deutschen Versprechungen, man werde sie repatriieren zunächst Glauben geschenkt. Doch während der Transporte schlug die Stimmung der Soldaten in Resignation und Verzweiflung um. Als den Gefangenen mit dem Passieren der Reichsgrenze endgültig bewusst wurde, dass man sie getäuscht hatte, reichten ihre Reaktionen von Demoralisierung über Wut bis hin zu einem kaum verhohlenen Hass auf die Deutschen.

Die Offiziere mussten nun ihre Handwaffen abgeben, die man ihnen bis zu diesem Zeitpunkt belassen hatte. Aufgrund der Irreführung durch die Deutschen, der angespannten Verpflegungslage und der oft unzureichenden hygienischen Bedingungen in den Güterwaggons, in denen vereinzelt auch Kranke und Verletzte mitgeführt wurden, beschreiben viele Internierte bereits den Transport als eine traumatische Erfahrung.

Die Transportdauer scheint oft beträchtlich gewesen zu sein, was unter anderem mit den zahlreichen Fahrtunterbrechungen zusammenhing. Deutlich mehr als die Hälfte der Internierten gab an, dass die Fahrt zum ersten deutschen Kriegsgefangenenlager zehn Tage gedauert habe. Immerhin ein Drittel scheint sich jedoch zwei Wochen und länger in den Güterwaggons befunden zu haben.

Die Unteroffiziere und Soldaten wurden in die großen Rüstungszentren des Reichsgebietes verlegt, die ersten Transporte in die Wehrkreise III (Berlin), IV (Thüringen), VI (Ruhrgebiet) und X (Hamburg/Bremen), spätere Transporte in die Wehrkreise VI, VIII (Schlesien) und XI (Hannover). Vermutlich war auch die geographische Nähe ein Kriterium für den Bestimmungsort. Viele italienische Offiziere wurden in die im Wehrkreis VI an der holländischen Grenze gelegenen Emslandlager deportiert, bevor ihre Verlegung in die Lager des „Generalgouvernements“ erfolgte. Die italienischen Generale wurden in das Offizierslager 64/Z Schokken im Wehrkreis XXI (Posen) transportiert.⁵

Antonelli, Francesco⁶ Soldat

13. September

[...]

Am Bahnhof werden wir wie Vieh auf Güterwaggons verladen: jeweils fünfzig bis sechzig Mann, in unwürdiger Weise zusammengepfercht. Die in der Mitte aufgestellten Bänkchen waren keine Erleichterung, sondern ein Hindernis; bei jeder Erschütterung schlugen sie mir in die Rippen ...

Zu später Stunde erreichen wir Verona. Zum Essen gibt es nur einen Zwieback pro Kopf. Dann werden die Waggons verriegelt. Die ganze Nacht hindurch hörten wir Schüsse: Die wachhabenden Deutschen schossen auf jeden, der versuchte zu fliehen.

Mit mir zusammen im Viehwaggon waren meine Landsleute Alessio Peli, Gigi Marini aus Clusane am Lago d'Iseo und ein Lombarde aus dem Viertel Carmine in Brescia.

14. September

Als es hell wird, setzt sich der Zug in Bewegung. Erster Halt Rovereto. Mir dämmernt, wohin die Reise geht. Unsere Gefängniswärter deportieren uns nach Deutschland.

In Lavis geschieht ein Wunder. Die Deutschen erlauben es einer Gruppe von Mädchen in Begleitung eines ortsansässigen Geistlichen, unsere Zettel entgegenzunehmen, auf denen wir in aller Eile eine Nachricht an unsere Angehörigen zu Hause geschrieben haben, mit der Adresse.

Dieser Tag ist mir noch in lebendiger Erinnerung. Neben mir ist mein Schicksalsgenosse Giannetto Agostinelli aus Ancona (er wird ein wunderbarer Freund, den ich vierzig Jahre nach der Befreiung aus der nazistischen Gefangenschaft wiedersehen konnte). Unter Tränen vertraut er dem Geistlichen an: ‚Ich stehe seit sieben Jahren unter Waffen. An Heiligabend 1942 bin ich wie durch ein Wunder auf hoher See noch einmal davongekommen, als der Tanker, der übers Mittelmeer Benzin nach Nordafrika transportierte, von englischen Flugzeugen versenkt wurde. Ich war zwei Tage im Wasser ... Und jetzt? Was für ein grausames Schicksal erwartet mich?‘

Der Priester, der kein Wort herausbrachte, erteilte ihm seinen tröstlichen Segen!

16. September

Am Abend des fünften Tages geben sie uns eine Tasse warmen Lindenblütentee. Wir haben seit dem ersten Tag nichts gegessen, und der Hunger macht sich bemerkbar.

17. September

Der Transport kommt zum Stillstand. Wir sind am Ziel. Als ich aus dem Waggon klettere, kann ich mich vor Erschöpfung und wegen des Durchfalls nicht auf den Beinen halten. Zum Glück stützen mich die Freunde Peli und Marini ... Es regnet in Strömen, und wir werden in eine dreckige Halle geschubst!

[...]

Das Lager hat die Nummer IX C: es befindet sich in Bad Sulza, Thüringen, in der Nähe von Weimar.

Bracci, Vinnico⁷ Soldat

Es geht wieder zurück in den Norden, langsam [von Dubrovnik aus]. Alle zwei, drei Tage öffnen sich die Waggontüren, der Haufen dicht zusammengedrängter Gefangener ergießt sich wie ein Wasserfall, die Deutschen, mit den Gewehren im Anschlag, schauen zu, wie wir Mühe haben, uns aufzurichten. Dann werden die Lebensmittel verteilt: Ein Brot pro Kopf und eine Ration Wasser müssen für weitere drei Tage reichen. In Zenica halten wir an, wir verlassen den Zug für einen Tag. Unsere Bewacher treiben uns in den Hof einer stillgelegten alten Fabrik. Unseren Augen bietet sich ein Bild der Verlassenheit, aber es gibt einige italienische Zivilisten, Arbeiter, die kurz vor der Repatriierung stehen, und einer kommt mitleidig auf mich zu. Er versteht unsere Situation und erkennt den Schatten der Verzweiflung in unserem Blick: Wenige Tage haben genügt, um unsere Kräfte zu schwächen, die schon in den schwierigen Monaten vor dem Waffenstillstand auf eine harte Probe gestellt worden waren.

Er reicht mir eine Postkarte: Schnell, schreib einen Gruß an deine Angehörigen. Ich werfe sie ein, sobald ich in Italien bin. Wir verbringen die Nacht am Güterbahnhof, jeder versucht, irgendwo ein Plätzchen zu finden. Es regnet, und die Gefangenen suchen in den Trümmern in jedem Winkel Schutz, aber viele müssen im strömenden Regen ausharren. Zwischen dem Bahnhof und einem Flüsschen, das parallel zu den Schienen verläuft, entdeckte ich eine kleine Hütte, ich stürze

darauf zu in der Hoffnung, dass noch niemand drin ist, vor allem als ich entdeckte, dass es eine große Hundehütte ist. Zusammengekauert wie ein Tier verbringe ich hier die Nacht, vor dem Regen geschützt, aber nicht vor der Feuchtigkeit und dem Schmutz. Am Vormittag machen wir uns zur Abfahrt bereit und müssen die Grausamkeit unserer Wachen erfahren: Am Abend zuvor, als sie uns von der Fabrik zum Bahnhof trieben, fiel irgendjemandem in der allgemeinen Müdigkeit auf, was für Gesichtszüge sie hatten, zweifellos russisch-mongolische. Dann, als uns der Regen auf der Suche nach einem erbärmlichen Unterschlupf auseinandertreibt, achten wir nicht darauf, dass sie dieselben deutschen Uniformen tragen wie die anderen Wachen.

Die unbändige Wut der russisch-mongolischen Wachen (Gefangene, die mit den Deutschen zusammenarbeiten) richtet sich bei Tagesanbruch gegen die italienischen Gefangenen, die sich ein Stück von der Gruppe entfernen und sich absondern. Sie schießen wutentbrannt um sich, es herrscht Verwirrung und Entsetzen, und voll Angst und Schrecken rennen wir auf den wartenden Zug zu und versuchen, den jederzeit drohenden Gewehrkolbenschlägen auszuweichen.

Am späten Abend erreichten wir Zagreb, und diesmal gab es keine Wachen, die nur darauf lauerten, uns zu schlagen, sondern zwei Kellen Suppe, die uns wiederaufleben ließen, nach so vielen Tagen ohne eine flüssige warme Mahlzeit. Dann setzte der lange Konvoi seine Fahrt nach Norden fort. Als er sich der italienischen Grenze näherte, flammte erneut ein Hoffnungsschimmer auf und belebte unsere Gespräche. Im Zug, zusammengedrängt und eingesperrt in den Waggons, sprachen wir wenig, doch die Hoffnungen schienen zu wachsen, je weiter wir die Balkanhalbinsel hinauffuhren. Viele baten darum, sich vor die Fensterluke drängeln zu dürfen, um einen Blick auf die schroffen Berge zu erhaschen und den Moment zu erleben, in dem das Gebirge verschwand und eine vertrautere Landschaft begann. Aber der Zug blieb nicht stehen, er fuhr weiter nach Graz und ließ die österreichische Grenze hinter sich.

Und als nach ein paar weiteren Tagen Fahrt in Richtung Norden auch die Berge verschwanden, befahl uns eine namenlose Angst: Mit jedem Kilometer entfernten wir uns weiter von Italien. Es kamen die Städte und flaches Land und nur an den strengen Namen, die wir auf den Bahnhofsschildern zu entziffern versuchten, erkannten wir, dass wir in den Nordosten Deutschlands unterwegs waren.

Am Ende, in den Vormittagsstunden eines der vielen Tage, über die wir längst den Überblick verloren hatten – es war jedenfalls Ende September – blieb der Zug auf freier Strecke stehen.

Es scheint ein unbewohnter Ort zu sein, die Wachen befahlen uns aussteigen und uns einer traurigen Schlange anzuschließen, die sich zu Fuß in Marsch setzt. Nach mehreren Kilometern erreichten wir das Konzentrationslager Küstrin III C.

Calossi, Leonardo⁸ Soldat

Albanien ist jetzt ganz in der Hand der Deutschen, die ein strenges Kriegsrecht verhängt haben. Auch wir Italiener stehen unter der Knute dieses Kriegsrechts. Seinerzeit hatten wir noch dagegen aufbegehren und kämpfen können, doch der Waffenstillstand hat den Kampfgeist zerstört, den man für jede Aktion braucht. Wir sind mehr oder weniger passiv dem Schicksal ausgeliefert, und in dieses Schicksal, welches immer es auch sei, müssen wir uns fügen. Haben wir uns richtig verhalten? Haben wir uns falsch verhalten? Schwer zu sagen. Sicher ist, dass uns bei unserer Entscheidung, was zu tun ist, niemand geholfen hat.

Die Deutschen sind gekommen, um uns mitzuteilen, dass wir uns zum Abmarsch aus Tirana bereit machen sollen, um die Eisenbahnverbindung Saloniki-Belgrad zu erreichen. Wir haben einen zweihundert Kilometer langen Fußmarsch vor uns. Jeder muss seinen Karabiner mit zwei Magazinen bei sich tragen, die Offiziere ihre Dienstpistole. Wenn sich einer von uns entfernt oder seine Waffe verliert, werden andere Kameraden erschossen. [...] Ich verstehe nicht, warum uns die Deutschen dazu verpflichten, die Waffen zu tragen; vielleicht um uns stärker aneinander zu fesseln, vielleicht auch, um den Partisanen den Eindruck zu vermitteln, dass die Italiener noch eine Streitmacht bilden, die in der Lage ist, zu kämpfen und sich zu verteidigen. Oder gibt es einen anderen Grund?

In die Kaserne kommt Leben, und die Kleiderkammer wird fast gestürmt. Ich hole mir eine Uniform, einen Mantel, ein Paar Stiefel – solche mit einer Nut am Absatz zum Befestigen der Skibindung –, Unterhemden, Unterhosen, Hemden, Socken und Kniestrümpfe. Die Uniform und die Stiefel ziehe ich sofort an, die anderen Kleidungsstücke füllen den Tornister, der aber nicht schwer ist. Meine anderen persönlichen Sachen, die ich in meinem Koffer und in meinem Fach aufbewahrt hatte, muss ich schweren Herzens zurücklassen; besonders um die Bücher tut es mir leid, an denen ich sehr hänge. Niemand hat mir vorgeschrieben, was ich mitnehmen soll: Es wird sich zeigen, ob ich weitsichtig genug war.

[...]

19. September

Über Tirana scheint warm die Sonne; auf der großen Straße im Zentrum der Neustadt werden die italienischen Soldaten aller Waffengattungen und aller Korps versammelt und bilden eine lange Kolonne von rund zweitausend Mann mit den Offizieren an der Spitze und unter dem Kommando, wenn man so sagen will, des Carabinieri-Oberst Giulio Gamucci. Es ist neun Uhr, als sich die Kolonne nach Os-

ten in Marsch setzt, in Richtung der Stadt Elbasan; wir marschieren in langsamem Schritt, und einige Soldaten tragen schwer an ihrem Tornister, den sie mit allen möglichen Sachen vollgepackt haben. Der Zug wird von den Deutschen nicht aus unmittelbarer Nähe eskortiert. Am späten Nachmittag erreichen wir Kilometer 17, wo eine erste Rast gemacht wird. [...] Wir schlagen unser Lager unter den Olivenbäumen auf, um die Nacht unter freiem Himmel zu verbringen, ohne Zelte oder einen anderen Schutz. [...] Im Morgengrauen ist von dem Haus oben auf dem Hügel wütendes Hundegebell zu hören, und ein paar Augenblicke später, verstärkt durch ein Megaphon, eine Stimme, die ruft: ‚Italiener, ergebt euch, ihr seid umzingelt.‘ Es ist unschwer zu erraten, dass es sich um albanische Partisanen handelt. Wir springen alle auf, überrascht und besorgt. Unwillkürlich denke ich über diese Worte nach, die für mich jede Bedeutung verloren haben, denn wir haben uns am Tag des Waffenstillstands ‚ergeben‘, und wenn wir jetzt bewaffnet sind, dann nur aufgrund eines strikten Diktats. Und dann: Was können wir mit unseren alten Karabinern und den wenigen Patronen machen? Ein Stück weiter, von der Stelle, wo die Carabinieri ihr Lager aufgeschlagen haben, ist eine wilde Schießerei aus automatischen Waffen zu hören. Ein Hauptmann neben mir zieht die Pistole und fängt an, einfach drauflos zu schießen; da packt ihn ein anderer Hauptmann an den Schultern und nimmt ihm die Waffe weg, er nennt ihn verrückt und verantwortungslos. Kurz darauf kehrt Ruhe ein, und einige Anführer der Partisanen kommen zu uns; sie schlagen einen vertraulichen Ton an, ohne offenkundige Feindseligkeit, und teilen uns mit, dass nach der Ankunft des englischen Kommissärs, der die Gruppe befehligt, sich jeder entscheiden kann, ob er sich ihnen anschließen oder den Marsch fortsetzen will. [...] Noch während dieses Konventicels hört man Motorengeräusche, dann tauchen hinter einer Straßenkurve zwei deutsche Panzerfahrzeuge auf, bei deren Anblick sich die Partisanen schnell ins Gehölz zurückziehen. Die Panzerfahrzeuge eröffnen minutenlang schweres Feuer, dann tritt völlige Stille ein. Es ist inzwischen hell geworden, und jetzt sehen wir die verheerende Wirkung der Schießerei: brennende Lastwagen, Pferde der Carabinieri, die an den Ästen der Olivenbäume aufgehängt scheinen, wo sie am Abend zuvor festgebunden worden waren. Zum Glück kamen, soweit ich weiß, keine Menschen ums Leben; vielleicht hatten die Partisanen nur ein paar Transportfahrzeuge zerstören wollen. Ich erfahre, dass ein paar hundert Soldaten der Verpflegungskompanie, die hinter dem Berg kampierten, von den Partisanen gezwungen wurden, sich ihnen anzuschließen.

[...]

Am 25. September machen wir Halt in einem fast verlassenem Dorf, wir übernachten in einigen Häusern. Am nächsten Morgen, als wir den Pass Quafa Tanes überqueren müssen, der die Grenze zwischen den beiden Staaten [Albanien und Jugoslawien] markiert und wo die steilen Kurven für einen Hinterhalt und

für Überraschungsangriffe besonders geeignet sind, beschließt Oberst Gamucci, bis zum Ohrid-See, wo ein weiterer Halt vorgesehen ist, die Lastwagen einzusetzen. Die Gruppe der Finanzpolizei steigt zuerst auf die Wagen, wo wir wie die Sardinen in der Dose zusammengedrängt sind; gegen Mittag erreichen wir ohne irgendwelche Zwischenfälle unser Ziel. Die Lastwagen fahren zurück, um die Carabinieri zu holen, aber auf der Steigung des Passes werden sie von albanischen Partisanen angegriffen und zum Anhalten gezwungen; sie werden auf einen Gebirgspfad geführt, während Oberst Gamucci die Feldlafette eines Maschinengewehrs tragen muss und brutal misshandelt wird; auch die anderen Offiziere werden misshandelt. Der Carabinieri-Unteroffizier Fantini, den ich seit langem kenne, sprang, während sie im Gänsemarsch den Pfad entlanggingen, in eine bewaldete Schlucht und schaffte es bis hinunter zum See, wo er mir erzählte, was geschehen war. Ich erfahre auch, dass auf den Serpentinaen des Passes viele italienische Soldaten den Tod gefunden haben, besonders Bersaglieri [Schützen, besondere Truppeneinheit]. Wir wissen wirklich nicht mehr, wer Freund und wer Feind ist!

Rannucci, Mario⁹ Offizier

[...] Es stimmt, dass sie uns zu jeweils 40 bis 50 Mann in Viehwaggons zusammengepfertcht transportierten und dass wir auf ein paar Handvoll Stroh schliefen; es stimmt, dass die Waggontür immer verplombt oder von den deutschen Wachen verriegelt wurde und dass sie uns mehr als einmal 48 Stunden lang eingesperrt ließen und wir unsere Notdurft in irgendetwas erledigen mussten, weil in den Waggons kein entsprechender Kübel vorhanden war! Es stimmt, dass wir, wenn wir in größter Verzweiflung riefen: ‚Bitte, Posten, Abort!‘ entweder überhaupt keine Antwort erhielten oder man uns sagte: ‚Steck dir den Finger in den Arsch!‘ Es stimmt, dass man uns mit Schmähungen und Beleidigungen überhäufte: Gängig war das bekannte: ‚Verfluchte Scheiße!‘ und ‚Schwein!‘ oder auch Beleidigungen, die gegen Italien und unser Volk gerichtet waren; es stimmt, dass in den deutschen Konzentrationslagern die italienischen und die russischen Gefangenen am übelsten dran waren! Die Italiener und die Russen waren dem Hungertod ausgeliefert. Der Krankenbaracke in den Lagern fehlt es an so gut wie allem, und wenn ein Unglücklicher in das Krankenhaus der nächstgelegenen Stadt geschickt wird, ist es ein Zeichen dafür, dass der Ärmste nur noch eine geringe Chance hat durchzukommen.

Offizielle deutsche Medizinalstatistiken, die mir in aller Heimlichkeit ein italienischer Arzt anvertraute, verzeichneten Ende Mai 1944 die folgenden Zahlen über Tbc: 60% Russen, 37% Italiener, 3% andere Nationalitäten.

Vielleicht ist es nicht unangebracht, daran zu erinnern, dass die ohnehin kläglichen Lebensbedingungen unserer Brüder in deutscher Gefangenschaft noch schmerzlicher werden durch die Perfidie einiger Insassen – ehemals hoher Parteifunktionäre des faschistischen Regimes oder hundertprozentiger Deutschlandfreunde, die nicht zögern, die unwahrscheinlichsten, völlig aus der Luft gegriffenen Gerüchte über die politisch-militärische Situation des befreiten Italiens und über das angeblich unaufhaltsame Vorrücken der Deutschen in Umlauf zu bringen! Tief ist der Graben zwischen den gefangenen italienischen Offizieren und der Mannschaft; für diesen Zwist gibt es viele Gründe, nicht zuletzt das Verhalten nicht weniger Regimentskommandeure, die nach dem Waffenstillstand ihre Männer sich selbst überließen und in mehr als einem Fall mit dem bekannten Satz antworteten: ‚Seht zu, wie ihr zurechtkommt.‘

Es muss jedoch gesagt werden, dass sich auch die Soldaten in mehr als einem Fall gegenüber den eigenen Vorgesetzten keineswegs diszipliniert verhielten und manchmal ein für Militärangehörige unzulässiges Verhalten an den Tag gelegt haben.

Sicher ist, dass die italienischen Soldaten, die in der Küche der Konzentrationslager arbeiten, ein wenig erbauliches Beispiel gaben. Sie stehlen unbehelligt die Lebensmittel und schmälern so die sehr viel geringeren Zuteilungen der armen Gefangenen! In fast allen deutschen Lagern gibt es einen sehr regen Schwarzmarkt. Im Lager Benjaminow in Polen gelangten in den Monaten Dezember und Januar 1944 täglich 700 bis 800 Kilo Brot, landesproduzierter Honig und Tabak ins Lager.

Bericht des Ministro dell'Assistenza postbellica [1945 gegründetes Ministerium zur Unterstützung von Kriegsgefangenen, Kriegsflüchtlingen sowie Kriegsheimkehrern und deren Familien]¹⁰

Am 18. Oktober 1943, so heißt es in dem Bericht, wurden rund 5000 italienische Gefangene und eine Anzahl griechischer Zivilisten in Heraklion (Kreta) an Bord des ehemals französischen Dampfers Sinfra gebracht, um nach Piräus transportiert zu werden.

Wie üblich wurden die Leute in den Frachträumen des Schiffes untergebracht, wo ein unglaubliches Gedränge herrschte. In einem kleineren Frachtraum waren außerdem 500 Luftbomben gelagert. Nach dem Auslaufen aus Heraklion, als das Schiff über Souda auf der Höhe von Kap Spada Kurs auf das offene Meer genommen hatte, wurde es rund sieben Seemeilen von der Küste entfernt

um 22.30 Uhr von einem englischen Jagdbomber angegriffen. Eine erste Bombe explodierte neben dem Dampfer im Meer, so dass sich eine Flutwelle in die teilweise offenen Frachträume ergoss und totale Verwirrung stiftete, als die Eingeschlossenen versuchten, an Deck zu gelangen. Das verhinderten die Deutschen. Sie verschlossen die Frachträume fast vollständig und warfen ein Dutzend Handgranaten hinein, durch die viele Menschen den Tod fanden. Kurz darauf traf eine weitere Luftbombe das Schiff im Bereich des Schornsteins, wodurch ein großes Feuer ausgelöst wurde. Endlich schafften es die in den Frachträumen Eingesperreten, an Deck zu gelangen, woraufhin sich die Deutschen hinter den Maschinengewehren am Bug und am Heck verbarrikadierten und anfangen, die Leute zu beschießen. Es gab ein schreckliches Blutbad.

Die Ausbreitung des Feuers und die Angst vor einer Explosion der an Bord gelagerten Bomben führten dazu, dass sich fast alle ins Meer stürzten. Viele ertranken beim Versuch, die ferne Küste zu erreichen, viele andere kamen bei der Explosion des Schiffes drei Stunden später ums Leben. Sobald es hell wurde, retteten griechische Boote einen Teil der Schiffbrüchigen, die noch im Meer waren. Bei diesem Unglück konnten nur 500 Personen gerettet werden.

In Chania angekommen, brachten die Deutschen die Schiffbrüchigen in das Gefängnis von Anki im Dörfchen Alikianos unweit von Chania. Am nächsten Tag versammelten sie die Überlebenden zu einer Art Tribunal und warfen ihnen vor, zur Ausbreitung des Feuers an Bord des Schiffes beigetragen zu haben, da sie gegen die Weisungen verstoßen hätten; sie kündigten schwere Strafen an. Sie wählten 300 von ihnen aus, brachten sie an einen Ort in der Nähe des Gefängnisses und zwangen sie, tiefe Gräben auszuheben. Dann mussten sie sich neben die Gräben knien und wurden mit einem Genickschuss getötet. Fünfzig von ihnen wurden verschont, damit sie anschließend die Leichen ihrer getöteten Kameraden begraben.

Die Überlebenden dieses Massakers blieben vom Oktober 43 bis Februar 44 in diesem Gefängnis, danach wurden sie in Chania zu unterschiedlichen Arbeiten herangezogen.

3 „Widerstand ohne Waffen“ und militärischer Seitenwechsel

Bereits unmittelbar nach ihrer Entwaffnung sahen sich die italienischen Militärangehörigen dem Druck von deutschen und italienischen Anwerbekommissionen ausgesetzt, den Kampf für Hitler oder Mussolini fortzusetzen. Nach der Waffenübergabe verlangten die Deutschen von den italienischen Offizieren und bisweilen auch von Mannschaften ultimativ und mancherorts unter Strafanrohungen eine Entscheidung über eine weitere Beteiligung an den deutschen Kampfhandlungen. Oftmals wurden die Gefangenen mit irreführenden Angaben über die politische Situation in Italien und die Befreiung Mussolinis konfrontiert und sahen sich daher kaum imstande, eine tragfähige Entscheidung zu treffen. Die vom OKW am 15. September 1943 verbreiteten „Grundsätzlichen Richtlinien über die Behandlung der Soldaten der ital. Wehrmacht und Miliz“ sahen mehrere Optionen für einen weiteren Einsatz der ehemaligen Bündnispartner vor, allerdings immer unter der Prämisse einer absoluten Kontrolle durch deutsche Verbände: als Baubataillone oder Hilfsarbeiter innerhalb der Wehrmacht und als „Polizeitruppe“ in Italien oder zur „Partisanenbekämpfung“ auf dem Balkan unter dem Kommando der SS, wenn ihr faschistisches Weltbild als ausreichend gefestigt erschien. Die Bildung selbstständig agierender italienischer Einheiten kam für die deutsche Seite nicht mehr in Frage.¹

Entsprechend widersprüchlich nahmen die italienischen Gefangenen die Anwerbemaßnahmen der Deutschen für den Arbeitsdienst im Rahmen der Wehrmacht oder eine Fortsetzung des Kampfes auch wahr. Die Propaganda wirkte mitunter ziellos. Mal bestimmten offene Drohungen und unverhohlene Racheabsichten den Tenor der Agitation, dann wieder wurde im Falle einer Zustimmung eine vollständige Rehabilitierung in Aussicht gestellt. Die Entwaffneten in Südosteuropa erhielten im Falle einer Weigerung die Zusicherung einer umgehenden Repatriierung, was besonders die Mannschaften mit Begeisterung aufnahmen. Die autobiographischen Berichte vermitteln den Eindruck, als sei eine Entscheidung über die zur Auswahl stehenden Möglichkeiten meist im Kollektiv der Freunde und Kameraden getroffen worden. Hierarchische Strukturen waren dabei weniger relevant, zumal Mannschaften und Offiziere häufig getrennt befragt wurden. In dieser ersten Phase fanden sich knapp 10 Prozent der entwaffneten italienischen Soldaten zu einer Fortführung des Krieges bereit. 80.000 wurden als Hilfwillige in der Wehrmacht, Luftwaffe und Marine eingegliedert, weitere 14.000 in SS-Einheiten oder Polizeiverbänden. Vielfältige Motive bewogen die Optanten, den Kampf an der Seite der Deutschen fortzusetzen. Im Vordergrund standen eine gemeinsame politisch-ideologische Überzeugung, der Wunsch, nach der demütigenden Waf-

fenübergabe das militärische Ansehen wiederzuerlangen, Karriereabsichten und opportunistische Gründe.

Auch nach der Ankunft in den Kriegsgefangenenlagern des Reichsgebietes wurden insbesondere die Offiziere immer wieder vor die Wahl gestellt, sich deutschen Verbänden der SS und der Wehrmacht sowie den vier in Deutschland ausgebildeten italienischen Divisionen anzuschließen oder weiter in der Kriegsgefangenschaft auszuharren. In der archivalischen Überlieferung finden sich nur wenige Dokumente über die soziale Wirklichkeit der Anwerbungen in den Kriegsgefangenenlagern. Daher sind die Erfahrungsberichte der Militärinternierten von großem Wert, lassen sie doch Rückschlüsse zu auf ihre Einstellungen, Motive und Gefühle in diesen schweren Stunden der Entscheidung.

In den Erinnerungen der Unteroffiziere und Mannschaften finden sich nur wenige Hinweise auf die Propagandamaßnahmen. In der Regel wurden sie nach der Ankunft in den Kriegsgefangenenlagern von September bis November 1943 nur einmal vor die Wahl gestellt, den Kampf in deutschen Verbänden oder italienischen Einheiten fortzusetzen oder weiter Militärinternierte zu bleiben. Im Fall einer Weigerung wurden sie unverzüglich zur Zwangsarbeit eingesetzt. Ganz anders sah es bei den ehemaligen Offizieren aus: In ihren Erfahrungsberichten nimmt das Thema einen großen Raum ein. Sie sahen sich dem massiven Druck der Anwerbekommissionen ausgesetzt. Dabei hielten sie es keinesfalls für Zufall, dass ihnen die Entscheidung insbesondere nach beschwerlichen Transporten abverlangt wurde. Razzien, bei denen Wehrmichtsangehörige den Gefangenen viele persönliche Gegenstände entwendeten, wirkten ebenfalls demoralisierend. Und als die Weihnachtszeit kam, empfanden sie die Trennung von ihren Familien als besonders schmerzlich.²

Dass nahezu jeder zweite Offizier das Angebot annahm, in deutschen oder italienischen Verbänden weiterzukämpfen und damit den auf den König geleisteten Eid zu brechen, wurde von ihren Kameraden als enorme Schmach empfunden. Nicht zuletzt deshalb haben diejenigen, die bis zuletzt in den Kriegsgefangenenlagern ausharrten, nach 1945 ihren „Widerstand ohne Waffen“ (Resistenza senz'armi) betont.

Übereinstimmend berichten die Zeitzeugen, dass vor dem Eintreffen der zumeist gemischten deutsch-italienischen Kommissionen die Essensrationen reduziert wurden. Auch die morgendlichen und abendlichen Appelle konnten nun stundenlang dauern. Außerdem wurden agitatorische Flugblätter verteilt.³

Den Anwerbekommissionen gehörten zum Teil hochrangige italienische Militärangehörige und Faschisten an. Vor ihrem Eintreffen dröhnten aus den Lautsprechern Reden des „Duce“ und sehr häufig auch das faschistische Kampflied „Giovinezza“. Mitunter wurden Lebensmittel und Zigaretten verteilt, welche manche Internierte angesichts der schlechten Versorgungslage dankbar annahmen.⁴

Die manipulativen Reden bestanden aus Versprechungen und Drohungen. Die Militärinternierten wurden aufgefordert, die Schmach des Waffenstillstandes und der Kapitulation Badoglio zu überwinden und den „Verrat“ wiedergutzumachen. Ihnen käme die Aufgabe zu, die Würde Italiens vor den Augen Deutschlands und der Welt wiederherzustellen. Nur die Internierten könnten die Wiedergeburt Italiens garantieren, indem sie das Vaterland von Alliierten und Badoglio-Anhängern befreiten. Die Redner appellierten an das militärische Ehrgefühl der Anwesenden und stellten ihnen die Frage, ob sie sich nicht schämten, in den Lagern herumzusitzen, während die „deutschen Freunde“ Italien verteidigten.⁵ Als besonders perfide empfanden die Militärinternierten den Hinweis auf die Mütter, Ehefrauen, Bräute und Kinder, deren Ehre es zu verteidigen gelte. Im Falle einer Zustimmung versprach man ihnen bessere Lebensbedingungen, höhere Rationen, neue Uniformen und einen spürbar höheren Sold. Unmittelbar nach einem Bekenntnis zur Achse könnten sie die Kriegsgefangenenlager verlassen. Wenn sie sich weigerten, drohten ihnen eine endlose Gefangenschaft in widrigen klimatischen Verhältnissen, Hunger, Misshandlungen, eine Behandlung, wie sie nur für die sowjetischen Kriegsgefangenen gelte, oder gar der Tod.⁶

Nach den Propagandareden durchlebten die Internierten ein Wechselbad der Gefühle. Die Stunden vor der Entscheidung, deren Folgen nicht absehbar waren, stellten eine Extremsituation dar. Nach der Rückkehr in ihre Baracken kam es zu erregten Diskussionen über die Konsequenzen des Votums. Heftige Auseinandersetzungen, sogar Gewalttätigkeiten und Handgemenge sind überliefert. Vor allem die Einschätzung von Kameraden und Freunden im direkten Umfeld half vielen, sich zu einer Entscheidung durchzuringen, die unter großem zeitlichen, psychischen und physischen Druck getroffen werden musste.⁷ Doch als sie dann einzeln in provisorisch eingerichteten Rekrutierungsbüros oder beim Appell nach ihrer Bereitschaft zur Fortsetzung des Kampfes an der Seite des Bündnispartners befragt wurden, stimmten die meisten mit „Nein“. Dabei war ihnen bewusst, dass ihnen nun deutlich schlechtere Lebensbedingungen drohten und faschistische Landsleute und Deutsche sie jetzt erst recht als „Verräter“ behandeln würden. Umso bemerkenswerter ist daher die Tatsache, dass nur jeder vierte der italienischen Unteroffiziere und Soldaten sowie nur jeder zweite der Offiziere zu den Waffen zurückkehrte.

Warum aber lehnten 77 Prozent der Unteroffiziere und Mannschaften und 54 Prozent der Offiziere eine weitere militärische Zusammenarbeit ab? Repräsentative Aussagen sind nicht möglich, gleichwohl aber zeigen sich hier einige dienstgradspezifische Tendenzen.

Die Soldaten und Unteroffiziere nannten als Grund für ihre Weigerung, sich der deutschen Wehrmacht oder den Divisionen Mussolinis anzuschließen, häufig eine allgemeine Kriegsmüdigkeit. Alle Hoffnungen der italienischen Gefange-

nen richteten sich auf das Kriegsende. Ihre Haltung gegenüber den nationalsozialistischen und faschistischen Repräsentanten war überdies von tiefer Aversion und einem großen Misstrauen geprägt. Außerdem fürchteten sie, in der Heimat in einen Bruderkampf verwickelt zu werden. Ein wichtiger Beweggrund für die Ablehnung einer weiteren militärischen Zusammenarbeit konnte auch eine echte politische, antifaschistische Überzeugung sein. Die Offiziere betonten hingegen in ihren Erinnerungen, ihre Berufsehre, der Eid auf den König, die Empörung über die erfahrene Behandlung, mitunter auch antifaschistische Überzeugungen hätten ihre Entscheidung im Wesentlichen beeinflusst. Angesichts der degradierenden Behandlung bei der Entwaffnung und der Stigmatisierung als „Feiglinge“, „Badoglios“ und „Verräter“ waren viele Militärinternierte verbittert. Den als überheblich wahrgenommenen Wehrmachtangehörigen schenkten sie kein Vertrauen mehr. Viele waren den Deutschen gegenüber feindlich gesinnt.⁸

Den Kern des Widerstandes in den Offizierslagern bildeten Berufsoffiziere und Militärkapläne. Ihnen kam in der Lagergesellschaft eine tragende Rolle zu, die sich auch auf das Verhalten der übrigen Offiziere auswirkte.⁹ Die hohen Offiziere, die sich in besonderem Maße ihres Prestiges und ihrer Ehre beraubt sahen, führten später als Gründe für ihre Weigerung vor allem politische Motive ins Feld. Viele hingen monarchistischen Überzeugungen an, manche lehnten aus antifaschistischen Motiven die beiden Diktaturen grundsätzlich ab, einige wenige fühlten sich kommunistischen und sozialistischen Idealen verpflichtet.¹⁰

Die zentralen Protagonisten der „Resistenza senz’armi“, vielfach Berufsoffiziere und Internierte, die bereits politisch organisiert waren, legten nach dem Krieg eine besondere publizistische Aktivität an den Tag. Gemäß ihrem Erfahrungshintergrund prägten sie die These eines einmütigen antifaschistischen Widerstandes der Militärinternierten. Die Gefangenschaft wurde als neue Sinngebung umgedeutet, die half, die als unrühmlich und demütigend empfundenen Umstände des Kriegaustrittes zu verarbeiten.¹¹

Wir wissen nur sehr wenig über die Motive der Optanten, ihre politischen Überzeugungen und Beweggründe. Sie haben ihre Erfahrungen nach dem Krieg in der Regel nicht publik gemacht. In den Memoiren der Militärinternierten wird kaum erwähnt, dass ein Großteil der knapp über 200.000 Bündnis- und Hilfswilligen eher den Einsatz in deutschen Verbänden als in italienischen Einheiten der neu aufgestellten Divisionen oder der Waffen-SS wählte.¹² Einem zeitgenössischen Zensurbericht ist zu entnehmen, dass ein Teil der Optanten seine Wahl mit seiner prodeutschen und faschistischen Einstellung begründete. Neben der Treue zum deutschen Bündnispartner waren die Angst vor einer Fortsetzung der entbehrungsreichen Gefangenschaft und die Sorge um die Angehörigen entscheidend. Manche verfolgten dabei das Ziel, baldmöglichst nach Italien zurückzukehren. Wieder andere wollten nur mit heiler Haut davonkommen.¹³

Betrachtet man die zeitliche Dimension des militärischen Seitenwechsels, so wird deutlich, dass sich zwei Drittel der Optanten in den ersten vier Monaten der Gefangenschaft entschieden, zu den Waffen zurückzukehren. Eine besonders hohe Bereitschaft, sich den italienischen oder deutschen Verbänden anzuschließen, lässt sich im November und Dezember 1943 feststellen.¹⁴ So war die Zustimmungsrate in den Lagern 307 Z Deblin, 366 Z Biała Podlaska, 367 Tschenschow und 333 Beniaminow besonders hoch.¹⁵ Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Die Offiziere waren in diesem Zeitraum aus den Kriegsgefangenenlagern des deutschen Reichsgebietes in das „Generalgouvernement“ verlegt worden. Die kräftezehrenden Transporte wurden von Razzien und Schikanen der Wehrmachtssoldaten begleitet. Bestimmend war zudem das Verhalten der zentralen Vorbildpersonen, also der italienischen Lagerkommandanten und Militärkapläne und der befreundeten Kameraden. Auch die Furcht vor einer unsicheren Zukunft und fortgesetztem Hunger spielte bei der Entscheidung eine wesentliche Rolle.¹⁶

Die beiden Gruppen der Optanten und der weiterhin Widerständigen begegneten einander mit unverhohlener Verachtung. Wer sich entschloss, zu den Waffen zurückzukehren, galt für die anderen als „Kretin“ und „Opportunist“. Umgekehrt hielten die „Bündnis- und Hilfwilligen“ die Militärinternierten, die ihre Weigerung mit dem Eid auf den König begründeten, für politisch unzuverlässig und verantwortungslos. Oftmals eskalierte die Situation, besonders dann, wenn die Optanten noch mehrere Tage im Lager verblieben. Durch einen Zaun getrennt, präsentierten sie ihren neuen „Reichtum“ wie Zigaretten, Geld, Brot und angemessene Kleidung und provozierten durch faschistische Kampflieder.¹⁷

Dagegen berichten viele Offiziere, die weiterhin zu ihrem „Nein“ standen, von einer unbeschreiblich niedergeschlagenen Stimmung in den Baracken. Die Kameraden waren traurig und verstört, zumal ihre Rationen nun weiter gekürzt wurden. So manch einer stellte den Sinn seiner Entscheidung wieder in Frage.¹⁸

Die Rekrutierungen in den deutschen Lagern führten zu einer nachhaltigen Spaltung zwischen den beiden Gruppen, die noch weit bis in die Nachkriegszeit reichte.¹⁹ Obwohl das Verhalten der „Bündniswilligen“ als Schande empfunden wurde, zogen es viele der ehemaligen Militärinternierten nach dem Kriegsende vor zu schweigen.²⁰ Dazu mochte auch der allgemeine Verdacht der Kollaboration beigetragen haben, mit dem sich die aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Italiener konfrontiert sahen. Eine offene Diskussion über dieses heikle Thema hätte sie nur noch weiter in Verruf gebracht. So ist das Massenphänomen der Kooperation mit den Divisionen Mussolinis und der deutschen Wehrmacht, Luftwaffe und SS über Jahrzehnte in der Erinnerungsliteratur marginalisiert worden.

Barbero, Giuseppe²¹ Militärgeistlicher

Als wir nach der Befreiung in Italien ankamen, waren wir tief erschüttert von den zahlreichen Berichten über Massaker und Schikanen seitens der Faschisten, aber es überraschte uns nicht. Wir hatten sie in Deutschland kennengelernt. Viele italienische Kriegsgefangene wurden von ihren degenerierten faschistischen Landsleuten auf unglaubliche Weise misshandelt.

Mit einer ganzen Reihe von ihnen hatten wir es in unserem Lager Versen zu tun. Sei es aus Hunger, sei es aus anderen, weniger plausiblen Gründen hatten sie sich der Republik von Salò angeschlossen. Beispielhaft war das Verhalten fast aller Sanitätsoffiziere und anderen Offiziere: Sie wussten, dass diese degenerierten Brüder eine Schande für Italien waren, und sie schämten sich, mit ihnen zu sprechen. Zwischen denen, die sich zur Zusammenarbeit bereit erklärten, und den Verweigerern herrschte eine gespannte Atmosphäre. Auf der einen Seite gab es böse Sticheleien: ‚Freiwillige des Blechnapfs – charakterloses Volk – wir sehen uns in Italien wieder‘. Auf der anderen Seite gab es Drohungen, Verleumdungen und unerfreuliche Vorkommnisse, von denen ganz besonders die Militärgeistlichen betroffen waren. Wie wir in der ‚Synode von Versen‘ beschlossen hatten, lief keiner von uns zu ihnen über. Darin sahen sie einen Affront, denn sie wussten genau, wenn sich jemand von uns für die Republik von Salò entschieden hätte, hätte er eine Menge Offiziere und vor allem Soldaten mit sich gezogen.

Am 28. Oktober forderten sie uns auf, einen feierlichen, faschistisch geprägten Gottesdienst für sie zu halten. Sie wollten den Jahrestag des Marsches auf Rom feiern. Wir lehnten es entschieden ab, erklärten uns aber bereit, an jedem anderen Tag, den sie sich aussuchen konnten, die Messe für sie zu lesen. Daraufhin gab es Verleumdungen und Vorwürfe, und wenn ein Geistlicher, auf den sie es besonders abgesehen hatten, dem Tod entkam, dann war es dem seltenen Menschenverstand eines deutschen Hauptmanns zu verdanken. Es war uns jedoch verboten, mit den Soldaten zu sprechen, die in einem stetigen Strom eintrafen und auf die verschiedenen Arbeitslager verteilt wurden.

Einmal kam ich der Bitte der Faschisten nach, eine Messe für sie zu feiern. Ich sprach über die Abtrünnigkeit der Völker von Gott und meinte selbstverständlich vor allem die nazistische und faschistische Regierung, staunte jedoch nicht schlecht, als ich ein paar Stunden später ein Glückwunschsreiben für meine ‚faschistische Ansprache‘ erhielt. Alle Völker, hieß es in ihrem Brief, von Amerika bis zur Regierung Badoglio, seien von Gott abgefallen ... und sie allein seien die Verteidiger des göttlichen Rechts. Selig sei ihre unglaubliche Ignoranz oder vielmehr ihre Heuchelei!

Es wäre interessant, sich vor Augen zu führen, zu welchen Mitteln die Faschisten griffen, um ihre mageren Reihen aufzufüllen. Ich erinnere mich noch an ihre Einladungsschreiben, ihre Reden voller hochtönender Worte, um uns ‚die Augen zu öffnen‘, und an ihr gotteslästerliches Sakrileg, als sie uns ihr erstes Gebot einhämmerten: ‚Der Faschist betet den Duce an.‘

Sie machten uns mit dem ‚faschistischen Glaubensbekenntnis‘ bekannt:

‚Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater – Schöpfer des Himmels und der Erde – ich glaube an seine Gerechtigkeit und Wahrheit – ich glaube an die Auferstehung des verratenen Italien – ich glaube an Mussolini und an unseren bevorstehenden Sieg gegen die Invasoren. Italien zu den Waffen.‘

Man entweiht jedoch nicht straflos das, was heilig ist! Das schändliche Ende des Faschismus soll uns eine Lehre sein.

Bardessono, Paolo²² Soldat

Sonntag, 12. [September 1943]

Aus einem Lautsprecher, in ein Fenster gestellt von Leuten, die anders denken als wir, schallt eine Stimme, die ununterbrochen predigt, dazwischen erklingt immer wieder ‚Giovinezza‘ ... [Triumphhymne der faschistischen Bewegung].

Gedrängt von General Nicchiarelli, der mit den Deutschen lange Unterredungen führte, bemühen sich einige der hitzköpfigsten Offiziere (unter ihnen der Sohn von General D’Auria, Verfasser vieler faschistischer Hymnen, und der bekannte Biagioni aus Mailand) Abteilungen aufzustellen, die noch bereit sind zu kämpfen. Wieder tauchen Kader des Duce auf, und viele der Jüngeren schließen sich ihnen an; auch einige andere machen mit, allerdings mit der Absicht, sich bei der nächstbesten Gelegenheit aus dem Staub zu machen.

Im Hof versammelt, gibt uns eine deutsche Kommission eine halbe Stunde Bedenkzeit für die Entscheidung, entweder weiter mitzumachen oder in einem Arbeitslager in Deutschland interniert zu werden.

Entscheidende Augenblicke: Während die Mehrheit die Waffen streckt, brüllen einige ‚Verräter‘ und ‚Feiglinge‘ und drohen damit, das Feuer zu eröffnen ... Ein Funke würde genügen, um eine Tragödie auszulösen, und dieser Punkt scheint erreicht, als sich ein Verrückter mit dem Dolch auf einen ehemaligen ‚Squadrista‘ stürzt, der zu uns übergewechselt ist ...

Die Lage beruhigt sich, aber es bleiben zwei streng getrennte Gruppen, die einander verachten.

Bertazzo, Egidio²³ Soldat

16. September 1943, Donnerstag

Eine derbe und tiefe Stimme reißt uns brüsk und nachdrücklich aus dem Schlaf. ‚Zum Appell! Schnell, alle raus mit den Tornistern!‘ Es ist zwei Uhr. Wir müssen uns im Freien ausziehen, neben einer langen Baracke, wo wir auf die Waschgelegenheit warten. Wir hüpfen und bewegen uns vor Kälte. Nach dem Waschen, der Impfung und einer Injektion in die Brust werden wir in einem anderen Teil des Lagers in Baracken untergebracht, wo schon viele Italiener sind, die ernst und mit den Händen in der Tasche herumgehen.

17. September 1943, Freitag

Von einer Tribüne richtet ein Faschist eine lange, von riesigen Lautsprechern übertragene Ansprache an die versammelten Italiener. Der Duce wurde von einem Kommando deutscher Soldaten befreit und ist zutiefst angewidert von der erbärmlichen Situation, in der sich Italien befindet ... Der König und Badoglio haben einen Waffenstillstand geschlossen, dessen Schmach nur mit Blut getilgt werden kann ... Die Alpini [Gebirgsjäger] grummeln und lassen Pfliffe hören. ‚Nur die Deutschen‘, fährt der Redner fort, ‚leisten noch mutigen Widerstand auf einem Boden, der nicht der Boden ihres, sondern unseres Landes ist ... Sollen wir mit verschränkten Armen dastehen und kleimütig zuschauen? Niemals! Italiener, greifen wir erneut zu den Waffen, kämpfen wir an der Seite unserer deutschen Brüder, vertreiben wir den Feind aus unseren Häusern, vergießen wir unseren letzten Tropfen Blut für die Rettung Italiens ... So wünscht, so will es der Duce, und der Wille des Duce muss der Wille all derer sein, die sich als Italiener bezeichnen ...‘ Am Ende fordert der Redner die Freiwilligen auf, aus den Reihen herauszutreten – ‚Freiwillige?! Sie werden eine harte Nuss zu knacken haben, bevor sie uns kleinkriegen ... Italien gehört den Italienern und nicht den Deutschen, die es überfallen haben ...‘ Es gibt achtzig Überläufer.

18. September 1943, Samstag

Der Faschist von gestern kommt erneut ins Lager, um die Frucht seiner Mühen zu ernten, jene achtzig Italiener, die sich unter uns nicht besonders sicher fühlen. [...] Hunderte englische, französische, holländische Gefangene kehren in die Ba-

racken zurück ... sie beglückwünschen uns zu unserer entschiedenen Weigerung und werfen uns ein paar Zigaretten zu. Als ein eifriger Deutscher das sieht, feuert er zwei Pistolenschüsse ab. Zwei Holländer sinken zu Boden.

Bregoli, Gastone²⁴ Soldat

Nachdem ich rund ein Jahr als ‚Militärinternierter‘ verbracht hatte, kam auch ins Lager Oschersleben/Bode ein Offizier der Wehrmacht, um uns zu überreden, uns entweder der RSI anzuschließen oder mit den Deutschen zusammenzuarbeiten. Der Aufruf zeigte keine Wirkung, niemand trat aus den Reihen heraus, um die uns vorgelegte Erklärung zu unterschreiben. Und das, obwohl wir wussten, dass durch unsere Weigerung unsere Lebensbedingungen noch schwerer werden würden als das, was wir bisher zu ertragen hatten.

Die deutschen Soldaten brüllten erst herum und bedrohten uns ..., doch am Ende mussten sie uns abtreten lassen.

In den folgenden Tagen jedoch begann eine heimtückische Anwerbeaktion mit Einzelgesprächen; daran war ein Sanitätsoffizier beteiligt, der sich als Arzt ausgab, obwohl er in Wahrheit nur ein Speichellecker der Deutschen war und sich auch bei dieser Gelegenheit als solcher erwies. Verlockt von dem Versprechen einer großzügigen Entlohnung, ausreichender Verpflegung und der Aussicht auf die Rückkehr zu seinen Angehörigen nach Italien ... erklärten sich schließlich zwanzig zur Zusammenarbeit bereit; viele hundert jedoch hielten an ihrer Weigerung fest.

‚Diese Unglückseligen‘ (im moralischen Sinn selbstverständlich) wurden eines Morgens in eine andere, eigens für sie reservierte Baracke in einem anderen Lager verlegt, doch für ihren Auszug im Gänsemarsch wurde nur das neben dem Haupttor liegende kleinere Tor geöffnet. Mit begreiflicher Verwunderung beobachtete ich, dass der Lagerkommandant, ein Feldwebel, sie nicht wie jemanden verabschiedet, der faktisch ein Freund der Deutschen geworden ist, sondern mit einem mehr oder weniger symbolischen Tritt in den Hintern ...!

Bei einer passenden Gelegenheit machte ich den Feldwebel auf den in meinen Augen eklatanten Widerspruch aufmerksam, dass er die ‚erklärten Hilfwilligen‘ nicht beglückwünscht und gelobt, sondern mit einer unverblümt demütigenden Geste verabschiedet hatte. Er antwortete mir wortwörtlich: ‚Die sind Verräter wie ihr alle ... und jetzt haben sie auch euch verraten, also sind sie zweifach Verräter!‘ Und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: ‚Außerdem, wenn sich alle gemeldet hätten, wäre ich sofort an die Front geschickt worden, um irgendwo zu kämpfen; ich wurde schon einmal verwundet und habe keine Lust, mich töten zu lassen!‘

Aus diesem Grund fand unsere Weigerung, die unter ohnehin sehr betrüblichen Lebensbedingungen erfolgte, mit Sicherheit die gebührende Anerkennung, zumindest auf moralischer Ebene und auch seitens der Deutschen; und auch auf internationaler Ebene wurde unsere Weigerung wohlwollend aufgenommen. Die Militärstrategen haben gewiss nachgerechnet, über wie viele zusätzliche Divisionen die nazifaschistischen Kräfte hätten verfügen können, wenn sich ihnen mehr als eine halbe Million Gefangene angeschlossen hätten; das hätte den weiteren Verlauf der Kriegsoperationen beeinflussen können.

Caianelli, Guido²⁵ Offizier

Niemand von uns ist Deutschland gegenüber feindlich gesonnen, und ich verstehe nicht, warum sie uns so behandeln und uns nicht nach Italien zurückkehren und mit der neuen republikanischen Regierung zusammenarbeiten lassen. Wir haben uns auf die Aufforderung des deutschen Kommandos freiwillig gemeldet, und auch dies zeigt unsere Bereitschaft, mit der neuen Organisation zusammenzuarbeiten. Ich hoffe, dass sie hierzu möglichst bald eine Entscheidung fällen ...

Calossi, Leonardo²⁶ Soldat

In Bitola befindet sich ein Aufnahmelager – Ital Bivak – für die aus Albanien und den an Jugoslawien angrenzenden Gebieten kommenden italienischen Militärinternierten. In dem Sammellager herrscht große Betriebsamkeit, fast würde ich sagen, eine gewisse Verwirrung: Aus den Lautsprechern schallen die Klänge von ‚Giovinezza‘ und anderen faschistischen Hymnen, dazwischen immer wieder Propagandaparolen und Slogans zur Verherrlichung des Duce, ‚der seinem Volk zurückgegeben wurde, um das verratene und von dem hinterhältigen Badoglio gedemütigte Vaterland zu retten‘; die neue Armee Marschall Grazianis wird in den Himmel gehoben. Dann folgen nachdrückliche Aufrufe, zahlreich herbeizuströmen und die Reihen der Repubblica Sociale Italiana zu verstärken, ‚einzig wahrer Ausdruck der italienischen Zivilisation‘. Es werden Kundgebungen von Rednern im Schwarzhemd oder in der Uniform unserer Armee abgehalten; sie versuchen uns auf jede erdenkliche Art und Weise dazu zu bringen, uns der ‚neuen Ordnung‘ anzuschließen; ein Redner umschmeichelt uns mit salbungsvollen Worten, dann wieder warnt und bedroht er uns unumwunden und unmissverständlich und droht uns mit der Deportation nach Deutschland, in die Arbeitslager, wo wir

an Hunger und Erschöpfung sterben werden. In diesem Punkt wurde das Versprechen voll und ganz eingehalten!

Die einhämmernde Propaganda, fast eine Gehirnwäsche, setzt sich in den folgenden Tagen fort, aber niemand leistet ihr Folge. [...] Aus meiner Gruppe erklären sich nur zwei von der Finanzpolizei zu Anhängern der Repubblica Sociale Italiana, aber, wie sie sagen, nur um nach Italien zu kommen. Sie haben die ‚gelben Flammen‘ [gelbe Kragenspiegel in Flammenzungenform der Guardia di Finanza], die sie so viele Jahre stolz getragen haben, einfach schwarz gefärbt. Diese Geste hat uns etwas verwundert, weil wir der Ansicht sind, dass der Krieg vorbei und verloren ist und dass nichts das Schicksal Italiens wird wenden können. Das Wiederaufflammen des Kriegs, wie gerechtfertigt auch immer, kann unserem geschundenen Land nur neuen Schaden zufügen. Nach all den tragischen Ereignissen in drei Jahren sinnloser Kämpfe sind wir innerlich nicht mehr bereit, für den Duce und den Faschismus zu kämpfen.

Delogu, Paolo²⁷ Soldat

Ich habe körperlich, mehr noch aber geistig und seelisch eine Menge durchgemacht, ich habe so entsetzliche Augenblicke erlebt, in denen ich keine Kraft mehr hatte, noch zu denken, um nicht verrückt zu werden. Jetzt, da der Neuaufbau der Armee begonnen hat, hat das Herz neue Hoffnung geschöpft und der Geist erhebt sich wieder. Ich bin daher der Aufforderung gefolgt, in den neu gebildeten italienischen Einheiten zu kämpfen, die in Deutschland gegen den gemeinsamen Feind Italiens und des Deutschen Reiches ausgebildet und bewaffnet werden. Das ist eine entscheidende Wende unseres Schicksals. Ich habe viel nachgedacht, und wenn wir mit heiler Haut davonkommen, werden wir einiges mehr über das Leben gelernt haben. Teile diese meine Entscheidung Onkel Guglielmo mit. Von nun an werde ich nicht mehr frei schreiben können.

Fantasia, Matteo²⁸ Offizier

Bereits am Tag nach dem 8. September versuchten die Deutschen in Athen, die Italiener – Soldaten und Offiziere – für die Sache Deutschlands zurückzugewinnen, damit sie den Krieg an der Seite der Deutschen fortsetzten, noch bevor Mussolini in Italien befreit und bevor nach der Neugründung des Partito Fascista [Faschistische Partei] die Repubblica Sociale ins Leben gerufen worden war. Diese Bemü-

hungen setzten sich während des Abtransports fort, allerdings mit geringem Erfolg, solange noch ein Hoffnungsschimmer bestand, nach Italien zurückzukehren. Als dieser Hoffnungsschimmer erlosch und wir nur noch IMI, Italienische Militärinternierte, in Deutschland und ganz in der Hand der Deutschen waren, erlebten wir den ersten wirklichen Ansturm der nazifaschistischen Propaganda. Nachdem sie die Offiziere von den Soldaten getrennt hatten, begannen die Deutschen mit Unterstützung der in Deutschland lebenden italienischen Faschisten eine massive Propagandakampagne mit Versprechungen und Drohungen, um die freiwillige Zustimmung zum Eintritt in die Wehrmacht, die eigentliche deutsche Armee, bzw. in die italienischen republikanischen SS-Einheiten zu erzwingen, die in Deutschland aufgebaut werden. [...]

Unter uns entbrannte ein anderer Krieg, als wir von deutschen Offizieren und italienischen Faschisten aufgefordert wurden, uns für die Streitkräfte des Führers zu melden. Es gab im Wesentlichen zwei Entscheidungsmöglichkeiten. Wir hatten die Wahl zwischen dem Anheuern in kämpfende Einheiten und der Zwangsarbeit für die Deutschen, also der Verweigerung und damit dem Verbleib in den Konzentrationslagern. Wir führten lange und manchmal hitzige Debatten. Die Kräfte waren ungleich verteilt: auf der einen Seite die Deutschen, Soldaten und Zivilisten, in Deutschland lebende Faschisten oder Faschisten, die in jenem düsteren September aus Italien gekommen waren, internierte, ehemals hohe faschistische Parteifunktionäre und jene, die sich bereits dafür entschieden hatten, mit den Deutschen weiter zusammenzuarbeiten; auf der anderen Seite standen die wenigen, aber unbeugsamen Gruppen der Verweigerer. Die Stärke der Opposition war mit der durch die Deutschen erlittene Gewalt in den drei Kriegsjahren, insbesondere aber nach dem 25. Juli, proportional gewachsen. In vielen Gebieten hatte es Gefechte zwischen Deutschen und Italienern gegeben, insbesondere auf den Ägäischen Inseln, auf Rhodos, Leros und Samos, und in Italien von Neapel bis Rom, aber auch in Bari, Foggia und Pescara während des Rückzugs der Deutschen von der Halbinsel. [...]

Die Deutschen legten sofort los, während wir in Reih und Glied stehen mussten: „Deutschland ist vom König und vom Militär ein zweites Mal verraten worden (das war eine Anspielung auf die Aufkündigung des Dreibunds durch Italien am Vorabend des Ersten Weltkriegs); jetzt ist es ein zweifacher Verrat, weil der König auch den Faschismus und Mussolini verraten hat. Es ist eure Aufgabe, das Ansehen Italiens reinzuwaschen, und das könnt ihr nur dadurch, dass ihr weiter an unserer Seite bleibt. Vergesst nicht, dass ihr keine Kriegsgefangenen seid, weil Italien und Deutschland am 8. September nicht im Krieg waren: Wenn ihr euch also nicht auf unsere Seite stellt, stellt ihr euch auf die Seite Badoglio und werdet als Verräter betrachtet, ihr werdet interniert und so behandelt, wie ihr es verdient: Für euch ist in Deutschland kein Platz. Ihr werdet weit weg gebracht,

nach Polen oder noch weiter.‘ Während wir aus diesen Worten die Drohung heraushörten, setzten die Faschisten nach: ‚Wir können nicht so tun, als würden wir in diesem Moment den Ruf des Vaterlands nicht hören; wir müssen ihm zu Hilfe eilen, weil Italien uns braucht. Und vor allem müssen wir die Schande des Verrats tilgen, den Badoglio und der König begangen haben: Und seid wachsam, denn es wird die Stunde kommen, in der die Verräter bezahlen müssen, die Verräter des faschistischen Großrats, die Verräter auf den Schlachtfeldern, die Verräter der Marine, die Verräter in den Konzentrationslagern.‘ Zu den Drohungen der Deutschen kamen die noch sehr viel schlimmeren Drohungen der Italiener, die dem Eid auf den König abschworen, um am Eid auf Mussolini festzuhalten.

Was hielt man ihnen entgegen: dass Italien, jetzt nur noch ein Trümmerhaufen, keinen Verrat begangen hatte, dass man sich von seinem Eid nicht entbinden konnte, dass der Krieg verloren war und wir die Agonie Italiens keinen einzigen Tag verlängern durften. Diese Argumente gegen eine Zusammenarbeit wurden in jenen Baracken und Gruppen erbitterter verteidigt, wo der Faschismus und Mussolini offener und massiver kritisiert wurden. Der Faschismus hatte das italienische Volk zwanzig Jahre lang unter der Knute der Diktatur gehalten; Mussolini hatte die Verfassung nicht nur einmal, sondern mehrfach gebrochen, bevor er in seinem Größenwahn Italien und Hunderttausende Italiener in einen widersinnigen und verheerenden Krieg stürzte; aus diesem Abgrund galt es herauszukommen, auch wenn es persönliche Opfer kostete. Aus diesen Gruppen bildeten sich kleinere Gruppen, auch Freundespaare, und sie erörterten die Themen auf sehr viel persönlicherer Ebene; die Familie wurde zum Hauptanliegen, die Eltern, Frau und Kinder, die von den Wirren des Krieges weiß Gott wohin verschlagen worden waren; manchmal ging es um die prekäre Frage der Gesundheit, manchmal auch um kleinere, ja kleinliche Überlegungen, um den Hunger und die Kälte oder um die Angst, erneut die Entbehrungen des Kriegs zu erleben. Die Argumente gingen hin und her, mal überwog die eine, mal die andere Seite, je nachdem, woher der Wind wehte.

[...]

Die Frist lief ab: Der letzte Termin für die Entscheidung war Freitag, der 10. Oktober. In den vergangenen vierundzwanzig Stunden geschah das Unglaubliche: Die Reihen der Hilfwilligen füllten sich, nur ein paar Dutzend widerstanden: die Gruppe von den Ägäischen Inseln und die Gruppe der Carabinieri.

Dass sich fast alle Offiziere meiner Einheit zur Zusammenarbeit bereit erklärten, war ein schwerer Schlag für mich. Am Ende waren wir nur noch zu viert: ich, die beiden unzertrennlichen Freunde Ariotti und D’Anna und der Kommandeur, Oberstleutnant Arturo Testa. ‚Was ist mit Major Sudano?‘, fragte ich mich erstaunt. Seine Treue zur Uniform und zur militärischen Ehre war bei den Fahrern und bei den Offizieren sprichwörtlich, und bis vor ein paar Stunden waren wir ei-

ner Ansicht gewesen. Ich hatte ihn seit dem Vorabend nicht mehr gesehen, und in ein paar Stunden war die Frist verstrichen. Ich war in Gedanken versunken, als mich plötzlich jemand am Arm packte: Ich drehte mich um, er war es, mein Major [...]. Was konnte er von mir wollen? Mit düsterer Miene und geröteten Augen, den Kopf geneigt, als hätte er ein schweres Gewicht zu tragen, hielt er meinen Arm fest, sah mir in die Augen und sagte: ‚Hör zu, Fantasia, ich muss dir ein Geständnis machen: Ich bin mir sicher, dass du in deiner Entscheidung fest bleibst und dich nicht anwerben lässt. Ich kenne deine Gefühle, dein Pflichtbewusstsein. Daher betrachte ich dich in diesem Moment nicht als meinen Untergebenen, sondern als meinen Vorgesetzten, ich, der ich meiner Schwäche nachgebe, ich, der ich gezwungen bin mitzumachen.‘ Verwunderung und Bestürzung müssen sich in meinem Gesicht gespiegelt haben, denn er fügte schnell hinzu: ‚Aber verachte mich nicht, hör mir zu, dann urteile. Ich weiche nicht der Angst und auch nicht den Drohungen; wenn es nach mir ginge, wäre ich sofort bereit, sogar den Tod auf mich zuzunehmen. Aber ich muss nach Italien, ich muss zu meiner Frau und zu meinen Kindern, die noch klein sind. Bei der Landung der angloamerikanischen Streitkräfte waren sie in Sizilien, und damit sie nicht in besetztem Territorium bleiben müssen, habe ich sie aufs Festland bringen lassen, in den Apennin zwischen Umbrien und den Marken, in ein kleines Dorf bei Ascoli. Und jetzt heißt es in den neuesten Meldungen, dass der Krieg ausgerechnet dorthin gekommen ist, in diese Berge. Was ist aus ihnen geworden? Wer kümmert sich um sie? Es fehlt ihnen an allem, und es gibt niemanden, der für sie sorgen kann. Verstehst du, Fantasia, was mein Konflikt ist, mein Kummer?‘ Während er redete, rüttelte er meinen Arm, fast als wollte er mich zwingen, ihm zuzustimmen. Aber fast als fürchtete er das, fügte er, der den Soldaten monatelang beigebracht hat, dass man aus Liebe zum Vaterland auf alles verzichten muss, schnell hinzu: ‚Nein, sag nichts: Du folgst deinem Weg, dem Weg, dem ich gefolgt wäre, wenn ich nicht spüren würde, dass mich meine Pflicht als Vater woandershin ruft. [...] Ich weiß, dass ich als vorgesetzter Offizier den Soldaten und Offizieren kein gutes Beispiel gebe; deshalb bitte ich euch im Namen meiner Kinder um Verzeihung.‘ Er weinte stumm, versuchte aber, seine Tränen zu unterdrücken und sein Gesicht zu verbergen. [...]

Gegenüber den anderen Offizieren der Gruppe brauchte er sich für seinen Schritt jedoch gar nicht zu rechtfertigen, weil sich alle dafür entschieden hatten, nach Italien zu gehen, auch meine beiden letzten Freunde, mit denen ich einen Pakt des Widerstands bis zum Äußersten geschlossen hatte. Sie verschwanden in der Masse der Kollaborateure, die ein paar Tage später aufbrachen. Ich blieb allein zurück mit Oberstleutnant Arturo Testa, dem Kommandeur des in Athen stationierten Transportverbands.

Ferretti, Gaetano²⁹ Offizier

Wie in den anderen Lagern wurden auch hier [Stammlager 367, Częstochowa] unsere Bitten um Verbesserung und Zugeständnisse stets mit jenem immer gleichen, unaussprechlichen und spöttischen ‚morgen‘ beantwortet, das die Mentalität und den Geist unserer Kerkermeister treffend wiedergibt. Durchdrungen von Hitlers Lehre, betrachteten sie uns als Verräter, weil wir an unserem Eid festgehalten hatten.

Trotzdem hatten wir den Eindruck, dass nicht wenige Wehrmachtsoffiziere diejenigen verachteten, die sich aus Charakterschwäche oder aus Hunger für die Arbeitsfront, die Repubblica Sociale oder das Deutsche Reich entschieden. Die Erklärung lautete: ‚Ich bekenne mich zur republikanischen Idee des Republikanischen Faschistischen Italien und erkläre mich aus freien Stücken bereit, in der noch zu bildenden italienischen Armee des Duce mit Waffengewalt uneingeschränkt und auch unter deutschem Oberkommando gegen den gemeinsamen Feind des republikanischen faschistischen Italien des Duce und des Großdeutschen Reichs zu kämpfen.‘

Nach dem 1. April 1944 wurde auf Grundlage der in dem Abkommen zwischen der Repubblica Sociale Italiana und dem Deutschen Reich festgesetzten Normen für den Arbeitseinsatz folgende Erklärung beschlossen: ‚Ich erkläre mich bereit, bis zum Ende des Kriegs unter denselben Bedingungen, die für die in Italien nach dem 1. April 1944 angeworbenen Arbeitskräfte gelten, in Deutschland zu arbeiten.‘

Die Unterzeichner dieser Erklärung, in Wahrheit nicht viele, bildeten Block IV unter dem Kommando eines Oberst.

Ihnen wurde anfangs eine Vorzugsbehandlung zuteil, und die Deutschen ließen ihnen zu propagandistischen Zwecken reichlich Verpflegung besserer Qualität zukommen. Doch in den nachfolgenden Tagen wurde alles wie zuvor, und sie wurden behandelt wie alle anderen auch.

Nur einige wurden nach Italien und zum Arbeitseinsatz geschickt, die Mehrheit teilte unser aller Schicksal. Eine gerechte Strafe für die moralische Erbärmlichkeit, die sie gezeigt hatten.

[...].

Eine weitere Idee des deutschen Kommandos, um die Moral der Internierten zu schwächen, war die Abschaffung sämtlicher Dienstgrade.

Vom Oberst bis zum einfachen Soldat wurden alle auf eine Stufe gestellt.

[...].

Zu dieser Zersetzung trug auch die faschistische Propaganda bei. Italienische Abgesandte forderten die in den Lagern Internierten zur Mitarbeit auf und verun-

glimpften all jene als Verräter, die jede Zusammenarbeit mit dem deutschen Kerkermeister ablehnten. Für sie war Deutschland der brüderliche Freund, an dessen Seite wir immer gekämpft und mit dem wir auf den Schlachtfeldern unser Blut vergossen hatten.

Zu diesen Machenschaften kam die halboffizielle Presse hinzu.

In Berlin wurde zu diesem Zweck eine Zeitung mit dem hochtrabenden und anbiedernden Namen ‚La Voce della Patria‘ [Die Stimme des Vaterlands] herausgegeben, später (als die Deutschen nach der Freilassung der Internierten die tragische Farce des sogenannten Niederreißen des Stacheldrahts inszenierten) auch ‚Il Camerata‘ [Der Kamerad]. Aufgrund der Vereinbarungen zwischen dem republikanischen Italien und dem Deutschen Reich waren die Mannschaft und ein Teil der jüngeren Offiziere aus dem Lager fortgebracht worden, aber nicht um als freie Bürger in die Freiheit – wengleich auf fremdem Staatsgebiet – entlassen, sondern um buchstäblich als Arbeitssklaven eingesetzt zu werden.

Als die Folterknechte in den Lagern anfangen, Anhänger zu rekrutieren, erlegten sie den Internierten immer wieder lange und schwere Entbehrungen auf, und die ohnehin höchst unzureichende Verpflegung verschlechterte sich weiter, qualitativ wie quantitativ. Die Restriktionen wurden verschärft, und an den erstaunt und sehnsüchtig blickenden hungrigen Offizieren wurden reichlich köstlichste Lebensmittel vorbeigetragen und an diejenigen verteilt, die zur Zusammenarbeit bereit waren. Dann plötzlich gab es wieder Schmeicheleien und anschließend neue Restriktionen und neue Drohungen, wodurch der Widerstand der Internierten auf eine harte Probe gestellt wurde. Es waren Tantalusqualen, ein Wechselbad der Gefühle. Schließlich kamen die üblichen Abgesandten mit den üblichen Aufforderungen zum Mitmachen, wobei die Verpflichtungen zunehmend vager geschildert wurden. Man setzte sogar Schwerkranke unter Druck: eine Unterschrift unter die Erklärung, dann würden sie nach Hause geschickt und das könne lebensrettend sein; andernfalls war der Tod in der Gefangenschaft, fern der lieben Angehörigen und in Not und Entbehrungen, ohne Medikamente und medizinische Versorgung, so gut wie sicher.

Doch trotz allem ging das Lagerleben weiter seinen Gang, und die große Mehrheit hielt an ihrem heroischen ‚NEIN‘ fest.

Gal, Aldo³⁰ Offizier

Am 27. Dezember kam General V. zu Besuch, begleitet von Unterleutnant G., meinem Kameraden beim Sport und Freund an der Universität Padua (eine große Überraschung!!) und drei deutschen Offizieren. Die Propaganda dieses Generals

ist eindringlich, aggressiv und sollte unsere Gemüter bewegen: Man müsse sich zur Zusammenarbeit bereiterklären, nicht nur um die eigenen Kinder zu verteidigen, sondern auch die Mütter, die Ehefrauen und Verlobten. Das ist das Fazit des Propagandisten für das Großdeutsche Reich und das Aschenputtel der Republik von Salò. Die Diskussionen wurden unerträglich, sie waren hitzig und gingen immer weiter, auch nachts. Es fehlte nicht an Zulauf. Hunger, Enttäuschung, mangelnde Charakterfestigkeit und vielleicht auch Feigheit fingen an, ihre Wirkung zu entfalten. Der Offizier, der Professor, der Freiberufler, der Demütige, der feine Herr legten ihre Maske ab und enthüllten ihre wahre Identität. Eine großartige Gelegenheit, um das ‚Tier im Menschen‘ kennenzulernen, das auf mich oft so kläglich wirkt.

Ich reagierte prompt und startete eine antideutsche Propagandaaktion, deretwegen (und auch wegen eines gescheiterten Fluchtversuchs) ich am 29. Dezember 1943 fünf Tage in die Arrestzelle komme, bei wenig Brot und Wasser.

Die geänderte Formulierung der Verpflichtungserklärung, die die Hilfwilligen unterschreiben mussten, um in Picolizzas Block zu kommen, hatte vermutlich einige Offiziere überzeugt, weil die Zahl der Unterzeichnenden, über die ich Buch führte, beträchtlich stieg; es gab fünf in Thorn, vier in Czeŝtuchowa und sechshundert in Przemyśl. Ich hatte ein so starkes Gefühl für meine Würde als Mensch, als Staatsbürger und als Soldat, dass ich für diese meine schwachen Kameraden Mitleid und Abscheu empfand. Vielleicht teilte ich in diesem Augenblick das, was der berühmte deutsche Schriftsteller Frank Thiess über die soldatische Pflicht schrieb: ‚Sie ist mehr als der Gehorsam eines geleisteten Eides. Sie ist das Bewusstsein von der Notwendigkeit des moralischen Gesetzes. Die Tierwelt bedarf dieses Gesetzes nicht. Aber der Mensch, dieses Kind, das Gott in die weglose Nacht des kosmischen Raumes aussetzte, vermag nur zu leben, wenn er dieses Gesetz erkennt und danach handelt. Er muss ihm gehorchen, wenn er nicht versinken will. Nichts anderes hat ihm Gott mitgegeben, um seine Blöße zu bedecken.‘“ [zitiert nach Frank Thiess, Tsushima. Der Roman eines Seekrieges. Frankfurt/Main 1961, S. 267.]

Guareschi, Giovanni³¹ Offizier

Auch ich trat ans Fenster der Baracke 6, um die italienische Hilfskommission zu sehen, die die republikanische Regierung entsandt hatte.

Die italienische Hilfskommission bestand aus einem Leutnant aus Catania und einem deutschen Unteroffizier, und das winzige Kämmerchen quoll über von

Leuten. Viele wollten Informationen, und als Antwort breitete der Leutnant die Arme aus und schüttelte den Kopf.

Ein Offizier mit einem verstümmelten rechten Arm fragte, ob es möglich sei, ein paar kleine Erleichterungen zu bekommen: Aber dafür war die Hilfskommission nicht zuständig. Selbstverständlich konnte sie sich auch nicht um die zahlreichen Fälle von Tbc und Kräfteverfall kümmern, da sie sich mit dem Vordringlichsten beschäftigte: der Stärkung der Moral. Und tatsächlich, jedes Mal, wenn einer, nachdem er etwas vornübergebeugt am Tisch getuschelt und die berühmten Verpflichtungserklärung gegenüber dem Großdeutschen Reich unterschrieben hatte, stand der Leutnant aus Catania auf und reichte dem neuen Kameraden die Hand: Ich gratuliere Ihnen, dass sie sich zu der jungen italienischen Republik bekannt haben.

Und der deutsche Unteroffizier nickte feierlich, als wollte er sagen, dass die Achse darüber hochofrenut war.

Es war das erste Mal, dass ich einen italienischen Soldaten mit dem nagelneuen Emblem der Republik sah: dem von Eichenlaub gekrönten Schwert. Mir kam diese Uniform, auch wenn sie mit meiner eigenen identisch war, erschreckend fremd vor.

Und dieser Soldat, auch wenn er aus demselben Land kam wie ich, erschien mir fremder und feindlicher als der Deutsche, der neben ihm stand.

Matteo, Lino³² Soldat

... ein deutscher Offizier trat zusammen mit einem hohen Funktionär der faschistischen Partei auf, der aus Hamburg gekommen war und eine mit Verlockungen und Drohungen gespickte Rede hielt. Sie war rhetorisch geschickt aufgebaut und sollte uns überzeugen, dass wir mit einer einfachen Unterschrift innerhalb weniger Tage nach Italien zurückkehren und unsere Familien wiedersehen und sofort eine bessere Verpflegung erhalten würden (tatsächlich bekamen wir bereits nur noch Wassersuppe mit Steckrüben und wenig Brot). Nach seiner dückelhaften und sehr selbstsicheren Rede forderte der italienische Parteifunktionär alle, die seinem Aufruf folgen wollten, auf, vorzutreten.

Wir waren zwei Bataillone (ein drittes war ein paar Tage danach aus Athen aufgebrochen) mit Offizieren und dem befehlshabenden Oberst Renato Castagnoli an der Spitze. Niemand rührte sich. Ein stummer, aber äußerst vielsagender Blick des Oberst ging durch die Reihen bis zum letzten Grenadier. Niemand hatte ein

Wort gesprochen, aber das Einverständnis darüber, wie die richtige Antwort lautete, war in diesem eisigen Schweigen vollkommen. Nicht nur trat keiner, kein einziger aus dem 3. Grenadierregiment vor, um die Erklärung zu unterschreiben; sobald der deutsche Offizier und der faschistische Funktionär sichtlich enttäuscht gegangen waren, stimmten alle Grenadiere gleichzeitig das Lied des Regiments an, ohne dass es ihnen jemand befohlen oder nahegelegt hätte – in einem einmütigen und ergreifenden Chor, und dieser Gesang war das tief empfundene Nein von zweitausend Soldaten zur Diktatur und das Ja zu den Leiden des Stacheldrahts aus Liebe zur Freiheit.

Picciolini, Marcello³³ Offizier

[...] Mitte Dezember '43 kommt ein italienischer General von der republikanischen Luftwaffe ins Lager, der vor den Offizieren über die Misere in den Konzentrationslagern und über Patriotismus spricht und uns alle aufruft, uns dem neuen republikanischen Heer anzuschließen, um den Kampf an der Seite der deutschen Kameraden wiederaufzunehmen. Er verspricht eine baldige Rückkehr nach Italien und ein Wiedersehen mit der Familie.

Nach ein paar Tagen lebhafter Diskussion entscheidet sich Hauptmann Tunni aus Trient, der Lagerkommandant, mit allen Offizieren des Kommandos für Deutschland und zieht alle, die noch unentschlossen waren, auf seine Seite.

Anfang Januar 1944 optieren 95 Prozent der Offiziere im Lager für Deutschland und werden in die Ausbildungslager der neu gegründeten italienischen republikanischen Einheiten überstellt. 144 italienische Offiziere bleiben im Lager, eine Zahl, die ein paar Tage später auf 350 steigt, als weitere Offiziere aus anderen Lagern eintreffen, die sich geweigert hatten, mit Deutschland zusammenzuarbeiten.

Das Leben dieser Gefangenen wurde zur Hölle.

Riccucci, Ottavio³⁴ Soldat

Vom Bahnhof, wo wir ankamen, bis zum großen Lager war es rund eine Stunde Fußmarsch, der den meisten von uns endlos erschien, so müde und niedergeschlagen waren wir, dazu noch ausgehungert und mit unserer schweren Ausrüstung, allerdings ohne die Waffen, die wir den Kroaten hatten überlassen müssen. Kaum angekommen, wurden wir systematisch all unserer Habseligkeiten beraubt, man nahm uns Uhren, Füllfederhalter, Goldkettchen und sogar das Rasierzeug

weg und beließ uns nur eine Decke, die Uniform und den Mantel. Nach diesem schmachvollen Vorgang brachten sie uns ins Lager, aber inzwischen konnten wir uns vor Hunger und den Strapazen des langen Marsches schon gar nicht mehr auf den Beinen halten. Ein italienischer Alpini-Leutnant [Leutnant der Gebirgsjäger] kam zu uns und bat uns, ihm zuzuhören, er habe uns viele wichtige Dinge zu sagen. Er begann damit, dass sich in Italien das faschistische Regime neu konstituiert habe, dass der Waffenstillstand der Regierung Badoglio ein schämlicher Verrat nicht nur an den Deutschen, sondern vor allem an den Italienern sei; dass das italienische Heer nicht geschlagen sei und dass unter der großartigen Führung des Duce die von der Monarchie und ihrer Regierung kompromittierte und beschmutzte Ehre zweifellos wiederhergestellt werde. Er schloss mit den Worten: ‚Bekennet euch zur Repubblica Sociale Italiana oder, wenn ihr wollt, zur deutschen SS, ergreift jedenfalls die Waffen an der Seite der deutschen Kameraden, dann gewinnt ihr eure Persönlichkeit zurück und kehrt nach Italien zurück, um mit den Waffen die Ehre aller Italiener wiederherzustellen, die wie ihr von einer feigen und verantwortungslosen Monarchie verraten wurden. Wer mitmachen möchte, hebe die Hand und trete vor!‘ Niemand rührte sich. Kurz darauf wurde das Essen verteilt, eine dünne Brühe aus Wasser und Steckrüben; unter einem bleischweren Himmel wehte ein kalter Nordwind, ich hatte das Gefühl, mehr Sand als Suppe zu essen.

Trento, Cattaneo³⁵ **Soldat**

Die Aufforderung zu unterschreiben wurde wöchentlich von Offizieren der faschistischen Miliz wiederholt, aber unser NEIN war inzwischen in unsere Herzen eingeschrieben. Ich erinnere mich, dass in Lager 2 B unseres Blocks mit rund tausend Mann sich nur sieben Soldaten dafür entschieden, weil der faschistische Offizier der Onkel des einen war [...]. Doch wir blieben unserem Eid treu. Von diesem Augenblick an wurde das Leben härter, doch die Ernüchterung schuf Klarheit; unser Schweigen machte ihnen die Bedeutung – ich sage Bedeutung – eines Eids, einer persönlichen und nationalen Würde klar. Was mich ganz besonders beeindruckte, waren der Stolz und das Verhalten der Soldaten, die gleich nach ihrer Einberufung in Gefangenschaft geraten waren und von denen viele gar keinen Eid geleistet hatten – im Gegensatz zu uns Älteren, die an verschiedenen Fronten gekämpft hatten [...].

4 Das Leben in den Lagern

Die Erfahrungsräume der Italienischen Militärinternierten konzentrierten sich im Wesentlichen auf das Lager und den Arbeitsplatz. Schon die Ankunft in den Lagern beschreiben viele Internierte als traumatisches Erlebnis. Die ersten Tage waren durch Unsicherheit, Angst und Desorientierung geprägt.¹ Viele begannen erst zu diesem Zeitpunkt, ihre Gefangenschaft zu realisieren. Häufig fanden bei der Ankunft in den Lagern Razzien statt, in deren Folge die Internierten Wertgegenstände und persönliche Dinge aller Art verloren, auch hochwertige Kleidung und Schuhwerk.² Die Berichte der Internierten bestätigen die in den offiziellen Quellen beschriebene, äußerst provisorische Unterbringung der ersten Wochen. In zahlreichen Erinnerungen werden besonders die überfüllten und mangelhaft eingerichteten, mitunter stark beschädigten Baracken erwähnt.³

Die Lebensrealität der Internierten – jeweils definiert durch die Faktoren Lagerregime, Verpflegung, Unterkünfte, hygienische Bedingungen, medizinische Versorgung, Bekleidung, kulturelle Angebote und Freizeitgestaltung – wies jedoch beträchtliche Unterschiede auf. So verschieden die Lebensbedingungen in den Kriegsgefangenenlagern auch waren, so eindeutig lassen sie sich jedoch auf der einen Seite von dem Typus der „Gemeinschaftslager“ – die zur Unterbringung der ausländischen Zivilarbeiter dienten – und auf der anderen Seite von dem System der nationalsozialistischen Konzentrationslager abgrenzen.⁴

Das Kriegsgefangenenlagersystem unterstand dem Oberkommando der Wehrmacht.

Mehr als 60 große Stammlager und 15 Offizierslager existierten im Reichsgebiet sowie im sogenannten Generalgouvernement. Mannschaftsstammlager, auch Stalags genannt, dienten der Unterbringung von Unteroffizieren und Mannschaften, Offizierslager der Aufnahme von Offizieren.⁵ Ein großer Teil der einfachen Soldaten und Unteroffiziere wurde nach der Aufnahme ihrer Personalien in Teillager, die sich am Standort der Stalags befanden, sowie in firmeneigene Zweiglager verlegt. Offiziere hingegen verbrachte die Wehrmacht zwischen Herbst 1943 und Frühjahr 1944 häufig in die Lager des Generalgouvernements.⁶

Der Alltag der Internierten hing in erster Linie davon ab, ob sie in Stamm- oder Offizierslagern untergebracht waren. Die Soldaten und Unteroffiziere verbrachten nur wenige Stunden am Tag in den Lagern. Sie konnten die durch vielfältige Reglementierungen geprägte arbeitsfreie Zeit kaum zu ihrer Erholung nutzen. Da die Offiziere bis Anfang 1945 nicht zur Arbeit eingesetzt wurden, hatten sie unter der zermürbenden Monotonie und Isolation sowie unter den mangelnden Rückzugsmöglichkeiten in den Gefangenenunterkünften ungleich mehr zu leiden als

die Soldaten und Unteroffiziere. Sie blieben außerhalb der fixierten Zeiten für Wecken, Appell, Suppenausgabe und Postverteilung sich selbst überlassen.⁷

Die deutschen Lagerkommandanten befehligten neben den Kriegsgefangenen und Militärinternierten die Wach- und Hilfwachmannschaften. Sie hatten zudem die Aufgabe, die Arbeitsleistungen der Kriegsgefangenen kontinuierlich zu überprüfen und die Lohnlisten zu kontrollieren. Außerdem mussten sie dafür sorgen, dass die Kriegsgefangenen außerhalb des Arbeitsplatzes nicht mit der deutschen Bevölkerung, insbesondere mit deutschen Frauen in Kontakt kamen.⁸

Die Militärinternierten schätzten den Einfluss der Lagerleitungen auf die Behandlung der ihnen unterstellten Gefangenen als sehr bedeutsam ein.⁹ Die Wehrmachtsskommandos, die schon im Bereich der Ernährung, Unterbringung und Hygiene kaum Interesse für die Belange der Gefangenen zeigten, neigten in vielen Fällen auch dazu, Misshandlungen zu forcieren. Mit dem Wechsel der Lagerführungen konstatierten die Internierten jeweils Veränderungen in der Behandlung.¹⁰ Des Weiteren stellten sie bei Verlegungen in andere Lager fest, wie sehr sich die Bedingungen unterschieden.¹¹ Dies bestätigen auch einige Militärkapläne, die im Rahmen ihrer seelsorgerischen Tätigkeit zahlreiche Lagereinrichtungen besuchten. Sie stellten fest, dass die von desinteressierten und inhumanen Kommandanten geführten Zweiglager eine deutlich höhere Todesrate verzeichneten.¹² Weiterhin zeigen die Erfahrungen in gut geführten Arbeitskommandos, dass die Lagerleiter über einen erheblichen Handlungsspielraum verfügten.¹³ Vielfach ließen sich die Lagerkommandanten bei ihrem Verhalten den Italienern gegenüber von ihren persönlichen Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg leiten.

Trotz der Versuche des Rüstungsministeriums, der Parteileitung und der Betriebe, die Disziplinargewalt der Wehrmacht gegenüber den Kriegsgefangenen am Arbeitsplatz zu beschneiden, zeichnete das OKW offiziell bis zum Herbst 1944 für ihre Bewachung und Bestrafung verantwortlich. Damit oblag die Bestrafungskompetenz in den Kriegsgefangenenlagern den militärischen Lagerkommandanten, die Ausführung der Strafen fiel in den Zuständigkeitsbereich der aus Landeschützenbataillonen rekrutierten militärischen Wachmannschaften.¹⁴ Zur Ahndung der „Vergehen“ der Kriegsgefangenen standen offiziell drei Strafmaßnahmen zur Verfügung: Disziplinarstrafen, Freiheitsentzug in Arrestzellen im Lager und schließlich bei schweren Delikten die Überstellung an die zuständigen Wehrmichtsgerichte.

Disziplinarstrafen wurden in der Praxis am häufigsten angewendet. Grundsätzlich galten für die einzelnen Dienstgrade unterschiedliche Strafbestimmungen. Offiziell waren Vergeltungsmaßnahmen, Kollektivstrafen, verschärfter Arbeitseinsatz¹⁵ sowie „körperliche Strafen jeder Art, jede Einsperrung in nicht vom

Tageslicht erhellte Räume und überhaupt jede Art von Grausamkeit“ verboten.¹⁶ In der Praxis setzte man sich jedoch häufig über diese Einschränkungen hinweg. Den offiziellen Bestimmungen zufolge sollten die Wachkräfte konsequent und „mit aller Schärfe“ bei Vergehen der Kriegsgefangenen einschreiten. Befolgt sie diese Vorschriften nicht, drohten ernste Konsequenzen.¹⁷ Durch die Praxis, die Zuwiderhandlungen unmittelbar an Ort und Stelle durch Disziplinarstrafen abzuurteilen und offizielle Gerichtsverfahren zu umgehen, erhielten die Kommandanten der Stamm- und Zweiglager nahezu unbegrenzte Strafkompetenzen. Die Disziplinarstrafen reichten von Nacharbeit und Strafoxerzieren über Formen körperlicher Gewalt bis hin zu seelischen Misshandlungen. Diese alltägliche Brutalität wurde nur in Ausnahmefällen aktenkundig.

Die Erinnerungen der Militärinternierten in den Lagern konzentrieren sich auf einschneidende Erlebnisse. Sie heben die besonders unmenschlichen Momente der Lagerrealität hervor, die aber sicher nicht allgegenwärtig waren. Häufiger noch als die Ausschreitungen selbst dokumentieren die Zeitzeugen ihre Angst vor den unberechenbaren Gewaltausbrüchen der deutschen Wachmannschaften. In manchen Lagern zwang das Wehrmachtspersonal die zum Morgenappell angetretenen Gefangenen zu Gymnastikübungen, eine Form militärischen Drills, die den italienischen Militärinternierten angesichts ihrer schwachen Konstitution oft die letzten Kräfte raubte.¹⁸ Laut Aussagen der Betroffenen betrachteten manche Lagerführer die zuweilen stundenlange Strafgymnastik nicht nur als Möglichkeit, Lagerdisziplin und größere Arbeitsleistungen zu erzwingen, sondern darüber hinaus als Methode zur Erniedrigung und kollektiven Bestrafung. Diese Ungerechtigkeiten und Demütigungen, die sich auch in Beschimpfungen wie „Söhne von diesem Hund von Badoglio“ oder „ihr seid noch größere Schweine als Badoglio“ niederschlugen, empfanden die Italienischen Militärinternierten teilweise als ebenso belastend wie körperliche Misshandlungen.¹⁹

Militärinternierte Mannschaftsdienstgrade sahen sich offenbar in größerem Ausmaß Misshandlungen ausgesetzt als Unteroffiziere, die aufgrund ihrer Position zuweilen eine privilegierte Stellung in Betrieb und Lager innehatten. Nach der abendlichen Rückkehr ins Lager litten gerade die leistungsschwachen Soldaten unter den Brutalitäten und Demütigungen der deutschen Wehrmachtssoldaten.²⁰ Im Zusammenspiel zwischen einer linientreuen Betriebsleitung und einer rigiden Lagerführung hatte dies fatale Folgen.²¹ Diese abschreckenden Maßnahmen vollzogen die Wachmannschaften gewöhnlich beim abendlichen Appell.²² Die Wehrmachtssoldaten gingen brutal gegen Gefangene vor, die Lebensmittel entwendet hatten. Aus der lebenswichtigen Notwendigkeit, sich zusätzlich Nahrung zu beschaffen, ergab sich für die Militärinternierten eine besonders verzweifelte Situation.²³

Selten sind tätliche Übergriffe aus den Offizierslagern überliefert. Die Offiziere litten hingegen unter den Durchsuchungen von Kleidung und Gepäck und unter den täglichen, oft stundenlang andauernden Zählappellen.

Einige Militärinternierte wurden von Wehrmachtssoldaten ermordet, etwa weil sie versehentlich den Grünstreifen der Zaunanlage betreten hatten. Diese gegen das Völkerrecht und die geltende Disziplinarordnung verstoßenden Gewalttätigkeiten lösten unter den Militärinternierten große Bestürzung aus.²⁴

Für die Bewachung, aber auch für die Bestrafung waren die aus Landeschützenbataillonen rekrutierten militärischen Wachmannschaften zuständig. Sie kontrollierten die Gefangenen rund um die Uhr: im Lager, auf dem Weg zur Arbeit und häufig auch bei den Arbeitseinsätzen. Von den Militärinternierten wurden sie sehr unterschiedlich beschrieben.²⁵ Während sich die deutschen Wachmänner im Einzeleinsatz noch erträglich, mitunter sogar fair verhalten hätten, seien sie unter der Kontrolle der Kollegen oder, schlimmer noch, auf Veranlassung der militärischen Vorgesetzten gewalttätig aufgetreten.²⁶ Ältere Wachkräfte werden eindeutig positiver geschildert als Soldaten der jüngeren Generation.²⁷ Weiterhin beschreiben die Militärinternierten die Wachposten österreichischer Herkunft häufig als humaner als die deutschen Soldaten.²⁸ Dagegen hätten sich die aus Südtirol stammenden Wachmannschaften in vielen Fällen noch rücksichtsloser als die Deutschen gebärdet. Gründe waren hierbei Ressentiments, die noch aus dem Ersten Weltkrieg herrührten.²⁹ Als ebenso brutal und unberechenbar nahmen die Italiener kriegsversehrte Lagerangestellte wahr. Diese Invaliden haderten mit ihrer Behinderung.³⁰

Auch bei den Wachmannschaften scheinen die individuellen Handlungsspielräume nicht unerheblich gewesen zu sein. Manchen deutschen Soldaten gelang es, die Situation der Gefangenen aus eigener Initiative positiv zu beeinflussen, indem sie etwa zusätzliches Essen organisierten. Dies barg jedoch erhebliche Risiken.³¹

Das Verhalten der Deutschen wechselte häufig. Gerade in den ersten Monaten war die Haltung der Wehrmachtangehörigen durch Verachtung und Ablehnung geprägt.³² Besonders rücksichtslos und gewaltbereit traten die deutschen Wachmannschaften nach der Befreiung Roms durch die Alliierten, nach der Landung der Westmächte in der Normandie und nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 auf.³³ In einigen Lagern korrespondierte die wachsende Nervosität der Deutschen in den letzten Kriegsmonaten mit einer ungehemmten Gewaltbereitschaft gegenüber den Gefangenen.³⁴ In anderen Lagern behandelten die deutschen Wehrmachtangehörigen die Italiener angesichts des nahen Kriegsendes offenbar spürbar humaner.³⁵

Selbst in Arbeitskommandos, in denen zunächst gleiche Grundbedingungen herrschten, wies der Lageralltag große Unterschiede auf.³⁶ Unter den Gefange-

nen bildeten sich vergleichsweise rasch soziale Hierarchien heraus. An der Spitze der Lagergesellschaft standen die als Vertrauensleute und Dolmetscher tätigen Internierten. In den Stammlagern und ihren Zweiglager übernahmen diese Positionen häufig Unteroffiziere. Es folgten diejenigen, die als Bürokräfte, Sanitäter, Küchenhilfen oder Handwerker tätig waren. Zwischen diesen Gruppen und den in der Industrie eingesetzten Militärinternierten bestand nach dem Empfinden der betroffenen Zeitzeugen eine deutliche soziale Kluft.

Die italienischen Vertrauensleute fungierten als Interessenvertretung der Kriegsgefangenen gegenüber der deutschen Lagerleitung. Ihnen oblag es auch, Zigaretten, Seife, Waschmittel und andere Ausstattungsgegenstände anzufordern und aus dem jeweiligen Stammlager abzuholen. Diese Lagerältesten waren aber auch verpflichtet, die Befehle der deutschen Dienststellen an die ihnen subordinierten Mitgefangenen weiterzuleiten und die ordnungsgemäße Ausführung der Weisungen zu gewährleisten.³⁷ Die italienischen Vertrauensleute übten ihre Tätigkeit vielfach mit großem Engagement aus und versuchten, die Interessen der ihnen unterstellten Kameraden bei der deutschen Kommandantur zu vertreten. Manche kooperierten aufgrund ihrer privilegierten Stellung, faschistischer Überzeugung oder Hoffnung auf persönliche Vorteile mit den deutschen Lagerleitungen.³⁸

Vielfach bildeten sich Kleingruppen mit familiärem Charakter, die sich aus bestehenden Kamerad- oder Freundschaften, aber auch auf der Basis der gemeinsamen regionalen Herkunft entwickelten. Sie waren regelrechte Ersatzfamilien. Allein die Verständigung über den gleichen Dialekt vermittelte eine Art Heimatgefühl. Die Erinnerung an gemeinsame regionale und lokale Bezugspunkte, möglicherweise auch an eine ähnliche Sozialisation förderte den emotionalen Rückhalt und das gegenseitige Verständnis. Diese Kleingruppen, die zumeist aus Norditalien stammten, teilten ihre Pakete, teilweise auch in Abgrenzung gegenüber anderen, schlechter versorgten Militärinternierten, meist Gefangene süditalienischer Herkunft. Oftmals vermitteln die Memoiren den Eindruck, dass humanitäres Handeln mehr oder weniger auf diese mit Kleinfamilien vergleichbaren Gemeinschaften begrenzt blieb. So war der Tod eines nahe stehenden Gruppenmitglieds für die übrigen sehr schwer zu verkraften. Den Berichten ist weiter zu entnehmen, dass die einzelnen Kleingruppen von einer Art Pater Familias geführt wurden, der die wichtigsten Aufgaben übernahm.³⁹

In den Offizierslagern scheinen Formen von Solidarität und Selbstbehauptung eine größere Rolle gespielt zu haben als in den Stalags. Diese halfen, individuelle Zweifel zu überwinden und die eigene moralische Haltung zu stärken. Aber auch hier stellte sich die Lagergesellschaft als ein sehr vielschichtiges, zum Teil auch widersprüchliches Gebilde dar. Deshalb kann die in manchen Erinnerungen als Widerstand gegen den Faschismus beschriebene Lagersolidarität keineswegs

durchgehend nachgewiesen werden. Den von Rochat geprägten Begriff der „società del lager“, welche half, individuelle Zweifel zu überwinden und die eigene moralische Haltung zu stärken, gilt es in diesem Zusammenhang zu differenzieren.⁴⁰ Ausgeprägt war diese Solidarität jedoch zumindest innerhalb der höheren Offiziersränge, welche die Kriegsgefangenschaft als besonders demütigend empfunden haben.⁴¹

Dagegen war nach dem Dafürhalten der Zeitzeugen eine übergreifende Solidarität innerhalb der Stammlager und Arbeitskommandos kaum existent. Das Denken und Handeln der Einzelnen war vielmehr auf das eigene Überleben gerichtet.⁴²

Das größte Problem stellte generell die katastrophale Ernährungslage dar. Dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz war es untersagt, die Internierten mit zusätzlichen Lebensmitteln und Medikamenten zu versorgen, denn das deutsche Auswärtige Amt hatte die Schutzmachtaufgaben im Spätherbst 1943 der Regierung Mussolinis übertragen.⁴³ Doch sahen sich weder der Servizio Assistenza Internati noch das diesem untergeordnete Italienische Rote Kreuz auch nur ansatzweise in der Lage, die weitreichenden Betreuungsaufgaben und insbesondere eine ausreichende Ernährung der Militärinternierten zu gewährleisten.⁴⁴ Davon abgesehen, dass der Anfang März 1944 von Mussolinis Regime eingerichtete Hilfsdienst seine Betreuungstätigkeit erst im Juni 1944 aufnahm und bereits nach vier Monaten deutlich reduzierte,⁴⁵ konnte nur ein geringer Teil der vorgesehenen Lebensmittel in Italien bereitgestellt werden.⁴⁶ Überdies schickte die Betreuungsorganisation den größten Teil der Hilfslieferungen in die Offizierslager, in denen ohnehin bessere Ernährungsbedingungen herrschten.⁴⁷ Die zur Arbeit eingesetzten Militärinternierten waren hingegen allein auf die in den Stamm- und Zweiglager ausgegebenen dürftigen Rationen angewiesen.

Da weder der Servizio Assistenza Internati noch das Internationale Rote Kreuz für die dringend notwendige Zusatzverpflegung Sorge trugen, befanden sich die italienischen Militärinternierten schon nach wenigen Wochen ihrer Gefangenschaft in einer ähnlich dramatischen Lebenssituation wie die „Ostarbeiter“ und sowjetischen Kriegsgefangenen. Diese Situation verschärfte sich, als die schlechte Kartoffel- und Gemüseernte im Herbst 1943 zu einer allgemein angespannten Versorgungslage führte. Zentrale Grundnahrungsmittel der Kriegsgefangenenernährung wurden stellenweise drastisch reduziert.⁴⁸

Vielerorts entsprachen die Rationen der italienischen Militärinternierten nicht einmal den dürftigen und beständig sinkenden offiziellen Verpflegungssätzen. Dafür waren regionale und saisonale Versorgungsengpässe sowie die mangelnde Qualität der Nahrungsmittel und eine offenbar verbreitete Praxis der Unterschlagung⁴⁹ in den Kriegsgefangenenlagern ebenso maßgebend wie die leistungsabhängige Bewilligung von Zulagen⁵⁰ und vor allem die Praxis der sog-

nannten „Leistungsernährung“.⁵¹ Im Februar 1944 befahl Hitler, dieses kollektive Disziplinarinstrument auf alle leistungsschwachen Internierten anzuwenden.⁵² Der „Führererlass“ stieß jedoch auf ein geteiltes Echo.⁵³ Für die italienischen Militärinternierten hatte die leistungsabhängige Ernährung gerade im Bergbau, in der Schwerindustrie und in der Bauwirtschaft verheerende Folgen. Dort bildeten Krankenstände bis zu 25 Prozent keine Ausnahme.⁵⁴

Als zentrale Erfahrung ihrer Gefangenschaft beschreiben die Militärinternierten den nagenden Hunger und die Unterernährung. Außer in der Landwirtschaft und in der Lebensmittelindustrie erhielten die Militärinternierten so gut wie nie die offiziellen Verpflegungssätze.⁵⁵ Die Angst, durch die ständige zwanghafte Suche nach Essbarem die Kontrolle über sich selbst zu verlieren, ist vielen Internierten in Erinnerung geblieben.⁵⁶

Die Berichte der Militärinternierten erlauben darüber hinaus zeitliche Differenzierungen. In der Regel stellte sich die Versorgungslage der Italiener im ersten halben Jahr der Gefangenschaft am schlechtesten dar. Vom Herbst 1943 bis zum Frühjahr 1944 empfanden die Internierten ihre Rationen als völlig unzureichend.

Im Sommer und insbesondere nach der Überführung in das Zivilverhältnis im Herbst 1944 stiegen die Verpflegungsmengen bis zum Jahresende an. Prekär wurde ihre Ernährungssituation aber wieder seit Anfang 1945, vor allem wenn die Gefangenen in stark urbanisierten Regionen arbeiten mussten.⁵⁷ Etwas besser stellte sich die Ernährungslage in den Offizierslagern dar.

Die zahlreichen Hinweise auf Unterschlagungen in den archivalischen Quellen werden durch die Berichte der italienischen Zeitzeugen bestätigt. Der lagerinterne Schwarzmarkt wurde in erster Linie durch Küchenangestellte organisiert. Die Internierten berichten häufig von Veruntreuungen, insbesondere wenn sie ihre Verpflegung in Gasthäusern erhielten.⁵⁸ Durch Tauschhandel mit deutschen Wachmännern und Kriegsgefangenen, die Pakete durch das Internationale Rote Kreuz erhielten, versuchten die Gefangenen ihren Hunger zu lindern.⁵⁹

Außerdem litten die Unteroffiziere und Soldaten unter den zahlreichen Bombardierungen ihrer Unterkünfte. Bedingt durch die räumliche Nähe der Lagerkomplexe zu den Fabriken befanden sich die Gefangenen in den unmittelbaren Gefahrenzonen. Viele wurden nach den Luftangriffen gezwungen, die Trümmer zu beseitigen sowie Verkehrswege und Schienen wiederherzustellen. Ein Internierter beschreibt die Angst, die mit den Bombenangriffen verbunden war: „Den Kopf an die Erde des Splitterschutzgrabens gelehnt, das Herz [...] raste, der Mund brannte vor Staub, Schwefel [und] Kohlendioxyd; so wartete man jeden Augenblick auf die Bombe, die einschlagen musste, und wünschte es sich fast, und das war das Schrecklichste.“ Luftalarme und Bombardierungen stellten für die Italienischen Militärinternierten also eine immense psychische Belastung dar. Außerdem waren hierdurch selbst die elementarsten hygienischen Bedingungen und

eine gerade noch ausreichende Grundversorgung nicht mehr gewährleistet. An Erholung und Schlaf war nicht zu denken.⁶⁰ Die Luftschutzeinrichtungen genügten nur in Ausnahmefällen den für die deutsche Zivilbevölkerung geltenden Sicherheitsnormen. Oft fehlten sie vollständig.⁶¹ Viele Militärinternierte wurden bei Bombenangriffen schwer verletzt oder getötet. Insbesondere wenn die deutschen Wachkräfte die Baracken verriegelten, um sich ihrer Pflichten zu entledigen und Luftschutzkeller aufzusuchen, waren die Folgen mitunter fatal.⁶² Da die Offizierslager zumeist außerhalb der großen Rüstungszentren lagen, war hier die Gefahr deutlich geringer, einem Luftangriff zum Opfer zu fallen.

Belastend war es für die Internierten zudem, dass der Postverkehr mit den Angehörigen nur phasenweise funktionierte. Offiziell durften die Offiziere monatlich drei Briefe und vier Karten, die Unteroffiziere und Mannschaften zwei Briefe und vier Karten verschicken.⁶³ Die Postformulare, die die deutsche Zensur durchliefen, enthielten Antwortvordrucke für die Angehörigen.⁶⁴ Viele Internierte erhielten die ihnen zustehenden Postformulare jedoch nur sehr sporadisch.⁶⁵ Die Postverbindung für die Internierten, deren Familien in dem von den Alliierten befreiten süditalienischen Gebiet lebten, unterlag noch komplizierteren Bestimmungen, sodass ein regelmäßiger Kontakt mit ihren Angehörigen die Ausnahme bleiben sollte.⁶⁶

Auch der Empfang von Individualpaketen war streng reglementiert. Die Militärinternierten durften monatlich lediglich zwei Pakete mit einem Gesamtgewicht von 5 Kilogramm in Empfang nehmen.⁶⁷ Während die Offiziere norditalienischer Herkunft noch vergleichsweise regelmäßig in den Genuss von Individualpaketen kamen, gestaltete sich die Postverbindung für die in den dezentralisierten Arbeitskommandos lebenden Soldaten weitaus problematischer. Dies galt in besonderem Maße für die Militärinternierten süditalienischer Herkunft, die etwa ein Drittel aller in Deutschland festgehaltenen Gefangenen ausmachten.⁶⁸ Ihre soziale Lage blieb bis zum Kriegsende kritisch.

Aufgrund der zunehmenden Transportschwierigkeiten erreichten die oft lebenswichtigen Paketsendungen ihren Bestimmungsort zumeist gar nicht oder nur mit erheblicher Verspätung. Während die Offiziere norditalienischer Herkunft noch vergleichsweise regelmäßig Hilfspakete bekamen, erhielten die in den Arbeitskommandos eingesetzten Soldaten nur noch sporadisch Unterstützung aus der Heimat. Dies galt in besonderem Maße für Militärinternierte aus den von den Alliierten besetzten mittel- und süditalienischen Regionen. Der unregelmäßige Post- und Paketverkehr wirkte sich auf ihre moralische Verfassung und ihren Gesundheitszustand negativ aus.⁶⁹ Die Versorgungshierarchie, die sich aus der Frequenz der erhaltenen Pakete ergab, wies in den Oflags ein erheblich größeres Spektrum auf als in den Stammlagern. Die Trennung zwischen „pacchisti“, also jenen, die regelmäßig in den Genuss von Paketen kamen, und

den „non-pacchisti“, denen diese Hilfe versagt blieb, korrespondierte häufig mit der Trennung zwischen Nord- und Südtalienern.⁷⁰ Ein Offizier bemerkte dazu lapidar: „Auch hier gibt es Arme und Reiche.“⁷¹

Weitere, bisweilen massive Missstände zeigten sich bei der Bekleidungssituation und den Möglichkeiten zur Religionsausübung und Freizeitgestaltung. Vor allem die verschlissene und verschmutzte Bekleidung blieb bis zum Kriegsende ein großes Problem. Dies galt besonders für die im Außeneinsatz beschäftigten Gefangenen. Militärattaché Morera, der Leiter der italienischen Militärmission, schrieb am 4. Juli 1944 an Mussolini, dass die Uniformen der italienischen Gefangenen in denkbar schlechtestem Zustand seien. Er monierte auch die mit Ölfarbe auf dem Rückenteil der Kleidung angebrachte Kennzeichnung „IMI“ oder „Ital“, die einer Stigmatisierung gleichkomme. Zwar sei die Bekleidungssituation von Lager zu Lager unterschiedlich, jedoch wären die mit mangelhafter und zerschlissener Kleidung ausgestatteten Internierten in der Mehrzahl.⁷² Besonders in der nasskalten Jahreszeit trugen fehlende Winterbekleidung und Leibwäsche zu den hohen Krankenständen bei.⁷³ Der OKW-Beauftragte, Sonderführer Täuber, beurteilte die Bekleidungssituation der Militärinternierten in den Teil- und Zweiglager des Stalags Fallingbostal fast durchweg als vollkommen unzulänglich: „Bekleidung und Schuhwerk in erbärmlichem Zustand“.⁷⁴ Durch die zerlumpte und übelriechende Kleidung fühlten sich die Internierten in ihrer Würde verletzt.⁷⁵ Den Befall mit Kleiderläusen, Flöhen und Wanzen empfanden sie als äußerst demütigend und belastend.⁷⁶

Auch die seelsorgerische Betreuung ließ die Bedürfnisse der italienischen Militärinternierten und ihre traditionell intensive katholische Prägung vielfach unberücksichtigt. Zwar waren in den Kriegsgefangenenlagern etwa 250 italienische Militärkapläne tätig. Doch anders als in den Offizierslagern waren die Priester in den Stalags jeweils für eine Vielzahl nachgeordneter Lagereinrichtungen zuständig, sodass internierte Soldaten und Unteroffiziere nur in unregelmäßigen Abständen einer Messe beiwohnen konnten. Oft wurden nur an Feiertagen Gottesdienste angeboten.⁷⁷

In den Offizierslagern waren kulturelle Aktivitäten und Bildungsveranstaltungen zentrale Bestandteile des Lageralltags. Die Organisation der Vorlesungen, Ausstellungen und religiösen Veranstaltungen übernahmen Offiziere, die zumeist schon in ihrem Zivilleben im wissenschaftlichen, publizistischen und kulturellen Bereich tätig gewesen waren. Damit halfen sie den Mitgefangenen, durchzuhalten und ihre Hoffnungen auf die Nachkriegszeit zu richten.⁷⁸

In den Stalags und Arbeitskommandos war die Freizeit der zur Arbeit verpflichteten Mannschaften so knapp bemessen, dass kulturelle Veranstaltungen hier kaum eine Rolle spielten. Die von den Firmenleitungen und Lagerführungen organisierten Freizeitaktivitäten dienten vorrangig dazu, die Arbeitsmotivation

der italienischen Militärinternierten zu steigern und sie propagandistisch zu beeinflussen. Die Wehrmacht beschränkte die Kulturangebote auf das Nötigste.⁷⁹ Die an die Arbeitsleistungen gebundenen Freizeitangebote hatten nicht nur die Funktion, die Arbeitswilligen zu belohnen, sondern dienten auch als Anreiz für bislang leistungsschwache Internierte. Daher schufen sie auch gleichzeitig eine soziale Kluft zwischen den Lagerinsassen.⁸⁰ Umso wichtiger waren deshalb improvisierte Liederabende, die nach Angaben der Betroffenen Erinnerungen an Friedenszeiten und Gefühle von Heimatverbundenheit wachriefen. Dadurch gelang es ihnen für kurze Zeit, zu der fremdbestimmten Arbeits- und Lagerrealität innerlich Abstand zu gewinnen. Die improvisierten Musikveranstaltungen wirkten sich auf ihre psychische Verfassung ebenso positiv aus wie auf den Zusammenhalt des Arbeitskommandos. Die Darbietungen der Chöre fanden mitunter auch bei der deutschen Zivilbevölkerung und dem Lagerpersonal großen Anklang, vermittelten die italienischen Lieder doch Optimismus, Lebensfreude und Ablenkung von dem zunehmend bedrückenden Kriegsalltag.⁸¹

Insgesamt ließ sich der monotone Gefangenenalltag in den Offizierslagern durch kulturelle Veranstaltungen, Sportturniere und Ausstellungen phasenweise besser bewältigen. Die soziale Realität stellte sich somit tendenziell erträglicher dar als in den Stammlagern, auch weil die Arbeitspflicht erst in den letzten Kriegsmonaten eingeführt und vielerorts nicht mehr umgesetzt wurde. In den Oflags herrschte eine etwas bessere Versorgungslage als in den Stamm- und Zweiglager. Zwar sahen sich die Offiziere mit ähnlich prekären Unterbringungsbedingungen und einer unzureichenden medizinischen Versorgung konfrontiert. Hinzu kam die permanente Angst vor Razzien, in denen die deutschen Bewacher lebenswichtige Gebrauchsgegenstände beschlagnahmten. Doch die im Vergleich zu den Mannschaftsstammlagern ungleich bessere seelsorgerische Betreuung half, den Überlebenswillen zu stärken. Obgleich auch die Offiziere unter der rigiden Behandlung des Wehrmachtspersonals zu leiden hatten, blieben schwere Misshandlungen, die in den Stalags als gängiges Disziplinarmittel bei niedrigen Arbeitsleistungen angewandt wurden, eher die Ausnahme.

Barbaglia, Carlo⁸² Soldat

Die Messerschmitt-Werke durch Luftangriffe zerstört.

Im Februar gab es immer häufiger Fliegeralarm, der sich in der letzte Woche des Monats, der schlimmsten, noch einmal verstärkte. Tag und Nacht gab es Fliegeralarm; wir hörten das dumpfe Geräusch der Bombeneinschläge in nächster Nä-

he und wussten, dass es bald auch uns treffen würde. Und tatsächlich waren wir am 25. Februar dran.

Kurz nach Mittag heulten die Sirenen, und die gesamte Belegschaft räumte wie üblich die Fabrik. Die Italiener mussten allerdings ins Lager zurück und im Splitterschutzgraben Deckung suchen, auch an diesem Tag. Unser Lager befand sich auf dem Fabrikgelände, nicht mehr als 50 Meter von einer der Werkhallen entfernt. Plötzlich hörten wir das ohrenbetäubende Dröhnen der amerikanischen Flugzeuge, und im nächsten Moment fielen schon die Bomben. Unser ungeeigneter Zufluchtsort wurde fürchterlich erschüttert, und wir wurden von Druckwellen getroffen.

Viele meiner Kameraden im Unterschlupf hatten furchtbare Angst; wir wussten, dass uns jeden Augenblick eine Bombe treffen konnte.

Und tatsächlich schlug ausgerechnet in dem Teil des Splitterschutzgrabens eine Bombe ein, in dem sich, Gott weiß warum, niemand aufhielt. Es war eine 500-Kilo-Bombe, und sie explodierte nicht! Ein Wunder!

Als der Lagerkommandant, ein Stabsunteroffizier, unsere verzweifelte Situation sah, befahl er, uns auf offenem Gelände in Sicherheit zu bringen. Man kann unmöglich beschreiben, wie mehr als 500 Mann in Todesangst mitten im Rauch und den Bombenexplosionen und im heftigen Feuer der Flugabwehr losliefen. Man muss es selbst erlebt haben, um sich eine Vorstellung davon machen zu können. Ich gehörte zu den Letzten, die den Splitterschutzgraben verließen; die Straße, die meine Kameraden vor mir genommen hatten, war mit Splintern der Flakgranaten übersät. Bis heute ist es mir unbegreiflich, dass niemand verletzt wurde. Ich suchte zusammen mit einigen anderen in einem Wassergraben unweit des Lagers Schutz. Unsere Situation war äußerst kritisch, weil wir von potenziellen Zielen umzingelt waren. Im Süden verliefen die Bahnschienen, und genau vor uns stand ein Militärtransport mit Rüstungsgütern, im Westen lag eine Ziegelei, die schon in Flammen stand, im Norden war die Fabrik und im Osten, ein Stück entfernt, der Bahnhof. Bald stiegen hohe Rauchsäulen in den Himmel auf und verdunkelten die Sonne, so dass wir im Finstern waren.

Ich gehörte zu den Ersten, die ins Lager zurückkehrten. Zum Glück waren unsere Baracken unbeschädigt; nur die von den einschlagenden Bomben hochgeschleuderte Erde hatte einen kleinen Teil des Dachs eingedrückt. Allmählich kamen auch meine Kameraden; alle waren vom Schreck gezeichnet, dem Tod ins Auge geblickt zu haben. Direkt neben uns waren Bomben und Granatsplitter eingeschlagen, aber es war niemand verletzt. [...] Wir tauschten unsere Erlebnisse aus, als erneut Fliegeralarm gegeben wurde und wir im gefrorenen Schnee erneut losliefen. So ging es den ganzen Abend und die ganze Nacht.

Am nächsten Tag wurden wir in die Fabrik geschickt, um das Material zu bergen, das noch verwendbar war. An einigen Stellen schwelten immer noch Brand-

herde; mein Arbeitsplatz war nur noch ein Häuflein Asche! Von den Gebäuden auf dem Werksgelände standen einzig das Hauptgebäude, die Büros und ein paar kleinere Werkhallen. Von der hochmodernen Fabrik war nur noch ein Trümmerhaufen übrig. Riesige Stahlträger, Rohrleitungen, durchlöcherter und verformter Bleche; ... aufgeschlitzte Geräte, Maschinen, durch die Luft geschleudert wie trockenes Geäst, boten ein Bild der Verwüstung und zeigten, was ein so massiver Luftangriff anrichten konnte.

Nachdem wir das noch verwertbare Material so gut es ging geborgen hatten, begann der Abtransport des Personals in andere Fabriken. Einige blieben zurück, um die Straßen instand zu setzen, die für den Verkehr innerhalb des Werks wichtig waren, und die Wasser- und Stromleitungen zu reparieren. Zu allem Übel wurde es auch noch kälter: Fast jeden Tag hatten wir Schneestürme, die unsere Arbeit im Freien zur Qual machten. Es kam eine Gruppe Holländer, die von der Organisation Todt geschickt worden war, um die durch die Luftangriffe verursachten Schäden zu reparieren. Ihnen gelang es in kurzer Zeit, die einzig reparable Werkhalle notdürftig wiederherzustellen, wo ich Anfang April anfang [...].

Bardessono, Paolo⁸³ Soldat

Mittwoch, der 20. [Oktober 1943]

[...]

Während der langen Appelle und Zählappelle, die allabendlich der Verteilung der Mahlzeit vorausgehen, haben einige etwas in ihren Blechnapf geritzt und dabei jedes freie Plätzchen mit Namen, Zeichnungen, Registrierungsnummern und Sprüchen ausgeschmückt. Auf einem las ich Folgendes:

Vorrei avere il poter delle fate, – o la bacchetta d'un mago potente, per convertire zucchette e patate – di questa solita broda fetente in un risotto fumante, condito – che mi potesse saziar l'appetito ... [...].

[Könnt ich die Macht der Feen erhoffen – oder hätte den magischen Zauberstab, dann würd ich Steckrüben und Kartoffeln – die stinkende Suppe, die ich nicht mag, in einen duftenden Risotto verwandeln – um mir mehr Appetit einzuhandeln. ...]

Mittwoch, der 27. [Oktober 1943]

Eine Kritzelei auf einem anderen Blechnapf:

Zucche e patate – rape e carote – mal cucinate – gavette vuote Fan sol pisciare – e deperire –
mentre viepiù – ci fan sentire La nostalgia – che ci travaglia – di ritornare – presto in Italia.

*[Kürbis und Kartoffeln – Rüben und Karotten – schlecht gekocht – die Näpfe leer – sind nur
zum Pissen – und zum Krepieren – doch wir vermissen – unser Italien – nach dem wir uns
verzehren.]*

Und auf dem Deckel desselben Blechnapfs:

Fin che dàn solo patate – pane nero e margarina,
rape e zucche assiem mischiate – coi lavacri di cucina,
con rigor è proibito – augurar buon appetito.
[...].

*[Solange es nur Kartoffeln gibt – Kraut und Rüben, Schwarzbrot und Margarine – mit Spülwas-
ser aus der Cuisine, ist es streng verboten, zu wünschen nach alter Sitt' – guten Appetit.]*

Mittwoch, der 3. [November 1943]

Eine Kritzelei auf einem anderen Blechnapf, eine Abwechslung zur Schwermut
der vergangenen Tage:

Mi sono trangugiato – questa brodaglia nera
Ed ho pur terminato – il pane della sera,
ma, se lo vuoi sapere, – non è per fare rima
che dico di avere – più fame ancor di prima...
[...].

*[Ich habe sie geschlürft – diese schwarze Brühe. Und auch das Abendbrot nachgeschoben,
aber wenn du's magst hören – nicht um des Reimes willen – kann ich dir schwören – den Hunger
konnt es nicht stillen ...]*

Mittwoch, 1. [Dezember 1943]

Ich finde Zeit, mich gründlich zu waschen und die Freunde mit den folgenden Versen zum Lachen zu bringen:

Perché sospiri, amico – al rancio d’ogni di?
 Senti quel che ti dico: – Non fare più così.
 Trangugia quella broda – e mandala giù tutta
 Pensandola una soda – condita pasta asciutta...
 Lo sai che, se riesci – farti queste illusioni,
 potrei mangiare pesci – arrostiti di capponi,
 lepri, pernici, quaglie – polpette con ragù,
 pasticcini di frattaglie – e quanto vuoi di più,
 anche s’hai la gavetta – eternamente piena
 di rancida pastetta – a mezzogiorno e cena???
 In fin dei conti poi, – passato il gargarotto,
 mangia quel che tu vuoi: – finisce sempre sotto ...

*[Mein Freund, was jammerst du – über den Fraß in diesen Tagen? Jetzt hör mir mal gut zu:
 – Du sollst dich nicht beklagen. Auch wenn du aus dem Blechnapf frisst – schling’s brav in
 dich hinein. Und stell dir vor, du isst – eine Pasta, delikat und fein ... Und wisse, wenn du’s
 schaffst – dir dieses vorzustellen, so sind in deinem Napf – gebackene Forellen – Rebhuhn,
 Kapaun, Kaninchen – Gesottenes vom Herd, Wildschweinpasteten, Hühnchen – und was dein
 Herz begehrt, auch wenn in deinem Napf – nichts ist, was dich kann laben – nur widerlicher
 Mampf – am Mittag und am Abend???*
*Doch wenn man’s recht bedenkt, – ist diese Qual vorbei, egal ob es dir schmeckt: – kommt’s
 unten raus als Brei.]*

Bardessono, Paolo⁸⁴ Soldat

Königsberg, die ehemalige Hauptstadt Preußens, Sommer 1944.

Gefangen genommen auf dem Balkan, registriert in Stablack [Stalag I A] (25 km von Danzig entfernt) in Lager I A mit der Nummer 182 It. Wir waren vier- bis fünftausend Italiener auf verschiedene ‚Lager‘ verteilt. [...] Untergebracht waren wir in einer riesigen, von Schienen durchzogenen Halle. Bei unserer Ankunft war sie vollkommen leer, inzwischen wurde sie in eine Fabrik für Panzerabwehrkanonen umgewandelt. Zusammen mit uns arbeiteten hier Hunderte russische, polnische und französische Kriegsgefangene, die tagtäglich aus anderen Lagern ankamen.

Hier sind auch viele Frauen unterschiedlicher Nationalität, die dieselbe schwere Arbeit wie die Männer verrichten müssen. Die Arbeitszeit beträgt für alle zwölf Stunden täglich, von 7 bis 19 Uhr, mit 15 Minuten Pause am Vormittag

und einer halben Stunde Mittagspause, um die tägliche Kelle widerliche dünne Steckrübensuppe zu essen.

Es gibt keine Verschnaufpausen, und die Arbeit wird immer schwerer; von den Menschen und den Maschinen wird Unmögliches verlangt. Erschöpfung und Hunger haben uns alle in einen erbarmungswürdigen Zustand gebracht. Von den 400 bilden nur drei [anschließend ist nur noch von zweien die Rede] eine Ausnahme: ich und einer aus Bologna. Ich bin den deutschen Wachsoldaten zugeteilt und habe verschiedene Aufgaben zu erledigen, die es mir ermöglichen, allein rauszugehen und mir etwas zu beschaffen. Der Mann aus Bologna ist um die Vierzig mit Schnauzbart und recht unbeschwerter Miene (aber das täuscht) und als Einziger dafür zuständig, den Müll abzutransportieren und Kohle zu entladen. Auch er kann mehrmals tagsüber das Gelände hinter dem Stacheldrahtzaun verlassen, um den Müll in einer Grube wenige Meter von einem großen Abwasserkanal entfernt zu entsorgen. Zu meinen Aufgaben gehörte es, die Insassen alle drei Monate zu wiegen. Ich musste das Körpergewicht jedes Einzelnen auf Karteikarten eintragen, hatte aber leider nur Gewichtsverluste zu verzeichnen. Ich berechnete die Summe der Gewichtsabnahmen, und der Lagerführer fügte unten ein paar Schrägstriche und ein von einer roten Linie durchzogenes Diagramm hinzu: vielleicht lag hier die Grenze, die nicht unterschritten werden durfte.

Obwohl auch wir leicht abnehmen, behielten doch ich und der Mann aus Bologna ein normales Körpergewicht; andere dagegen hatten bereits zwanzig Kilo verloren. Es war offenkundig, dass sich mein Mann zu ‚arrangieren‘ wusste; und mich interessierte, wie er das machte, und sei es nur, um es anderen beizubringen. Ich fing an nachzuforschen, und bald fiel mir auf, dass er oft allein zu mir kam und mich immer um Salz bat.

Die anderen kamen wegen aller möglichen anderen Dinge: Nähzeug, Knöpfe, Putzlappen, Rasierklingen, Insektizide, Waschpulver. Mir fiel auch auf, dass sein Schnurrbart Spuren von Fett aufwies, das mit Sicherheit nicht von der Steckrübensuppe kam.

Wegen Fieber konnte ‚Bologna‘ eines Tages nicht aufstehen. Seine Arbeit übernahm eine junge Polin, mit der ich mich unterhielt, als sie mit dem Müllkarren vorbeiging. Ich beobachtete sie und sah, wie sie die Schubkarre wegwarf und schreiend fortrannte, als hätte sie den Teufel gesehen. Was war passiert? Direkt an der Kloake, in einigen bis an den Rand in die Erde eingegrabenen Blechdosen drängten sich ein paar Kanalratten und wollten raus: Sie waren grau, mit langen Schnurrhaaren und nackten Schwänzen, so groß wie Katzen.

Damit war das Geheimnis gelüftet, und ‚Bologna‘ gab mir die Erklärung: ‚Während des Dienstes habe ich immer zwei von ihnen gegessen. Die erste zu fangen war am schwierigsten; danach war es ein Kinderspiel.

Morgens, bei meiner ersten Tour, suche ich mir die zwei fettesten Ratten aus und ziehe ihnen mit einem Eisen eins über, die anderen lasse ich frei, indem ich ein Stück Holz in die Dose tue.

Im Heizraum enthäute, putze und röste ich sie, während ich die Kohle auslade. Die Reste – denn ich esse selbstverständlich nur die besten Stücke – nehme ich als Köder für die folgende Jagd. Das ist alles.'

Bovo, Antonio⁸⁵ **Soldat**

Ich wurde am 18.1.1943 zur 8. Division, 74. Infanterieregiment, II. Bataillon in Triest einberufen.

Aufbruch von Triest am 3. März 1943 mit Ziel Karlovac (Kroatien) zu Säuberungsaktionen gegen Titos Banden.

Dort am 9. 8.1943 [8. 9.1943] von den deutschen Truppen gefangen genommen.

Verbringung nach Deutschland in die Region Ostpreußen in das Konzentrationslager Hammerstein, Stammlager II B – Registrierungsnummer 43778.

Nach meiner Ankunft im Lager musste ich meine Uniform ablegen; man gab mir eine zerrissene russische Uniform und nahm mir mein Geld und die zivilen und militärischen Papiere weg.

In diesem Lager blieb ich etwa einen Monat lang unter ständigen Entbehrungen, zum Essen gaben sie uns jeden Tag ein 1,5 kg schweres Brot für jeweils sieben Soldaten und ein bisschen Steckrüben mit warmem Wasser.

Dann wurde ich nach Krefeld verlegt, wo ich bis zur Befreiung durch die Alliierten blieb. In diesem Lager mit acht Baracken waren wir mehr als sechshundert und wurden von allen schlecht behandelt, auch von unseren italienischen Vorgesetzten, die unsere ‚Dolmetscher und faschistischen Vertrauensleute‘ waren und uns morgens mit dem Stock weckten. Das war der Trost, den uns unsere von den Deutschen geschickten Besucher zu bieten hatten.

In meinem Lager war man dazu verurteilt zu krepieren; die nazistischen Barbaren gaben uns nichts zu essen, und im Bombenhagel mussten wir Schutt schippen. Während der Luftangriffe ließen sie uns meistens draußen, und wenn sie uns doch in einen Luftschuttkeller brachten, hatten die Italiener die schlechtesten und gefährlichsten Plätze.

In Krefeld mussten wir täglich zehn Stunden arbeiten, ohne Mittagspause, und am Abend gab es ein bisschen Steckrüben, und ganz was Neues seitens unserer italienischen Aufseher wegen irgendwelcher Kleinigkeiten brachten es mit sich, dass auch dieses bisschen Steckrüben ausfiel, statt dessen gaben sie uns klatschende Stockschläge.

Von allen meinen Kameraden traf es mich am schlimmsten, ich wurde am 29. Februar 1944 ein Opfer ‚amerikanischer‘ Bomben. Bei diesem Luftangriff wurde ich durch einen Splitter an der rechten Schläfe verwundet; ich erblindete auf dem rechten Auge und wurde auf dem rechten Ohr taub [...].

Bozzoni, Antonio⁸⁶ Offizier

Sie bringen mich in die Baracke Nr. 1. Beim Eintreten raubt mir eine unbeschreiblich abgestandene, widerlich stinkende Luft den Atem. Ein Hauptmann in schäbiger, dreckstarrer Uniform heißt mich willkommen und stellt sich vor, während siebzig Gesichter anderer Offiziere und Soldaten mich mustern: schmale, ausgezehnte Gesichter, gezeichnet von den Entbehungen, von Hunger und Krankheit. Bei den meisten besteht der Verdacht auf Tuberkulose; sie erwarten ihr Todesurteil. Einige leiden an anderen Krankheiten, und einigen fehlen Gliedmaßen nach Arbeitsunfällen, mit anderen Worten: Es sind alles Leute, die den Deutschen nicht mehr von Nutzen sind [...]. Es gibt italienische Ärzte, die unter Aufsicht eines Deutschen stehen, aber nicht in der Lage sind, den Kranken die notwendige Hilfe zu leisten, denn es fehlt an dem Allernötigsten [...]. Die Deutschen rücken nichts mehr heraus, nicht mal mehr Medikamente. Ich habe einen Unterleutnant an Diphtherie sterben sehen, weil es kein Schmerzmittel gab.

Deluisa, Antonio⁸⁷ Offizier

Die Baracke ist der Ort, den wir am meisten nutzen: Sie ist unsere Welt, der Platz, der uns mehr oder weniger gut gegen Unbilden schützt. Sie ist zwar nicht besonders einladend und bequem, aber hier sind wir gezwungen, uns aufzuhalten. Die Bewegung im Freien bekommt uns nicht gut; wir haben keine Kraft dazu, und mit dem bisschen Energie, das uns noch verblieben ist, müssen wir sparsam umgehen; der Aufenthalt im Freien ist auch deshalb ein Problem, weil dort das *Reich der Kälte* [im Original deutsch] herrscht, in dem sogar die Sonne rationiert wird.

Manche Baracken sind ein einziger großer Raum, in dem zwei-, dreihundert oder noch mehr übereinandergestapelt leben, andere sind in ‚Stuben‘ [im Original deutsch] zu jeweils zwanzig Mann aufgeteilt; die *Zutaten* sind überall dieselben.

Erstere sind ein riesiger menschlicher Bienenstock: Man kann sie, zumindest teilweise, mit einem Zigeunerwagen vergleichen; aber es ist sehr schwierig, in Worte zu fassen, wie eine Baracke in all ihren konkreten Aspekten aussieht.

Die Zugänge befinden sich auf den beiden gegenüberliegenden Seiten. Entlang der Barackenwand sind die Stockbetten [im Italienischen ein Wortspiel: *castelli* = Stockbetten und Schlösser]: solche mit zwei und solche mit zwölf Plätzen (was man so Betten nennt); es handelt sich um dicht übereinander liegende Schlafkojen, jeweils 1,60 × 0,80 m groß, mit einem schmalen Brett als Unterlage und ein wenig Stroh, wenn man Glück hat. Diese *Wohngemeinschaften* sind so beschaffen: Nehmen wir den Normalfall mit sechs Schlafkojen. Sie befinden sich direkt an den Wänden, so dass ein langer Korridor die Baracke durchzieht. Bei den *Bettenburgen* unterscheidet man *Hochparterre, erste Etage und zweite Etage oder ... Dachboden*.

Das *Hochparterre*, nur ein paar Zentimeter über dem Boden, wird von den körperlich Schwachen bevorzugt (und das sind wir hier alle), denn man muss keine ... Leiter hochsteigen; die Pritschen sind jeweils paarweise nebeneinander angeordnet; man kann sich auch setzen, aber nur mit eingezogenem Kopf, sonst stößt man sich an der ... Decke des ersten Stocks den Kopf an. Zum Schlafen streckt man sich auf dem Brett aus, fast immer bekleidet wegen der Kälte, die oft sogar unter null Grad sinkt; als Kissen behilft man sich mit den Schuhen unter dem Tor-nister, so dass der Kopf etwas erhöht liegt.

Die *erste Etage* ist nicht sonderlich begehrt, weil es ein Durchgang ist: hier ist man zu sehr im Blickfeld; außerdem kostet es eine gewisse Anstrengung hochzukommen, und tagsüber, in den ... freien Stunden, stützen sich alle darauf, und dann ist es vorbei mit der Ruhe!

Wirklich Glück haben die Bewohner *der zweiten Etage*, denn von dort oben überblicken sie einen Großteil des desolaten Ambientes; dafür müssen sie hochklettern, um ihre Pritsche zu erreichen, was aus den bereits genannten Gründen nicht immer allen möglich ist.

In unseren mikroskopisch kleinen *Appartements* leben wir allein; ja, denn wir sind zwar eng zusammengepfercht, aber unseren Nachbarn rechts oder links von uns kennen wir oft gar nicht. So sind wir eben; nicht aus Böswilligkeit, sondern aus lauter Apathie und Niedergeschlagenheit, die uns für alle Zeit und ohne dass wir es wollen zu Einzelgängern machen. Bisweilen packt uns ein unerklärlicher Egoismus; vielleicht ist es ein unbewusster Selbsterhaltungstrieb, weshalb wir am Elend der anderen keinen Anteil nehmen, fast als fürchteten wir, dass sonst auch die Gedanken in Mitleidenschaft gezogen würden, die zu unseren Lieben in die Ferne schweifen.

Manch einer befestigt, so gut es geht, an den Stützen des Stockbetts oder an den Brettern an der ... Decke Fotos seiner Angehörigen und kann auf diese Weise stumme Zwiesprache mit ihnen halten, wenn auch nur aus der Ferne.

Die *Stockbetten* ... Eines Tages werden wir vielleicht sagen können: Ich habe lange Zeit in den Stockbetten Polens und Deutschlands verbracht! ... Und alles *auf Spesen!* So etwas geschieht nicht oft und passiert nicht jedem!

An den Barackenwänden hängen: Rucksäcke, Dosen, Schuhe, zum Trocknen aufgehängte Kleidungsstücke und andere, mehr oder weniger nützliche Gegenstände. In den schmalen Durchgängen zwischen den Stockbetten stehen Hocker und der eine oder andere Tisch, die man in dem ohnehin beengten Raum kaum verschieben kann, weshalb man leicht dagegen stößt, mit allen dazugehörigen verbalen Konsequenzen. Man muss sich dazu die verschiedenartigen Hintergrundgeräusche vorstellen, die nie aufhören, vierundzwanzig Stunden täglich; Husten, Schimpfen, Schnarchen, Fluchen etc.; und dann das Scheppern umfallender Hocker, gegen die jemand stößt, ein ständiges Kommen und Gehen ... Wenn man das alles miteinander vermischt und in seiner Phantasie ergänzend die ganze Verwirrung und all die Schwermut hinzunimmt, erhält man mehr oder weniger ein Bild unserer Lage. Doch nein, das würde nicht ausreichen! Vielleicht könnte eine Filmaufnahme denen, die nicht dabei waren, das Leben zwischen den vier Holzwänden in einem Konzentrationslager besser veranschaulichen. Selbstverständlich mit *Tonaufnahmen!*

De Nardi, Paolo⁸⁸ Unteroffizier

Juni 1944

Zusammen mit zwei Kameraden werde ich abkommandiert, mit einem Schubkarren ein Ersatzteil abzuholen, ich sitze auf dem kleinen Karren und warte auf die Fracht, als ein Militärlaster im Dienst der Fabrik Adlerwerke vorbeifährt.

Der Fahrer, ein wahres Monster in Uniform, steigt aus und geht brüllend auf mich los; er wirft mich zu Boden, reißt mich wieder hoch und prügelt auf mich ein, bis ich bewusstlos bin. Einige Kameraden eilen mir zu Hilfe, und es kommt auch ihr Abteilungsleiter, ein Deutscher in Zivil namens Braun. Ich muss ein paar Tage das Bett hüten, und als ich in die Fabrik zurückkehre, teilt mir Braun mit, der Fahrer, der mich angegriffen hatte, sei der Barbarei für schuldig befunden und umgehend an die russische Front geschickt worden.

Die Fabrik wird bis zu ihrer Zerstörung mehrfach bombardiert, und wir, auf wunderbare Weise unversehrt geblieben, werden im November '44 nach Frankfurt an der Oder verlegt, wo wir gemäß dem Abkommen als freie Arbeiter nicht mehr hinter dem Stacheldrahtzaun des Lagers, sondern in ehemaligen Kasernen unter-

gebracht werden; aber die Misshandlungen und die schlimmsten Demütigungen gehen weiter.

Die Nazis bekommen Unterstützung von einem hohen faschistischen Parteifunktionär aus Reggio Emilia, einem Italiener, den man gegen die Italiener aufgehetzt hat. Er wird von allen kritisiert und verurteilt, auch von den Franzosen, Polen und Russen, die mit uns arbeiten; selbst bei den Deutschen ist er nicht wohl gelitten und sogar bei seiner deutschen Geliebten, die uns oft vor seinen Gemeinheiten warnt.

Eines Abends spielt der Triestiner Manganaro, ein musikbegeisterter Kamerad, in der Lagerkantine auf seiner Mundharmonika neben vielen anderen Liedern auch die Canzone del Piave [patriotisches ‚Piave-Lied‘, benannt nach der Schlacht am Piave gegen die Österreicher 1918]. Unser faschistischer Parteifunktionär erstattete Meldung, und am nächsten Morgen wurde Manganaro abgeholt, zum Tod verurteilt und wegen Hochverrat standrechtlich erschossen. Das Piave-Lied spielen – ein Verbrechen! Alle sind entsetzt, auch die Deutschen. Selbst der Abteilungsleiter spricht mit Empörung über diese Hinrichtung. Der zweite Vorfall betrifft mich persönlich. Die Fabrikleitung sieht zwei Möglichkeiten für das Abendessen vor: entweder in der gemeinsamen Lagerkantine oder mit Essensmarken in öffentlichen Lokalen. Ein paar Kameraden, die dem berüchtigten faschistischen Parteifunktionär nahestehen, wählen die Essensmarken, aber sie essen zuerst mit Marken und kommen danach noch in die Kantine und bedienen sich an unserem kargen Mahl. Gerechter Unmut herrscht bei allen Geschädigten. Eines Abends, als der faschistische Funktionär nicht da ist, stelle ich seine fünf Landsleute aus Ferrara in aller Form zur Rede und sage ihnen, dass ihre Vorgehensweise unfair und schädigend ist. Meine Vorhaltungen lösen eine lebhaftige Debatte aus, in der alle Anwesenden auf meiner Seite stehen. Ich hätte mir niemals vorstellen können, was mir von diesen Ferraresern blühen würde; einer von ihnen war Sekretär des Fascio [faschistischer Kampfbund] in Capraro gewesen, und sie hatten mit uns gemeinsam so viele Entbehrungen erduldet und sich in ihrem Widerstand gegen den Nazismus und in ihrer Solidarität vorbildlich verhalten.

In der Nacht kam einer von ihnen zu mir und weckte mich: der faschistische Parteifunktionär wolle mich sprechen. Als ich vor ihm stand, wollte er alles über mich wissen, auch ob ich Frau und Kinder habe und ob meine Eltern noch lebten. Am Ende sagte er: ‚Ich habe deine Aufsässigkeit gestern Abend in der Lagerkantine in Anwesenheit so vieler gemeldet. Du wirst deine Eltern nie mehr wiedersehen, und morgen wirst du erschossen wie dein Komplize Manganaro.‘ Bei diesen Worten gewinnen meine Schwäche und meine Angst die Oberhand: Ich bitte, ich flehe ihn auf Knien an, mir zu verzeihen; ich entschuldige mich bei ihm und bei den Ferraresern, mit denen ich in all den Monaten der Gefangenschaft so viel durchgemacht habe ... Ich konnte überhaupt nicht mehr schlafen und war völlig

erschlagen von dem Gedanken, am nächsten Morgen erschossen zu werden. Ein Wunder! Niemand sprach mehr davon. Der Krieg ging seinem für die Deutschen verheerenden Ende entgegen.

Bei der Befreiung wollten meine besten Freunde aus Brescia, dass ich die Ferrareser bei den amerikanischen Behörden anzeige. Ich habe es nicht getan, denn nach all dem Leid erschien es mir nur recht und billig, dass auch sie nach Hause zurückkehrten.

Bei der Rückkehr erkennen meine Freunde aus Brescia im Quarantänelager Mittenwald den faschistischen Parteifunktionär, der, als sie ihn verfolgen, flüchten und in dem Durcheinander verschwinden kann. Sie meldeten den Fall der Lagerverwaltung und erhielten zur Antwort: ‚Bringt ihn her. Ihr sprecht das Urteil!‘

Er blieb unauffindbar. Und doch bin ich noch nach all den Jahren der Ansicht, dass er es nicht verdient hatte, nach Italien zurückzukehren.

Dini, Natale⁸⁹ Unteroffizier

Sie brachten uns zum Bahnhof, verfrachteten uns in einen dort bereitstehenden Waggon und hielten uns zwei Tage und zwei Nächte dort fest, ohne Essen und Trinken und zusammengepfertcht wie die Sardinen in der Dose; der Gestank war entsetzlich, weil man seine Notdurft in dem Waggon verrichten musste. Dann wurden wir in das verfluchte Deutschland gebracht und kamen am Bahnhof von Weima [Weimar] an, dann brachten sie uns ins Konzentrationslager Vaima [Buchenwald, Weimar], fünfhundert Meter vom Krematorium entfernt. Die verfluchte Nacht zum 24. September war schlimm für uns, weil sie alle Militärangehörigen und auch die Kinder und die anderen Juden mit Stöcken schlugen, dass es zum Erbarmen war. In jener Nacht prügelten sie auf diese armen Kinder ein, bevor sie ins Krematorium kamen. In jener Nacht wurde ich am rechten Arm verwundet, und meinen Freund schlugen sie auf den Rücken, dass es ein Jammer war, es war schlimm. Wir wussten nicht, wie wir diese verfluchte Höllennacht überstehen sollten, wir standen alle in der Reihe auf dem Weg, der zum Krematorium führte, wir beide und andere Soldaten, die verprügelt worden waren; einige schrien vor Schmerzen; wir beide lehnten uns gegen die Baracke und taten, als hätten wir so große Schmerzen wie die armen Soldaten am Boden, die völlig am Ende waren. Ich sagte zu meinem Freund: ‚Das müssen wir jetzt immer wieder machen‘, und wir schleppten uns ans Ende der Baracke, und es tat weh, sich so zu bewegen, es half nichts, wir hatten solche Schmerzen; mir kam eine Idee und ich sagte: ‚Entweder wir gehen da durch, oder wir springen aus dem Fenster‘, aber es gab keine Fenster, und deshalb sagte ich mir: ‚Wenn wir am Ende der Baracke sind, machen

wir Sprünge, als gäbe es ein Fenster‘; und wir gingen dorthin, wo im Dunkeln die Aborte lagen, und ich wusch mir das Blut vom rechten Arm ab und mit feuchten Taschentüchern, die legte ich auf seinen [im Original folgt ein unleserliches Wort], und er sagte zu mir: ‚Jetzt geht es mir besser.‘ Am 24. September gegen 10.30 Uhr hörten wir Schritte, und ich sagte zu meinem Freund Arturo Faucci aus Livorno: ‚Sie kommen immer näher, was lassen wir armen Unglücklichen uns jetzt einfällen, wir wissen nicht, was jetzt passiert, wir Ärmsten.‘ Aber in dem Moment hörten wir eine leise Stimme: ‚Habt keine Angst‘, und dann kam jemand und rettete uns. ‚Mein Gott, hilf uns, was passiert da, Jesus, Maria, helft uns, wir wissen nicht, was los ist.‘ Die Schritte kamen näher, und als sie ganz nah waren: ‚Habt keine Angst, ich bin der österreichische Obergefreite. Die Baracke ist in meiner Obhut, es ist ein Kleiderlager, und ich schlafe hier.‘ Er sperrte das Lager auf und sagte zu uns: ‚Kommt rein, und ich kümmere mich zuerst um deinen Arm und dann um dich: Zieht euch ganz aus, ich bringe euch unter.‘ Er nahm ein Betttuch, machte es nass, wrang es gut aus und wickelte es uns um den Körper und sagte, wir sollen uns auf die Pritsche legen. Nach ein paar Minuten sagte ich, es gehe mir gut, und er sagte, wir sollten ein bisschen was im Bett essen, Zwieback mit Käse und Quark. Wir ruhten uns ein bisschen aus, während der Obergefreite für uns ein Versteck hergerichtete, falls wir Geräusche hörten. Dann zeigte er uns, wo wir schlafen konnten, aber er sagte uns auch, wir sollten drinnen bleiben, wenn er morgens fortginge. Dann brachte er uns das Mittag- und Abendessen. Wir blieben drei oder vier Tage eingesperrt, und er sagte uns auch, dass er uns einen Kübel mit Deckel hingestellt hatte, für unsere Notdurft; er würde ihn abends raustragen und leeren und sauber zurückbringen. Um den 30. September 1943 sollten wir ins Lager Dresden verlegt werden, und wir hatten bereits mit dem Kapo Absprache getroffen: ‚Du musst sie nachts bringen, damit niemand etwas sieht, du bringst sie in meine Baracke, und am Morgen beim Aufbruch gehen auch sie mit raus.‘ Es war hart gewesen, so viele Tage in der Baracke eingeschlossen zu bleiben. Die Feiertage verbrachten wir 1943 in Dresden. Von diesem Lager aus brachten sie uns zum Arbeiten, und wir machten alle Werkzeuggriffe und -stiele kaputt, weil wir nicht arbeiten wollten, dadurch ging viel Zeit verloren. So im April 1944 wurden wir in das vorherige Lager verlegt, zwei Kilometer von Leipzig entfernt, und dort ging es uns gut, weil dieser Obergefreite den Hauptmann gut kannte und ihn mit uns bekannt machte: ‚Ich habe Ihnen zwei Soldaten gebracht, die in den Lagern Vaima [Weimar] und Dresden sehr viel Schlimmes erfahren haben.‘ Auch hier geht alles gut, obwohl sie uns auch hier zum Arbeiten bringen, aber es ging uns sehr viel besser. [...].

Im Juli [1944] gab es ein Flächenbombardement, und der Kommandeur der Gruppe sagte, wir sollten in den Schutzraum am Bahnhof gehen; ich weigerte mich: ‚Ich gehe nicht in den Luftschutzkeller am Bahnhof, weil ich keine Lust habe, wie eine Ratte zu sterben.‘ Die anderen wollten nicht nachgeben, und ich sag-

te: ‚Wir Italiener gehen nicht, wir gehen bis ans Ende des Bahnhofs, und dort werfen wir uns flach auf den Boden und bleiben bis fünf Uhr Nachmittag liegen.‘ Als der Alarm zu Ende war, gingen wir ins Lager zurück, und da sagte ein Kapo: ‚Ich werde zum Lagerkommandanten gehen und ihm sagen, was Dini gemacht hat, als er sich weigerte, in den Schutzbunker zu gehen.‘ Der Kommandant rief mich zu sich und sagte: ‚Dini, was hast du gemacht?‘ Ich antwortete: ‚Ich bin nicht dort rein, weil ich nicht wie eine Ratte krepieren wollte. Da sagte der Kommandant zu mir: ‚Bravo, du kannst abtreten.‘ In diesem Lager ging es mir wirklich gut, weil der Oberst Florenz liebte, weil er Österreicher war und mich daher immer gut behandelt hat. In diesem Fall habe ich fünfzig Italiener und fünfundzwanzig Österreicher gerettet. Im [im Original folgt ein unleserliches Wort] Oktober habe ich einem ignoranten Obergefreiten einen Faustschlag versetzt; zwei Stunden später rief mich der Kommandant zu sich und sagte zu mir: ‚Dini, was hast du jetzt wieder gemacht?‘ Ich antwortete: ‚Ich habe einen Obergefreiten ins Gesicht geschlagen.‘ Der Kommandant sah mich an und sagte: ‚Weißt du, was ich gemacht habe? Ich habe den Obergefreiten bestraft und weggeschickt‘, und ich sagte: ‚Das haben Sie gut gemacht, unter ihm konnte man nachts nicht schlafen.‘

Faggian, Giuseppe⁹⁰ Soldat

Der Kommandant meines Lagers kam zu mir, ich hatte darum gebeten, in ein anderes Krankenhaus verlegt zu werden, und so kam er mich eines Tages abholen, ich ging zwei oder drei km zu Fuß, mit dem Tornister auf den Schultern und im Fieber. Wir kamen zum Bahnhof, und er stieg mit mir in den Zug.

Nach zwei oder drei Tagen und vielen Zwischenstopps mitten im Wald wegen der Luftangriffe kamen wir in Dieburg an.

Wieder mit dem Tornister auf den Schultern ein 10 km langer Marsch bis zu dem Dorf Kleinzimmern unweit von Frankfurt.

Man brachte mich in einen großen Saal mit sechzig Tbc-Kranken, ich war mitten unter ihnen, jede Nacht starben zwei oder drei von ihnen.

Die Strohsäcke jedoch waren schnell wieder belegt.

[...] Ich habe einen Mann aus Castelfranco Veneto sterben sehen, auch an seinen Namen kann ich mich nicht erinnern; dann schaffte es glücklicherweise ein gewisser Doratiotto aus Campo di Pietra Salgareda rauszukommen, aber kaum war er ins Lager zurückgekehrt, kam er bei einem Luftangriff ums Leben.

Gott sei Dank und auch dank des ersten Pakets, das ich von zu Hause erhielt, kam ich wieder auf die Beine.

Dieses Paket enthielt Zigaretten, die ich gegen Brot tauschte, in einem anderen war ein Kuchen, den ich nicht aß, weil fünf Zentimeter dick Schimmel drauf war. Wir waren am Verhungern, deshalb aßen einige Kranke den Kuchen trotzdem auf.

Frankfurt wurde jede Nacht bombardiert.

In diesem dreistöckigen Krankenhaus, dessen Mauern bebten und sich wegen der Druckwelle nach rechts und nach links neigten, fühlten wir uns unter dem ohrenbetäubenden Getöse der Explosionen und Schüsse oft dem Tod nahe, und wir konnten uns nicht bewegen.

In den folgenden Tagen kamen weitere Kranke, unter ihnen Primo Ceotto aus S. Biagio di Callata, der das Bett neben mir bekam, und Domenico Dian aus Oderzo, beide mit Tbc.

Ceotto war verheiratet und hatte eine kleine Tochter. Dian war, glaube ich, nicht verheiratet.

Ich erlebte ihre letzten schrecklichen Tage mit, die Verzweiflung war unvorstellbar.

Einen Tag Dian, und ein, zwei Tage später Ceotto.

Ich sah sie sterben und dachte, dass auch ich nicht überleben würde, ich stellte mir vor, dass ich mich eines nicht allzu fernen Tages in derselben Lage befinden würde wie sie.

Ich ging zu ihrer Beerdigung, ich ersetzte sogar den Priester; ich hatte ein Stück von einem kleinen Rosenkranz mit der Medaille der Unbefleckten Empfängnis und betete das Ave Maria, während ich dem Sarg vorausging, der von zwei Landsleuten getragen wurde. Sie hatten wie ich die Genehmigung, und so beerdigten wir sie.

Das war ihr Ende.

Ich blieb noch ein paar Tage im, wenn man es so nennen kann, Krankenhaus.

Der SS-Kommandant hatte einen Hund, und als einer der Kranken im Hof sah, dass in dem Fressnapf für den Hund Futter war, fing er an, davon zu essen. Als der Besitzer des Hundes das mitbekam, erschoss er den Kranken auf der Stelle. Der arme Kerl war aus Ponte della Priula, ich weiß nicht mehr, wie er hieß.

Nach ein paar Tagen schickten sie mich in mein Lager.

Ich musste im Lager drin bleiben, weil ich mir die Sehne des Zeigefingers der linken Hand durchschnitten und einen Gipsverband bekommen hatte.

An diesem Tag war der Himmel bewölkt, ich lag auf meinem Strohsack und hörte die deutschen Rekruten, die Befehle erhielten, und es spielte auch eine Musikkapelle.

Über den Wolken kreisten die ‚amerikanischen Superfortress‘, während die Soldaten direkt vor dem kleinen Theater vorbeigingen, wo wir schliefen. Wahr-

scheinlich riss die Wolkendecke einen Spalt breit auf, und die Flugzeuge warfen einige Bomben ab, drei trafen uns.

Bei der ersten Explosion stand ich auf, alle Türen waren verriegelt, zu zehnt saßen wir in der Falle.

Da fiel mir ein, dass es eine morsche Tür gab, die von den Aborten ins Freie führte, und ich dachte, die krieg ich mit einem Fußtritt schnell auf, und dann konnte ich vielleicht auf den Berg flüchten. Um zu den Aborten zu kommen, musste ich noch zwei oder drei Stufen hochsteigen. Das tat ich. Kaum hatte ich mich nach links gedreht, schlug etwa drei Meter entfernt ein Sprengkörper ein. Ich kann mich kaum noch an etwas erinnern.

Vor mir sah ich zwei oder drei Flüchtende vorbeihuschen, die ich nicht kannte, dann nichts mehr.

Durch die Druckwelle wurde ich fünfzig Meter weit auf die Straße geschleudert.

Einer meiner Kameraden wurde tot aufgefunden, direkt vor mir.

Etwa vier Stunden später erwachte ich mit starken Kopfschmerzen, ich tastete mit der Hand in meinen Nacken und stellte fest, dass ich eine vier Finger breite, klaffende Wunde hatte.

Meine Hand war rot vom Blut, mir wurde klar, was geschehen war, und ich versuchte aufzustehen, aber es war nichts zu machen, zum ersten Mal in meinem Leben verließen mich meine Kräfte.

Ich hatte immer noch das Muttergottes-Medaillon an einer Kordel um den Hals. Ich empfahl mich ihr an, weil ich meine Beine nicht bewegen konnte.

Auf meinem Bauch lag ein 40 × 40 cm dicker Holzbalken, der das Dach getragen hatte.

Zwischen mir und den Balken passte grade mal meine Hand. Verzweifelt fing ich an zu rufen, ich rief nach Mario Trevisan, der mir schon einmal geholfen hatte, als ich vom Dach herunterrutschte. Mich hörte ein anderer Mario, der aus Vicenza stammte. Von da unten zwischen den Trümmern sah ich seinen Schatten.

Nach dem Luftangriff kam die Sonne raus, ihr Schein drang zwischen den Balken, Tischen und Trümmern durch.

Von dort unten dirigierte ich ihn nach rechts und nach links, bis er direkt über mir war.

Als er mich entdeckt hatte, ging er zum Feldwebel, unserem Lagerkommandanten, für den ich verschiedene Arbeiten erledigt hatte und bei dem ich wohlge-litten war.

Er ging zur Straße und hielt alle an, die vorbeikamen, egal welcher Nationalität.

Sie mussten die Trümmer wegräumen.

Am Ende drangen sie zu mir vor.

Um mich zu befreien, mussten sie den Balken zersägen, der auf mir lag, ich war am Ende meiner Kräfte, ich hatte das Gefühl zu platzen, meine Beine, mit Schutt bedeckt, verhinderten die Blutzirkulation.

Ich dankte der Jungfrau Maria, als sie mich befreiten, dieser Feldweibel gab mir sogar ein halbes Glas Cognac, dann trugen mich Giovanni Pini aus Tezze bei Treviso, und Ghino aus Abano Terme bei Padua auf einer improvisierten Trage ins Feldlazarett der Franzosen.

Mein Kopf wurde mit siebzehn Stahlklammern genäht, ich musste ein paar Tage auf dem Bauch liegen, die Klammern verursachten mir solche Schmerzen, dass ich, wie man sagt, ‚Sterne sah‘.

Ich hatte so viel Blut verloren, dass ich eine Zeit lang blind war, später sah ich alles nur verschleiert.

Ich kehrte in mein Lager zurück, der Feldweibel erfuhr von meiner Erblindung und brachte mir Tabletten, und allmählich konnte ich wieder etwas sehen.

Meine Genesung war ein Glück auch für meine Freunde, die mich nicht mehr in die Lagerkantine führen, mir nicht mehr den Teller hinstellen, mir beim Essen helfen und mich am Ende der Mahlzeit zurück in die Baracke begleiten mussten [...].

Fantato, Alfonso⁹¹ Unterroffizier

Aus Jugoslawien kommend, erreichte ich das Lager VI/C mit einem großen Konvoi und wurde Ende Oktober 1943 mit der Nummer 98625 registriert.

Ich blieb ein paar Tage in diesem Lager, wo diejenigen, die mit den Deutschen zusammenarbeiten wollten, von denen getrennt wurden, die nur auf Anforderung zur Arbeit bereit waren. Ich verweigerte die Zusammenarbeit und wurde, nachdem ich meinen Zivilberuf angegeben hatte, zusammen mit zehn anderen Kameraden sofort ins Lager VI/D bei Dortmund gebracht, selbstverständlich mit bewaffneter Eskorte.

In diesem Lager waren Vertreter aller kriegführenden Nationen eingesperrt, mit Ausnahme der Amerikaner und Engländer. Wir wurden in einer völlig überfüllten Baracke untergebracht, unter miserablen Bedingungen, wie Untermenschen. Zu unserem Glück war die Arbeit, zu der wir abgestellt wurden, in einer angenehmen Baracke, auch wenn unsere Tätigkeit alles andere als würdevoll war. Jeweils sechs Mann arbeiteten an einem Tisch mit zwei Nähmaschinen. Unsere Aufgabe bestand darin, Kleidungsstücke umzuarbeiten, wofür wir die Bekleidung Toter verwendeten, die aber zuvor weder gewaschen noch desinfiziert worden war.

Die Arbeit an sich war leicht, aber sie war alles andere als angenehm.

Das Leben im Lager war sehr hart, denn zu dem immer quälender werdenden Hunger kam der Schmutz hinzu (es gab wenig Wasser) und die Schikanen unserer Bewacher.

Ich weiß nicht, wie viele im Lager untergebracht waren, ein paar Tausend ganz bestimmt, verteilt auf verschiedene Bereiche. Der Bereich der Italiener war durch einen 2,5 m hohen Stacheldrahtzaun von dem der Franzosen und Russen getrennt. Es gelang mir wiederholt, ihn zu überwinden, um mit den Häftlingen nebenan Kontakt aufzunehmen und Handel mit ihnen zu treiben, den ich im Folgenden beschreiben möchte. Am Arbeitsplatz haben wir uns auf italienische Art arrangiert, indem wir einen Teil des Materials abzweigten, das uns für die Umarbeitungen ausgehändigt worden war. Daraus stellten wir Pantoffeln her, die beim Tragen nicht die schmerzhaften Wunden verursachten wie die Holzschuhe, das einzige Schuhwerk, das die Deutschen den Gefangenen zugestanden. Ich war der Mittelsmann zwischen den Herstellern dieser Pantoffeln und den Empfängern. Ich nutzte den häufigen Fliegeralarm aus, um über den Zaun zu klettern und in den Bereich der Franzosen oder der Russen zu gelangen, je nach den mündlichen Bestellungen, die uns erreichten; von den einen bekam ich Zigaretten oder Lebensmittel, von den anderen, die für die ortsansässige Zivilbevölkerung wie Sklaven arbeiten mussten, bekam ich in der Regel Lebensmittel.

Viele unserer Pantoffeln gelangten vor allem über die Russen in die Hände oder besser an die Füße der örtlichen Zivilbevölkerung.

Während dieser ganzen Zeit, die ich im Lager VI/D verbrachte, erlebte ich den Transit Tausender russischer und italienischer Gefangener. Diese armen Menschen, die unter unvorstellbaren physischen und psychischen Bedingungen lebten, kamen aus den Fabriken, den Bergwerken oder den Arbeitslagern. [...] Es waren diese Bilder, die mich anspornten, meine Position auszunutzen und die Kleiderkammer aufzusuchen, von der wir das Material für unsere tägliche Arbeit bezogen. Dort ging ich hin, zog eine oder mehrere Uniformen und darüber meine Arbeitskleidung an und kehrte in die Baracke zurück, wo ich alles auszog, um es an jene halb nackten armen Teufel zu verteilen.

Alles ging gut, bis ich es übertrieb und ‚erwischt‘ wurde. Ich war zu dick ausgestopft, und der deutsche Hauptmann und Lagerkommandant hielt mich an und wollte den Grund für meine ungewöhnliche ‚Fettleibigkeit‘ wissen. Ich versuchte es mit einer Ausrede im Sinne von ‚zu viel essen‘ [im Original deutsch]. Natürlich glaubte er mir nicht, und ich wurde gefilzt.

Das Dritte Reich holte sich zwei Hosen, zwei Jacken, zwei Hemden und zwei Unterhosen zurück.

Ich dagegen bekam eine Anzeige vor dem Lagertribunal wegen ‚fortgesetzten Diebstahls deutschen Materials‘ und wurde zu 30 Jahren Zwangsarbeit verurteilt,

die ich nach dem Ende des Kriegs für den Wiederaufbau Deutschlands ableisten sollte.

All das trug sich Ende 1944 zu, als man in Dortmund bereits die Salven der alliierten Artillerie hörte.

[...] Etwa Mitte März '45 begann ein Flächenbombardement, das sehr lange dauerte und das Lager zerstörte. Als wir, die wenigen Überlebenden, aus unserem Versteck herauskrochen, das wir uns mit bloßen Händen gegraben hatten, bot sich unseren Augen ein Bild der Verwüstung: überall zerfetzte Körper, menschliche Körperteile auf den wenigen Bäumen, die noch standen, und auf dem noch intakt gebliebenen Stacheldrahtzaun; überall Schreie und Wehklagen.

Wir taten unser Möglichstes, um denen zu helfen, die noch ein Lebenszeichen von sich gaben. Am nächsten Tag taten wir uns zu fünf zusammen und machten uns das allgemeine Durcheinander zunutze, um das Lager VI/D in Dortmund zu verlassen. Ziellos – denn wir wussten nicht, wo wir waren – durchstreiften wir die mit Trümmern und Leichen übersäte Umgebung.

Außerhalb der Stadt gab es einen Luftangriff, und um dem sicheren Tod zu entgehen, suchten wir Unterschlupf in der Kanalisation, deren Zugang wir zum Glück zufällig entdeckten. Dort blieben wir bis zum 14. April, dem Tag unserer Befreiung durch eine amerikanische Patrouille.

Giacopuzzi, Fausto⁹² Soldat

Eines Tages war ich im Zentrum Berlins, um zu arbeiten, und gegen Abend ging ich auf einer Straße in Richtung Alexanderplatz. An einer Kreuzung stand ein altes Männlein mit einem kleinen Tisch. Ich ging zu ihm und sah, dass er eine Zeitung in italienischer Sprache verkaufte, *La voce della patria* [Die Stimme des Vaterlands]. Er hatte vielleicht fünfzig Exemplare, und ich kaufte ihm zwei ab. Wir hatten keine Zeit, um uns zu waschen, wir mussten angekleidet schlafen, weil es ständig Alarm und Voralarm gab. Es war, als schliefe man auf dem Brett, denn in den Strohsäcken war kein Stroh mehr. Eines Morgens arbeite ich im Zentrum von Berlin auf einer langen Straße, ich weiß nicht, wie sie heißt, es war 9 Uhr, es gab Fliegeralarm, und wir gingen in den Keller eines großen Wohnhauses, in dem Keller waren vielleicht fünfzehn Personen. Als die Luftangriffe begannen, wurde die Straße auf ihrer ganzen Länge bombardiert. Das Haus, in dem ich mich befand, wurde von mehreren Brandbomben getroffen, es gelang mir, aus einem kleinen Notfenster ins Freie zu kommen, doch inzwischen stand das Haus in Flammen, zehn Menschen sind darin verbrannt. Ich bedeckte mein Herz mit beiden Händen, es gab Luftminen, Bomben mit Zeitzündern, die erst Stunden nach dem Ab-

wurf explodierten. Der Luftangriff dauerte bis Mittag, die ganze Gegend wurde zerstört. Eines Tages arbeitete ich in Moabit [...]; um zwei Uhr Nachmittag heulen die Sirenen, es beginnt die Bombardierung, ich habe in einem Loch im Schornstein Schutz gesucht, eine Abteilung ist getötet worden. Es waren die Tage des Attentats auf Hitler, die ganze Hauptstadt wurde von der SS kontrolliert, die Wachen unserer Schule wurden durch zwei SS-Wachen verstärkt; in dieser Nacht fuhr ständig Panzer vorbei. Ich habe sofort davon erfahren. Wir sind im Jahr 1945. Die Feuerwehr kommt nicht bei jedem Luftangriff, weil es ständig welche gibt. Alle 200 Meter errichten wir eine Straßenbarrikade, wir machten nur noch das, wir beseitigten nicht mehr die Trümmer. Eines Morgens Anfang Februar gegen 9 Uhr warf eine amerikanische Fliegerstaffel – an dem Morgen kamen ein paar Schneeflocken herunter – eine große Menge Flugblätter ab; uns Italienern war es verboten, sie aufzuheben, ich nahm insgeheim eines, es forderte die Bevölkerung auf, die deutsche Bevölkerung und die Gefangenen aller Rassen, auch die Italiener, sich in die Schutzräume zu begeben, weil die Hauptstadt zerstört werden würde; man musste Schutz suchen, wo immer man etwas fand, denn in die Schutzräume konnten wir nicht gehen, das hatten die deutschen Wachen verboten. Am dritten Februar und am vierten Februar um neun Uhr morgens heulen die Sirenen, von neun Uhr morgens bis zwei Uhr nachmittags gab es Luftangriffe, zwei Tage hintereinander schien es, als bebte die Erde, ein Großteil der Hauptstadt wurde zerstört. Statt Spandau zu bombardieren, wo die Industrie angesiedelt war, bombardierten sie die dicht bevölkerten Viertel im Zentrum. Ich habe die gesamte bombardierte Zone durchquert, es war ein Elend. Überall Tote, Tausende weinende Menschen unter den Trümmern, überall war was zu arbeiten, es war nur noch zum Heulen. Die Bevölkerung Berlins bestand mehrheitlich aus Familien von außerhalb. Sie waren gut zu uns Italienern. Aber sie durften sich nicht von Hitlers Geheimpolizei erwischen lassen, denn es gab sehr strenge Gesetze. Als diese massiven Luftangriffe begannen, feuerte nicht einmal mehr die Flugabwehr. Die Hauptstadt wurde von amerikanischen und englischen Flugzeugen beherrscht. Russische Flugzeuge kamen nie, um Bomben abzuwerfen. Die Bevölkerung Berlins wurde von der Regierung unterstützt, denn in jeder Straße gab es ein Kommando, das für die Bevölkerung Suppe ausgab, aber uns Italienern war es verboten, dort hinzugehen und zu essen. Die Russen stehen 40 km vor Berlin, immer wieder ertönt terrestrischer Alarm; eines Morgens arbeitete ich in einer Straße in Gesundbrunnen, es war gegen 10 Uhr Vormittag am 12. April, als ganz in meiner Nähe eine Artilleriegranate explodierte, und die Angriffe nahmen stündlich zu. Gegen Mittag bin ich abgehauen und in die Schule zurückgekehrt, und alle waren im Luftschutzraum der Schule, und die Angriffe verstärkten sich. Die Russen hatten mit ihrer Offensive begonnen und rückten zur Eroberung der Hauptstadt vor; also gab der Kompaniekommandeur den Befehl zur Verlegung der Kompanie, und sie brach-

ten uns in eine andere Schule nach Steglitz, einen Stadtteil, von dem die Russen noch weit entfernt waren, denn eine Armee kam aus Russland und eine Armee aus den Balkanstaaten. Von da an flogen die Amerikaner und auch die Engländer keine Luftangriffe mehr, sie ließen den Russen freie Bahn zur Eroberung der Hauptstadt; in diesen Tagen wird die Hauptstadt von der russischen Armee eingekreist, es schien, als wäre ein Orkan unterwegs, um die Hauptstadt herum sah man einen Feuerkreis, ganz schwarz, der sich immer enger um die Hauptstadt zog. Die Hauptstadt fällt, und die Russen verschonten nichts; jedes Haus ist ein Schlachtfeld, das Inferno rückte näher, jeden Tag zog sich der Kreis immer enger um das Zentrum von Berlin, wo mehrere Kompanien von Italienern standen. Es erfolgte ein Befehl des Führers, alle Italiener zu eliminieren. Es ist der 25. April 1945, morgens um 7 Uhr haben sie Sägen, Schaufeln, Hacken und [im Original folgt ein unleserliches Wort] genommen, aber ich hatte sofort den Verdacht, dass da etwas nicht stimmte, dass es Verrat war, und sie führten die gesamte Kompanie in Dreierreihen zur Straße Unter den Linden; der Befehl lautete, alle Italiener in Berlin zu eliminieren. Ich marschierte in der ersten Reihe an der Spitze der Kompanie, wir dachten, sie brächten uns dorthin, um die militärischen Stellungen auszubauen. Aber als wir in den Grünanlagen ankamen, waren überall Panzer und Kanonen und viele Soldaten. Zu dieser Tageszeit war die Front ruhig, und wir sind immer weiter gegangen, bis ich meinen Fuß auf den Gehsteig der Straße Unter den Linden setzte; in 300 Meter Entfernung sah ich das Brandenburger Tor und links das Denkmal mit dem Engel obendrauf. Auf der Allee sehe ich, wie sich ein Auto mit hohen deutschen Offizieren in voller Fahrt nähert, und als es auf meiner Höhe war, wendete es und fuhr genauso schnell zurück. Als ich mich da stehen sah, raufte ich mir die Haare und sagte, wir sind verloren; denn auf dieser Seite waren die Russen; im selben Moment flogen vier russische Maschinen in niedriger Höhe über uns weg, sie sahen, dass die Front verstärkt worden war, vergewisserten sich aber nicht, dass mehrere Kompanien von Italienern dabei waren. Sie eröffneten das Feuer, es schien, als würde der Wald unter dem Ansturm der Katjuscha-Raketen und Kanonen von unten nach oben gekehrt. Statt zurückzuweichen ging ich nach dem Gehsteig noch etwa fünfzig Meter weiter, dann wendete ich mich in den Wald. Wenn ich das sofort gemacht hätte, wäre ich tot gewesen, denn die Flugzeuge schossen aus niedriger Höhe, und im Artilleriefeuer, im Beschuss mit Katjuscha-Raketen und begleitet von den T-34-Panzern hatte eine große Schlacht begonnen, und ich schleppte mich dreihundert Meter weiter; dabei sah ich Soldaten vom Rang eines Oberst und eines Generals am Boden liegen, es war ein Bombenhagel, Bäume stürzten auf uns, es gab Tausende von Toten. Rennend erreichte ich die zweite Linie zwanzig Meter entfernt, und ich entdeckte den Feldwebel, der meine Kompanie befehligte: In dem Moment, als ich ihn sah, sprang ich in einen Graben, und er feuerte eine Maschinengewehrsalve auf mich ab, ich

war jetzt zwanzig Meter von der Straße entfernt; die Straße ist von einer Kolonne deutscher Panzer versperrt, ich kann sie nicht überqueren; man kommt nicht durch, weil die deutschen Panzer dicht nebeneinander standen. Ich duckte mich hinter einem großen Baum, um mich vor dem Geschützfeuer in Sicherheit zu bringen, plötzlich hatte ich die Eingebung, von hier wegzugehen, und kaum hatte ich mich erhoben, schlug ein großkalibriges Geschoss genau da ein, wo ich war, ich glaube, das war ein Wunder. In diesem Moment höre ich eine Stimme, die meinen Namen ruft: ‚Giacopuzzi‘. Es war ein verwundeter Kamerad, er war fünfzehn Meter entfernt, ich konnte ihm nicht zu Hilfe eilen, denn dem Geschützfeuer nach zu urteilen war es ein richtiger Granatensturm, der da runterkam. Danach habe ich ihn nicht mehr gesehen, und ich weiß nicht, ob er tot ist. Ich hatte mich hinter einen großen Baum geduckt und stand auf, um mich auf die zwanzig Meter entfernte Straße zu begeben. Und die Panzer haben mich auf einen anderen Weg gezwungen, weil sie dicht nebeneinander standen und man nicht durchkam. Als ich aufstehe, spüre ich, wie mich jemand an der Jacke packt, es war ein SS-Oberst, ich bin ziemlich erschrocken, und er sagt zu mir, ich soll zurück zur Frontlinie, und da habe ich ihm einen Schlag auf den Kopf versetzt und ihn gegen einen Baum gestoßen. Dort war die Artillerie, die die Frontlinie abriegelte, und deshalb hat mich niemand gesehen, sonst hätten sie mich auf der Stelle erschossen; die große Schlacht war in vollem Gang. Erst gegen elf Uhr gelang es mir, auf der Straße abzuhauen, und ich ging in den Keller eines Hauses. In dem Moment kam auch ein Kamerad aus meiner Kompanie, der von drei Kugeln an der Hose und von drei weiteren an der Jacke gestreift, aber nicht verwundet worden war. Wir waren beide erschüttert; von uns hundert Gefangenen, die am Morgen hierhergekommen waren, waren um elf Uhr nur noch wir beide übrig, die anderen waren alle tot. Wir machten uns gemeinsam dorthin auf, woher wir am Morgen gekommen waren, zur Schule in Steglitz. Unterwegs begegneten wir einem Geistlichen, der in Richtung Front ging, und er sagte zu uns: ‚Ich erteile euch die Absolution. Hoffen wir, dass wir uns im Jenseits wiedersehen‘. Das waren seine Worte, dann setzten wir unseren Weg fort. Als wir gegen Abend in der Schule eintrafen, kam uns der italienische Maresciallo [Feldwebel] entgegen, unser Barackenführer, und er weinte wie ein Kind. Er war ein aufrechter Kerl, denn er wusste, was geschehen war. Ich gehe rein, und in der Schule waren sieben Verwundete und drei Unversehrte im Luftschutzraum der Schule. Es fielen immer mehr Granaten, auch auf dieser Seite waren die Russen bis auf dreihundert Meter herangerückt, die Verwundeten weinten, weil es keine Medikamente gab. Die Hauptstadt ist inzwischen eine einzige Flammenhöhle. Nach einer halben Stunde erhalten wir fünf Unversehrten den Befehl zur Verlegung; es ist sechs Uhr abends am fünfundzwanzigsten April, wir brechen zu fünft auf, mit drei Wachen, wir wissen nicht, wohin es geht. Ich dachte, dass sie uns erschießen. Ich sagte zu meinen Kameraden, dass wir bei der

ersten Pause versuchen müssten zu fliehen; nach dreihundert Metern entdeckte uns eine russische Flugzeugstaffel, die zwei, drei Bomben auf uns abwarf. Eine riesige Staubwolke stieg auf. Ich sagte zu meinen Kameraden: ‚Hauen wir ab‘ und wir beide liefen auf einer Straße davon. Inzwischen war es in Steglitz Abend geworden, und unter starkem russischen Artilleriebeschuss begegneten wir auf der Straße einem Mann, den wir fragten, ob er uns in einem Luftschutzkeller in Sicherheit bringen könne. Er sagte ja. Wir gingen rein, und da waren Leute drin und auch verwundete Soldaten. Es war die Rückseite der SS-Kaserne. Inzwischen war der [im Original folgt ein unleserliches Wort] der Kaserne vom Geschützfeuer zerstört. Am nächsten Morgen hat uns dieser Mann verpiffen und dem SS-Oberst gemeldet, dass sich im Keller der Kaserne zwei Italiener aufhielten. Aus lauter Angst sagte mein Kamerad kein Wort mehr. Am Morgen des siebenundzwanzigsten April 1945 gegen elf Uhr lässt mich der SS-Oberst durch einen SS-Soldaten rufen. Ich zitterte am ganzen Körper und musste vor ihm antreten. Und als ich salutierte, lehnte der Oberst an einer Wand neben der Tür, die auf den Hof hinausging. Er sagte, ich solle mich an die andere Wand lehnen. Er wollte wissen, weshalb wir hier wären. Ich sagte, der Hauptmann der Kompanie hätte gesagt: ‚Rette sich, wer kann.‘ Das war natürlich eine Lüge. Er fragte mich, ob wir Hunger hätten, und ich sagte ihm, ich hätte noch ein Stückchen Brot, aber in Wirklichkeit hatte ich nichts, wir hatten seit Tagen nichts gegessen. Ich glaube, er ließ mich drin, weil man draußen keine zehn Meter weit kam wegen der ständigen Luftangriffe. Der Oberst sagte zu mir: ‚Bleibt hier, morgen früh um fünf treten wir alle gemeinsam den Rückzug an.‘ Ich dachte, er würde mich erschießen, und ich hatte eine Wahnsinnsangst! Ich bin in den Luftschutzkeller zurück, wo die Verwundeten waren. Bis Mitternacht gab es heftiges Artilleriefeuer, ein Viertel der Kaserne wurde dem Erdboden gleichgemacht. Der Geschützhagel war so stark, als würde die Kaserne von einem Erdbeben erschüttert, mein Kamerad brachte vor Angst kein Wort mehr heraus. Nach Mitternacht erfolgt keine einzige Explosion mehr, ich habe gedacht, die Russen hätten die Deutschen überrannt. Am nächsten Morgen um fünf schaut eine SS-Wache in den Keller, aber ich hatte mich versteckt, und dann ist sie wieder gegangen. Eine Viertelstunde später höre ich, wie Starle [?] gerufen wird, die SS hat den Rückzug angetreten, sie sind weg. Es war etwa zwanzig nach fünf, als die Russen kamen, Mongolen mit Gesichtern, in die man nicht einmal zu blicken wagte, und sie waren bis an die Zähne bewaffnet. Von einer Fensterbrüstung bin ich hinunter auf die Straße gesprungen, das Fenster lag zwei Meter hoch. Dann ging ich los, und ich kehrte noch einmal zu der Schule in Steglitz zurück, von wo ich aufgebrochen war, und fand dort vier italienische Verwundete. Dann kam auch mein Kamerad, der mit mir in der Kaserne gewesen war, und von hundert Gefangenen waren nur wir zwei und vier Verwundete übrig. Auch am achtundzwanzigsten April 1945 ging die große Schlacht weiter. Ich war völlig am Ende wegen

des Hungers und all der Entbehrungen. Das Internationale Rote Kreuz kam und kümmerte sich um die Verwundeten. Während meiner Gefangenschaft habe ich viel durchgemacht, im Konzentrationslager hatte ich eine halbseitige Lähmung auf der linken Seite, und noch heute, vierzig Jahre danach, habe ich wenig Kraft.

Luckenwalde III A. Die Russen haben uns drei Monate lang uns selbst überlassen, auch das Essen mussten wir uns selbst beschaffen. Die Straßen waren voll mit Panzern, es waren T-34-Panzer, und manche Straßen waren unpassierbar, aber sie fuhren trotzdem. Die Straßen Berlins glichen einem Friedhof, weil die Russen ihre Soldaten, die im Kampf getötet wurden, an Ort und Stelle begruben, auch auf einem Gehsteig, mit einem roten Stern. Die Hauptstadt fällt Meter für Meter, und es bleibt nur ein Haufen Trümmer. Die deutsche Wehrmacht war müde, aber sie stand unter der Kontrolle der SS nach dem Motto: Entweder du kämpfst, oder ich erschieße dich, aber ein paar Tage später ist der Krieg zu Ende. Ich glaube, es waren drei bis vier Millionen Kämpfer. Ich habe die Hauptstadt intakt gesehen, jetzt sah ich sie sterben, es war ein Trümmerhaufen. Es ist der siebte oder achte Mai, und der Krieg ist zu Ende. Beim Anblick der Bevölkerung kamen mir die Tränen, wenn ich daran dachte, wie viel sie gelitten hatte, sie hatte gelitten und musste dort bleiben, und alles endete in einer Katastrophe.

Giangreco, Francesco⁹³ Offizier

[...] gefangen genommen in Knin am 9. September 1943, drei oder vier Tage später traf mein Kollege, General Paolo Grimaldi, ein, der in Selenico [Selenicë, Albanien] gefangen genommen worden war und der von diesem Augenblick an bis zur Befreiung dasselbe durchmachte wie ich.

Vor dem Aufbruch nach Knin hatte uns General Karl Eglseer, der deutsche Kommandeur der 114. Jäger-Division, mehrfach – aber ohne Erfolg – aufgefordert, mit ihm gegen die ‚Briganten‘ Titos zu kämpfen. Das wiegte uns im Übrigen in dem Glauben, dass wir aufgrund unseres Status als Verbündete, die wir noch bis zum Vortag gewesen waren, fast sicher nach Italien geschickt werden würden, wo wir dachten, uns auf die Seite der Regierung Badoglio stellen zu können (wir hatten keine Ahnung, was alles geschehen war, wir wussten, dass Mussolini gefangen genommen worden war, und glaubten, dass die Regierung des Königs Herr im eigenen Haus wäre. Wir wurden mit Fahrzeugen nach Bihać gebracht; von dort ging es mit der Eisenbahn durch ganz Deutschland, von Südosten nach Nordwesten, bis ins Lager Wietzendorf (zwischen Munster und Holland), wo wir am 23. September ankamen. Ich möchte anmerken, dass wir bis dahin mit großem Respekt behandelt wurden und man uns viel Freiheit ließ. In Bihać zum Beispiel stand es

uns frei, im Hotel zu übernachten, und auf den Bahnhöfen in Deutschland konnten wir uns ohne Eskorte bewegen; das Militärkommando des Bahnhofs stand uns zur Seite, und wir hatten noch unsere Waffen. Fast unser ganzes Gepäck war uns nachgeschickt worden. In Wietzendorf änderte sich das grundlegend. Bevor wir ins Gefangenenlager kamen, wurden wir durchsucht, man nahm uns die Waffen weg und viele Sachen aus unserem Gepäck. Im Lager wurden wir in eine Baracke gebracht, wo sämtliche Generäle des VI. Armeekorps waren, einschließlich des Kommandeurs, General Piazzoni, nicht jedoch General Amico, der, wie wir später erfuhren, bei Dubrovnik von den Deutschen durch Genickschuss ermordet worden war. Diese Generäle, auch Seine Exzellenz, waren am Abend zuvor angekommen und hatten die Nacht in eisiger Kälte auf dem nackten Boden einer Baracke ohne Fensterglas verbracht. Man gab uns nichts zu essen, und wir konnten unseren Hunger nur mit einer äußerst kargen Mahlzeit stillen, die uns die vor uns angekommenen Kollegen anboten.

Am Morgen des 24. mussten wir alle gemeinsam aufbrechen, das Gepäck in der Hand und mit einer Ordonnanz für jeweils zwei Offiziere. Am Bahnhof angekommen, fuhren wir zuerst in einem Viehwaggon, dann in einem Wagen dritter Klasse, und die Fahrt dauerte den ganzen Tag und die ganze Nacht, immer mit Eskorte und unter strenger Bewachung, vorbei an Hannover, Magdeburg und Bero-ve [?] Beim Umsteigen gelang es einigen polnischen Bahnarbeitern, uns mit einer Kohlsuppe und Kaffeersatz zu versorgen.

[...] Uns fiel sofort die Härte der Behandlung auf, sowohl absolut gesehen als auch im Vergleich zu den Mannschaften, die genauso behandelt wurden wie die Offiziere, von denen einige in vorgerücktem Alter und gesundheitlich in ziemlich schlechter Verfassung waren. Die Verpflegung war karg, qualitativ wie quantitativ; sie war rein vegetarisch, da das Fleisch, wenn ich nicht irre, auf nominal 19 Gramm pro Kopf beschränkt war. In Wirklichkeit war Fleisch eine Schimäre; ich erinnere mich, dass ich, wenn ich in der Küche ‚Dienst‘ hatte, sah, dass das Fleisch, das für mehr als 300 Gefangene bestimmt war, aus einer Spanferkelkeule bestand, an der nur noch ein paar Sehnen hingen.

Diese ‚Fleischration‘ hatte ausschließlich die Funktion, dem sogenannten ‚padellotto‘ [in der römischen Küche ein Gericht aus Innereien], der der täglichen Suppe aus Gemüse und Kartoffeln beigegeben wurde, ein wenig Geschmack zu verleihen. Richtiges Fleisch jedoch sahen wir nie, einmal abgesehen von dem Glücklichen, dem es ab und zu gelang, in seinem Napf eine Fleischfaser zu entdecken, die er stolz den weniger vom Glück Begünstigten zeigte.

Fast jeden Tag hatten wir eine magere Ration synthetischer Margarine (in der offenkundig Nebenprodukte von Dieselöl und Spuren von Walfischfett verarbeitet wurden); wir verzichteten jedoch auf die Hälfte der Ration, um dem sogenannten ‚padellotto‘ und damit der Suppe ein wenig Geschmack zu verleihen. Das Essen

wurde von unseren Soldaten unter Leitung eines Generals und mit Unterstützung anderer Offiziere zubereitet. Man muss anerkennen, dass alles, was uns das Lagerkommando (unter einem Hauptmann Matz) als Lebensmittel zuteilte, gerecht verteilt wurde; aber es war absolut unzureichend, umso mehr, da das Kommando selbst immer neue Ausreden fand, um die Rationen zu verkleinern.

Das Brot, in knapp zwei Kilo schweren Laiben ausgegeben, mussten sich sechs, an manchen Tagen sieben Personen teilen – eine Menge, die in Anbetracht der Umstände als unzureichend bezeichnet werden muss, selbst wenn es gut durchgebackenes Brot aus Getreide gewesen wäre. Aber es war eine papierartige, schlecht gebackene Masse aus Roggen- und Hafermehl, vermischt noch mit weißer Weizenmehl, oft auch unter Beigabe von Kartoffelmehl.

Jedenfalls war es eine unverdauliche Masse, die einem stundenlang schwer im Magen lag, die man aber trotzdem essen musste, um nicht zu verhungern.

Mit einem Wunder an Rührigkeit und natürlich ohne weitere Grundzutaten schaffte es General Cetroni, der Leiter des Küchendienstes, uns zweimal am Tag einen Teller Suppe auszugeben, nicht nur einmal. Aber es war ein vor allem illusorischer Zugewinn, denn die erste Suppe bestand aus den minderwertigen Bestandteilen der Verpflegung (verschrumpelten und stinkenden Karotten und anderem Gemüse und dem widerlichen Steckrübenaufguss); und so blieben für die selbstverständlich kleinere Portion Suppe am Nachmittag die wertvolleren Produkte wie Kartoffeln und Kohl [...].

Ein Soldat aus einer anderen Zeit. ‚Fünf und dreissig, drei, nul, funf‘: 35305. Ein hilfsbereiter Tscheche, der die Gepflogenheiten in den deutschen Konzentrationslagern offenbar gut kannte, brachte mir, französisch sprechend, die deutsche Aussprache meiner Registrierungsnummer bei, und da wir nie wieder mit Namen aufgerufen werden würden, wies er mich darauf hin, dass einem eine Tracht Prügel sicher sei und es sogar den Tod bedeuten könne, wenn wir auf den Aufruf unserer Nummer nicht sofort reagierten. Ich merkte mir gleich auch noch die Nummer meines Kollegen Grimaldi (35304), der sich schwerer tat als ich, diese Zahlen zu verstehen [...].

Gregoretti, Ervino⁹⁴ Offizier

Radio ‚Caterina‘

Das war ein illegaler Rundfunkempfänger, einer von vielen, die im November 1944 von einem ungewöhnlichen Team unter Leitung eines Hauptmanns, Ingenieur Martignago, und unter Beteiligung der Offiziere Angiolillo, Balconi, Ballardori,

Calcaterra, Capalozza, Cacciolati, Guareschi, Talozzi, Tarini, Tarli, Tranquilli und Maresciallo [Feldwebel] Boscaini gebaut wurden.

Jeder dieser Beteiligten hatte eine bestimmte Aufgabe, vom Wachestehen bis zur Konstruktion eines funktionstüchtigen Radios und zum Bau unverzichtbarer Teile.

In diesem Team waren erfahrene Rundfunktechniker, die aus Glanzpapier, Münzen, Zinkblech, Teerpappe von den Balken des Barackendachs Kondensatoren, Widerstände, Gleichrichter, Batterien, Spulen, Kopfhörer etc. bauten.

In einer Kiste wurden eine Röhre – eine 1Q5-Pentode –, eine Spule, ein Stellknopf für die Einstellung der Frequenzen, der mit dem Drehkondensator verbunden war, eine anodische Batterie, bestehend aus zwanzig Kupfermünzen, zwanzig Scheiben Zinkblech aus den Waschräumen und zwanzig in Essigsäure getränkten Stoffstreifen einer Militärdecke eingebaut. Die Essigsäure stammte aus Gläsern mit eingelegtem Gemüse, die gelegentlich in den Päckchen ankamen.

Der Kopfhörer bestand aus einer Blechbüchse und aus Pappkartonstückchen, die mit Hilfe kleiner Magneten funktionierten, und aus isoliertem Kupferdraht, den Hauptmann Martignago dem Dynamo des Fahrrads von Feldwebel ‚Margarina‘ entnommen hatte. Martignago war ein Draufgänger, der in aller Seelenruhe vorging und einer mutigen Strategie folgte – ein kalkuliertes Risiko, das jedoch auch tragische Konsequenzen haben konnte.

Mehrmals kamen Gestapo-Soldaten und suchten [...] nach dem Versteck von ‚Caterina‘, doch es gelang immer, das Radio vor den peniblen Durchsuchungen der wütenden Menschenschinder in Sicherheit zu bringen.

Ein paar Mal rettete Pater Luigi Grigoletto das Gerät, ein überaus menschenfreundlicher Kapuzinermönch, der alles tat, um seinem Amt Rechnung zu tragen.

Sobald die Deutschen von der Gestapo (vielleicht von einem Denunzianten benachrichtigt) in die Kommandobaracke kamen, überraschend wie jedes Mal, um sie zu durchsuchen, griff Pater Grigoletto mit beneidenswerter Kaltblütigkeit nach dem Radio und band es sich zwischen die Beine.

Langsam schritt er zwischen den Gestapo-Männern durch den Raum, seelenruhig und mit dem aufgeschlagenen Brevier in der Hand, als wäre er ins Gebet vertieft.

[...].

Am 2. Juli 1944 fand eine gründliche und rabiate Durchsuchung der Baracken 79 und 81 statt. Sie durchwühlten alles, aber die noch verbliebenen Rundfunkgeräte blieben unentdeckt, da die Besitzer sie mit einer Schnur zwischen ihren Beinen festgebunden hatten und unter ihrem Wintermantel versteckten. Pater Grigolettos Beispiel hatte Schule gemacht.

Gregori, Giorgio⁹⁵ Unteroffizier

4.7.1944

Es kommen die Briefe aus Süditalien.

Post aus Italien und diesmal auch aus dem Süden. Das ganze Lager ist in Aufruhr, alle umringen den Vertrauensmann, der mit lauter Stimme die Namen derjenigen aufruft, die Briefe oder Postkarten von zu Hause erhalten haben. Ein Brief von meiner Großmutter und eine Karte von meinen Eltern. Ich ziehe mich zurück, um sie zu lesen.

Antonio kommt zu mir, ein kräftiger junger Mann aus Kalabrien mit einem herrlichen schwarzen Schnurrbart. Er reicht mir den Brief, den er erhalten hat, den ersten nach langer Zeit, und bittet mich, ihm beim Entziffern zu helfen. Er hat beträchtliche ‚Fortschritte‘ gemacht, und wenn man ihm hilft, kann er sogar buchstabieren und ... verstehen, was sie ihm von zu Hause geschrieben haben. Es sind gute Nachrichten, auch wenn sie vom vergangenen März stammen. Wir gehen gemeinsam in die Baracke, und da er vom Vertrauensmann auch ein Briefformular bekommen hat, helfe ich ihm, nach Hause zu schreiben. Er ist glücklich und tief bewegt. Wie ein fleißiger Erstklässler schreibt er bedächtig und mit großen, ungelenken, aber deutlichen Buchstaben. Auch ich kann die Tränen kaum zurückhalten, ich trete ans Fenster und sehe Giuseppe vorbeigehen, unseren Vertrauensmann, er ist euphorisch: Auch er hat Nachrichten aus dem fernen Sizilien erhalten.

Guareschi, Giovanni⁹⁶ Offizier

Gefangene aus der UdSSR

22. April

Den ganzen Tag begegnet man den ‚Volga Volga‘, wie sie hier genannt werden.

Es ist ein ständiges Hin und Her. Liegende Fässer – lang und flach – auf hohen Rädern, Fässer voll mit Exkrementen aus dem Lager. Sie werden in großen Erdlöchern auf die Felder entladen, die grün sind von Gerste oder schwarz vom Torf. Diese Fässer werden von fünf, sechs, sieben Paar russischen oder italienischen Häftlingen gezogen, die wie Ochsen vor einen Pflug gespannt sind.

Die russischen Gefangenen machen ein richtiges Drama aus dieser kläglichen Angelegenheit, sie bewegen sich übertrieben langsam und mit finsterner Miene, als enthielten die Fässer nicht Kot, sondern in Blei gegossen das Elend und Leid der ganzen Welt.

Die russische Uniform ist weniger eine Soldatuniform als eine Häftlingsuniform: lange Mäntel von der Farbe trockener Erde, große Pelzmützen. Die Gesichter dieser Männer wirken fremd und undurchdringlich, die Augen ausdruckslos, der Mund stumm. An einer Schnur quer über der Schulter tragen sie immer ihren Blechnapf: Es herrscht die Atmosphäre von Deportation, von Sibirien, und es erscheint ausgeschlossen, dass Männer wie sie Schlachten kämpfen und Kriege gewinnen können.

Luppi, Agostino⁹⁷ Soldat

Am denkwürdigen 8. September war ich als Soldat in Vercelli im 63. Infanterieregiment, wir mussten uns ergeben und wurden ins Konzentrationslager nach Mantua gebracht, wo wir jedoch nicht aussteigen durften, sondern fast zwei Tage lang im Zug bleiben mussten, der stehengeblieben war. Nach langen und vielfältigen Widrigkeiten durften wir in Innsbruck eine Stunde an die frische Luft, wo wir erfuhren, dass wir als Kriegsgefangene nach Deutschland gebracht werden sollten. Das erste Ziel war Stalag 4 B, wo ich unter der Nummer 234909 registriert wurde – ein Konzentrationslager auf freiem Feld mit Holzbaracken, umgeben von einem sehr eng gezogenen Stacheldrahtzaun und streng bewacht von deutschen Soldaten. Nach etwa dreißig Tagen (in denen ich nur von Tee lebte) wurde ich zusammen mit hundert anderen gefangenen Landsleuten zur Arbeit in einer Fabrik in Grünhain abgestellt: Wir wurden in zwei Gruppen eingeteilt, weil der Besitzer zwei Fabriken hatte, ich selbst war in der Gruppe, die in Elterlein arbeiten musste.

Ich wurde nach Horno [Lausitz] geschickt und musste in Nachtschicht (von 18 Uhr bis 6 Uhr morgens) an einer riesigen Maschine arbeiten; nach einiger Zeit und nach langer schwerer Arbeit zerquetschte ich mir teils aus Entkräftung, teils aus Übermüdung die linke Hand in einer Presse: Ich musste ärztlich und medikamentös behandelt werden und blieb etwa zehn Tage der Arbeit fern, bis die Verletzung geheilt war. Etwa zwei Monate später passierte ein weiterer Unfall an derselben Maschine mit meiner rechten Hand.

Ich möchte festhalten, dass ich den Weg von Grünhain nach Elterlein im Winter und bei Schnee meistens zu Fuß zurücklegen musste, weil kein Zug fuhr. Nach ein paar Monaten in der Fabrik, wo ich ständig mit Wasser und Säuren in Berührung kam, schwellen meine Hände und Füße an, die mir besonders am Morgen

sehr wehtaten. Diese Arbeit verrichtete ich über ein Jahr lang. Ich war körperlich so geschwächt (ich wog 43 Kilo), dass ich mich nicht mehr in der Lage fühlte, die Arbeit an dieser schweren Maschine fortzusetzen; eines Morgens wurde ich von einem ungarischen Abteilungsleiter geholt und bekam einfach eine andere Arbeit zugeteilt.

Nach acht Tagen Gefangenschaft bekam ich zu meinem Glück einen kriegsversehrten deutschen Offizier als Kommandeur, der von der russischen Front zurückgekehrt war: Er sah ein, dass ich weder diese Arbeit noch diese Fußmärsche weiter durchhalten konnte [...] und schickte mich in die Fabrik nach Grünhain. Das ging eine Zeit lang gut, aber eines Tages zog ich mir Verbrennungen an den Füßen zu, weil heiße Säure aus einer zu vollen Wanne schwappte, für die andere meiner Arbeitskollegen zuständig gewesen wären. Man brachte mich auf einer Trage in die Notaufnahme, und ich blieb etwa einen Monat mit hohem Fieber im Bett. Anfang April 1945 wurden wir von Grünhain nach Dresden verlegt, wo auch Gefangene anderer Nationalitäten (Franzosen, Polen, Jugoslawen, Russen...) waren. Ich musste Panzergräben ausheben. Ein paar Tage später, nach einem schweren Luftangriff, der die Stadt zerstörte, mussten wir losmarschieren und kamen nach fünf Tagen und fünf Nächten an einem verlassenen Bahnhof an, wo man uns auf einen Zug verfrachtete; nach einer Nacht im Zug auf offenen Waggons und im strömenden Regen waren wir acht Tage lang praktisch ein versprengter Haufen; theoretisch sollten wir Pfosten setzen und Sperrzäune errichten; aber da wir sehr lax kontrolliert wurden, machten wir, was wir wollten, und halfen den Bauernfamilien, um ein paar Kartoffeln zu essen zu bekommen. Als wir erfuhren, dass der Krieg aus war, schulterten wir unsere Rucksäcke und machten uns auf den Heimweg.

Nach zwei Tagen Fußmarsch stießen wir in Ulbersdorf [Sachsen] auf Soldaten, die uns festhielten. Nach etwa zehn Tagen brachen wir nach Oppeln auf und wurden erneut in militärische Formationen eingegliedert; ich kam ins 4. Bataillon. Während dieser vier Monate brach unter den Soldaten eine Typhusepidemie aus.

Solange wir dazu die Möglichkeit hatten, leisteten einige Freunde und ich [...] den Kranken Hilfe. Als ich die Mühen und Entbehrungen nicht mehr ertragen konnte, versuchte ich zusammen mit fünf anderen Freunden aus diesem Lager zu fliehen, wir machten uns nachts zu Fuß auf den Weg, in der Hoffnung, eine gute Straße zu finden, die uns nach Italien bringen würde. In Prag wandten wir uns an das Italienische Rote Kreuz und begaben uns in dessen Obhut. Mit seiner Hilfe erreichten wir Pilsen, das unter dem Kommando der Amerikaner stand, die uns innerhalb eines Tages desinfizierten und geradewegs nach Verona schickten, von wo jeder von uns nach Hause ging.

Martinengo, Alessandro⁹⁸ Offizier

Arbeitszeit der Internierten: 14 Stunden, mit einer einstündigen Pause von 11.30 Uhr bis 12.30 Uhr. Art der Tätigkeit: Landwirtschaft. Bestrafung: Wer bei einem Fluchtversuch erwischt wurde, wurde in der Regel getötet; wenn Nachsicht waltete, bekam man zwei Tage hintereinander mehrmals am Tag Stockschläge: 25 Schläge mit einem Gummischlauch, einem Stock oder einem Ochsenziemer. [...] Nach zwei Tagen Schlägen wurde der Fluchtverdächtige im Hof nackt an einen Pfahl gebunden [...].

Eine andere Form der Bestrafung: das Loch in der Mauer. Es handelte sich um eine Nische, eine Art in die Mauer eingebauter kleiner Schrank, in dem ein Mensch mit Müh und Not stehen konnte; die Tür wurde geschlossen. Der Gefangene blieb zwei, drei Tage ohne Nahrung dort eingesperrt, gezwungen, seine Notdurft in seine Kleider zu verrichten. Aus dieser Nische kamen die Gefangenen geschwächt und verwirrt heraus.

Monchieri, Lino⁹⁹ Offiziersanwärter

Sonntag, 18. [März 1945]

Mit einem Pistolenschuss ins Herz tötete der Lagerführer Hermann Siebmann unseren Freund Michele Palmieri, einen Studenten aus Neapel.

Es trug sich folgendermaßen zu: Michele hatte bei einem Bauern Saubohnen gekauft; unterwegs wurde er von einem Polizisten angehalten, aber der Deutsche wollte ihm nicht glauben. Zur Rede gestellt, leugnete der Bauer. Michele wurde angezeigt und in die Zelle gebracht, wo er klaglos zehn Tage Haft verbüßte. Als er herauskam, wollte er beim Lgf. [Lagerführer] die ihm zustehenden Zigaretten einfordern und verlangte gegenüber Geppettoforsch sein Recht. Der Alte griff zum Ochsenziemer. Michele fiel ihm in den Arm.

Der Deutsche wurde bleich vor Wut. Er wollte nicht sein Gesicht verlieren und sich vor aller Augen mit einem Hungerleider herumstreiten! Er zog die Pistole, und bevor ihm selbst klar wurde, was er da tat, schrie er zwei Mal: ‚Pass auf! Pass auf!‘ [im Original deutsch], dann schoss er. Direkt ins Herz. Ohne zu zögern. Mit dem Ruf Lino, Lino, Lino! stürzte Michele zu Boden.

Ich, Alvaro, Ettore und Elvino hoben ihn auf und trugen ihn in die Krankenbaracke. Während wir auf die Ambulanz warteten, versuchte Krüger, die Blutung zu stillen, aber es war nichts mehr zu machen.

Im Krankenhaus von San Giuseppe starb Michele noch in derselben Nacht.

Odorizzi, Tullio¹⁰⁰ Offizier

Der Anblick im Lager, der mein Gefühl und den Respekt vor der Würde des Menschen beleidigt, ist nicht das Elend der Unterkünfte in den Baracken; auch nicht unsere schmutzige Wäsche oder unsere kaum wiedererkennbaren Uniformen (wir mussten polnische Hosen, belgische Jacken, russische Mäntel, französische Mützen und so weiter tragen); auch nicht die Arbeiten, die wir verrichten müssen, wie fegen, waschen etc.; nicht die Qualität der Verpflegung, die manchmal ekel-erregend ist; und auch nicht die Art und Weise, wie das Essen an uns ausgegeben wird (wir hatten Dienst im Wechsel und holten es mit nicht genügend sauberen Wannen und Kübeln aus der Küche, und der Wind wehte Sandkörner hinein, die zwischen den Zähnen knirschten). Nein, all das kann und muss man klaglos ertragen.

Was mich verstört, ist vielmehr der Anblick der russischen Gefangenen, die vor den Karren gespannt sind, mit dem der Inhalt der Klärgruben auf die Felder geschafft wird. Es sind schwere Karren mit Rädern; das Behältnis auf dem Gestell hat die Form eines langen Zylinders (die französischen Gefangenen nennen es ‚le canon de la merde‘); von der langen Deichsel gehen zehn Achsen ab, an die zehn Männer gespannt sind, paarweise, wie die Ochsen; so viele Männer werden benötigt, um den Karren zu ziehen. Wenn die Räder im Sand versinken, kostet es viel Mühe, und die menschlichen Körper sind vornübergebeugt, in unmenschlicher Anstrengung.

Ich verbiete es mir jedes Mal, diesen Unglücklichen ins Gesicht zu schauen: nicht nur, weil ich rot werde, sondern vor allem weil ihr Gesicht, wenn ich sie manchmal doch anschau, ein schwer zu beschreibendes Gefühl in mir weckt, eine Mischung aus Mitleid, Bestürzung und Abscheu. Es sind Gesichter, in denen jede menschliche Regung ausgelöscht ist: leere Physiognomien. Was für eine Trostlosigkeit liegt in diesen erloschenen Augen, was für eine Abgestumpftheit! Was hat sie in diesen Zustand gebracht? Die lange Gefangenschaft, die Gewöhnung an ihre triste Tätigkeit? Oder vielleicht das Fehlen eines Glaubens, des freien und unbefangenen Denkens, die langsame innere Zerstörung in all den Jahren des Materialismus?

Pialli, Gregorio¹⁰¹ Soldat

Eines Nachts rief mich ein Freund, an dessen Namen ich mich nicht mehr erin-
nere, mehr mit einer Geste als mit Worten an sein Lager; ich ging zu ihm, und wie ich

ihn da auf diesem dünnen Stroh liegen sah, wusste ich sofort, dass er im Sterben lag, dass er bald tot sein würde. Er spürte, dass sein Ende gekommen war, und bildete sich ein, ich sei ein Priester, obwohl ich ihm sagte, dass ich keiner war. Er vertraute mir seine menschlichen Schwächen an; er sagte mir auch, er habe Frau und Kinder und sterbe in Frieden, da er Gott sein Leben als Buße für seine Sünden opfere. Ich weiß nicht mehr, was ich sagte, aber Gott gab mir Worte ein, die der Situation angemessen waren.

Dieses Gespräch an der Schwelle zwischen Leben und Tod im Halbdunkel der Baracke, während alle schliefen, wie sich ein Mensch darauf vorbereitet, vor seinen Schöpfer zu treten, das hat mich tief berührt! Was für eine unvergessliche Szene! Widerstand zu leisten und andere zu ermutigen weiterzuleben, weiterzukämpfen und die Tragödie der Deportation um jeden Preis zu überleben war gewiss ein großartiger und heroischer Akt. Ich weiß nur noch, dass ich diesen Menschen, dessen Seele bereit war zur Begegnung mit Gott, aufforderte, sich meinen Gebeten anzuschließen, die er mit Mühe, fast hauchend, nachsprach, während er aufmerksam, mit fast erloschenen Augen, den Bewegungen meiner Lippen folgte. Wenig später, nachdem er meine mageren Hände in seine noch viel magereren genommen hatte, starb er.

Was für eine große Aufgabe habe ich übernommen, indem ich einen Sterbenden von seinen Sünden losgesprochen habe! War es eine gültige Beichte? Wurde diese Seele gerettet? Ich weiß es nicht ... aber ich glaube, ja.

Pialli, Gregorio¹⁰² Soldat

Außer Furunkulose und Herzbeschwerden bekam ich auch noch eine Nierenentzündung; meine Beine schwellen an und wurden doppelt so dick, und wie ich gelitten habe ... ich musste sie nachziehen ... ich war übel zugerichtet ... andere meiner Freunde waren in derselben Situation wie ich, aber sie starben. Bei der sibirischen Kälte und dem eisigen Wind konnte man gar nicht richtig atmen, und ich musste ständig die Hand vor den Mund halten, um die Luft ein wenig anzuwärmen, sonst hätte ich das Gefühl gehabt zu ersticken. Auf dem Weg zur Arbeit und wieder zurück mussten mich zwei Freunde unter den Achseln stützen, weil mir die Kraft fehlte. Nachts konnte ich nicht schlafen, und aus Angst zu ersticken schleppte ich mich aus der Baracke ins Freie, um etwas Luft zu bekommen. Ich war am Ende, arbeitete aber trotzdem weiter und starb nicht, aber es kostete mich eine ungeheure Mühe durchzuhalten und die Krankheit zu besiegen, die mich zu überwältigen drohte. Ich hatte auch furchtbare Angst, von der Arbeit abgezogen

und einem ‚Krankentransport‘ zugewiesen zu werden, was den sicheren Tod bedeutete; aber meine Überlebenswille war stark und hat mich gerettet.

Doch da ich wusste, dass man den Kranken ganz selten einmal ein paar Tage Ruhe gönnte und da ich den Schmerzen und dem Drängen meines Freundes nicht mehr widerstehen konnte, entschloss ich mich ein paar Tage später, in die Krankenbaracke zu gehen. Sie schnitten mir die Furunkel mit einer Schere auf, und ich weiß nicht, was sie sonst noch machten, denn ich war wie betäubt; sie genehmigten mir keinen einzigen Ruhetag, sondern warfen mich raus und riefen: ‚Italien Kaput‘, ‚Italien Krematorium‘. Es war kalt, und es schneite. Von Schmerzen gepeinigt und gedemütigt, schleppte ich mich in meine Baracke; der Schnee färbte sich mit Blut, das aus meinen mit Toilettenpapier verbundenen Wunden tropfte, aber einige vom Stubendienst warfen mich raus, weil ich keinen Berechtigungsschein vorzuweisen hatte.

Also ging ich zum Kapo des Arbeitskommandos, einem Deutschen, der mein Gruppenführer war, und als er mich in diesem Zustand sah, bleich und bandagiert, erbarmte er sich und gab mir eine schriftliche Bestätigung, dass ich in die Baracke zurückkehren durfte. Ich kehrte also mit Berechtigung zurück, aber sie wollten mich nicht aufnehmen und jagten mich raus ins Schneegestöber. Das waren Italiener, wohlgemerkt, denn die Baracke hatten wir für uns allein ... sie waren schlimmer als die Deutschen! Und es war der Stubendienst, dessen Namen ich angeben könnte ... einer, der durch mich in den Block gekommen war und mich jetzt so behandelte: Ich war so vor den Kopf gestoßen, dass ich aus Verzweiflung anfang, bitterlich zu weinen. Es war vielleicht das einzige Mal in den einundzwanzig Monaten der Deportation, dass ich weinte. Ich fühlte mich elend, und es war umso schlimmer, da ich allein war, von allen im Stich gelassen, denn Canale, mein einziger wahrer Freund, und Sig. Mario hatten anderswo zu tun.

Die vom Stubendienst hatten die Befehlsgewalt, sie hatten in den Blocks das Sagen, und es ging ihnen gut, weil sie wenig arbeiteten und mehr zu essen bekamen als die anderen, deren Nöte sie nicht anerkannten. Wenn sie konnten, zweigten sie einen Teil des Essens der Freunde für sich ab und nahmen sich, wie ich mehrfach beobachten konnte, die besten Stücke aus den Suppenkübeln. Um bei den Kapos besser angesehen zu sein, verhielten sich einige grob und gemein und schlugen zu, und wenn man sie beauftragte, den Henker zu spielen, lehnten sie es nicht ab, sondern legten denen, die gehängt werden sollten, mit zynischer Gleichgültigkeit die Schlinge um den Hals. Deshalb und auch aus moralischen Gründen gab mein Freund den Posten des Stubendienstes auf und kehrte zur gewöhnlichen Arbeit mit Hacke und Schaufel zurück.

Raffaelli, Adler¹⁰³ Soldat

Am 3. März bekam ich zum ersten Mal Post von zu Hause. So steht es am 5. März in meinem Tagebuch.

Heute vor zwei Monaten kam ich nach Iserlohn. Es ist Sonntag. Auf dem Heimweg von der Arbeit gestern Morgen tröstete ich mich mit dem Wissen, keine Nachtschichten mehr machen zu müssen. Morgen wird mir bei Krause eine neue, weniger anstrengende und sitzende Tätigkeit zugewiesen. Am Freitag, kurz nach dem Aufstehen, als meine Augen vom Schlaf noch ganz verklebt waren und ich mich in der schrecklichen Kälte gerade erst anzog, hörte ich, wie jemand in den Korridoren mit lauter Stimme die Ankunft der Post verkündete und denen von der Nachtschicht befahl, sich sofort zu versammeln, um ihren Teil zu empfangen. Auch ich beeilte mich, denn danach, wie die Verteilung der Päckchen am Vortag abgelaufen war, hielt ich es für keineswegs unangebracht, mich in der Gruppe um den Postverteiler vorzudrängen, damit ich meinen Namen überhaupt hörte. Der Geistliche, dessen Verhalten wenig mit dem eines Priesters zu tun hat, entledigte sich seiner Aufgabe, indem er die Namen schnell, schnell einen nach dem anderen herunterratterte und in seiner Nachlässigkeit überhaupt nicht auf die gespannte Erwartung derer einging, von denen er umdrängt war. Aber vielleicht suchte er einfach nur nach seiner eigenen Post. Zweimal hörte ich meinen Namen rufen: — Raffaelli! Raffaelli! und erkannte auch die Handschrift meiner Tante. Ich wartete ab, bis alle Namen ausgerufen waren, umfasste dann die beiden Postsendungen wie zwei Edelsteine, eilte zurück in die Stube, räumte die herumliegenden Kleinigkeiten auf, schlüpfte wieder unter die Decke und streckte mich bewusst ohne jede Hast aus, um die Briefe ganz, ganz langsam zu öffnen und zu lesen.

[...]

In der neuen Stube verteilte immer einer das Brot, ohne Waage und ohne Diskussion. Zufrieden oder nicht, der Anteil, das war der Anteil, den man bekam, und man musste ihn gefasst vom Tisch nehmen, mit gesenktem Blick, auch wenn man innerlich seufzte.

Der, der immer das Brot schnitt, war einer aus Friaul, mit dem nicht zu diskutieren war. Er war ernst und hatte zu allem etwas zu sagen, aber ohne Hochmut und Herablassung. Seine Autorität gründete sich vor allem auf den Respekt, den er jedem Einzelnen entgegenbrachte. Auch wenn ich mich an seinen Namen nicht erinnern kann, erinnere ich mich natürlich an sein Gesicht. Haut und Haare waren rötlich, und er war auch gläubig, aber nicht bigott, denn er war aus Friaul, nicht aus Venetien.

In der neuen Stube teilte ich mir das Stockbett mit Vatteroni. Er war ein Jahr älter als ich. Wir wurden Freunde, unsere Freundschaft bahnte sich von ferne an oder genauer vom Nächstliegenden, dem Brot. Anfangs schien es, als ob wir einander wegen einer unüberbrückbaren Unvereinbarkeit der Gefühle und der Haltung dauerhaft fremd bleiben sollten. Aber dem war nicht so.

Vatteroni war ein besserer Mensch als ich. Er stammte aus Ligurien und war doch ungeheuer großzügig. Er war ein unruhiger Geist, aber im Grunde zartbesaitet. Mit dem Hunger kam er glücklicherweise besser zurecht, weil ihm der Pole fast immer Suppe gab. Er war aus bloßer Gewohnheit laut und autoritär, denn er meinte es gut. Als Soldat war er in einer motorisierten Abteilung in Athen gewesen.

Bis dahin hatte ich außer dem Paket, das gekommen war, nur das Brot der täglichen Ration gegessen. In der neuen Stube schlug mir Vatteroni eine Abmachung vor: alles zusammenzulegen und durch zwei zu teilen. Von dem Tag an las ich seltener Dante, auch deshalb weil ich beim „Paradies“ angekommen war. Aber die Vereinbarung mit Vatteroni war ohne Überzeugung zustande gekommen. Als er sie mir vorschlug, konnte ich nicht ablehnen, denn seit vier, fünf Tagen überließ er mir die Hälfte der Suppe des Polen. Und zur Suppe gab es eine Scheibe Brot. Das zweite Paket musste ich also teilen, aber das tat ich sehr, sehr ungerne! Ich weiß nicht mehr, wie viele Zigaretten darin waren. Vatteroni bekam sein Paket wenig später; aber er bot es mit viel größerer Liebenswürdigkeit zum gemeinsamen Verbrauch an. Ganz ohne Umstände. Er sagte einfach: Nimm und iss. Und dann ging er weg. Und ich nahm und aß.

Als ich ein drittes Paket erhielt, machte ich mich daran, ohne mich meiner Kameradschaftsverpflichtung zu erinnern. Vatteroni war da und schaute mir beim Essen zu, und ich fühlte mich so schäbig wie nie im Leben. Ich wusste, dass ich ihm hätte sagen müssen, die Sachen seien auch für ihn, aber das erschien mir ungerecht, mein Hunger war zu groß. Er schaute zu, sagte nichts und verlangte nichts, nicht einmal mit den Augen oder mit seiner Haltung. Das war das Schlimmste, was ich je im Leben getan habe, das Ergebnis des ewigen Wägens, Wartens und Aufsparens vor lauter Hunger, der die Moral des armseligen Gefangenen, der ich war, untergraben hatte.

Aber in der Nacht konnte ich nicht schlafen. Von dem Paket waren noch Zucker und Zigaretten übrig. Der Gedanke, einen Kameraden vor den Kopf gestoßen zu haben, den ich zum ersten Mal als meinesgleichen betrachtete und besser als mich, ließ mich kein Auge zutun und keine Ruhe finden. Mein Verhalten war niederträchtig, und mir blieb keine andere Wahl, als es ihm zu sagen und zuzugeben, dass ich mich unwürdig und undankbar verhalten hatte. Am nächsten Morgen hätte er mir fast eine Zigarette angeboten. Aber ich hatte beschlossen, alles wieder gutzumachen. Es war bewegend. Weinend umarmten wir uns.

Santalco, Carmelo¹⁰⁴
Offizier

8. Januar [1944]

Verwünschungen und Flüche hört man Tag für Tag; jeder ist einmal dran. Heute ist Moschetto dran. Die aus dem Norden bekommen Päckchen und (guter Gott!) entfernen sich von uns.

Unser Unglück lässt sie sich zurückziehen. Wer denkt an mich? Die Vorsehung verlässt uns nie.

Testa, Pietro¹⁰⁵
Offizier

In jeder Stube [...] waren je nach Zeitpunkt und Belegung des Lagers zwischen mindestens 52 (der sogenannten Sollbelegung) und 90 Offizieren untergebracht. Natürlich gab es immer nur 52 Schlafplätze, und die Überzähligen mussten auf Tischen schlafen, sich ein Bett mit anderen teilen oder sogar auf dem Boden liegen. [...] Jeder Schlafplatz hatte Bretter unter einem Sack aus reißfestem Papier, der mit Holzspänen gefüllt war. Die Holzspäne wurden nie ausgetauscht oder aufgefüllt, so dass sie nach den vielen Monaten der Benutzung völlig zerbröselte und zu einem Haufen von Abfall und Parasiten geworden waren, weshalb viele Offiziere auf diese Art Matratze verzichteten. [...] Am Rande der Abteilungen, und in denen von II B und auch in der Mitte standen Hütten für die Tageslatrinen. [...] Kot und Urin sammelten sich in großen ausbetonierten Gruben, die von den russischen Gefangenen regelmäßig geleert wurden, indem sie den Inhalt der Versatzgruben in Eimern an langen Griffen in Tankwagen füllten [...].

Valoti, Luigi¹⁰⁶
Soldat

Dann gingen wir in die Fabrik, aber auch da stand nicht alles zum Besten, vor allem wegen der Angriffe, denn fast jede Nacht kamen die Flieger. In der Nacht musste man abhauen... wir durften das Lager verlassen... es gab viel Wald, und sie ließen uns einfach gehen. Wehe aber, wir wären nach dem Ende der Luftangriffe geblieben, sofort zurück ins Lager! Um sechs Uhr morgens wurden wir geweckt, auch wenn wir wegen der Luftangriffe die ganze Nacht draußen gewesen waren, mussten wir am Morgen zur Arbeit gehen. In eine Fabrik, in der am Schluss kei-

ne fünf Meter ohne Bombeneinschlag waren. Sie war völlig zerstört! Ein Aufklärungsflugzeug flog über uns hinweg, es hieß, sie machten Fotos, eine Maschine mit einer kreisrunden Vorrichtung vorn. Wenn wir so eine sahen, konnten wir sicher sein, dass es in der kommenden Nacht Christbäume und Bomben regnete. Eine Bombe haben wir gemessen: sieben Meter lang und achtzig Durchmesser. Sie war nicht explodiert. Eine andere dagegen... Einen Fabrikschlot aus Stahlbeton hat sie weggepustet, als wäre er aus Papier. Es gab ein Loch von enormem Durchmesser. Die Amerikaner haben die Fabrik fast vollständig zerstört.

Ich habe das zerbombte Hamburg gesehen. In einer Nacht dreihunderttausend Tote. Sie schickten uns und die Politischen: ein furchtbarer Gestank! Wir hatten wenigstens irgendwelche Taschentücher, aber diese armen Märtyrer mussten die völlig zerfetzten Leichen mit bloßen Händen bergen, [...] wir dagegen mussten nur die Hauseingänge freilegen, weil die Schutzräume alle im Keller waren. Wir Italiener räumten die Hauseingänge frei, dann schickten sie die Politischen, um die Leichen herauszuholen [...] sie waren alle völlig zerfetzt. Diese Armen ohne Mundschutz, in ihrem Pyjama, waren selbst mehr tot als lebendig. [...] So etwas sollte man den jungen Leuten heute gar nicht erzählen [...].

Vaudano, Giulio¹⁰⁷ Offizier

Die Hälfte der Baracke, ein paar Bretter, Nägel, Stofffetzen, und schon ist das ‚Theater‘ fertig. [...] Eine Gruppe von Internierten widmete sich mit einem bemerkenswerten Programm der Bühnenprosa: So gelang es Gianfranco Tedeschi unter anderem, ‚Die Gespenster‘ auf die Bühne zu bringen, und er war als Regisseur und Hauptdarsteller großartig.

Unsere Gruppe dagegen verfügte über ein ‚Orchester‘, bestehend aus Ziehharmonika, Geige und Gitarre, und widmete sich der leichten Muse.

Musik, Lieder, Imitationen und vor allem Parodien.

Parodien! Wen hätten wir parodieren sollen, wenn nicht diejenigen, die uns erniedrigten, verhungern und langsam zugrunde gehen ließen? Es war sehr befriedigend, unsere Henker lächerlich zu machen, und ein großes Vergnügen für das Publikum, mit ihrem Applaus wenigstens einen winzigen Teil des Hasses, den es im Herzen trug, zum Ausdruck bringen zu können.

Wie unser Theater entstand? Um uns vom Nachgeschmack der Abscheulichkeiten abzulenken, die wir als Abendessen bekommen hatten, und zu vergessen, dass wir nun vierundzwanzig Stunden bis zur nächsten grauenhaften Brühe warten mussten, setzten wir uns am Abend des 12. September 1944 zu siebt oder

acht zusammen und entwarfen nach dem, was jeder einbringen konnte, ein Programm.

[...] und dann kam der Clou! Eines Abends stand ich auf der Bühne und formulierte zur Melodie von ‚e la bandiera dei tre colori‘ [und die Fahne mit den drei Farben] nicht besonders freundliche Segenswünsche für das Schicksal des Landes, in dem wir zu Gast waren.

Plötzlich wurde die Barackentür aufgerissen, zwei deutsche Dolmetscher traten ein und setzten sich neben die Bühne, während sich der deutsche Feldwebel, der die Internierten überwachte und wegen seiner Herzengüte den Spitznamen ‚Panther‘ trug, in Begleitung von zwei Deutschen breitbeinig am Eingang postierte.

Gleichzeitig erschienen am Fenster zwei bewaffnete Wachen.

Offensichtlich hatte jemand nach dem Programm des Vorabends das deutsche Kommando informiert. Dieser ‚Jemand‘ wurde später ausfindig gemacht und für seine freundliche und uneigennützig Reklame reichlich belohnt.

Nach einem Augenblick der Verwirrung war die Entscheidung getroffen: Ich gab dem Orchester ein Zeichen und trug weiter vor... mit geändertem Text.

So machte ich zum Beispiel aus dem Refrain:

Deutschland ist ein kleiner Staat,
der bald zu
verschwinden hat.
im Handumdrehen:
drei fünf fünfzehn
vierzig zwölf,
das bald zu
verschwinden hat.

Die deutschen Dolmetscher blickten sich verstohlen und verwundert an, während sich die Zuschauer den Bauch hielten vor Lachen. Der ‚Panther‘ fixierte die Dolmetscher mit bösem Blick und streichelte mit der Peitsche nervös seine Stiefel, während die Wachen im Vertrauen auf den unvermeidlichen Endsieg des Großdeutschen Reiches ruhig weiterpatrouillierten.

Um die Contenance zu wahren, vor allem aber, um deutlich die offene Geisteshaltung und Intelligenz der überlegenen Rasse zu demonstrieren, lächelten die Dolmetscher ein wenig in Richtung Feldwebel, worauf dieser urplötzlich verschwand.

Das Lächeln sollte wohl mehr Mitleid mit dem Schwachkopf signalisieren, der auf der Bühne Zahlen und sinnloses Zeug von sich gab, und mit den albernen Zuhörern, die sich vor Lachen bogen, weil sie diesen Unsinn witzig fanden.

Auch ich, der ich mehr als jeder andere die Wirkung meiner ‚verschlüsselten‘ Botschaften auf den äußerst aufmerksamen Gesichtern unserer Schutzengel ablesen konnte, amüsierte mich köstlich. Allerdings fiel es mir anfangs doch einigermaßen schwer, die Worte zu finden.

Es war die erste und letzte Aufführung dieses Programms.

Unerwartet erhielten wir den Befehl zum Aufbruch, und das ganze Lager wurde nach Sandbostel verlegt.

Vielleicht oder ganz sicher war diese Verlegung ein Glück, denn der ‚Panther‘ hätte es uns wohl kaum verziehen, dass wir uns hinter seinem Rücken lustig machten, und er hätte sich etwas ausgedacht, um sich dafür zu rächen.

Visendaz, Guido¹⁰⁸ Militärgeistlicher

Meppen, 2. Oktober

Wir erreichen Meppen im Morgengrauen des 2. Oktober. Die Deutschen schicken uns vom Bahnhof aus Richtung Nordwesten und sagen uns, es handle sich um wenige Kilometer. In Fünferreihen überqueren wir die Ems. Nach einem mehrstündigen Marsch erreichen wir das Konzentrationslager Fullen.

Wir machen innerhalb des ersten Lagerzauns vor den Baracken der Gefangenen halt. Sie sind überfüllt mit italienischen Soldaten. Während die Truppe auf einem großen Platz zusammengetrieben wird, werden die Offiziere in eine Baracke dirigiert.

Ich fürchtete, von meinen Soldaten getrennt zu werden.

Mit meinem Tornister dränge ich mich zu meinen Artilleriesoldaten. Mehr denn je bin ich entschlossen, bei ihnen zu bleiben und ihr Schicksal zu teilen. Deshalb reiße ich mir die Rangabzeichen vom Mantel, aber ein deutscher Unteroffizier befiehlt mir, zu den Offizieren zu gehen. Obwohl ich ihm meinen Status klarmache und was ich vorhabe, besteht er darauf. Es sei eine bloße Formalität, sagt er. Ich muss mich dem Zwang beugen, aber er hat mir sogar sein Ehrenwort gegeben, dass ich wieder zu meinen Soldaten kann.

Die Baracke, in die die Offiziere kommen, dient der Durchsuchung. Mehrere Deutsche sind damit beschäftigt. Später habe ich erfahren, dass sie zur Abwehr gehören und vor allem zur Abteilung Gegenspionage, die auf die Durchsuchung der Gefangenen spezialisiert ist. Im Lauf der Zeit sollte ich leider viele Gelegenheiten bekommen, die Verhaltensweisen dieser Abteilung kennenzulernen, vor allem die Geschicklichkeit, mit der sie jeden ausziehen, der das Gelände betritt; die räuberische Gier, mit der sie einem alles, bis auf die letzte Zigarette, wegneh-

men; die Brutalität, mit der sie die Offiziere mit Knüppeln, Gewehrkolben und Schlägen ausplündern. Diese wenden sich an mich, um ihren Protest zu übersetzen. Ich protestiere heftig, bis wenigstens einige Windjacken zurückgegeben werden. General Princivalle bittet mich sogar zu fragen, ob er seine Seifenschale wieder bekommen kann. Während ich warte, bis ich an der Reihe bin, schaue ich hinaus, um zu sehen, was meine Artilleristen machen. Einige ziehen Hemd, Strümpfe, Schuhe und sogar teilweise die Uniform aus.

Die Soldaten hatten auf der Fahrt schon vorausgesehen, dass sie ausgeplündert würden. Deshalb zogen sie alles an, was sie an neuer Ausrüstung wenige Tage zuvor in Albanien erhalten hatten. Im Tornister haben die Deutschen nur alte Sachen, abgetragene Schuhe und zerschlissene Uniformen gefunden. [...] Meine Sachen bleiben fast unangetastet. Am Durchsuchungstisch bin ich auf einen nicht mehr ganz jungen Deutschen getroffen. Er war dabei, als ich von meinen Soldaten getrennt wurde. Er nimmt mir fast nichts weg. Ab und zu schaut er mich an und schüttelt den Kopf. Ich versuche ein letztes Mal, die Gruppe der Offiziere zu verlassen und mich meiner Truppe anzuschließen. Es geht nicht. Meine Artilleristen, mit denen ich vier Jahre lang das Soldatenleben geteilt habe, sehe ich jetzt zum letzten Mal. Zu diesem Zeitpunkt kann ich nicht wissen, dass ich einige dieser lieben Jungs ein paar Monaten später wiedersehen werden, wie sie aus den Gruben und Fabriken des Rheinlandes zurückkommen: tuberkulosekrank, verwundet, verstümmelt, ausgemergelt und in jämmerlichem Zustand, zerlumpt und in abgetragener Kleidung, die vorher die russischen Kriegsgefangenen getragen haben. Ich werde sie wiedersehen, wie sie sich barfußig in schweren Holzschuhen dahinschleppen. [...] Wir lassen die Truppe in Fullen zurück. Wir Offiziere werden unter Aufsicht von Wachen, die mit langen französischen Gewehren bewaffnet sind, in Richtung Nordwesten geschickt. Nach etwa einer Stunde erreichten wir das Lager Versen, das etwa fünfzehn Kilometer von der Grenze zwischen Ostfriesland und Holland entfernt ist. Ebenso weit ist es bis zum Bahnhof Meppen; [...] das Kommando des Stalag VI C hat seinen Sitz im Lager Bathorn bei Bentheim in der deutschen Enklave Neuenhaus in Holland und untersteht Oberst Berends, den ich mehrmals erleben sollte.

Er hat seinen Sitz in Bathorn. Die ungefähr zehn Zweiglager des Stalag VI C liegen über die Moorgebiete zwischen Hannover, Westfalen und der Grenze zwischen Ostfriesland und der holländischen Provinz Drenthe verstreut. Ich erinnere mich an Fullen, Versen, Wesuwe, Wietmarschen, Groß-Hesepe und Oberlangen. Alle Lager sind untereinander und mit Bathorn durch eine Eisenbahnlinie verbunden. [...] und sie liegen zwischen 5 und 60 Kilometer voneinander entfernt. Fullen, Versen und Wesuwe liegen nahe beieinander.

In den Lagern des Stalag VI C starben viele Widerstandskämpfer und deutsche Juden, die zur Zwangsarbeit beim Torfabbau und der Trockenlegung der

Sumpfbereiche verurteilt waren. Danach kamen russische, polnische und teilweise französische Kriegsgefangene, um hier aufgerieben zu werden. [...] Die Lager des Stalag VI C waren in der Regel mitten im Torfabbaubereich, von dem weite Teile unter Wasser stehen und erst trockengelegt werden. Eine rechteckige Fläche wurde mit Sand aufgeschüttet, und es entstanden fast überall gleiche, nur unterschiedlich große Lager. Die Sandfläche war gegenüber dem Moor durch einen Entwässerungskanal und einen mächtigen Stacheldrahtzaunwall abgegrenzt. Der Wall besteht aus drei ungefähr vier Meter hohen Stacheldrahtzäunen in einem Abstand von circa einem Meter. Für den Zaun in der Mitte ist außerdem die Verbindung mit einer Hochspannungsleitung vorgesehen. [...] Wenn die Deportierten aller ihrer Habseligkeiten vollständig beraubt sind und die Registrierung zu Ende ist, wenn die verschiedenen Methoden der Korruption und des politischen Zwangs vorüber sind, legt die Listenführung [sic!] das Ziel für die großen Züge und Transporte fest. Die Offiziere werden in die Offizierslager in Polen und im Generalgouvernement geschickt, die Soldaten in die M. Lager hauptsächlich in den Bergbaubereichen oder in der Nähe der großen Fabriken der Stahlindustrie im Rheinland und bei Hannover. [...] Es ist ein Charakteristikum der Durchgangslager, dass die Deutschen zu Übergriffen aller Art berechtigt sind, sie eignen sich das Hab und Gut der Gefangenen an, kümmern sich nicht um Hygiene und die sanitären Einrichtungen und geben die Post nicht aus, auch wenn die Gefangenen teilweise Monate dort verbringen. Nicht einmal für das Allernötigste wie Wäsche und Kleidung, Strohsäcke, Feldbetten, Decken, *Essnapfe*, Löffel usw. wird gesorgt, es gibt keinen Torf zum Heizen, und mit den Bauern der umliegenden Dörfer machen sie schmutzige Geschäfte mit Lebensmitteln und Medikamenten [...].

5 Die Arbeit

Soldaten und Unteroffiziere mussten – zumeist als Hilfsarbeiter – Zwangsarbeit leisten, überwiegend in der Rüstungs- und Schwerindustrie, in der Bauwirtschaft und im Bergbau. Gerade in diesen Sektoren entsprachen die Lebensmittelzuteilungen in keiner Weise der dort geforderten harten körperlichen Arbeit. Besonders gravierend stellte sich ihre soziale Lage im Bergbau dar, wo etwa neun Prozent der italienischen Militärinternierten beschäftigt waren. In der Landwirtschaft, wo etwa sechs Prozent der italienischen Militärinternierten arbeiteten, waren ihre Bedingungen erträglich. Ähnliches galt für die Nahrungsmittelindustrie.

Neu aufgefundene autobiographische Berichte zeigen, dass die Lebenswirklichkeit der Militärinternierten ein beachtliches Spektrum aufwies. Neben den stark differierenden Verhältnissen in den einzelnen Industriezweigen hingen ihre Lebensbedingungen davon ab, ob sie auf dem Land oder in der Stadt, in agrarisch strukturierten Gebieten oder in Ballungsräumen Zwangsarbeit leisten mussten. Anders als in den Großbetrieben – wo die meisten Militärinternierten eingesetzt waren – gestaltete sich ihre Situation in mittleren und kleinen Betrieben oder Zweigwerken weitgehend erträglich.¹

Die steigenden Arbeitszeiten verschärften die Lebensbedingungen der Militärinternierten spürbar, da ihre Ernährung den wachsenden körperlichen Anforderungen nicht angepasst wurde. Vor allem im Bergbau, in der Verhüttung, im Maschinenbau, in der Investitionsgüterindustrie und in der chemischen Industrie stiegen die Arbeitszeiten kontinuierlich. So wurden die Arbeitszeiten vor allem in den Wirtschaftsbereichen angehoben, in denen besonders kräftezehrende Arbeiten verrichtet werden mussten.² Vor allem die am unteren Ende der rassistisch-politischen Hierarchie rangierenden ausländischen Arbeitskräfte, Kriegsgefangenen und Militärinternierten wurden auch an Sonn- und Feiertagen gezielt in den Industriebetrieben eingesetzt. Auch zu Be- und Entladearbeiten und zu Ernteeinsätzen in der Landwirtschaft wurden sie gezwungen.³ Daher und als Folge von Nachtschichten und Überstunden arbeiteten sie in der Regel länger als die deutschen Betriebsangehörigen und die westeuropäischen „Zivilarbeiter“. Die Arbeitszeiten wurden von den jeweiligen Unternehmen festgelegt und konnten daher zwischen 50 und 65 Wochenstunden variieren.⁴

Außerdem nahmen die Luftangriffe zwischen 1943 bis 1944 um ein Fünftaches zu.⁵ Zusehends verschärften sich so die Existenzbedingungen der Militärinternierten, vor allem wenn sie in rüstungswirtschaftlich relevanten Ballungsräumen eingesetzt und zu Außenarbeiten verpflichtet wurden. Offiziellen Bestimmungen zufolge durften die firmeneigenen Luftschutzbauten nur von deutschen Betriebsangehörigen aufgesucht werden. Kriegsgefangenen, Militärinternierten,

„Ostarbeitern“ und Polen blieb der Zugang versagt.⁶ Insbesondere die zu Bau- und Aufräumungsarbeiten im Freien eingeteilten italienischen Militärinternierten mussten fürchten, im Falle eines Bombenangriffes von den „Luftschutzwarten“ mit dem Hinweis auf die geltenden Bestimmungen abgewiesen zu werden: „Und an diesem Abend, als sie mich nicht in den Luftschutzkeller hereinließen, begann ich, als ich auf der Straße war, immer wieder zu sagen [...] ‚Gebt mir eins auf den Kopf, dass es endlich aufhört‘, weil ich müde war! Ich war eines solchen Lebens müde, immer gedemütigt, ohne Essen, ohne nichts, das Leben war hart.“⁷

Unzureichende Luftschutzvorkehrungen, Verständigungsschwierigkeiten am Arbeitsplatz, fehlende Arbeitsschutzmaßnahmen, schlechte und ungeeignete Bekleidung und allgemeine körperliche Entkräftung führten bei den Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitern zu deutlich höheren Unfallraten als bei den deutschen Belegschaftsmitgliedern. Aus der Perspektive der italienischen Zeitzeugen waren die Arbeitsunfälle vor allem auf die unzureichende Ausbildung, die Übermüdung als Folge der Wechselschichten, aber auch auf die nachlässige Handhabung der Sicherheitsvorschriften zurückzuführen.⁸ Besonders mangelhaft waren die Arbeitsschutzbestimmungen im Bergbau, in der Schwerindustrie und in der Bauwirtschaft.⁹

Das Leistungsniveau der Militärinternierten war aus mehreren Gründen unterdurchschnittlich. Mangelnde Motivation, für den ehemaligen Verbündeten zu arbeiten, Kriegsmüdigkeit und Desorientierung führten vor allem zu Beginn ihres Einsatzes zu niedrigen Leistungswerten.¹⁰ Aber auch die schlechte Ernährung und Unterbringung spielten eine entscheidende Rolle.¹¹ Negative Urteile der Personalabteilungen finden sich vor allem in der Schwerindustrie, in der Bauindustrie und im Bergbau, also in Industriezweigen, in denen Arbeitsanforderungen und Ernährung in einem besonders deutlichen Missverhältnis standen. Obwohl die Ursachen der in manchen Industriebereichen vergleichsweise niedrigen Arbeitsleistungen durchaus bekannt waren, verschärften die Wehrmachtsinstanzen, Rüstungsdienststellen und Betriebe den Druck auf die Militärinternierten. Sie führten ein leistungsabhängiges Zulagensystem, Lohnkürzungen und die „Leistungsernährung“ ein und setzten auf eine strengere Bewachung und innerbetriebliche Strafmaßnahmen.

Eine ständige Leistungskontrolle und eine Vielzahl eng gefasster Vorschriften bestimmten den Arbeitsalltag der italienischen Militärinternierten. Vor allem bei unzureichenden Arbeitsleistungen wurden sie Opfer von Misshandlungen.

Dies war eine Folge der harschen Kritik, die der Rüstungsminister, der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz (GBA) und der Leiter der Parteikanzlei an der Wehrmacht übten. Speer, Sauckel und Bormann machten die militärischen Wachmannschaften für die niedrigen Arbeitsleistungen der Kriegsgefangenen und Militärinternierten verantwortlich. Während der Rüstungsminister dabei

die Intention verfolgte, die Handlungsspielräume der Industrieunternehmen auszuweiten, forcierte die Parteileitung die Verdrängung der Wehrmachtsinstanzen mit dem Ziel, eine stärkere ideologische Ausrichtung des Kriegsgefangeneneinsatzes, also eine rassistischen Kriterien folgende Sozialhierarchie zu fördern.¹² Dank mehrerer Initiativen von Rüstungsminister Speer erhielten die Firmen wachsende Mitbestimmungsrechte bei der Disziplinierung und Bestrafung der Kriegsgefangenen.¹³ Als Folge der Anschuldigungen durch Partei und Wirtschaft verschärfte das OKW die Strafvorschriften gegen die Gefangenen.¹⁴ So verkündete Generalinspekteur Erhard Milch während einer Besprechung von Luftwaffengenerälen mit Reichsmarschall Hermann Göring in den Regensburger Messerschmitt-Werken: „Ich habe den Befehl gegeben, daß sie [die italienischen Militärinternierten] geschlagen werden dürfen, wenn sie nicht arbeiten.“¹⁵ Die Kritik der Unternehmen an der vermeintlich zu nachlässigen Bewachung durch die Wehrmacht führte zu einer Radikalisierung der Strafvorschriften und verschärfte die Arbeits- und Lebensbedingungen gerade für die unzureichend gepflegten und daher weniger leistungsfähigen Militärinternierten.¹⁶

Offiziell hatten die innerbetrieblichen Wachleute kein Recht, gegen Kriegsgefangene und Militärinternierte vorzugehen. Die Realität sah jedoch anders aus. Der Werkschutz ahndete auch bei den Internierten mangelnde Arbeitsleistungen, Unpünktlichkeit und vermeintlich ungerechtfertigte Krankmeldungen sowie angebliche oder tatsächliche Widerstands- und Sabotagehandlungen.¹⁷ Viele Firmen betrachteten Brutalität als legitimes Mittel zur Leistungssteigerung. Jederzeit konnten die Wachleute Leibesvisitationen oder Ausweiskontrollen durchführen.¹⁸

Die italienischen Militärinternierten erlebten die Bestrafungen häufig als affektgeladene und unkontrollierte Gewaltausbrüche. Bei niedrigen Arbeitsleistungen wurden sie mit Werkzeugen, Eisenstangen oder Holzstücken geschlagen.¹⁹ Insbesondere wenn sie Maschinen beschädigt hatten, drohten ihnen drakonische Strafen. Mit Erschrecken nahmen die Internierten wahr, wie schnell die deutschen Wachkräfte sie der Sabotage bezichtigten. Aus ihrer Perspektive trugen jedoch Unkenntnis, mangelnde Eignung oder Verständnisschwierigkeiten dazu bei, dass sie Maschinen oder Material zerstörten. Die deutschen Betriebsangehörigen, angetrieben durch die Firmenleitungen, betrachteten hingegen die vermeintlichen Regelverstöße der ausländischen Arbeitskräfte als großes Gefahrenpotential.²⁰ Selbst harmlose Vergehen lösten im Arbeitsumfeld schwerwiegende Verdächtigungen aus.²¹ Nach einer Bestrafung lebten die Militärinternierten in großer Panik, wohl wissend, dass im Wiederholungsfalle noch härtere Strafen drohten, etwa eine Auslieferung an die Gestapo oder die Einweisung in ein Arbeitserziehungslager.²² Häufiger als die Ausschreitungen selbst dokumentieren die Zeitzeugen ihre Angst vor den unberechenbaren Gewaltausbrüchen der

deutschen Wachkräfte. Sie fürchteten vor allem die Brutalität der Männer des Werkschutzes mit ihren gelben Hemden und Hakenkreuzbinden. In kleinen Firmen übernahmen parteitreue Vorarbeiter die Überwachung. In unregelmäßigen Abständen erfolgten dort Kontrollbesuche durch SS-Angehörige.²³ Die üble Behandlung ließ viele Internierte phlegmatisch werden: „Ein Mensch, der keine Kraft mehr hat, reagiert nicht mehr. Er kann nicht mehr auf den Beinen stehen. Er ist wie ein Kranker [...], wie soll man da reagieren? Wir fühlten nicht einmal mehr Wut.“²⁴

Wiederholt mussten die Kommandanten der Wehrmachtslager einschreiten, denn offiziell durften nur sie Disziplinarmaßnahmen gegen die Internierten verhängen.²⁵ Die Reaktionen der Betriebsleitungen waren entsprechend scharf: „Wir sehen aber in der indirekten Billigung bzw. Nichtbeanstandung minderwertiger Arbeitsleistungen dieser Verrätertruppen [sic!] eine Beleidigung des deutschen Arbeiters, von dem man immer und immer wieder Steigerungen seiner Arbeitsleistungen verlangt. [...] Es muss die Möglichkeit bestehen, die KG. [Kriegsgefangenen] im Falle von absoluten Minderleistungen und bei Vorliegen von bösem Willen energisch zur Arbeit anzuhalten und, falls dies nicht fruchtet, eine schärfere Sprache mit ihnen zu reden.“²⁶

Die meisten Lagerleitungen scheinen sich in dieser Frage jedoch indifferent verhalten zu haben und mischten sich bei Übergriffen des firmeneigenen Wachpersonals nicht ein.²⁷ So erhielten die Firmen einen immer umfassenderen Zugriff auf die Militärinternierten und Kriegsgefangenen. Seit August 1944 konnten sie sogar die Strafen vorschlagen, welche dann am Abend nach Arbeitsschluss im Lager vollstreckt wurden.²⁸ Die Erfahrungsräume Arbeitsplatz und Lager bedingten sich also wechselseitig. So fungierte das Wehrmachtspersonal nicht nur als Strafinstanz bei Regelwidrigkeiten und Verstößen gegen die Lagerdisziplin, sondern in wachsendem Maße auch bei mangelnder Arbeitsproduktivität und „Vergehen“ am Arbeitsplatz. Der militärische Strafkatalog, ursprünglich für Verstöße gegen die Lagerordnung vorgesehen, entwickelte sich somit immer mehr zu einem Instrument, das die Firmen zur Ahndung unzureichender Leistungen einsetzen konnten. Trafen eine linientreue Betriebsleitung und eine rigide Lagerführung zusammen, hatte dies fatale Folgen für die Internierten.

Das Bild der Deutschen

Die Militärinternierten zeichnen in ihren autobiografischen Berichten ein facettenreiches Bild der Deutschen. Das Verhalten der deutschen Arbeiterschaft gegenüber den Militärinternierten war primär durch Indifferenz und Teilnahmslosigkeit geprägt.²⁹ Diese weitgehende Gleichgültigkeit der deutschen Arbeiter gegenüber

dem Schicksal der ausländischen Arbeitskräfte erklärt sich aus der Tatsache, dass das sowohl in der nationalsozialistischen Propaganda als auch in vielen Betrieben gegenüber der deutschen Stammbegleichschaft angewandte Herrschaftsinstrument der Privilegierung, Kontrolle und Strafandrohung zumindest teilweise auf Akzeptanz stieß. So konnten die von den Deutschen verachteten und als „Badoglios“ und Verräter“ verunglimpften italienischen Militärinternierten keine Solidarität erwarten. Die hochemotionalisierte Propagandaoffensive stigmatisierte die italienischen Militärinternierten und forcierte eine auf Ausgrenzung und Abstand bedachte, autoritäre Behandlung durch die deutschen Arbeiter.³⁰ Reichten Appelle nicht aus, wurden innerbetriebliche Strafmaßnahmen zur Abschreckung der deutschen Betriebsangehörigen eingeführt.³¹ Besonderes Augenmerk richteten die Unternehmensleitungen auf die deutschen Arbeiterinnen.³² Wenn Frauen die aufgenötigte Zurückhaltung nicht wahrten, wurden sie öffentlich gemaßregelt.³³ Doch blieb das unablässig propagierte Kontaktverbot zwischen deutschen und ausländischen Arbeitern in der Realität reine Illusion. Immerhin war es aber möglich, große Teile der deutschen Arbeiterschaft für das Schicksal der ausländischen Mitarbeiter unempfänglich zu machen, eine Tendenz, die sich in der Kriegsgeneration bis heute feststellen lässt, wie eine Studie des Erlanger Psychologen Jürgen Straub belegt.³⁴

Den Aussagen der italienischen Militärinternierten zufolge, korrelierte die Behandlung durch die deutschen Kollegen mit ihrer Stellung im Betrieb. Rigide traten vor allem die Vorarbeiter auf. Unter ihren Misshandlungen hatten die Internierten am meisten zu leiden. Dies galt offensichtlich vor allem in Branchen, die traditionell männlich dominiert waren, etwa im Bergbau, in der Bauindustrie, in manchen Teilen der Schwerindustrie oder bei der Organisation Todt.³⁵ Die Gründe der unkontrollierten Gewaltausbrüche waren für die Betroffenen häufig nicht nachvollziehbar, wie der folgende Briefauszug aus einem Zensurbericht der Alliierten Kommission in Neapel deutlich macht: „Man erledigt seine Pflicht, wenn man arbeitet. [...] Trotzdem gibt es immer jemanden, der Rache nehmen will wie ein Feigling. Weil sie wissen, dass wir uns nicht rühren können, haben sie Vergnügen daran, uns Ohrfeigen zu geben, und danach lachen sie uns ins Gesicht.“³⁶ Den Unternehmen gelang es offensichtlich, die deutschen Vorarbeiter als betriebsinterne Disziplinar- und Kontrollorgane einzubinden. Dies umso mehr, als Arbeitseinsatzingenieure, Betriebs- und Hallenleiter, Werkschutz und Abwehrbeauftragte zumindest in den Großbetrieben den Betriebsablauf und die Umsetzung der Leistungsvorgaben überwachten.

Der Umgang mit den Italienern scheint auch altersabhängig differiert zu haben. Ältere Arbeiter verhielten sich gegenüber den Internierten deutlich humaner als jüngere.³⁷ Das hatte offensichtlich auch mit der Akzeptanz gegenüber Hitler und dem NS-Regime zu tun. Während die ältere Generation den Wertewandel

nur schwer nachvollziehen konnte, verhielten sich die jüngeren Altersgruppen deutlich systemkonformer.³⁸ Jugendliche, besonders die männlichen Heranwachsenden, begegneten den Internierten weiterhin äußerst feindselig.³⁹ Die Demütigungen durch diese Bevölkerungsgruppe, die sich darin gefiel, die Internierten anzuspucken, mit Steinen zu bewerfen oder von den Bürgersteigen zu verweisen, sind manchem Internierten noch schmerzlich in Erinnerung.⁴⁰ Die autobiografischen Berichte zeigen auch, dass das Verhalten der deutschen Kollegen geschlechtsspezifische Unterschiede aufwies: Weibliche Betriebsangehörige brachten den Italienern mehr Empathie entgegen als ihre männlichen Kollegen.⁴¹

Die Überwachung der Kollegen untereinander wirkte sich mitunter in negativer Weise auf das deutsch-italienische Arbeitsverhältnis aus. Dies umso mehr, als den offen nationalsozialistisch gesinnten Arbeitern ein großer Handlungsspielraum in den Arbeitseinheiten zukam. Innerhalb der deutschen Belegschaft war das gegenseitige Misstrauen groß, wie die italienischen Militärinternierten zu berichten wissen: „Wenn drei Deutsche zusammensitzen, versichern sie sich gegenseitig, dass der Krieg gewonnen wird. Wenn zwei zusammensitzen, sprechen sie davon, dass der Krieg wahrscheinlich gewonnen wird. Wenn man mit einem allein ist, ist es ein Lamentieren ohne Ende: ‚Sie werden uns alle umbringen‘, ‚es ist verrückt weiterzumachen‘, etc.“⁴² Die politische Einstellung der deutschen Arbeiter schlug sich auch in ihrem Verhältnis zu den ausländischen Arbeitskräften nieder. Wer die Militärinternierten materiell oder emotionell unterstützte, ließ zumeist – wenn auch sehr verhalten – Kritik am Regime und am Krieg verlauten.⁴³

Die zunehmende Einbindung der Internierten in die Arbeitsabläufe, ihre wachsenden Sprachkenntnisse und die zunehmend aussichtslose Kriegslage, die nicht wenige Deutsche allmählich zum Umdenken veranlasste, führten offenbar zu einer stetigen Besserung der Arbeitsbeziehungen.⁴⁴ In den ersten Monaten ihrer Gefangenschaft empfanden die italienischen Militärinternierten das Verhalten der Deutschen auch jenseits des Arbeitsplatzes als überaus feindselig und gereizt. Ständig sahen sie sich mit dem Vorwurf konfrontiert, Deutschland verraten zu haben. Diese aufgeheizte Atmosphäre, die die Italiener auf dem Weg zur Arbeit wahrnahmen, äußerte sich in Beschimpfungen bis hin zu Handgreiflichkeiten.⁴⁵ Allerdings nahmen solche Ausbrüche im Laufe der Zeit ab, auch wenn die Ressentiments bestehen blieben.⁴⁶

In der Landwirtschaft behandelten die Deutschen – sehr zum Leidwesen der Partei- und Propagandadienststellen – die italienischen Militärinternierten überwiegend human. Die Kontaktverbote verfehlten in vielen agrarischen Betrieben ihre Wirkung.⁴⁷ Zu wichtig war die ökonomische Funktion der ausländischen Arbeitskräfte, besonders auf Höfen, die nur noch von Frauen und älteren Männern

bewirtschaftet werden konnten. Der traditionelle Umgang mit dem bäuerlichen Dienstpersonal, konfessionelle Bindungen und persönliche Beziehungen waren in diesem Sozialmilieu von großer Bedeutung. Eine Kontrolle durch Wehrmächts- und Polizeiangehörige erfolgte nur sporadisch.⁴⁸ Mit fast stereotypen Floskeln kritisierten die SD-Berichte immer wieder das gute Einvernehmen zwischen der deutschen Bevölkerung und ausländischen Arbeitskräften. Die Integration in den bäuerlichen Lebenszusammenhang führte dazu, dass geltende hierarchisierte Ernährungs- und Behandlungsvorgaben an Bedeutung verloren.⁴⁹

Weitgehend positive Erfahrungen machten die Militärinternierten auch mit Privatleuten oder Bauern, die am Wochenende in die Lager kamen. Sie benötigten Arbeitskräfte, die im Haushalt oder bei der Ernte halfen oder nach Luftangriffen Reparaturarbeiten ausführten. Häufig kannte man sich als „Kollegen“ bereits von der Arbeit, bezahlt wurde in Naturalien. Diese Deutschen verhielten sich einigermaßen human und begannen sich vorsichtig nach den Lebensbedingungen der Italiener zu erkundigen.⁵⁰ Diese Einschätzungen sollen aber nicht den Blick auf die überwiegend negativen Reaktionen der Deutschen versperren, sobald die ihnen vorbehaltenen Privilegien durch die Ausländer angetastet wurden. So erinnern sich einige Internierte an die Wutausbrüche deutscher Zivilisten, wenn sie um Einlass in Luftschutzkeller baten oder öffentliche Verkehrsmittel benutzen wollten.

Bardessono, Paolo⁵¹ Soldat

Dienstag 28. [September 1943]

Nach mehreren Auswahlprozeduren sind fast alle zu einer Tätigkeit eingeteilt; die Ungelernten (etwa fünfzig von 400) sind beim Transport oder bei Aushubarbeiten für die Baracken bei der anderen Fabrik beschäftigt. Dazu sollte auch ich gehören, aber sie haben einen Stenographen gesucht, und ich wurde dafür ausgewählt. Ich kann kein einziges Wort Deutsch (abgesehen von dem Wort „fünf“, das sie schreien, wenn wir uns zum Abzählen in Reihen aufstellen sollen). Das heißt, ich werde es versuchen, und wenn es nicht geht, kann ich immer noch Hilfsarbeiter werden. ... Bisher habe ich den ganzen Tag nichts zu tun und vertreibe mir die Zeit und ... den Appetit damit, dass ich zuschauen, wie die Mädchen bei der Arbeit versuchen, so wenig wie möglich zu tun....

[...]

Mittwoch, 29. [September 1943]

Der deutsche Feldwebel, dem ich unterstellt bin, hat mich ins sein Büro gerufen und mich damit beauftragt, die Personalbogen der Anwesenden auszufüllen. Die militärischen Dienstgrade und andere Daten müssen auf Deutsch geschrieben werden, dazu stelle ich mir eine Liste zusammen, während mir das Übrige keine Schwierigkeiten macht. Ansonsten verbringe ich den ganzen Tag im Warmen, bekomme mittags und abends die doppelte Portion, und außerdem bietet mir der Feldwebel zwei schöne Scheiben Brot mit Butter und Marmelade an: Es ist ein Glück, dass ich diesen Posten bekommen habe... Endlich satt, kann ich zum ersten Mal gut schlafen, ohne zu frieren.

Di Leo, Teodoro⁵² Unteroffizier

In der Gegend von Dessau gab es eine ganze Reihe Fabriken der Junkers-Werke. Hugo Junkers war Anfang des Jahrhunderts ein genialer Motoren- und Flugzeugbauer, der dafür berühmt war, anstelle von Holz und Stoff Aluminium für den Flugzeugbau verwendet zu haben. [...] Die Junkers-Kampfflieger waren berühmt, beispielsweise das Sturzkampfflugzeug JU 87, genannt Stukax [Stuka]. Nach dem 1935 verstorbenen Hugo Junkers war auch die Junkersstraße benannt. In der Junkersstraße 103 lag der Eingang zum Kalorimeter-Werk, wo man ein Wachhäuschen passierte. Eine kleine, abschüssige Straße führte dann auf einen großen Platz, an dem geradeaus die Entladehalle, zur Rechten die Beladehalle und rechts neben den Hallen ein einstöckiges Gebäude lag, wo im oberen Stock der Sitz unserer unerfüllten Sehnsüchte, die Werkskantine, untergebracht war. Im Erdgeschoss befanden sich verschiedene Büros und im Keller die Duschen.

Hinter der Halle für die Anlieferung waren in einem großen Kasten verschiedene Büros von Kalorimeter untergebracht. Eine weitere Werkshalle grenzte rechtwinkelig an den Kantinenbau. Die Büros befanden sich in einem Gebäude hinter der Entladehalle und in einem anderen freistehenden Gebäude daneben.

Ein Durchgang mit einer Uhr und zwei Ausgängen führte vom Kantinenbau auf einen großen Platz, der teilweise mit Baracken zugebaut war. [...] Der Rest hieß Sportplatz und erinnerte an die Zeiten, in denen die teutonischen Arbeiter die Möglichkeit hatten, hier Sport zu treiben.

Im Portiershäuschen gleich hinter dem Eingang saß Tag und Nacht einer vom Werkschutz, der die gleiche Uniform trug wie seine Kollegen in Zittau. Seine Aufgabe bestand im Ritual der Ausweiskontrolle. Schon in Zittau hatten sie jeden von uns mit einem Papier ausgestattet.

Einige von uns nannten dieses Papier den ‚roten Pass‘ nach den Papieren der armen Kerle, die einst hatten auswandern müssen, um Elend und Hunger zu entkommen; wir dagegen, darin bestand der Unterschied, hatten Elend und Hunger erst durch die Emigration kennengelernt. In Dresden machten wir dann Bekanntschaft mit dem Ausweis. Jeder, der die Fabrik betrat oder verließ, vom Generaldirektor bis zu den deutschen Arbeitern, die schon ihr ganzes Leben bei Kalorimeter gearbeitet hatten, musste jedes Mal diesen Ausweis vorlegen, ein Stück weißes, festes Papier in einem durchsichtigen Umschlag als Nachweis der Zugehörigkeit zu Kalorimeter. Die Deutschen zeigten ihren Ausweis vor wie gehorsame Soldaten: die Fabrik stellte kriegswichtiges Material her und musste deshalb vor Spionage und Sabotage geschützt werden, die sie fürchteten wie die Pest. Es kam ihnen nicht im Mindesten in den Sinn, dass Spione und Saboteure wohl kaum so naiv sein würden, den Haupteingang zu passieren, um zu spionieren und zu sabotieren.

In dem Miniheer bei Kalorimeter waren der Generalstab und die Offiziere die Deutschen, die, weil sie für die Waffenproduktion unersetzlich waren, das Glück hatten, nicht an die Front zu müssen; die Truppe stellten Ausländer aus einem Dutzend verschiedener Länder. Unsere Ankunft bereicherte die Typologie der italienischen Arbeiter – bis dahin ehemalige Freiwillige und deportierte Zivilisten – um die Militärinternierten. Einer der Freiwilligen, ein Landsmann namens Ciro Minieri, erzählte uns seine Geschichte: Bei Kriegsbeginn war zwischen Deutschland und Italien ein Abkommen geschlossen worden, das in etwa besagte: ‚Ich schicke meine Leute in den Krieg, und du schickst deine als Freiwillige zur Arbeit nach Deutschland.‘ Den Arbeitern wurden beste Konditionen geboten: Sie sollten den gleichen Lohn wie die Deutschen bekommen, im Urlaub zu ermäßigten Tarifen nach Italien fahren können und im Werk italienisches Essen bekommen. Es bewarben sich vor allem Arbeitslose und Unterbeschäftigte, die noch nie einen Fuß in eine Fabrik gesetzt hatten und auch kein Wort Deutsch konnten, so dass die Eingliederung in die Arbeitswelt langwierig und mühsam war. Im Laufe der Zeit wurde der Unterschied zwischen den deutschen Arbeitern, die keinen Urlaub mehr bekamen und deren Rationen immer kleiner wurden, und den Italienern, die ihre Privilegien behielten, immer deutlicher. Ciro geißelte die Kehrtwende der Deutschen danach: ‚Sie haben vergessen, dass wir in der Kantine nicht nachgefasst haben, um ihnen Essen übrig zu lassen, und dass sie sich vom Direktor bis zum letzten Ungelernten anstellten, um Köstlichkeiten wie Spaghetti und Pizza zu ergattern, die sie noch nie gekostet hatten, und uns dann mit ‚Gut‘, ‚Sehr gut‘ bombardierten. Und wenn wir aus Italien Kleidung, Wäsche, Kaffee und Zigaretten mitbrachten und sie ihnen zum Selbstkostenpreis oder sogar umsonst überließen, überschütteten sie uns mit ‚Danke‘, ‚Besten Dank‘.

[...] Über die Arbeit im Lager beim Entladen kann man alles sagen außer, dass es die reine Routine war. Die wichtigste Tätigkeit – das Entladen – fand unregelmäßig statt, manchmal mehrmals am Tag, manchmal nur einmal in der Woche, meist waren es Waggons. Der Vize freute sich wie ein Schneekönig; eilig informierte er sich über die Lieferung und holte dann drei oder vier Zwangsarbeiter aus der Beladehalle oder anderen Abteilungen. [...] Die erste Aufgabe bestand darin, den Waggon vom Bahnsteig auf den Platz vor dem Lager zu schieben. Wie schnell das ging, hing vom Wetter und der Tageszeit ab, nicht so sehr vom Gewicht des Waggons. Wenn schlechtes Wetter war und/oder die Pause kurz bevorstand, kam er an die vorgesehene Stelle. Ansonsten brauchten wir drei- oder viermal so lang. Manchmal taten wir so, als strengten wir uns vergeblich ungeheuer an, um den Waggon zu schieben. Manchmal gelang uns das so gut, dass irgendein naiver Deutscher, der gerade vorbeikam, uns helfen wollte. [...] Beim ersten Mal taumelte ich unter dem Gewicht, aber allmählich wurde ich stärker und geschickter. Danach musste das gelieferte Material weggeschafft und aufgeräumt werden. Manchmal hatte ich den Eindruck, bestimmte Tätigkeiten mussten wir nur ausführen, um nicht müßig herumzusitzen, denn das wäre in den Augen der deutschen Nazis im vorletzten Kriegsjahr eine Todsünde gewesen.

In der Zeit zwischen 12 und 12.30 Uhr stellten sich alle, die bei Kalorimeter arbeiteten, je nach Abteilung in zwei Schichten in der Kantine zum Essen an. Wer zuerst kam, bekam zuerst, und wenn der Generaldirektor nach mir kam, stellte er sich hinter mir an. Wir versuchten immer, das in Zittau entdeckte ‚Gravitationsgesetz‘ auszunutzen, für das wir den Nobelpreis des Deportierten verdient hätten: Wir stellten uns so an, dass wir die letzten Portionen bekamen, denn die waren nicht so dünn.

Das Essen war weniger abwechslungsreich, aber reichlicher und gehaltvoller als das in Kleinkühnau und ungefähr so wie in der Fabrik in Zittau, was beweist, dass man in den gemischten Kantinen besser aß: Am Sonntagmorgen und an den Werktagen abends – außer am Mittwoch – aßen um 18 Uhr nur die ausländischen Arbeiter, deshalb war das Essen schlechter. Sonntag und Mittwoch mussten wir hungrig ins Bett gehen, weil das Kantinenpersonal seinen Ruhetag hatte und nicht, weil man uns allwöchentlich eine gesunde Fastenzeit vergönnen wollte, um Verdauungsschwierigkeiten vorzubeugen. Die Nachtschicht bekam zweimal zu essen: vor Beginn der Schicht, also vor 18 Uhr, und dann um ein Uhr nachts; Menge und Qualität von Essen und Brot waren so wie in Zittau und wurden auch auf die gleiche Weise verteilt.

Unmittelbar nach der Ankunft in Dessau wurden wir in einer Baracke auf dem Sportplatz untergebracht: Unterkunft und Arbeitsplatz lagen nicht weit voneinander entfernt.

Die hygienischen Bedingungen waren gut: Jeden Samstag konnten wir uns im Keller des Kantinegebäudes duschen. Der Friseur Raffaele war ein würdiger Ersatz für seinen Kollegen in Kleinkühnau, aber er verlangte viel mehr. Am Ende der Rasur oder des Haarschnitts stimmte er eine herzerreißende Klage an. Er allein unterhalte seine Familie mit dem, was er aus Deutschland schicken könne, und das Leben in Italien werde immer teurer. Am Schluss verlangte er für einen Haarschnitt oder eine Rasur mehr als ein Luxussalon in Neapel. Wir zahlten, ohne einen Ton zu sagen, teils wohl, um etwas Gutes zu tun, teils weil man für die Mark ohnehin so gut wie nichts kaufen konnte, obwohl es hieß, unser Friseur – der aus allem ein Geschäft machte – lege sich ein kleines Vermögen in Mark beiseite, um es nach dem deutschen Endsieg bei seiner Rückkehr in Italien entsprechend aufgewertet für den Kauf eines Hauses und eines Geschäfts zu verwenden, so dass er für den Rest seines Lebens als feiner Herr leben konnte. Ich kann als Augenzeuge versichern, dass Consonne im Mai 1945 in ganz Dessau am meisten über die deutsche Niederlage betrübt war, mehr noch als die fanatischen Nazis.

[...] Einige von uns trugen Deportiertenschuhe, aber das hinderte uns nicht, an den ersten freien Samstag- und/oder Sonntagnachmittagen in die Stadt zu gehen. [...] An Dessau, das ich drei- oder viermal an meinen freien Nachmittagen besuchte, habe ich nur bruchstückhafte Erinnerungen. Das erste Mal fuhr ich mit der Tram ins Zentrum. Der Wagen war alt, aber in gutem Zustand: Im Inneren galt Rauchverbot – das war neu für mich. Ein Fräulein in Hosen steuerte die Tram: das war nicht neu für mich, denn auch in Neapel steuerten Frauen – allerdings im Rock – die Straßenbahnen. Der Schaffner war ein Junge in der Uniform der Hitlerjugend. Als er mir den Fahrschein aushändigte, betrachtete er mich mit angeekeltem Staunen, als wäre ich ein abstoßendes Ungeheuer (dabei war er wesentlich hässlicher). Man konnte an seinem Gesichtsausdruck ablesen, was er dachte: sein Idol, der Führer, sei einfach zu gutmütig, wenn er uns Untermenschen einen Tag Ruhe gönne und uns erlaube, die Tram zu benutzen und an der Seite der Herrenrasse zu sitzen. Ein anderes Mal ging ich mit Gustavo in die Stadt: Die Straßen waren sehr sauber, es gab gute Geschäfte, aber die fast leeren Schaufenster waren x-förmig mit Papierklebeband abgedeckt, um zu verhindern, dass lebensgefährliche Glassplitter herumflogen, falls die Scheiben durch die Druckwelle einer Bombe zu Bruch gingen. Auf einem großen Platz sahen wir Leute in Zweierreihe vor der Kasse eines Kinos anstehen. Die Plakate zeigten, dass italienische Filme besonders beliebt waren, vor allem solche mit dem Schauspieler und Sänger Beniamino Gigli: an dem Tag wurde einer davon gezeigt. Ausländische Filme waren nicht synchronisiert, wie uns die erzählt hatten, die in Zittau im Kino gewesen waren, aber die Dialoge wurden durch deutsche Untertitel erklärt. Unsere Kameraden hatten uns auch gesagt, wie es funktioniert: Einlass nur zu Beginn der Vorstellung, nummerierte Plätze und Rauchverbot während der Vorstellung (während der Pause im

Foyer war das Rauchen dagegen erlaubt). Das passte genau für uns Italiener! Wir stellten uns in einer der Schlangen an, wo hauptsächlich deutsche Soldaten auf Heimaturlaub mit ihrer *frau* oder ihrem *fraulein* warteten. Bevor wir drankamen, war die Vorstellung aber schon ausverkauft. Bei einer anderen Expedition – ich erinnere mich nicht mehr mit wem – wurden wir angenehm überrascht, als wir auf einen ambulanten italienischen Eisverkäufer stießen; auch da gab es beachtliche Schlangen, aber wir bekamen unsere Tüte, die sogar reichlicher war als die der anderen.

Je wärmer es wurde, desto aggressiver wurden die Flöhe und die Wanzen, die zusammen mit den Ratten – die auf neapolitanisch *zoccole* heißen – unsere Baracke bevölkerten. Als ich eines Nachts aus physiologischen Gründen aufstehen musste und einen Schuh suchte, spürte ich unter meiner Hand etwas Warmes, Pelziges weghuschen und hörte ein empörtes Quieken: Das war tatsächlich eine Ratte. Glücklicherweise traf meine Hand nicht auf das Maul, sondern auf den Rücken. Einige Tage später beschlossen wir, im Freien vor der Baracke zu schlafen. Diese Entscheidung wurde als ‚potentielle Sabotage der Tätigkeit von Kalorimeter‘ gewertet: Wenn wir im Freien schliefen, so erklärte uns ein deutscher Gewerkschaftsfunktionär der Fabrik, würden wir Gefahr laufen, krank zu werden und so für die Arbeit auszufallen. Wie sehr sorgten sie sich doch um unsere Gesundheit! Wir wurden ausgeschimpft, aber man versicherte uns, dass die Baracke in ein paar Tagen ordentlich desinfiziert würde. Weil ich Chemie studierte, erklärte ich meinen Kameraden, wie so etwas abläuft: Bei abgedichteten Fenstern und Türen wurden Schwefelbrocken verbrannt, um Schwefeldioxidämpfe freizusetzen, die für jedes Lebewesen tödlich sind. [...] Am Vormittag brannte unsere Baracke innerhalb weniger Minuten wie ein Streichholz ab und war damit auf jeden Fall ordentlich desinfiziert. Bei dem Brand gingen fast all unsere Kleidungsstücke in Flammen auf: Es war ein herzzerreißender Abschied. [...] Ich verlor meinen Regenmantel, der mich warm und trocken gehalten hatte, meine Jacke mit den tausend Taschen, die von dem guten Krause stammte, und in ihr wurden die Erinnerungen an die Meinen unter der Asche des Vesuv begraben.

[...] Der Gewerkschafter versicherte uns, dass Junkers uns entschädigen würde, und forderte uns auf, eine Liste der verbrannten Habseligkeiten zu machen [...] Ich dachte, ich könnte davon profitieren, in dem Land zu sein, das die berühmten Jenaer Linsen herstellte. Der ‚Freund‘ von der Gewerkschaft begleitete mich ins Militärkrankenhaus, wo meine Augen genau untersucht wurden, und dann zu einem Optiker, von dem ich eine Woche später die Brille bekam. Kaum hatte ich das Geschäft verlassen, setzte ich die Brille auf, sah aber schlechter statt besser. Auf meine Beschwerde sowohl beim Optiker als auch bei dem Gewerkschafter bekam ich folgende abwegige Erklärung: Wegen des Krieges verfüge der

Optiker nicht über die richtigen Gläser, und er habe mir vorläufig die gegeben, die er hatte. Ein neuer Schlag für mein Vertrauen in die teutonische Effizienz!

Außer dem Verlust unserer Kleider wurden wir (weil ein Unglück nie allein kommt) ins Lager Nord 3 an den Stadtrand verlegt, was täglich einen Fußmarsch von ungefähr einer halben Stunde bedeutete, merkwürdig diese Deutschen! Sie machten sich Sorgen, wenn wir eine warme Sommernacht im Freien verbringen wollten, und zwangen uns, fast eine Stunde lang in unzureichender Kleidung den Unbilden der Witterung des kommenden Winters ausgesetzt zu sein (der in unserem Fall bereits im November begann). Wir waren nicht die Einzigen, die diesen Weg zurücklegen mussten: Deutsche – beiderlei Geschlechts – überholten uns mit dem Fahrrad, begleitet von bewaffneten Wachen. Die Sträflinge waren schwarz gekleidet und hatten einen breiten roten Streifen auf der Hose, um gut erkennbar zu sein. Sie schlepten sich mühsam voran, denn sie trugen Holzpantinen an den bloßen Füßen. Einige, die nicht laufen konnten, saßen auf einem Karren, wie ich ihn in Kleinkühnau benutzte, und wurden von ihren Kameraden gezogen. Diese Sträflinge zu sehen tat uns weh, denn wir waren nicht unempfindlich geworden gegenüber noch größerem Elend als dem unseren.

[...]

24. Juli 1944

Am Nachmittag versammelten sich die Deutschen vor meiner Halle und dem Kantinegebäude – was ganz ungewöhnlich war – und unterhielten sich mit ernsten Gesichtern. Das ‚Lagerradio‘ verbreitete während des Abendessens die Nachricht: Attentat auf Hitler (vielleicht war er tot), Staatsstreich (vielleicht war er gelungen). Für wenige Stunden wiegten wir uns in der trügerischen Hoffnung, unser Abenteuer könnte sich dem Ende nähern. Am nächsten Tag die bittere Realität: der Führer hatte am Abend im Radio mitgeteilt, dass er den Anschlag unversehrt überlebt hatte und dass der Staatsstreich blutig niedergeschlagen worden war. Alles war wie vorher oder vielmehr schlimmer als zuvor. [...] Wenige Tage später wurden die IMI aufgrund von Abmachungen zwischen Hitler und Mussolini während dessen Besuch beim Führer in den Tagen des Attentats zu Zivilarbeitern, so dass Zäune, Wachtürme und Wachmannschaften aus den Barackenlagern verschwanden.

Dadurch wurde die Lage der italienischen Arbeiter aber zweideutig: mal galten sie als Verräter (Badoglios), mal als Alliierte. Aufgrund dieser Ambivalenz wurden Manlio, Armando und ich als Hilfskräfte bei der deutschen Luftabwehr, der FLAK, zwangsverpflichtet [...].

Von da an bekamen wir Zigaretten zugeteilt und eine Zeitung der Republik von Salò, so dass wir – wenn auch einseitige – Nachrichten aus Italien erhielten.

Einmal gab es sogar ein Päckchen Reis. Im Oktober bekamen wir in der Entladehalle Verstärkung: Franz, ein wallonischer Belgier, und Peter, ein Russe: beide um die 25, groß, mager und große Schwätzer vor dem Herrn. Dadurch hatte jeder Einzelne nur noch die halbe Arbeit. [...] Peter ließ uns sofort wissen, dass er studiert hatte und Staatsbeamter war. Er war sehr von sich selbst und seinem Land überzeugt, während er die Bewohner des Rests der Welt für ignorante Barbaren hielt. Ein paar Tage nach seiner Ankunft zeigte er mir ein Buch auf Russisch, das er gerade las: Der Illustration auf dem Titelblatt konnte ich entnehmen, dass es sich um ‚Die drei Musketiere‘ von Alexandre Dumas handelte. Als ich ihm sagte, ich hätte es auch gelesen, blickte er mich ungläubig an, als sei ich ein angeberischer Alphabeth, der sich damit brüstet, ein philosophisches Traktat gelesen zu haben. [...] Franz war intelligent und besaß viel Humor, dem Peter oft in einem lustigen Schlagabtausch zum Opfer fiel. Der Russe verkündete beispielsweise als Beweis für die Fortschritte, die sein Land unter der sowjetischen Herrschaft gemacht habe, feierlich folgende Daten: In Russland hatte es 1917 zwanzig Millionen Uhren gegeben, gegenwärtig waren es mehr als vierhundert Millionen. [...]

Am Samstag, den 17. Februar, erklärte mir der stellvertretende Chef, dass ich in die Schweißabteilung versetzt sei, was er als Beförderung betrachtete. Ich dagegen war nicht zufrieden, denn ich hatte mich an die Entladehalle gewöhnt, wo man keine giftigen Stoffe einatmete, wo die deutschen Vorgesetzten nicht störten, das Geschwätz von Franz und Peter ein guter Zeitvertreib war und Josef sogar ganz menschlich geworden war. Ab und zu sang er nämlich mit bewegter Stimme das durch Beniamino Gigli bekannt gewordene Lied ‚Mamma‘ (dessen Text ich ihm aufgeschrieben hatte), vielleicht dachte er dabei an seine eigene Mutter, sei es, dass sie noch lebte oder schon gestorben war! Ich blieb aber bei meinem Programm für den freien Nachmittag, das auch den Besuch bei dem neuen Friseur vorsah. Raffaele hatte zu viel verlangt: als Bezahlung wollte er nicht mehr in Mark, sondern Naturalien, d. h. Zigaretten und Brot, entlohnt werden. Deshalb hatten wir uns an einen der für den Zoo bei Kalorimeter charakteristischen Typen gewandt: einen belgischen SS-Mann, der von Montag bis Samstagvormittag mit stolzgeschwellter Brust in seiner stilisierten schwarzen Uniform durch die Fabrik marschierte, am Samstagnachmittag aber zum Barbier wurde: weißer Kittel, dienstfertiges Gehabe und Dankesworte für das Trinkgeld am Ende.

Am nächsten Tag, am Sonntag, den 18., trat ich mit den anderen Rekrutierten, von denen Nino der jüngste des Trios war, an meinem neuen Kampfposten an. [...] Ein deutscher Meister wies uns die Arbeitsplätze zu und zeigte uns, was wir zu tun hatten: zwei Halbringe dadurch zu verbinden, dass zwei Metallstücke im richtigen Abstand zusammengeschweißt wurden. Der Meister führte uns wenige Minuten lang ein, dann ging er fort, und wir mussten uns nach der Methode ‚Trial and error‘ selbst anlernen. Wir brauchten eine volle Stunde, bis wir das Schweißgerät im Griff hatten und überhaupt erst zu schweißen beginnen konnten. Neben

dem Arbeitsplatz hatten wir zwei Behälter, um in den einen die fertigen Teile, in den anderen den Ausschuss zu legen. Wir arbeiteten fleißig die ganze Nacht, aber am Ende der ersten Schicht lagen in dem Behälter nur wenige richtig zusammengeschweißte Stücke, die wir auch nur aus Zufall und nicht durch eigene Geschicklichkeit fertiggestellt hatten!

Locatelli, Alberto⁵³ Unteroffizier

In Leipzig mussten wir zwölf Stunden am Tag arbeiten, eine Woche von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends und eine Woche von achtzehn Uhr abends bis sechs Uhr morgens. Wenn wir in der Nacht arbeiteten, mussten wir tagsüber [...] die Trümmer der Luftangriffe beseitigen, wir konnten weder tags noch nachts schlafen. Ich war so weit, dass ich mich fast umgebracht hätte... Ich habe noch einen Brief, den ich an meinen Vater geschrieben habe... den habe ich gestern wieder gelesen, und beim Lesen bin ich in Tränen ausgebrochen... denn darin habe ich geschrieben, verflucht sei der Tag, an dem du mich in die Welt gesetzt hast. In der Fabrik war ich Dreher, und die Arbeitssituation war nicht schlecht... Wir stellten Scheinwerfer für die Luftabwehr her... Das Schlimme war der Hunger, den wir immer hatten... Wir bekamen zweihundert Gramm Brot am Tag... Ich war 22 Jahre alt, als ich gefangen genommen wurde... der Hunger, den wir hatten, mit 200 Gramm Brot... wir wussten nicht einmal, wo wir es hintun konnten...: Das Schlimmste war der Hunger.

[...] In der Fabrik waren überall Aushänge ... wehe, wenn ein Deutscher einem italienischen Gefangenen half... er wäre erschossen worden, aber... Ich erinnere mich an eine Nacht: Ich hatte ein Stück an der Drehbank gemacht und musste es dem Werkstattleiter zeigen, und deshalb haben wir ihn in einer anderen Abteilung gesucht – ich war bei der Instandhaltung, der andere war bei der Produktion –, das Teil war für die Maschine notwendig, und deshalb haben wir ihn gesucht. Auf dem Weg durch die Büros, Flure und Nicht-Flure habe ich die Russen gesehen, die in einem Raum Kartoffeln schälten... Als ich noch einmal den Weg machte, weil ich noch etwas ändern musste an dem Werkstück, mit einem Stück Kreide, ... machte ich mit einem Stück Kreide an jeder Ecke ein Zeichen auf die Wand, denn ich wollte unbedingt an dem Raum wieder vorbeikommen, wo die Russen die Kartoffeln schälten. Ich habe es geschafft, denn die waren um Mitternacht schon voll und schliefen... so habe ich die Kartoffeln genommen. [...] Und so hatte ich ... zwei oder drei Tage Kartoffeln zu essen... Ich legte sie auf den Ofen, sie waren nicht durch, aber heiß... wir aßen sie roh, ungekocht und nur auf dem Ofen erwärmt.

Mai, Giovan Maria⁵⁴ Unteroffizier

Eines Tages kommen die Deutschen und fragen: ‚Wer ist Schreiner, wer Maurer, wer... Bauer?‘ Ich sage: ‚Ich will Bauer sein‘, fordere aber keinen auf: ‚Kommt mit‘, denn ich will nicht der Grund dafür sein, dass sie dann sagen: ‚Er war es, der ...‘. Einen Tag später kommen sie und schreien: ‚*Raus, raus, Bauern!*‘ Wir sind am Abend auf drei Wagen abgefahren, auf diesen preußischen Wagen, auf den wir nicht einmal drauf passten, weil sie unten so schmal sind und eine Plane wie eine Glocke haben... Wir waren wie Kälber, die man zur Schlachtbank führt, die ganze Nacht: Es war so kalt, wir waren schlecht ausgerüstet, viel zu dünn angezogen und hatten einen leeren Magen. Wir kamen in ... ich erinnere mich nicht mehr an den Namen... in Ostpreußen an. Nach der Ankunft dort, alles aussteigen. Dort warteten drei oder vier Adlige in diesen Pelzjacken, die sich benahmen, als würden sie Schwarze verkaufen, sie fassten uns an den Schultern an, an den Armen, um zu sehen, wer die meiste Kraft hat, wer... ‚Den nehme ich, der gehört mir!‘. Jeder hat sich ein paar Männer gesichert, und dann haben sie uns wieder auf einen anderen Wagen geladen, und uns nach Eckertsdorf gebracht, ein Dorf nicht weit entfernt von Johannisburg [Ostpreußen], und dort blieb ich eineinhalb Jahre. Wir mussten gleich Kartoffeln ernten. Von diesen Bourgeois schaffte sich jeder sein eigenes Sklavenheer an. Und ich blieb da ungefähr eineinhalb Jahre und habe im Allgemeinen ... zuerst war ich im Stall [...] dann haben sie mich in die Werkstatt gesteckt. Fast die ganze Zeit habe ich als Schmied gearbeitet ... die Pferde mussten beschlagen und Arbeitsgeräte repariert werden, Eggen, Pflüge und das ganze Zeug. Dort gab es Kartoffeln, soviel wir wollten, wir gingen hinunter in den Keller und holten uns abends ein, zwei Säcke herauf, soviel wir wollten... Wir waren zwanzig Italiener, und hatten auch unseren eigenen ‚Koch‘....

Mazzi, Anselmo⁵⁵ Unteroffizier

In den Lagern leben Alte und Junge, Arbeiter und Intellektuelle, Studenten und Berufstätige; Menschen aller Klassen und sozialen Schichten, Menschen der denkbar unterschiedlichsten moralischen Haltungen, Menschen, die das Leben kennen, weil sie Erfahrungen gesammelt und die Konsequenzen ihres Handelns getragen haben, Familienväter und junge Menschen dicht gedrängt und vom selben Schicksal dazu gezwungen, in einer Baracke zusammenzuleben. Alle Unterschiede sind verschwunden; alles ist nivelliert, der Mensch mit seinen moralischen und geistigen Gaben verschwindet, und übrig bleibt eine Nummer.

Die Gefangenen müssen eine kräftezehrende, ungewohnte Arbeit verrichten, und nur wenige haben das Glück, eine Tätigkeit auszuüben, mit der sie schon vertraut sind; den anderen, die einfach so hineingeworfen werden, wird eine Hacke oder eine Schaufel in die Hand gedrückt und fertig.

Die wenigen, die Glück hatten – und die Zahl derer, die eine privilegierte Tätigkeit ausüben, ist verschwindend klein –, haben vergessen, dass auch sie Internierte sind wie die anderen, und – ich schäme mich, es auszusprechen – sie haben vergessen, dass die, die leiden, ihre Brüder und Italiener sind, und das ist es, was mich am meisten schmerzt und demütigt, denn die Schmach, die von der Hand und aus dem Mund des Bruders kommt, ist bitterer als die von Feinden und Fremden. Jeder von uns hat sich mehr oder weniger resigniert in sein Schicksal ergeben in der Hoffnung, später eine weniger kräftezehrende Arbeit zu bekommen, die seinen Fähigkeiten und seinem Gesundheitszustand besser entspricht. Auch hier im Außenlager Gersthofen sind alle zu verschiedenen Arbeiten eingeteilt, aber die Deutschen kümmern sich nicht um das, was wir können, sondern zwingen uns zu schwerer Arbeit, ohne Rücksicht auf die körperliche Verfassung und den Zivilberuf jedes Einzelnen. Sie missachteten sogar die internationalen Bestimmungen für Kriegsgefangene und Internierte. Am 5. Oktober wurden im Konzentrationslager Memmingen viele Gruppen von Militär- und Zivilinternierten wahllos zusammengestellt, um in verschiedene Außenlager geschickt zu werden, und da kam es vor, dass Bauern oder Hilfsarbeiter sich plötzlich in einer Fabrik wiederfanden, wo Ersatzteile für Flugzeuge, Panzer und Kanonen gefertigt wurden, und man stellte sie einfach an Bohr-, Dreh- und andere Maschinen, mit denen sie überhaupt nicht vertraut waren.

Unser Arbeitskommando 568 B hatte in jeder Hinsicht Pech. Wir kamen nach Gersthofen, als die Sprengstofffabrik gerade vergrößert wurde oder besser gesagt, als daneben eine zweite gebaut wurde.

So wurden wir am 7. Oktober, also sofort nach unserer Ankunft, bei der Verlegung eines riesigen, schweren Stromkabels eingesetzt. Das Kabel musste in einem mehrere Kilometer langen Graben verlegt und auch teilweise unterirdisch geführt werden. Um alle Kurven des Grabens musste das Kabel mit großer Muskelanspannung gezogen werden, wenn ein Aufpasser drohend ‚Ho!! Ruk!!‘ [Hauruck] rief. Wehe, wenn einer den Kopf hob oder den vom stundenlangen Bücken schmerzenden Rücken streckte. Endlich war das Kabel am Abend richtig verlegt.

Am nächsten Tag begann die Arbeit mit einem Bagger. Frühmorgens holten uns Soldaten der SS ab und begleiteten uns abends zurück zur Baracke. Vom ersten Tag an studierten die Kompanieführer jeden von uns genau, um sich sein Aussehen einzuprägen und die Arbeitsfähigkeit jedes Einzelnen zu kennen. [...] Ich und viele andere aus meiner Stube wie Sandrelli, Giabbanelli, Milanese, Mascia u. a. arbeiteten ab dem zweiten Tag ganz in der Nähe der Baracke, wo ein Bagger

bei Aushubarbeiten Erde auf Loren lud, die von einer Dampfmaschine auf eine tiefere Ebene gezogen und dort verteilt wurde. Ich musste die Klappe des Baggers schließen, wenn die Loren voll waren, und umgekehrt öffnen, wenn die Loren leer waren. Sandrelli und Giabbanelli waren mit zehn anderen zum Entleeren der Loren eingeteilt, eine anstrengende Arbeit ohne Pause, denn es kamen immer zehn Loren zusammen an und unglaublich schnell hintereinander, und jedes Mal, wenn eine Ladung kam, mussten die vorangegangenen geleert und die Erde ausgebreitet sein, so dass meine Landsleute sich sehr anstrengen mussten und entsprechend von dem Aufpasser beschimpft wurden; bei dem Bagger, an dem ich mit zwei deutschen Arbeitern abgestellt war, hatte ich es etwas leichter.

Aber der Tag ging nie herum. Ich sehnte mich nach dem Abend und der Rückkehr in die Baracke; die Holzwände der Baracke wiederzusehen erschien mir als das Schönste auf der Welt, und ich freute mich auf den abgenutzten Strohsack, als wäre es das allerweichste Bett.

Aber durch die harte Arbeit und die ungenügende Verpflegung verlor ich auch die wenigen mir verbliebenen Kräfte, so dass ich mich morgens so müde fühlte wie abends. Das ‚Aufstehen‘ der Wachen weckte mich unsanft aus dem wohltuenden Schlaf, wo ich mich doch so gern noch ausgeruht hätte! Stattdessen war keine Zeit zu verlieren; ich zog mich in aller Eile an, wusch mich mit dem kalten Wasser aus dem Hahn, trank das bisschen Kaffee (heißes Wasser) und trat dann in Reih und Glied zu einem neuen Tag voller Arbeit und Qual an.

Fast täglich bekamen wir den keineswegs erbetenen Besuch des stellvertretenden Leiters der Firma (Halbek Von Transehe und Co.), der anmaßend und drohend zugleich auftrat und uns keine Minute Pause gönnte, weshalb wir ihn ‚Veleno‘ [Gift] nannten.

Einen anderen alten Kompaniefhrer, der noch schlimmer als ‚Veleno‘ war, nannte ich ‚Satana‘ [Satan].

Viele andere seltsame Spitznamen gaben wir den ebenso vielen anderen Aufsehern vom gleichen Kaliber und schickten allen, die uns wie Sklaven behandelten, unzhliche Flche hinterher.

Die Aushubarbeiten dauerten einige Monate, und dann wurde es noch schlimmer. Alle nur denkbaren schweren Arbeiten bei einem Fabrikneubau wurden den italienischen Militärinternierten aufgebürdet. Dagegen haben es Hafenarbeiter leicht, und nicht einmal Zwangsarbeiter werden so behandelt.

Spaten und Spitzhacken waren die Werkzeuge, die wir (natürlich ungerne) für weitere drei Monate bei Temperaturen von zehn oder mehr Grad unter null in Schnee und Eis benutzen mussten und nicht einmal bei Schneesturm niederlegen durften. Wir mussten immer im Mantel arbeiten und hatten nur ein Paar grobe Handschuhe, die wir vom Kommando unserer jeweiligen Abteilung bekamen, aber die Kälte kroch uns in die Knochen, vielleicht auch deshalb, weil wir schlecht

gekleidet waren, seitdem bei dem Brand all unsere Sachen in Flammen aufgegangen waren.

Oft ließen wir die Spitzhacke stehen, weil wir noch härtere und gefährlichere Arbeiten ausführen mussten. Es verging kein Tag, ohne dass jemand durch ein Eisenstück oder andere Teile verwundet wurde. Nicht wenige mussten tagelang den Arm in der Schlinge tragen.

Wir hatten Waggons mit T-Trägern, Eisenrohren und Maschinen für die Raffination von chemischen Produkten zu entladen, riesige Stahlbehälter für Ammoniak mit einem Fassungsvermögen von siebenhundert und mehr Hektolitern aufzustellen, Eisengestelle für andere Behälter zu montieren und unendlich viele Bretter, Eisenplatten und anderes Material von einem Ende der unfertigen Fabrik ans andere zu schleppen. So sah sieben Monate lang unsere Arbeit in der Gefangenschaft aus, und wir haben dabei so viel durchgemacht und dabei weder materielle, noch moralische Unterstützung von irgendeiner Seite erfahren.

Wir erhofften uns Erleichterung durch einen Besuch des Internationalen Roten Kreuzes, aber nicht einmal dieser Besuch kam, um uns aufzubauen, und nicht einmal an Weihnachten und Ostern erhielten wir kirchlichen Beistand.

Unser Leben spielte sich zwischen Baracke und Fabrik ab, nie durften wir einen Fuß vor das Tor setzen. Es gab keinerlei Erholungsmöglichkeit und nicht ein einziges Buch, um es in den Ruhepausen zu lesen. Wir erhielten nur zwei in Berlin herausgegebene Wochenblättchen – ‚La voce della patria‘ [Die Stimme des Vaterlandes] für die Internierten und ‚Il camerata‘ [Der Kamerad] für die italienischen Arbeiter in Deutschland –, denen wir Nachrichten aus Italien und dem Ausland sowie Lügenmärchen entnehmen konnten.

Wir litten aber nicht nur unter der Arbeit und dem unzureichenden und wenig nahrhaften Essen, sondern vor allem deswegen, weil wir wie gefährliche Verbrecher vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten waren.

Monchieri, Lino⁵⁶ Offiziersanwärter

Hannover: Hagenstraße – Bürgerschule. Kirchenstraße – Friedrichschule

Wir steigen am von Bomben und Feuer zerstörten Hauptbahnhof Hannover aus. Es ist 14.30 Uhr. Wir müssen in Reih und Glied durch die Straßen der Stadt marschieren. Die Menschen machen uns keine Komplimente, sondern beschimpfen und verfluchen uns, sie nennen uns Verräter und Badoglianer: ‚Verräter! Badoglio!‘ Eine alte Frau fletscht am Fenster die Zähne und streckt die Zunge heraus. Einige junge Leute bespucken uns. Die Kinder verspotten uns.

In der Hagenstraße heißt es Halt vor der *Bürgerschule* Nr. 17. Wir werden in der Schule untergebracht. Um uns herum nichts als Trümmer. Alle schweigen. Schließlich bricht es aus Cesco heraus: ‚Verbrecher! Wissen die nicht, dass die Genfer Konvention es verbietet, Kriegsgefangene in Gefahrenzonen unterzubringen?‘

Pino antwortet prompt: ‚Hast du eine Kopie davon? Ich werde sie ihnen vorlesen!‘

Die Deutschen lassen uns nicht lange nachdenken. ‚Los an die Arbeit, schnell, schnell!‘ Wir räumen das Gebäude aus, um für unsere Einquartierung Platz zu schaffen. Wir schaffen Bänke, Pulte, Podeste, Tafeln, Bilder, Turngeräte und Lernmaterial... O Gott, wie viele Sachen... in ein nahegelegenes *Musiklyzeum*. Wozu soll das alles gedient haben? Sicher nicht, um die deutsche Jugend zum Frieden zu erziehen!

Nach anstrengenden drei Stunden müssen wir uns im Hof der Hagenstraße aufstellen. Als Dolmetscher fungiert ein Typ im Schwarzhemd, der behauptet, in der Schweiz gearbeitet zu haben. Sein Italienisch ist ziemlich schlecht:

‚Welchen Beruf übt ihr aus?‘, fragt er.

‚Wir sind Studenten.‘

‚Gut, aber vorher?‘

‚Zum Teufel!‘, fährt Giulio dazwischen, ‚Zahnärzte‘

‚Ja, ich verstehe, ... aber hier braucht man Schreiner, Glaser, Zimmerleute, Maurer und Maler...‘

Diesmal unterbricht ihn Vincenzo:

‚Wir werden Raffael schicken, damit er dich weiß anmalen kann.‘

Am Schluss einigen wir uns und werden zu den verschiedensten Berufen eingeteilt.

Dann kommen Strohballen, und wir – insgesamt ungefähr sechzig Mann – nehmen vom Schopenhauer-Klassenzimmer Besitz.

‚Hoffentlich bringt uns dieser unverbesserliche Pessimist kein Unglück!‘, bemerkt Floriano sarkastisch.

[...]

Sonntag, der 3. [Oktober 1943]

Wecken um 5.30 Uhr. Appell und dann los; in Gruppen werden wir von den SA-Männern abgeholt und den Anführern der Organisation Todt (der O. T.) zugeteilt.

Kilometer um Kilometer zu Fuß durch die schrecklich zerstörte Stadt. Meine Abteilung ist wie viele andere zur Beseitigung der Trümmer eingeteilt. Die letzte Bombardierung liegt zwei Tage zurück, aber die Ruinen rauchen noch.

Montag, der 4.

In der Walsroder Straße helfe ich einem alten Pfarrer, die bombardierte evangelische Kirche freizulegen; mit dabei ist auch mein Studienkollege Mulazzini, der vor Erschöpfung ohnmächtig wird.

Dienstag, der 5.

Wir treffen Gefangene anderer Nationalitäten. Als ich am Waterloo-Platz graben musste, hatte ich zum ersten Mal einen Russen an meiner Seite. Mit seinen großen runden Augen bietet er mir lachend eine Karotte an. Ich hatte noch nie eine so große Karotte gesehen! Er zeigt, dass auch er auf Jacke und Mütze Sterne trägt.

Mittwoch, der 6.

Auf dem Heimweg von der Arbeit ist es schon dunkel.

Müde vom langen Fußmarsch und erschöpft von der unmenschlich schweren Arbeit erwarten wir die Verpflegung, aber die Sirenen heulen, es gibt Fliegeralarm. Schon sind Flugzeuge über der Stadt. Wir geben uns in Gottes Hände. ... Die Flak schießt heftig, unaufhörlich. Vom Krachen einer nahen Batterie platzt uns fast das Trommelfell. Plötzlich die ersten Einschläge, die ersten Explosionen, die ersten Windstöße durch die Druckwellen. ... Wir sind in dem Gebäude eingeschlossen, können nichts tun und wissen nicht aus noch ein vor Angst.

Gott sei Dank verschwinden die Flugzeuge gegen Mitternacht; über den Dämonen gepeilt, haben sie uns Trümmer für mindestens eine Woche hinterlassen. Floriano lästert: ‚Man kann nicht leugnen, dass Deutschland jetzt auch reich an *Rohtrümmern* [Wortspiel: materie prime = Rohstoffe – macerie prime = Rohtrümmer] ist.‘

Donnerstag, der 7.

Unerträgliche Tage. Trümmer über Trümmer! Arbeit bis zur Erschöpfung.

Wir haben auch am Bahnhof von Hannover gearbeitet. Während Federico so tat, als wolle er dem bebrillten SA-Soldaten Italienisch beibringen, um ihn soweit als möglich von uns fernzuhalten, haben wir unzählige Waggons mit ungefähr 16 bis 18.000 Fliesen, Backsteinen und Dachziegeln zu entladen.... Mein Rücken schmerzt und meine aufgerissenen Hände brennen.

Nach der Arbeit müssen wir sofort wieder zum Appell antreten. Wieder geht es in Reih und Glied durch die Stadt, um in ein größeres Gebäude, in die Friedrichschule in der Kirchenstraße nahe der Christuskirche neben einem noch intakten Turm untergebracht zu werden.

In einem riesigen Raum, in dem insgesamt hundertzweiundzwanzig Mann schlafen, liegen wir in Stockbetten einer neben dem anderen auf Strohsäcken ohne Decken.

Seit einem Monat haben wir uns nicht ausgezogen; der Bart ist gewachsen, und die Kleider sind zerfetzt und schmutzig.

Freitag, der 8.

Wir arbeiten ununterbrochen im Tiergarten auf der anderen Seite des künstlichen Sees von Hannover: unsere Henkersknechte lassen uns keine Minute aus den Augen; wenn du innehältst, hagelt es gleich Fausthiebe und Fußtritte, wenn du arbeitest, treiben sie dich an, damit du dich zu Tode schuftest.

Aus einer zerstörten Fabrik konnten wir einige Konservendosen retten, aber es waren lediglich ungenießbare, scheußliche Rüben. Vor lauter Hunger haben wir, während die Aufpasser ihr Essen verzehrten, im schwarzen Schlamm eines Gartens gewühlt und unseren Hunger wie Schweine mit verfaulten Äpfeln gestillt. Die, die am meisten Glück hatten, konnten ein paar Äpfel ergattern, die in dem von den Bomben entfachten Feuer ‚am Ast gebraten‘ waren.

Samstag, der 9.

Auch heute haben wir wie durch ein Wunder überlebt. Eingeschlossen in dem Gebäude, in dem wir untergebracht sind, während die Deutschen in die Luftschutzbunker stürzten, haben wir Grauenhaftes durchgemacht. In dem Chaos dachte ich, dass unser letztes Stündlein geschlagen und die Erde sich unter unseren Füßen aufgetan habe. Jetzt kenne ich den Unterschied zwischen Angst und namenlosem Schrecken! Die Flugzeuge waren urplötzlich über der Stadt und ließen ihre Bomben flächendeckend herunterregnen. Das Dröhnen, die Einschläge, das Krachen, die Explosionen betäuben uns und werfen uns um. Wir schreien. Durch die Fenster sind Blitze und Feuersbrünste zu sehen. Die Druckwellen nehmen uns den Atem. Wie in einem Film sehe ich klar und deutlich mein Leben an mir vorbeiziehen, meine ganze Vergangenheit. Der Himmel ist ein Inferno aus Eisen und Feuer. So ging es bis um drei Uhr morgens.

Am nächsten Tag sind wir von der Außenwelt abgeschnitten. Die Brücke über die Weser [Leine?] ist zusammengebrochen.

Das Radio verbreitet die üblichen Nachrichten: ‚Angloamerikanische Flugzeuge haben in der letzten Nacht Störangriffe über dem Reichsgebiet durchgeführt.‘ Die Bomber haben die Stadt auf eindrucksvolle Weise gestört; es gibt ungeheure Schäden und zahllose Opfer; wir haben es mit eigenen Augen gesehen, als wir am Nachmittag ausrücken mussten, um die Trümmer zu beseitigen.

Peroni, Luigi⁵⁷ Soldat

Sie haben etwa vierzig von uns herausgeholt, wir sind nach Kim ... in die Richtung gegangen... dort war eine Art Tanzlokal... es gab eine Art Lokal, dann waren da lauter Abteile mit Vorhängen. Dort haben sie uns einquartiert. Und morgens haben sie uns zur Arbeit gebracht: Es war eine mechanische Werkstatt, einige mussten an der Drehbank arbeiten, andere mit der Bohrmaschine, es gab einen Vorarbeiter, der uns einwies... wir machten Teile für die Schmiermotoren der V2... Und dort werde ich fast als Saboteur zur... glücklicherweise hat mich der Vorarbeiter gerettet. Denn ich musste immer solche kleinen Muttern machen... mit einem Innengewinde, das wurde an der Drehbank gefertigt... es war immer die gleiche Arbeit, wenn du es einmal gelernt hattest. Sie schickten dich nicht von einer Maschine zur anderen, denn sie hatten keine Zeit, uns anzulernen. Und bei mir brachen bei allen Muttern, für die ich ein Gewinde drehte... die Diamantspitzen, und die waren kostspielig, ich habe mindestens drei kaputt gemacht. Da sprachen sie von Sabotage und wollten mich zur Zwangsarbeit schicken. Aber der Vorarbeiter kam her, hat an der Maschine gedreht und zum Fabrikdirektor gesagt: ‚Haben Sie nicht gesehen, dass die Maschine nicht in Ordnung ist?‘

Dort blieben wir bis... ich erinnere mich nicht an das genaue Datum... danach haben sie gefragt, wer sich freiwillig melden wollte, d.h. ... wir waren Kriegsgefangene, danach haben sie mir den Stempel als Militärinternierter aufgedrückt. Wir waren frei, wir konnten nach Hamburg fahren, wir arbeiteten bei Bauern. Da war das Leben ganz anders.

Prola, Mario⁵⁸ Soldat

25. März [1944]

Meine Phantasie war sehr weit von der Wirklichkeit entfernt. Es war so schrecklich in der Grube! Um vier Uhr Wecken, dann verteilen sie eine Art heißen Kaffee, bevor es zur Arbeit geht. Um 5 Uhr Aufbruch zum Bergwerk, unsere Grube ist

weniger als einen Kilometer von unserer Unterkunft entfernt. Unmittelbar nach der Ankunft haben sie uns eine Bergwerksnummer gegeben (meine ist 4683). Wie die Kameraden habe ich eine Lampe bekommen, die sieben Kilo wiegt, und dann ging es in den Aufzug, die Fahrt in die Grube ist beeindruckend, ungefähr dreißig Mann steigen in einen Eisenkäfig, der uns in weniger als einer Minute 340 Meter unter die Erde bringt. Alles ist voller Wasser und Schlamm, die Luft ist schwer und feucht, so dass man kaum atmen kann. Der Arbeitsplatz liegt ungefähr vier Kilometer vom Einstieg entfernt, und man muss ihn zu Fuß im Wasser wadend durch ein Gewirr von Gleisen erreichen. Ab und zu fährt ein kleiner Zug mit vielen Wagons voller Kohle vorbei. Wir mussten auf allen vieren ungefähr 300 Meter lang durch einen Stollen von weniger als einem Meter Höhe kriechen, bis wir an unserem Arbeitsplatz waren. Der Boden ist nass und in zwei Richtungen abschüssig, so dass man sich kaum auf den Beinen halten kann. Rubino, ein Zivilist, und ich müssen ungefähr 30 Kubikmeter Kohle pro Tag schippen. Der Zivilist respektiert uns, spricht ein bisschen Französisch und sagt, obwohl er Deutscher ist, unter dem Sicherheitsaspekt sei es einfach wahnsinnig, wie sie uns arbeiten lassen.

Werde ich die Arbeit in der Grube gesund überleben? Es ist 19 Uhr, ich lege mich auf die Pritsche und werde vor dem Einschlafen beten.

26. März

Die Arbeit ist nicht nur gefährlich, sondern auch hart. Heute haben wir ungefähr zehn Stunden in der Grube gearbeitet, das bedeutet, dass wir vierzehn Stunden außerhalb des Lagers sind. Ich habe von einem Koch aus dem Valle d'Aosta ein Kilo Kartoffeln gekauft, er hat mir sogar noch eine Ration Brot versprochen, und ich habe ihm 100 Lire dafür bezahlt. Zwei Kartoffeln habe ich roh gegessen, die anderen habe ich im Speisesaal gekocht, wo es einen großen Ofen gibt.

27. März

Heute zwölf Stunden in der Grube. Wenn wir wieder heraufkommen, wird geduscht, ich dusche zwei Mal, einmal mit und einmal ohne Kleider, so bin ich bei der Rückkehr nicht so staubig. Werde ich auch ein schwarzes Gesicht bekommen wie die, die hier seit fünf Monaten arbeiten?

Das Essen ist hier wie in Forbach, außer dass die Brotration größer ist. Ich schreibe an Basilio und werde den Brief durch einen schicken lassen, der hier schläft und mit einem vom XII F arbeitet.

28. März

Die Arbeit ist sehr gefährlich, denn heute ist ein Stück des Stollens ganz in der Nähe von mir und Rubino eingebrochen, und es gab mehrere Verletzte. Ich finde den Weg zwischen Abbau und Aufzug, den ich zweimal am Tag machen muss, endlos lang.

Mit dem Koch aus dem Aostatal habe ich eine Abmachung getroffen: Ich habe ihm 250 Lire gegeben, dafür wird er mir zehn Tage lang abwechselnd fünf Kartoffeln und eine halbe Brotration geben. So gehen weitere zehn Tage vorüber.

29. März

Basilio hat meinen Brief beantwortet, auch er hat weder Post noch Pakete bekommen. Ein Unteroffizier aus Mailand, der meine Kompanie befehligt, hat mir seine Ration Suppe geschenkt. Ich habe sie mit fünf Kartoffeln warm gemacht und meinen Anteil dazugetan, und wurde so ganz gut satt. Ich höre keinen Fliegeralarm mehr, denn ich bin vierzehn oder fünfzehn Stunden in der Grube; im Lager zurück, gibt es gleich zu essen, dann schreibe ich und lege mich zum Schlafen auf die Pritsche.

30. März

Wie durch ein Wunder bin ich nicht von einem Steinbrocken, der sich aus der Decke gelöst hatte, erschlagen worden. Er hat mich am Kopf erwischt und mir die Hand und vor allem das Handgelenk ziemlich schwer verletzt. Irgendjemand betet für mich, da bin ich sicher.

31. März

Der Arm tut mir sehr weh, trotzdem habe ich arbeiten müssen, ich bin völlig fertig und fühle mich nicht einmal dazu in der Lage, Kartoffeln zu kochen.

1. April

Meine ganze Hand ist geschwollen, und ich kann nur mit Mühe arbeiten. Der Zivilist hat mir einen Schein gegeben, mit dem ich einen Arztbesuch beantragen kann. Das Schlimme ist, dass sie, wenn einer einen Arzt braucht, die Essensmar-

ke streichen, und so bekommt man an dem Tag gar nichts. Ich werde erst morgen zum Arzt gehen, denn da ist Sonntag und Ruhetag, und ich hoffe, dass ich doch etwas zu essen bekomme. Wenn es nicht klappt, ist es auch nicht so schlimm, vierundzwanzig Stunden ohne zu essen werde ich schon überleben.

2. April

Heute ist Ruhetag, ich war beim Arzt, er hat mich zwei Tage krankgeschrieben, und außerdem habe ich zu essen bekommen. Der Arm tut mir nicht mehr so weh, er wird ohne Medikamente heilen, denn der Arzt hat nichts gemacht. Einfach gar nichts.

3. April

Ich habe den ganzen Tag auf der Pritsche gelegen. Es ist fast besser zu arbeiten, denn dann hat man keine Zeit zu träumen. Ich habe auch nach Hause geschrieben, aber ich fürchte, die nehmen uns nur auf den Arm.

4. April

Heute bin ich noch krankgeschrieben, mein Arm tut mir immer noch weh, aber morgen muss ich wieder arbeiten. Es ist 18.30 Uhr, und ich schreibe auf der Pritsche, wo ich mich bald schlafen lege. Es ist Frühling! Ich denke an zu Hause.

5. April

Nach drei Tagen Pause habe ich wieder angefangen zu arbeiten, es war schwer, die Hand schmerzt noch, heute ist auch die Wunde wieder aufgeplatzt, und trotzdem habe ich den ganzen Tag ‚*Sip, Sip*‘ [Schipp, schipp] machen müssen. Morgen ist Gründonnerstag. Werde ich zu Ostern gute Neuigkeiten von zu Hause erhalten? Brovarone hat Post bekommen. Es ist noch nicht einmal 18 Uhr, aber ich lege mich schlafen, denn morgen früh um vier wird wieder gepfiffen. Ich habe noch Hunger, morgen werde ich schauen, ob ich noch ein bisschen Brot kaufen kann.

6. April

Die Arbeit war wie immer. Ich habe an Basilio geschrieben. Morgen bekomme ich vielleicht eineinhalb Kilo Brot für 100 Franken.

7. April

Ich habe das Brot bekommen. Sie haben uns zehn Zigaretten gegeben, ich will schauen, ob ich sie gegen etwas Essbares tauschen kann.

8. April (Karsamstag)

Ich bin jetzt seit sieben Monaten in Gefangenschaft, habe immer noch keine Nachrichten von Zuhause und weiß nicht einmal, ob sie meine Briefe überhaupt bekommen haben.

Heute fiel es mir schwer zu arbeiten, und ich fühle mich niedergeschlagen. Seit meiner Verletzung an der Hand macht mir die Grube immer mehr Angst.

Ich denke in Liebe an Papa, Mama und alle anderen, heute Abend werde ich für sie beten. Morgen ist Ostern und der Tag, an dem ich vor sieben Monaten gefangen genommen wurde.

9. April (Ostersonntag)

Wecken um 7 Uhr, kurzer Appell und dann zurück in die Stube, wobei es verboten ist, auf der Pritsche zu liegen. Mittags habe ich fünfzehn Kartoffeln gekocht, die ich von dem Koch aus dem Aostatal hatte, und habe sie als Vorspeise mit Salz gegessen. Um 14 Uhr war Messe, ich ging zur Kommunion, obwohl ich erst vor kurzem gegessen hatte. Der Pfarrer wird in die Stube kommen, um uns die Beichte abzunehmen. Während der Predigt musste ich zweimal weinen. In der Hoffnung, dass sie an diesem Tag zusammen sein können, habe ich viel an Papa, Mama, Maurizio, Pietro und Sandro gedacht und Gottes Segen für sie erbeten. Auch an die Oma und an die Tanten und Onkel habe ich viel gedacht.

Wann wird dieses traurige Leben für mich zu Ende sein? Werde ich das Leben in der Kohlegrube überstehen?

10. April

Heute habe ich es auf dem Rückweg vom Abbau zum Aufzug geschafft, auf den kleinen Zug aufzuspringen und mir so die vier Kilometer zu Fuß erspart. Weil ein Rohr gebrochen war, sind wir beim Hinauffahren ganz mit Schlamm vollgespritzt worden. Von Basilio habe ich Post. Es ist 21 Uhr, alle schlafen schon, nur ich bin noch auf, weil ich waschen will.

11. April

Beim Einfahren in die Grube habe ich Nasenbluten bekommen, und der Zivilist hat mich auf halbem Weg wieder zum Aufzug zurückgeschickt. In der Krankenstation musste ich mich nackt auf den Steinfußboden legen, und bei jeder Bewegung spürte ich Blut in den Rachen laufen. Ich blieb dort, bis die anderen wieder aus der Grube ausfuhren. Ab und zu verlor ich noch Blut, heute Abend fühle ich mich schwach, und sogar der Rückweg bis ins Lager fiel mir schwer. Ich schreibe an Basilio, dass es mir schlecht geht, wenn mir etwas zustoßen sollte, weiß er wenigstens Bescheid.

12. April

Die Arbeit in der Grube ist mir sehr schwer gefallen, und gegen Schluss bekam ich wieder Nasenbluten, aber nicht so schlimm wie gestern. Der Franzose, der mit mir arbeitet, sagt, das komme vom Aufzug, das schnelle Hinunterfahren erzeuge einen solchen Unterdruck, dass Venen platzen können.

13. April

Mit den Zigaretten konnte ich mir eine Ration Brot ergattern. Sonst nichts Neues.

14. April

Ich habe Post von zu Hause bekommen. Lauter traurige Nachrichten! Die arme Mama ist schon am 11. November letzten Jahres gestorben. Armer Papa, wie wird er gelitten haben.

Auch Sandro ist Kriegsgefangener, aber ich weiß nicht, wo. Ich habe sehr geweint, aber jetzt habe ich mich einigermaßen gefangen. Die arme Mama wird für

mich Fürbitte tun und mich vor den Gefahren der Grube beschützen. Meine Gedanken gehen zu Papa, Maurizio und Pietro. Meine armen kleinen Brüder, so jung und ohne Mama. Wenn ich an Mama und die Grube denke, muss ich weinen. Wie wird es mir morgen in der Grube ergehen?

15. April

Wie traurig! Die Mama! Wann werde ich Papa in die Arme schließen können, um ihn wenigstens ein bisschen zu trösten?

16. April

Gestern am späten Abend hat Bancolini, der Unteroffizier, der meine Kompanie befehligt, mir das Paket gebracht, und hat mich ein bisschen getröstet. Wahrscheinlich tue ich ihm leid, denn er kümmert sich sehr um mich. Heute mussten wir nicht arbeiten, und ich habe den ganzen Tag gegessen.

17. April

Basilio hat mir wieder durch einen, der mit einem Bekannten aus dem Stalag XII F arbeitet, einen Brief zukommen lassen und mir Mut zugesprochen. Ich habe den Inhalt des Pakets fast aufgegessen, einen kleinen Laib Brot und eine Salami wollte ich für Basilio aufheben, aber die Salami habe ich schon angefangen. Hunger ist etwas Schreckliches!

Die Arbeit in der Grube ist immer schlimm, heute hat ein Steinschlag an meinem Abbau einen Kumpel aus der Gegend von Bologna getötet. Er war ganz verschüttet bis auf den Kopf, der an die Schachtwand gelehnt herunterhing, bis wir ihn befreit hatten. Ich bin erschüttert und habe schreckliche Angst. Zu allem Überfluss habe ich gestern geträumt, dass Sandro etwas zugestoßen ist. Hoffentlich ist es nicht eine traurige Vorahnung!

18. April

Ich habe Basilio den Laib Brot und den Rest Salami geschickt, ab heute habe ich nicht mehr als die tägliche Ration zu essen.

19., 20., 21. April

Bei der Arbeit nichts Neues. Nach der Rückkehr ins Lager habe ich noch in der Küche gearbeitet, so habe ich die doppelte Ration Kohl bekommen.

22. April

Die Arbeit ist so hart wie immer, ich konnte nicht herausfinden, wie der Bologneser, der neben mir verunglückt ist, beerdigt wurde. Ich fürchte, sie haben ihn mit dem Karren weggefahren, auf dem diejenigen transportiert werden, die in der Krankenstation sterben. Heute Abend habe ich mir einen schwarzen Streifen auf die graugrüne Jacke genäht. Arme Mama!

23. April

Eine Postkarte von zu Hause. Papa schreibt, dass Pinot zu Hause ist und dass sie nichts von Giovanni und Pierino gehört haben.

Die Arbeit wie immer. Neun Stunden lang ‚*Sip, Sip*‘ [Schipp, schipp], außerdem zwei Stunden bis zur Arbeit und fast drei Stunden bis zum Lager zurück, denn beim Duschen verliert man eine ganze Stunde, weil wir viele sind und weil es nicht genügend Duschen gibt. Mein Gesicht bleibt schwarz, vor allem die Augen und um die Nase. Es heißt, es wird Jahre dauern, bis man wieder normal aussieht. Wenn das das einzige Übel wäre!

Ich schreibe Basilio und lege mich auf die Pritsche. Ich habe keinen Fliegeralarm mehr gehört, wie wird es wohl mit dem Krieg stehen?

24. April

Arbeit wie immer, die Sohle meiner Holzschuhe ist so abgenutzt, dass sie spitz zuläuft wie ein Schiffskiel, weil wir auf abschüssigem Boden arbeiten. Das Gehen fällt mir sehr schwer.

25. April

Ich habe Fieber und muss mich hinlegen.

26. April

Ich bin noch nicht wieder gesund, aber ich will nicht zum Arzt, denn wenn ich nicht als krank anerkannt werde, bekomme ich nichts zu essen. Seit langer Zeit hat es wieder Fliegeralarm gegeben. Die Arbeit ist schwer und gefährlich, aber ich habe noch Glück, denn der Abbau, an dem wir arbeiten, ist zwei Meter zwanzig hoch, während einige Kameraden bei einer Höhe von nur 1,20 bis 1,30 Meter neun Stunden lang auf allen vieren arbeiten müssen: Wenigstens hat man ihnen lederne Knieschützer gegeben. Außerdem ist der Zivilist, der mit Rubino und mir arbeitet, sehr in Ordnung, oft bringt er uns eine Scheibe Brot mit, und wenn es Zigaretten gibt, gibt er uns immer ein paar mehr.

27. April

Heute haben wir zwölf Stunden in der Grube geschippt. Der Zivile hat mir ein schönes Stück Brot mitgebracht.

28. April

Wieder bis spät in der Grube. Es wird schon Nacht und ich lege mich hin. Wird dieses schreckliche Leben nie enden?

Raffaelli, Adler⁵⁹ **Soldat**

In dem Lager, in dem wir angekommen waren, blieben wir ein paar Tage, bevor wir die uns zugewiesene Arbeit antreten sollten. Aber was für eine Arbeit war das? Wir befürchteten, es schon zu wissen, denn diese besondere Kleidung, die sie uns ausgehändigt hatten, konnte nur für den Bergbau passen: schwarzes Hemd, Lederkappe, Wadenschützer. Wir warteten.

Inzwischen ist eines sicher: Innerhalb eines Monats war alles vollkommen anders geworden.

In den Baracken von Karnap bei Essen, mit dieser Bergmannskleidung, die wir wie eine Art Sportkleidung trugen, versuchten wir uns damit zu trösten, dass dies immer noch besser sei als Hemer, wo sie an Hunger und Gram zugrunde gingen. Wir würden die Zeit besser herumbringen, würden vielleicht ein bisschen mehr zu essen bekommen, und so ginge der Krieg schneller zu Ende.

Am 1. November fuhren wir in die Grube ein. Es war eine Kohlegrube.

Ich wurde zu einer Gruppe eingeteilt, die in einen Schacht im dritten Stock in einer Tiefe von 1100 Metern arbeiten musste. Wir bekamen eine Lampe in die Hand gedrückt, die mehr als wir selbst wog.

Um vier Uhr morgens wurden wir geweckt. Danach brachte uns ein Güterzug mit ein paar Waggons zu der ungefähr fünfzehn Kilometer entfernten Kohlegrube.

Am Einstieg gab es einen mehrstöckigen Aufzug, in dem die Männer ein- und ausstiegen. Die, die heraufkamen, waren pechschwarz. Wir arbeiteten mit Russen zusammen.

Als wir merkten, dass es abwärts ging, fühlten wir uns noch mehr als Gefangene und hatten auch ein bisschen Angst.

Die Russen kannten sich aus, sie arbeiteten schon eine ganze Weile in der Grube.

Sobald wir unten waren, mussten wir hintereinander den Schacht entlang gehen, der anfangs breit und beleuchtet, dann aber am Ende, niedrig, eng und stockdunkel war.

Zu den Baracken kamen wir um 16 Uhr zurück. Während dieser ganzen zwölf Stunden hatten wir nichts zu essen bekommen. Die Arbeit dauerte acht Stunden, von 6 bis 14 Uhr, aber für alle waren sie nur eins: finster.

Unten in der Grube mussten wir mit der Schaufel Kohle aufladen und mit der Spitzhacke die vom Dynamit herausgesprengten Blöcke kleinhacken, wenn wir an das Schachtgewölbe blickten, beteten wir, dass es nicht einbrach, während die schrecklichen deutschen Wachen bellten wie Wolfshunde: *„Los Badoglio, los macaroni!“* und dazu Schläge und Fußtritte austeilten. Im wahrsten Sinne des Wortes erfuhren wir am eigenen Leib die ganze Härte der Knechtschaft. Wie Sklaven.

Auch tief unten im Schacht waren wir mit einigen aus der Kolonne unseres Regiments zusammen und einander zu sehen, war Trost und Ermunterung. Wenn wir wieder ans Tageslicht kamen, sahen wir pechschwarz aus, mit einem roten Rand um das Weiß der Augen, das merkwürdig herausstach.

[...].

In meinem Tagebuch finde ich unter dem 2. November 1943: „Heute steigt aus meinem verängstigten und erniedrigten Herzen die heftigste Anklage gegen die Menschheit empor. Was habe ich Böses getan, um in die schwarze Tiefe einer Kohlegrube geworfen zu werden, wo blasse, ausgemergelte Männer ihr armseliges Dasein langsam und stillschweigend verrinnen sehen. Ich möchte weinen, schreien. Aber alles ist unempfindlich. Das Hämmern des Presslufthammers und die Dunkelheit überdecken mein Leid, und in dem von dichtem Ruß verdunkelten Schacht hört man nichts anderes.“

In dieser Grube bleibe ich bis zum 12. November. Wenn ich länger hätte bleiben müssen, wäre ich umgekommen. In der Grube hatte es einer auf mich abgese-

hen. Vom ersten Tag an hatte einer der Aufseher etwas gegen mich. Er war voller Groll und Wut über die Italiener, an denen er seine Spannung entlud.

Er ging durch die Schächte, und manchmal kam er mit seinem Stock zu mir, maß mit der Stoppuhr den Rhythmus meiner Schaufel und schrie sarkastisch: ‚*Viel Kohle, England kaput*‘, als wollte er sagen: ‚Wenn du viel Kohle schaufelst, wird England vor uns fallen, und dann bleibst du noch länger hier.‘

Der Grund dafür, dass er es auf mich abgesehen hatte, war, dass ich einmal gesagt hatte, Mussolini sei kein bedeutender Mann. Um mich moralisch aufzurichten, glaubte ich, mir diese und andere Vertraulichkeiten leisten zu können. Aber der Aufseher glaubte mir nicht, und setzte mich auf seine Rechnung.

Aber auch ich hatte meine Rechnung gemacht, und die sah so aus, dass ich nicht sterben, sondern meinen Kampf gegen die Zeit gewinnen wollte.

Mühselig und leidvoll führst du einen inneren Kampf, um die düstere Realität dadurch zu besiegen, dass du sie gleichsam nicht wahrnimmst und einfach ablehnst.

Der Tag begann immer um vier Uhr morgens und dauerte bis in die Nacht und bis zur völligen körperlichen Erschöpfung, den ganzen Tag verfolgte uns das Gebrüll der Deutschen, das Schreckgespenst der Grubenaufseher, wenn sie aus dem Dunkel des Schachts mit ihren Lampen auftauchten, die sie anders als die normalen Bergleute nicht in der Hand, sondern um den Hals trugen.

Außer der Lampe um den Hals hatte der Schachtaufseher als Zeichen seiner Befehlsgewalt einen Stock, mit dem er die Gewölbe und Wände abtastete.

Vor diesen Männern hatten wir Angst.

Angst vor ihrer Stimme, ihrer Statur und ihrem Schritt! Wenn man sie so anschaute, fragte man sich unwillkürlich: Wie können die einen Krieg verlieren?

‚Mein‘ Aufseher, der es auf mich abgesehen hatte, kam oft zu mir, um sich das Vergnügen zu gönnen, mich armen ‚macaroni‘ mit der Schaufel, den Loren, der Spitzhacke, dem Presslufthammer und den Stützbalken schufteten zu sehen.

Eines Tages stellte er sich mit der Stoppuhr in der Hand neben mich und schlug den Takt, während ich mit der Schaufel die Loren belud. Dieses Spiel hielt ich nicht lange aus, sondern schlug aus Wut und Verzweiflung mit der Schaufel gegen die Schachtwand und stürzte darüber.

Darauf war er nicht vorbereitet.

In wenigen Sekunden aber hatte er sich von dem Schrecken erholt und stürzte sich mit seinem Stock und seinen Nazifäusten auf mich.

Ich duckte mich mit den Händen vor dem Gesicht und war auf den Angriff, der kommen sollte, gefasst, ohne weiter darüber nachzudenken.

Er kam, dauerte aber nicht lang.

Bis zum Schichtende war es nur noch eine Stunde, und ich tat nichts mehr. Der Aufseher hatte sich verzogen, wollte aber, wie er drohte, am nächsten Tag wiederkommen und es mir einmal gründlich zeigen.

All das hatte ich den Gesten entnommen, die ich mitbekam, als er wütend und ordinär preußisch in der Tiefe des Schachts verschwand.

Der Deutsche, der – zusammen mit dem hoch aufgeschossenen Toskaner Vivoli, der in unserer Regimentskapelle Tenorsaxophon spielte – an dieser Stelle des Schachts mit mir arbeitete und der Szene beigewohnt hatte, bemühte sich, mir klarzumachen, dass es, um Ärger zu vermeiden, nur einen Weg gebe: zu arbeiten und zwar ordentlich.

Dieser Deutsche war ein gewöhnlicher Deutscher, der seit vierzig Jahren im Bergbau arbeitete; er hatte zwei Söhne an der Front, und sein Gesicht war vollkommen fahl, weil das Kohlenstoffoxid all seine roten Blutkörperchen vernichtet hatte. An diesem Tag war ich zum letzten Mal in der Kohlegrube. Ich kam nicht mehr zurück.

Und doch erwartete mich der Aufseher; er hatte es gesagt, ja gebrüllt. Und auch nach zwölf Jahren wartet er noch auf mich in tausendeinhundert Metern unter der Erde an der Stelle, an der ich aus Verzweiflung und Rebellion die Schaufel gegen die Wand schleuderte, weil er den Rhythmus meiner Schaufel messen wollte, während ich hungrig und verzweifelt nach Sonne und Freiheit dürstete.

Ich kehrte nicht mehr zurück, weil ich, um meinen Kampf gegen die Zeit zu gewinnen, versuchte, mich irgendwie zu retten. Ich verlangte sofort einen Arztbesuch, beschwerte mich über die empfangenen Schläge und lag fünf Tage auf der Krankenstation, wo ich über Verdauungsprobleme und alles Mögliche klagte, bis eine Kontrollkommission entschied, mir eine Arbeit in der mechanischen Industrie zuzuweisen.

Redaelli, Mario⁶⁰ Soldat

Unmittelbar nach dem Waffenstillstand vom 8. September 1943 wurde ich interniert und von den Deutschen in das Lager Dachau gebracht, wo 3800 italienische Soldaten gefangen gehalten wurden. Im selben Lager waren auch politische Gefangene und Zivilisten und Gefangene zahlreicher anderer Nationalitäten.

Ebenso wie meine Kameraden, mit denen ich angekommen war, wurden mir all meine Kleider genommen, und ich erhielt ein paar Fetzen, die nicht mir gehörten.

Wir wurden behandelt, als seien wir in Quarantäne und mussten deshalb von Sonnenaufgang bis zum Abend bei jedem Wetter im Freien verbringen.

Weil sie Decken zerrissen hatten, um sich besser gegen die Witterung zu schützen, wurden drei unserer Kameraden blutig geprügelt, und alle Gefangenen meines Blocks bekamen drei Tage lang nichts zu essen... einer der drei Bestrafte starb einige Tage später, weil sein Rückgrat gebrochen war; von den anderen hörten wir nichts mehr.

Nach ungefähr zwei Monaten in Dachau wurde ich mit 850 anderen Italienern nach Buchenwald verlegt, um dort zu arbeiten. Hier musste ich mit anderen viele Tage lang in einem Steinbruch arbeiten; die herausgebrochenen Steine dienten zur Pflasterung der Lagerstraßen. Viele von uns mussten große Steine im Laufschrift zu einem Haufen bringen, von dort ging es gleich weiter und so fort.

Wir wurden von deutschen, aus dem Gefängnis entlassenen Kriminellen bewacht und in einiger Entfernung auch von italienischen SS-Männern. Mehrmals mussten wir mitten in der Nacht ins Freie und zwei, drei Stunden lang an einer Stelle mit den Händen Schnee aufhäufen, von dort wieder an einer anderen und so fort, genau wie mit den Steinen.

Am 5. Januar 1944 wurden alle 850 nach ‚Dora‘ verlegt, das ist der gebräuchliche Name für ein Gebiet ungefähr 89–100 km von Buchenwald entfernt, wo eine Fabrik für Geheimwaffen (V1, V2 und kleine Torpedos) im Bau war. Kurz nach unserer Ankunft wurden wir Zeugen des makaberen Transports von Leichen auf zwei Lastern mit Anhängern. Danach habe ich fünfeinhalb Monate lang kein Tageslicht mehr gesehen, denn die Fabrik wurde komplett unterirdisch angelegt, und auch die Schlafräume der Arbeiter lagen in einem unterirdischen Gang. Auch in Dora arbeiteten Zivilisten aller Nationalitäten außer Engländer und Amerikaner. Die Arbeitszeit betrug zwölf Stunden und alle vierzehn Tage einmal achtzehn Stunden.

Die Essenrationen waren etwas kleiner als die, welche die Deutschen den Gefangenen in den Lagern zugestanden.

Wir erhielten täglich drei Zigaretten, aber zu keinem Zeitpunkt und an keinem Ort durften wir rauchen, bei Zuwiderhandlung drohte eine Mindeststrafe von 25 Peitschenhieben. Beispiele für Strafen: 25 Peitschenhiebe, wenn man nicht in Reih und Glied marschierte, 50 Peitschenhiebe, wenn man sich Schrott nahm, und so weiter bis zu acht Tagen, Gas oder der Strang. Die Bestraften mussten täglich 15–20 Minuten in einem hermetisch abgedichteten Raum verbringen. [...]

Das Leben in dem Stollen war sehr anstrengend und gefährlich, vor allem in den ersten Monaten, weil jede Form von Belüftungsanlage fehlte und es nur wenig Licht gab.

Täglich gab es 20, 30, 50 Tote durch Erschöpfung oder Unfälle. Kaum waren die Männer tot, wurden sie von den Lebenden ganz ausgezogen, die zu sehr unter der Kälte und der Feuchtigkeit litten.

In den ersten Apriltagen 1944 bekam ich eine Lungenentzündung und wurde in einer Krankenstation über der Erde behandelt; von polnischem Personal wurde ich kalt abgeduscht, und dann auf einen Strohsack gelegt und mit einer nassen Decke zugedeckt. Keine andere Behandlung oder Verpflegung.

Nach fünf oder sechs Tagen stellten die Krankenpfleger fest, dass ich noch nicht gestorben war; sofort wurde ich wieder zur Arbeit geschickt, zwölf Stunden ohne Pause.

Einige Tage später merkte ich, dass man mir während meiner Krankheit auf ein Bein und auf die Stirn mit Kopierstift meine Häftlingsnummer geschrieben hatte, die zur Kontrolle der Toten auf dem Weg zum Krematorium diente. Nach der Landung der Alliierten in Frankreich nahmen die Grausamkeiten ab, dann wurden plötzlich alle Gefangenen gezwungen, einer Hinrichtung durch Erhängen beizuwohnen: eines Russen, der eine Ration Brot gestohlen hatte, und danach eines Arbeiters, der außerhalb des Pissoirs uriniert hatte.

Als die Fabrik den Betrieb aufnahm, wurde das Leben leichter, denn die Fabrikdirektion selbst sorgte für bessere Verpflegung, und die Arbeiter wurden in oberirdischen Baracken untergebracht, um für die Maschinen Platz zu machen.

Das bedeutete für mich fast eine Rückkehr ins Leben und die Möglichkeit zu denken. [...] Am 3. April 1945 wurden wir dicht gedrängt in drei Züge gesteckt und sollten anscheinend nach Dänemark transportiert werden. Vom Vormarsch der Alliierten überrascht, musste der Zug, in dem ich war, am 13. in Belsen Halt machen. Die meisten Arbeiter waren während der Fahrt an Erschöpfung gestorben.

Rinaldi, Rinaldo⁶¹ Offizier

Aus dem Lager Neuengamme bei Hamburg wurden im Februar eines Abends viele von uns weggebracht; viele Juden, Polen, Russen, Griechen, Slawen und einige Italiener. Es war sehr kalt, und wir trugen wie üblich die gestreifte Häftlingskleidung aus Leinen und auf dem Kopf eine Art Baskenmütze (die *miz* hieß), ebenfalls gestreift und aus Leinen, die wir jedes Mal, wenn wir einem SS-Mann begegneten, lüften mussten. An den Füßen trugen wir Holzschuhe, viele davon ähnlich wie die holländischen, die ohne Strümpfe die Füße kaputt machten.

Nach einer Nacht und einem ganzen Tag kamen wir von Kälte und Hunger geschwächt im Lager Stöcken (Hannover) bei einer Fabrik von Continental an, wo elektrische Batterien für U-Boote hergestellt wurden. Die Fabrik hieß ACCUMULATOREN WERK.

Bei der Ankunft im Block (in den Baracken) war es wenigstens warm, und wir bekamen eine schön heiße Steckrübensuppe. Über diesen Empfang wunderten

wir uns sehr, aber die Odyssee wartete schon auf uns. Schon nach wenigen Stunden wurden wir im Morgengrauen mit Schlägen aus den hölzernen Stockbetten gescheucht: das war das Wecken.

Dann wurden wir auf den großen Platz des Lagers zum Appell getrieben (wie im Lager Neuengamme). Von da aus ging es sofort in Reih und Glied in die Fabrik, wo wir für die verschiedenen Arbeiten ausgesucht wurden. In der Fabrik schlug uns Dampf und ein starker Gummi- und Teergeruch entgegen, aber es war wenigstens warm.

Einige deutsche Zivilisten begannen Arbeiter auszuwählen; die Kräftigsten mussten mit nacktem Oberkörper an den Pressen arbeiten, andere wurden für weniger anstrengende Tätigkeiten ausgesucht, und am Ende blieb auch ich als einer der wenigen, praktisch Schwächsten, übrig. Da bekamen wir Angst, denn in der Regel hieß einer in diesem Zustand ‚Muselman‘ und war für die Krematoriumsöfen bestimmt.

Unterdessen erregten wir das Interesse, die Neugierde und vielleicht auch das Mitleid zahlreicher Zivilisten, die in der Fabrik arbeiteten. Schließlich kam ein Vorarbeiter und wies uns eine Arbeit zu. Die Arbeit war tatsächlich nicht anstrengend, wir mussten nur die Gussnähte der Akkumulatorendeckel abschleifen.

Zu essen bekamen wir wie immer nur sehr wenig: tagsüber eine Steckrübensuppe und manchmal, wenn wir Glück hatten, ein Stück gekochte Kartoffel mit Schale; abends ein Laib Brot zu siebt. Das Teilen des Brotes war immer ein Ritual, wir wechselten uns beim Schneiden ab, denn wer das Brot schnitt, durfte die Krümel aufessen. Trotzdem gab es immer wieder Diskussionen und Streit deswegen.

Uns Italiener mochten auch die russischen, slawischen, französischen und griechischen Gefangenen nicht, sie nannten uns Badoglio-Verräter und Faschisten.

Die deutschen Kapos waren nichts anderes als Mörder, die abgestellt waren, um uns zu quälen. Um sich bei den SS-Männern in gutes Licht zu rücken, schlugen sie manchmal grundlos auf uns ein und setzten uns dann gefesselt im Lager stundenlang Regen und Schnee aus. Das geschah, wenn einer ein paar Kartoffeln, Schalen oder Rüben gestohlen hatte. Wenn etwas Derartiges aber in der Fabrik vorkam oder wenn man unglückseligerweise etwas kaputt machte und sei es nur ein Besenstiel, wurde das als Sabotage ausgelegt, und man riskierte, gleich aufgehängt zu werden. Im Hof des Lagers stand nämlich ein Galgen, und wenn wir abends heimkamen, mussten wir oft zusehen, wie der Unglückliche, den es gerade getroffen hatte, gehenkt wurde, wir waren verpflichtet der Hinrichtung beizuwohnen, und wer nicht hinschaute, wurde wie verrückt ausgepeitscht.

Wenn es, wie so oft, Fliegeralarm gab, bekamen diese Feiglinge Angst, und dann ging es los mit Schreien und Prügeln, damit wir in die Laufgräben rannten, die nichts anderes waren als Gräben, die wir Gefangenen an den Ruhetagen von der Fabrikarbeit hatten ausheben müssen. Fast immer stand in den Gräben ein

halber Meter Wasser und Schlamm, und das hieß, dass wir die ganze Nacht und den ganzen Tag in nassen Kleidern verbringen mussten, ohne uns umziehen zu können. Das geschah mit denen, die als Erste in den Gräben steigen mussten.

Am Ende des Fliegeralarms blieb in den Gräben immer ein Kamerad tot zurück, der ertrunken oder totgetrampelt worden war. Bei diesen Gelegenheiten schafften wir Italiener es immer, als Letzte die Gräben zu erreichen und deshalb weitgehend draußen zu bleiben, so dass wir immer in direktem Kontakt zu den Kapos blieben. Wenn die uns erkannten, auch deshalb, weil wir neben dem roten Dreieck auf der Brust auch den Buchstaben I für Italiener trugen, verlangten sie von uns, das Lied ‚Mamma‘ zu singen, und sagten: ‚Italiano *zinken* [sic!] mamma!‘

Wir sangen ganz falsch, bis es den SS-Leuten zu viel wurde und sie uns befahlen zu schweigen.

Sparacino, Calogero⁶² Soldat

Wir hatten den ganzen November und Dezember Wege gepflastert und bekamen keine Schläge. Ich sage zu meinen Kameraden, dass diese Arbeit zu Ende geht, und wer weiß, wo sie uns dann arbeiten lassen. Meine Kameraden sagen:

‚Wir dachten, wir wären Weihnachten zu Hause!‘

Ich antworte ihnen:

‚Hier weiß keiner von uns etwas, und niemand weiß, ob der Krieg zu Ende ist.

Wir sind unter der Erde oder unter einem Berg!‘

Es ist der 29. Dezember, und der Aufseher bringt uns in ein anderes Loch des unterirdischen Gangs, wo uns ein Zivilist empfängt und mitnimmt. An einem bestimmten Punkt macht er Halt und erklärt mir, dass ich eine Stützmauer errichten muss, so hoch, wie es eine Markierung vorgibt, und sie muss etwas aushalten und aus Stein sein. ‚Mach dir keine Sorgen, wenn es lange dauert!‘

Dann verschwindet er.

Meine Kameraden holen die Steine, und wir beginnen mit der Arbeit. Ich sage dem Aufseher, dass wir eine Kelle und Zement brauchen. Er gibt mir zu verstehen, dass wir den Zement selbst machen müssen. Ich sage ihm, dass ich mit dem Zivilisten sprechen will, aber der Aufseher gibt mir eine Ohrfeige. Ich ärgere mich, aber wir müssen weiterarbeiten. Die Zeit vergeht, und die Mauer ist schon ziemlich hoch.

Als der Zivilist mit einem Ingenieur kommt, schauen sie die Mauer an und sagen, dass Zement und Sand fehlt. Ich mache ihm begreiflich, dass ich das vom Aufseher verlangt habe, er mir aber geantwortet hat, dass ich es so machen soll, und dass er mir, weil ich darauf bestanden hatte, eine Ohrfeige gegeben hat. Der

Ingenieur wird wütend und gibt mir zu verstehen, dass er mich wegen Sabotage zum Kommandanten bringen wird. Der Zivilist erklärt ihm, wie die Sache gelaufen ist, aber der Ingenieur glaubt ihm nicht und sagt:

„Diese Italiener muss man doch alle erschießen.“ Ich fange zu weinen an. Der Ingenieur und der Zivilist streiten miteinander, aber da kommt einer vom Lagerdienst, bleibt stehen und hört zu. Ich erkläre ihm die Lage. Da knöpft sich der Lagerdienst den Aufseher vor und sagt zu ihm:

„Stimmt es, dass der Italiener Zement und Sand verlangt hat?“ Der Aufseher verneint. Der Lagerdienst gibt ihm zwei Ohrfeigen, und der Aufseher sagt:

„Ja, es ist wahr, er hat mich danach gefragt. Aber ich habe ihm gesagt, er soll ohne weitermachen.“

Der Lagerdienst spricht mit dem Ingenieur, und danach müssen wir die Mauer wieder abreißen. Der Zivilist nimmt einige Italiener mit, um Zement und Sand zu holen, und in der Zwischenzeit erklärt mir der Ingenieur, dass wir die Mauer so dick machen müssen, dass sie die Erde, die nachgibt, abstützt. Einschließlich des Aufsehers verschwinden alle, und der Lagerdienst sagt:

„Ihr macht weiter! Ich komme später wieder vorbei.“

Wir Italiener bleiben unter uns, und alle wenden sich an mich. Einer sagt:

„Du hattest Recht, Sparacino. Wenn dieser Lagerdienst nicht gewesen wäre, hätten sie uns alle an die Wand gestellt. So ein Feigling, dieser Aufseher! Hoffentlich taucht er nicht mehr auf.“

Die Mauer haben wir schnell wieder abgerissen, und innerhalb weniger Tage errichten wir eine neue Mauer. Wir arbeiten ohne Aufseher, aber der Zivilist kontrolliert täglich unsere Arbeit und ist zufrieden, weil die Mauer ordentlich gemacht ist.

Als die Mauer fast fertig ist, kommt der Ingenieur, schaut sie sich an, fasst den Zement an und nimmt dann einen Stein, den er gegen den Zement schlägt, und sagt dann: „Bravo Italiener! Jetzt ist die Mauer stark genug, so dass sie etwas aushält.“

Tasca, Battista⁶³ Soldat

Ich musste mich um den Transport kümmern, in den Fertigungshallen, in den Fabriken und auch bei den Zügen; es kam Material an, es kamen Züge, sie kamen aus Italien und aus Russland, wir stiegen auf die Züge, um sie zu entladen und lagerten die Ware in der Abteilung der Deutschen [...]. Den Deutschen macht es nichts aus, ihre Pflicht zu tun; man muss eben seine Pflicht tun. Außerdem hatte ich einen tschechoslowakischen Vorarbeiter, der meine Abteilung leitete; er musste

auch die anderen Abteilungen besuchen und ihre Arbeit begutachten, dann leitete ich die Abteilung. Wir tauschten täglich eine Zigarette, ich gab ihm eine, und er gab mir dafür immer ein bisschen Brot zu essen. Er sagte zu mir: ‚Battista, jetzt gehst du nach Hause, und was wirst du essen?‘ ‚Nichts.‘ ‚Sag nichts zu deinen Kameraden; ich kann nicht allen etwas zu essen geben, aber dir schon.‘ Manchmal kamen seine Eltern zu Besuch, sie brachten ihm etwas zu essen mit, und er gab es mir. Ich hatte eine Uhr, und die habe ich verkauft, einen Ring, und den habe ich auch verkauft... um zu essen. Wir Gefangene mussten zwangsläufig zusammenhalten: wenn ich etwas mehr hatte, gab ich es ihm, manchmal bekam ich Päckchen. Wenn welche kamen, gab ich allen etwas ab. Denn ich bekam immer von dem Tschechoslowaken etwas zu essen. Er beherrschte fünf Sprachen. Nachts, wenn wir Nachtschicht hatten, ging er mit mir in eine Ecke; ich erklärte ihm Italienisch; er war Ingenieur und beherrschte fünf Sprachen: in vierzehn Tagen lernte er auch Italienisch und sprach Italienisch wie ich. Ich wurde also nie schlecht behandelt. Wenn man seine Pflicht erfüllt, wird man nicht schlecht behandelt. Ich habe meine Pflicht erfüllt. Wenn deutsche Wachen da waren, trieb ich meine Männer zur Arbeit an; wenn sie weg waren, sagte ich: ‚Jetzt reicht’s! Jetzt macht Pause!‘ Prügel habe ich nicht bekommen. Viele wurden verprügelt; die armen Juden verprügelten sie sehr. Wir begegneten ihnen bei der Arbeit in der Fabrik. Auch ich hatte drei in meiner Abteilung: Ich sagte nichts zu ihnen, denn sie bestanden nur noch aus Haut und Knochen und waren völlig ausgezehrt. [...] Die Deutschen hetzten die Hunde auf sie. Herrgott, was für eine Moral!

Trucchi, Primo⁶⁴ Soldat

Am 30. Oktober brechen wir gegen sechs Uhr wieder auf, ohne etwas gegessen zu haben; vor lauter Hunger gab ich einem Kameraden ein Hemd für ein Stück Brot. Wir kamen durch Forbach und marschieren 9 km Richtung Saarbrücken. Weil wir schwach, mutlos und hungrig sind, gehen uns die Kräfte aus. Nach unserer Ankunft in der Nacht fragen sie uns nach unseren Berufen, ich Schreiner, und etwa 90 Mechaniker und Maurer und andere Schreiner. Ermutigt von einem deutschen Zivilisten, der uns Verpflegung in Aussicht stellt, müssen wir noch einmal weiter. Nach einer guten Stunde erreichen wir ein kleines Lager, wo wir in zwei von Stacheldraht umgebenen Baracken untergebracht werden, der 30. ist zu Ende, und wir bekommen einen knappen Liter Suppe, die wir hinunterschlingen, aber kein Brot. Am 31. Oktober ist Ruhetag, aber am 1. November kommen die Fabrikbesitzer und fragen uns aus. Als Schreiner, der an der Maschine und Werkbank arbeiten kann, antwortete ich: *Ich bin es leid, immer nur Handlanger zu sein.* Wir fangen

am 2. November, an Allerseelen, zu arbeiten an. Ich arbeite mit zehn anderen in einer Autokarosseriefabrik. Der Tag ist trist, weil man der Toten gedenkt, weil es schneit, weil der Hunger schlimmer wird, weil es nichts zu rauchen gibt und weil ich nichts von zu Hause höre: Wie schrecklich ist dieses Leben! Die Arbeit geht einigermaßen, aber es gibt nur sehr wenig zu essen: zehn Stunden Arbeit mit ungefähr 300 Gramm Schwarzbrot, einigen Kartoffeln und ein bisschen Suppe [...].

10. November 1943

Wir werden in Lastwagen verladen und kommen in ein Gefängnis, das ich nicht beschreiben kann: Bei unserer Ankunft geht ein Tor ganz aus Stacheldraht auf, daneben ein mehrstöckiges Haus mit Stacheldraht vor den Fenstern, so dass man weder Luft noch Licht bekommt, darum herum liegen Metallfabriken mit hohen Schloten. [...] Am 11. Aufzählung der Berufe, und am 13. geht's in die Fabrik; von Fenne, wo wir schlafen, bis zu unserem Arbeitsplatz in Völklingen sind es sechs Kilometer. Zu unserer Überraschung bringen sie uns in eine Fabrik mit der Nummer 119, wo es nur Drehbänke, Fräsen und Arbeit für Mechaniker gibt. Wer hat denn so etwas schon mal gesehen? Jedem von uns wird eine Maschine anvertraut, ich lande an einer großen Drehbank, wo mir schon der Anblick Angst macht. Ein Holländer stand an dieser Maschine, dann kommt ein Deutscher und sagt zu mir: ‚*Tu specialist. isc. Nich. Specialisti isch Skaina, ià, ià.*‘ Deshalb wundert er sich nicht, dass ich mich mit der Maschine nicht auskenne. Es geht wieder zurück ins Gefängnis, und am 15. November 1943 wieder zur Arbeit. Wecken um 4 Uhr, damit wir vor 6 Uhr am Arbeitsplatz sind, dort bekommen wir ein Stück Papier, das wir am Anfang und am Ende stempeln müssen. Wir arbeiten zwölf Stunden lang, eine Woche tagsüber und eine Woche nachts. Bei diesen Arbeitszeiten bricht man immer in der Dunkelheit auf und kommt in der Dunkelheit zurück, wir schlafen wenig und bekommen sehr wenig zu essen [...]. Bei der Arbeit war ein gewisser Mario mein Lehrmeister, ein Franzose, der Italienisch sprach, und von ihm bekam ich gute Ratschläge, die mir später viel nützten.

Ich hatte keine Lust zu arbeiten, machte oft wie ein Verrückter Werkzeuge und andere Sachen kaputt, fügte mir Verletzungen zu und verband mich, um zu sagen, ich kann damit nicht umgehen. Aber das kam bei den Deutschen gar nicht gut an, und auch Mario verstand es nicht, denn er sagte zu mir: ‚Wenn du es nicht kapierst, werden sie dich zum Eisentransport versetzen, und da ist es schlimmer.‘ Als ich den Umgang mit den Maschinen allmählich lernte, gewann ich auch Sympathien und es ging mir besser; aber die Zeit war sehr hart, und meine Kräfte ließen nach.

6 Gefühle

Die Gefangenschaft in den deutschen Lagern bedeutete für die Militärinternierten eine tiefgreifende Gewalterfahrung. Die in dieser Anthologie versammelten Erinnerungsberichte machen deutlich, wie stark sich die nach dem Trauma des 8. September 1943 erfahrene Demütigung der Entwaffnung in das Gedächtnis eingeschrieben hat. Die Emotionen bei der Entwaffnung waren offensichtlich sehr unterschiedlich. Werden Desorientierung und Wut angesichts der rigiden Behandlung durch die Deutschen noch von allen Dienstgraden hervorgehoben, so unterstreichen die niedrigen Dienstgrade auch ihre Freude über den vermeintlich beendeten Krieg, während die Offiziere eher das Moment der Entwürdigung hervorheben.¹

In den Berichten über das Leben in den Lagern betonten die Internierten einerseits die während der Gefangenschaft erfahrene Entpersönlichung und Einsamkeit und andererseits die häufig als belastend empfundene Zwangsgemeinschaft. Die stets gegenwärtige Angst während der Arbeit, aber auch die vielfältigen Überlebensstrategien stehen im Mittelpunkt der Schilderungen von Soldaten und Unteroffizieren. Die permanenten Bombardierungen führten dazu, dass sich die Militärinternierten jeden Abend angstvoll Gedanken machten, ob sie die folgende Nacht wohl überleben würden. So war die psychische Situation vieler Gefangener besonders gegen Ende des Krieges von dieser ständigen Sorge um das eigene Leben geprägt. Auch in den Berichten der Zensurstelle des Kriegsministeriums der königlichen Regierung in Süditalien lässt sich der tiefsitzende Schock zwischen den Zeilen der zitierten Briefauszüge ablesen, vor allem dann, wenn Freunde den Luftangriffen zum Opfer gefallen waren.²

Die Militärinternierten spürten, dass sich ihr Verhalten im Laufe der Gefangenschaft veränderte. Viele zeigten sich zunehmend verschlossen, schweigsam und reserviert. Allenfalls gegenüber befreundeten Kameraden ließen sie Nähe zu. Überliefert ist auch eine häufig äußerst gereizte Stimmung in den Baracken. Die Sehnsucht nach Heimat und Familie, die Ungewissheit über die Dauer der Gefangenschaft und die als unmenschlich erfahrene Behandlung durch die Deutschen verstärkten das Gefühl von Unsicherheit und Orientierungslosigkeit.

Manchen Berichten ist – als Folge der eingeschränkten Kommunikationsbereitschaft, der anstrengenden Arbeitsbedingungen und der angespannten psychischen Verfassung – eine starke Vereinzelung zu entnehmen. Obwohl die Wochenenden als Erholungsphasen sehr begrüßt wurden³, verfielen die Militärinternierten vor allem an diesen freien Tagen in Depressionen, da sie nun Gelegenheit hatten, über die Umstände des Gefangenenlebens, die Gleichförmigkeit des Alltags, die Isolierung von den Angehörigen, die Fremdbestimmtheit und

permanente Überwachung, aber auch ihre ungewisse Lebensperspektive nachzudenken.⁴

Von entscheidender Bedeutung waren deshalb in die Zukunft gerichtete Gedanken an die Heimkehr nach Italien, welche als emotionale Verpflichtung der Familie gegenüber verstanden wurde.⁵ Besonders an Feiertagen, die gemeinhin im Kreis der Familie gefeiert wurden, herrschte große Niedergeschlagenheit unter den Gefangenen. Angesichts der Erinnerungen an die Feste empfanden sie die Isolation in den Lagern als besonders bedrückend. Vor allem die Internierten der jüngeren Jahrgänge vermochten kaum mit Heimweh und dem Gefühl der Einsamkeit umzugehen: „Wir fühlen uns allein und still, eingeschlossen in der Baracke, und draußen schneit es. Jeder geht seinen eigenen Gedanken nach. Wir sind verlassen und isoliert von der Welt, ohne ein Zeichen des Lebens von draußen und ohne Nachrichten.“⁶

Aufgrund der psychischen und physischen Belastung genügten gerade an den freien Tagen geringfügige Anlässe, um heftige Auseinandersetzungen, mitunter gar Schlägereien auszulösen.⁷ Die leicht entflammbare Aggression lässt sich in hohem Maße auf das erzwungene enge Zusammenleben vieler einander fremder Menschen zurückführen. Eine andere Reaktion auf diese Situation war der zeitweilige improvisierte Rückzug in einen mühsam geschaffenen persönlichen Bereich. Die Unterbringung der Internierten war in besonderem Maße durch das Fehlen jeglicher Privatsphäre und die Einschränkung der Bewegungsfreiheit geprägt. Das Leben in häufig überfüllten Lagern, in denen es keinerlei Rückzugsmöglichkeiten für die Gefangenen gab, blieb vielen Internierten schmerzlich in Erinnerung: Weder die Schlafstätten noch die räumlich begrenzten Wohnbereiche und die sanitären Einrichtungen ließen eine Intimsphäre zu. Vielmehr galt es individuelle Strategien zu entwickeln, um der andauernden Lärm- und Geruchsbelästigung zu entgehen. Diese Schutzlosigkeit mit ihren entindividualisierenden Elementen konnte besonders bei Gefangenen, die zuvor längere Zeit in die Kriegshandlungen verwickelt waren, psychische Störungen auslösen.

Für die Offiziere war vor allem die Monotonie des Alltags belastend, da sie außerhalb der fixierten Zeiten für Wecken, Appell, Suppenausgabe und Postverteilung sich selbst überlassen blieben. Diese Einförmigkeit machte viele aggressiv: „In bestimmten Momenten [...] beobachte ich mich und die anderen. Es ist eindrucksvoll, wie wir uns verändert haben: alle grau, streitsüchtig, untätig, apathisch, ausdruckslos.“⁸ Da die Offiziere während der Internierung ausschließlich im Lager lebten, empfanden sie die mangelnden Rückzugsmöglichkeiten weitaus gravierender als die internierten Soldaten: „Selbst in der Kapelle findest du keine Ruhe, weil die Kapelle Teil einer Baracke ist, wo sich die Räume des Zahnarztes und Dermatologen sowie des italienischen Vertrauensmannes befinden.“⁹ Aus den autobiographischen Berichten lässt sich ersehen, dass man die Mitge-

fangenen zeitweise als Last empfand und auf diese Weise aggressive Stimmungen aufkamen.¹⁰ Manche Offiziere versuchten sich zumindest ein Minimum an Intimsphäre zu bewahren, indem sie die Bettstellen verhängten und an den Kopfenden Fotos von Angehörigen anbrachten.¹¹

Nicht zu unterschätzen waren – wie bereits beschrieben – die negativen Auswirkungen der unzureichenden Postverbindung auf die psychische Situation der Internierten. Die fehlenden Informationen aus dem umkämpften Italien, vor allem aber die Sorge um die Angehörigen, führten zu der vielfach beschriebenen Niedergeschlagenheit bei den Militärinternierten.¹² Die Trennung von der Familie und die Furcht, dass ihr während der Kriegshandlungen etwas zugestoßen sein könnte, belasteten die Gefangenen spürbar.¹³ Daher war die Ankunft eines Briefes oder Paketes von existentieller Bedeutung. Nicht zuletzt drückte sich darin auch die Anteilnahme der Angehörigen aus. Das Auspacken der Postsendungen war ein hochemotionaler Augenblick, der das bohrende Heimweh für kurze Zeit linderte und mitunter wieder neue Lebensperspektiven eröffnete.¹⁴

Ein OKW-Beauftragter erkannte bei einer Kontrollreise durch Zweiglager des Stalags Fallingbommel auch die große Bedeutung einer seelsorgerischen Betreuung in den Lagern. Er hielt den Einsatz von Geistlichen in den Arbeitskommandos für dringend „erforderlich, da viele, vor allem durch die falsche Behandlung des Werkes [Volkswagenwerk] seelisch am Ende sind. (Bereits ein Selbstmord)“¹⁵. Eine regelmäßige Betreuung durch einen Geistlichen würde sich nach Meinung des Wehrmachtsoffiziers auch positiv auf die Arbeitsleistungen der bislang größtenteils als apathisch geschilderten Internierten auswirken: „Das religiöse Bedürfnis ist in einer uns unverständlichen Weise groß. Den Priester, den wir den Hermann-Göring-Werken zur Verfügung stellten, will das Kommando nicht wieder herausgeben, da unter seinem Einfluss Moral und Arbeitsleistung sich sichtlich besserten.“¹⁶

Eindrücklich in Erinnerung ist manchen italienischen Zeitzeugen noch das Verbot jeglichen Kontakts zu deutschen Frauen, das sie in große Angst versetzte. Der in Regensburg als Zwangsarbeiter eingesetzte Renzo Mengozzi entsinnt sich einer in italienischer Sprache abgefassten Warnung, die in der Firma ausgehängt war. Einem Militärinternierten, dem ein Verhältnis zu einer deutschen Frau nachgewiesen werden konnte, drohte demnach eine fünfjährige Zuchthausstrafe, im Falle einer Schwangerschaft der deutschen Frau die Todesstrafe.¹⁷ Liebesbeziehungen zu deutschen Frauen kamen nur sehr selten vor.¹⁸ Das lag daran, dass sich die Italiener am Ende der politisch-rassistischen Hierarchie befanden. Jeden Monat wurden sie in den Kriegsgefangenenlagern durch Lautsprecherdurchsagen an das Kontaktverbot erinnert. Aushänge in italienischer Sprache erinnerten sie an die Konsequenzen eines solchen „Vergehens“.¹⁹ Für die beteiligten deutschen Frauen galt ein abgestuftes Strafsystem. Die empfindlichsten Strafen trafen ver-

heiratete Frauen, insbesondere dann, wenn es sich um Angehörige von Soldaten handelte. War die Kontaktaufnahme von den Frauen ausgegangen, fiel das Strafmaß noch höher aus.²⁰ Intime Verhältnisse waren auch aufgrund der permanenten Kontrolle und Bewachung mit einem großen Risiko behaftet. Nach der Überführung in den Status der Zivilarbeiter war es für die Italiener einfacher, Kontakte zu deutschen Frauen knüpfen.²¹

Bardessono, Paolo²² Soldat

Dienstag, der 12. [Oktober 1943]

Weil ich nichts zu tun habe, vertreibe ich mir die Zeit damit, einen neuen Text für ein Tangelied zu suchen, das Freunde von mir manchmal in heiteren Momenten gesummt haben. Beim Schreiben am Abend in der Stube esse ich ein paar Scheiben Brot und rauche die Zigaretten, die ich geschenkt bekommen habe...

Der Titel lautet ‚Ritornerò‘ [Ich werde heimkehren] und der Text:

Sono lunghi giorni – che nulla so più
della bell'Italia mia,
ed in fondo al cuore – sento sempre più
crescere la nostalgia...
Sogno ogni notte – sol di ritornar
alla cara mia casetta
ove mi aspettan tutti con amor...
Ritornerò presto un dì – dalla mia mamma
e rivedrò pur così – la mia fiamma
cui le dirò con quanto amor – l'ho sempre amata,
mentre le ripeterò: – mai l'ho scordata...
Sono prigioniero – in suolo stranier
perché stato son tradito;
so d'avere fatto – sempre il mio dover
di soldato fiero e ardito;
ma non mi ribello – se questo destin
mi è stato riservato
perché in questo mondo tutto avrà fin...
Ritornerò pure a te – diletta sposa:
assieme ancora farem – sogni di rosa;
consolerò i tuoi dolor – le tue pene,
con tutto il cuor ti vorrò – sempre più bene...

*[Schon lange habe ich nichts mehr
aus meinem schönen Italien gehört,*

*und in der Tiefe meines Herzens spüre ich immer stärker
 die Sehnsucht wachsen.
 Ich träume jede Nacht nur heimzukehren
 zu meinem lieben Haus,
 wo alle mich mit Liebe erwarten.
 Ich werde eines Tages bald heimkehren – zu meiner lieben Mutter
 und werde so auch meine Flamme wiedersehen,
 der ich mit großer Liebe sagen werde, dass ich sie immer geliebt,
 und immer wieder, dass ich sie nie vergaß.
 Ich bin gefangen in fremdem Land
 weil ich verraten wurde,
 ich weiß, dass ich immer meine Pflicht tat
 als stolzer und mutiger Soldat;
 aber ich wehre mich nicht, wenn dieses Schicksal
 für mich bestimmt war,
 denn in dieser Welt wird alles ein Ende haben...
 Auch zu dir werde ich heimkehren – geliebte Braut:
 gemeinsam werden wir noch rosa Träume träumen;
 ich werde dich für deinen Kummer trösten – deine Leiden,
 mit meinem ganzen Herzen werde ich dich – mehr und mehr lieben...]*

Meine Kameraden haben den Text gelesen, und so habe ich mir ohne großen Aufwand das Ansehen erworben ein ‚Fast-Dichter‘ zu sein...

Gregori, Giorgio²³ Unteroffizier

25.12.1943. Weihnachten

Heute müsste in der ganzen Welt das Fest der Familie gefeiert werden, wenn der Krieg nicht die Menschen vom häuslichen Herd fernhielte. Wer weiß, wann man Christi Geburt wieder vereint und in Frieden wird feiern können? Schon seit gestern haben einige von uns etwas vorbereitet, um Weihnachten auf die bestmögliche Art zu verbringen: Sie haben einige Kleidungsstücke verkauft und ein paar Zigaretten geopfert, um etwas zu essen zu kaufen, damit unsere Tafel weniger trist ist.

Luigi, mit seinen neunzehn Jahren der jüngste Gast des ‚Kommandos‘, hat, ich weiß nicht wie, einige Eier aufgetrieben, die zu einem Weihnachtskuchen verarbeitet wurden; das Rezept lieferte Pasquale aus Kalabrien, mein Bettnachbar. Andere Kameraden, darunter Erminio, gaben mir Kuchen und Gebäck, gesüßt mit dem Zucker, den sie sich von der winzigen Ration am Morgen abgespart hatten, um sie in dem dafür geeigneten Ofen in der Küche zu backen.

An Heiligabend schmückten wir alle zusammen die berühmte verrußte Baracke mit Papiergirlanden aus einigen Ausgaben der Zeitung der italienischen Internierten, ‚La voce della Patria‘ [‚Die Stimme des Vaterlandes‘], die wir von der Stalag-Leitung bekommen und die alles andere als überparteilich ist. Einige besorgten Kerzen für die Ecke, die wir für den Weihnachtsbaum hergerichtet hatten.

Heute Morgen, unmittelbar nach dem Tränken der Pferde, haben einige von uns, die keine Schicht im Stall hatten (denn an Feiertagen arbeiten wir in Schichten), mit Erlaubnis der Wachen eine kleine Tanne gefällt und sie vor dem Mittagessen zum Schmücken hergerichtet. Dazu wurden Tannenzapfen mit ein bisschen Bronzefarbe mehr oder weniger bunt gefärbt und Püppchen aus Stoff- und Papierfetzen gebastelt. Auf die Spitze setzten wir eine italienische Flagge aus grünen, weißen und roten Stoffresten. Auch die Deutschen haben in den Räumen der Wachabteilung einen Weihnachtsbaum aufgestellt, der reicher geschmückt war und mehr Lichter hatte als der unsrige.

Als Festtagsessen haben wir eine größere Portion Kartoffeln und außerdem ein schönes Stück gekochtes Fleisch und ein kleines Stück würzigen Käse bekommen: Das Ganze wurde mit reichlich Bier begossen, das wir mit ‚Lagergeld‘ am Kiosk im Erdgeschoss von Schloss Grunau kaufen konnten. Nach dem Mittagessen, das wir uns auch mit einem Stück Kuchen verschönert hatten, haben wir religiöse und weihnachtliche Lieder gesungen. Unserem Chor haben sich auch die heute sehr freundlichen Wachen angeschlossen; die Sehnsucht nach Heimat und Frieden vereint die verschiedensten Menschen.

Viele von uns haben sich an frühere Weihnachten erinnert, als noch Frieden herrschte, andere, die Älteren, auch daran, wie sie Weihnachten an den verschiedenen Fronten erlebt hatten. Unser Weihnachtsfest heute ist sicher eines der traurigsten, und nur die Hoffnung auf ein baldiges Ende kann es weniger bedrückend machen.

Während es draußen wieder stark zu schneien begann, versammelten sich alle oder zumindest die meisten nach dem abendlichen Tränken der Pferde um den Neapolitaner Salvatore zum Rosenkranz. Der mit Kerzen erleuchtete Baum tauchte die Baracke in ein neues Licht und machte sie heiterer und gemütlicher. Ein Gedanke an die Familie in der Ferne, ein Blick hinaus auf den rieselnden Schnee wie in der Kindheit und dann...

Grippaudo, Ivo Mario²⁴ Soldat

Nachts schneite es heftig, und am anderen Morgen mussten alle vom Arbeitskommando in mehreren Gruppen Schnee räumen.

Ich war froh über die neuen Schuhe, endlich hatte ich warme und trockene Füße. Je näher die Front rückte, desto nachlässiger wurde die Überwachung, wir konnten manchmal ein paar scherzhafte Bemerkungen machen, und sie verlangten nicht so viel von uns.

Plötzlich tauchte wie ein Gespenst eine hochgewachsene, schlanke junge Frau in einem blauen Skianzug auf. Sie hatte lange blonde Zöpfe, aber wir wagten nicht, sie genauer anzuschauen. Irgendjemand bemerkte, dass sie ein Abzeichen mit einem schwarzen Hakenkreuz auf rotem Grund auf der Brust trug, er sagte es weiter, und wir arbeiteten gesenkten Hauptes noch schneller. Das schwarze Hakenkreuz hatte uns in Angst und Schrecken versetzt, obwohl die junge Frau, die es trug, sehr attraktiv aussah.

Montanari, der neben mir arbeitete, sagte: ‚Sie bleibt stehen und beobachtet dich. Sei vorsichtig!‘

Im Scherz antwortete ich: ‚Sie wird meine schönen Schuhe gesehen haben.‘

‚Sie schaut auf deine weiße Mütze und nicht auf deine Schuhe‘, gab Montanari zurück.

Plötzlich rief die blonde Unbekannte einen Wachsoldaten, zeigte auf mich und sagte: ‚Nach der Arbeit soll dieser Gefangene zu mir nach Hause kommen.‘

Die Wache begleitete mich zu dem Haus gegenüber.

Die junge Frau erwartete mich oben an der Treppe und empfing mich freundlich. Während wir uns begrüßten, bemerkte ich ihre strahlenden Augen, dann stellten wir uns einander vor. Sie trug den schönen Namen Melanie.

Allzu oft blieb mein Blick auf ihrem nationalsozialistischen Abzeichen hängen, und das machte mich befangen.

Sie brachte mich in die Küche und stellte mich ihrer Mutter vor, die Radio hörte. Ein Kommuniké kündigte den Rückzug der deutschen Truppen von der russischen Front an.

Die Mutter fragte ihre Tochter: ‚Kann der Gefangene Deutsch? Seit wann ist er in Deutschland?‘

Melanie stellte mir die gleichen Fragen, auf die ich antwortete:

‚Ich kann Ihre Sprache nicht sehr gut: ich bin seit wenigen Monaten in Deutschland.‘ Vorsichtshalber wurde das Radio ausgemacht.

Auf dem Tisch standen ein Krug mit heißer Milch, Brötchen, Butter und Marmelade, aber ich versuchte meinen Blick anderswohin zu lenken...

Auf die Frage: ‚Hast du Hunger?‘, antwortete ich: ‚Nein! Die Verpflegung im AK [Arbeitskommando] ist gut und ausreichend.‘ So muss man antworten.

‚Du hast Hunger, lüg nicht‘, antwortete Melanie.

Trotz meiner Angst trank ich einen Schluck Milch, während die Mutter die Brötchen aufschnitt und mit Butter bestrich, die Signorina dagegen Marmelade darauf schmierte und sie zuklappte. Ich trank einen Becher Milch, aß alle Bröt-

chen, die da waren, und als mir am Ende sogar noch eine Zigarette angeboten wurde, dachte ich, vielleicht ist das jetzt der Weltuntergang. Völlig unerwartet fragte mich Melanie: ‚Weißt du, warum ich dich herbestellt habe?‘ ‚Nein!‘, antwortete ich.

‚Komm mit.‘ Dann führte sie mich in ein Zimmer mit Fotos an den Wänden und erklärte:

‚Der Erste links ist mein Vater, er war Panzeroffizier und ist in Afrika gefallen. Der Zweite ist mein älterer Bruder, er ist als Fliegerleutnant in Sizilien abgeschossen worden. Der andere ist der jüngere, er war erst sechzehn und ist an der russischen Front gefallen.‘

Sie hatte Tränen in den Augen. Um sie zu trösten, sagte ich ein paar banale Worte: ‚Ich kann mir vorstellen, wie es dir geht, und fühle mit dir.‘ Ehrlich gesagt, war es mir peinlich.

Dann blieben wir vor dem Bild eines Unteroffiziers der deutschen Kriegsmarine stehen. Es war eine Vergrößerung, man sah nur das Gesicht und die weiße Mütze, die bis auf die Kokarde genau wie meine aussah und dieselbe Neigung des Schirms hatte; am meisten aber beeindruckte mich die Ähnlichkeit mit mir: das runde Gesicht, die vorstehenden Backenknochen und leider der gleiche Blick... Ich war vollkommen eingeschüchtert und wusste nicht, was ich sagen sollte. Melanie brach das Schweigen und flüsterte: ‚Auch er ist nicht zurückgekommen. Er ist in der Nordsee umgekommen. Es war mein Verlobter. Er hatte eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dir. In diesem Haus sind nur noch drei Frauen übrig: Meine Mutter, meine jüngere Schwester und ich.‘ Ich konnte nicht umhin, eine Träne zu vergießen. Ich war wirklich tief gerührt und verfluchte wieder einmal den Krieg mit allen seinen absurden, leidvollen Auswirkungen.

Sie riss sich das Abzeichen von der Brust, warf es zu Boden und trampelte hasserfüllt darauf herum.

Ich traf Melanie noch ein paar Mal, aber als ich bemerkte, dass sie sich an mich zu binden begann, sagte ich ihr ehrlich, dass ich in Italien eine Verlobte hatte, die mich erwartete und die ich liebte. Ich bekam meine Gefühle unter Kontrolle, aber ich war geistig frei, vielleicht wäre ich in Deutschland geblieben, wer weiß?

Guareschi, Giovanni²⁵
Offizier

September 1943, Dienstag, der 14.

Wir reisen bequem in normalen Waggons, und es tut mir leid...

... In Verona halten wir zwischen einem mit italienischen Soldaten vollgestopften Zug mit Viehwaggons und einem Zug mit offenen Waggons voller Slawen aus dem Internierungslager Padua, die gleichfalls nach Deutschland verfrachtet werden. Die Soldaten betrachten uns schweigend bis auf einen römischen Gefreiten, der uns sarkastisch zuruft: ‚Meine Herren Offiziere! Sie haben sich nur darum gekümmert, Ihre Stiefel wixsen zu lassen!...‘

Auch die Slawen betrachten uns voller Hass, aber schweigend. Einer von ihnen redet, aber nur nach Aufforderung und nur, um uns Auskünfte rein praktischer Natur zu geben: ‚Dort leidet man in den ersten Monaten unter dem Hunger, dann aber gewöhnt man sich daran...‘

... Mit Menschen vollgestopfte Züge fahren ab und kommen an. Anstelle des Zuges mit Italienern fährt neben uns ein Zug mit englischen Kriegsgefangenen ein. Wir haben noch Brot, aber sie lehnen es ab: Sie wollen Schokolade. Nachts singen sie *Tipperary*; anscheinend haben sie auch diesmal recht, denn der Kommandeur unserer Eskorte, ein junger Mann aus Berlin, versichert uns, dass in drei Monaten alles aus sein werde: ‚*Deutschland kaputt*‘.

September 1943, Mittwoch, der 15.

An allen Bahnübergängen entlang der Strecke stehen die Menschen vor ihren Häusern. Sie kommen von weither, um ihre Brüder auf dem Weg der Deportation zu grüßen.

Auf der Fahrt durch Alessandria in dem deutschen Lastwagen, der uns als Gefangene in die Zitadelle brachte, rief uns eine Frau aus dem Volk zu: ‚Sehr geehrte Herren Offiziere, heute Nacht haben Sie in Ihrem Bett geschlafen!...‘ Sie rief es feixend, und in ihrer Stimme lag ein unstillbarer Hass.

Hier sehen uns alte, schwarz gekleidete Frauen, die Mütter der Toten der ‚Julia‘ [Julisch Venetien], vorbeifahren und breiten unter Tränen die Arme aus, und in dieser Geste liegt grenzenlose Verzweiflung. Bis zur Grenze Venetiens hat uns nur erbärmlichste Teilnahmslosigkeit begleitet, hier aber spürt man christliche Nächstenliebe. Hier sind wir nicht mehr ‚die Herren Offiziere‘, die Söhne der Henker des Volkes, hier sind wir nur Brüder auf dem Weg in eine leidvolle Zukunft.

Zug um Zug ist vorbeigefahren, aber die Menschen sind immer noch hilfsbereit. Sie geben uns alles: ihr Brot, ihr letztes bisschen Tabak, ihren letzten Apfel.

In Basiliano hat eine Frau einen Eimer Wasser gebracht und ist an dem wartenden Zug entlang gelaufen: Wenn jemand nur ein einziges Hemd oder ein einziges Halstuch hat, das gewaschen werden musste, wollte sie es waschen. Sie sagte, sie sei schnell, sie werde es rechtzeitig schaffen. Mir bricht das Herz.

In Udine kommt ein kleiner Junge an mein Fenster, hält mir ein Stück Eis hin und sagt, so klein er ist, große Worte: ‚Wir gehören doch alle zusammen.‘ Auch Rebora hat es gehört, schaut mich betroffen an und vergisst seinen schmerzenden Backenzahn.

Sobald sich der Zug in Bewegung setzt, nimmt der Bahnhofsvorsteher, ein alter Mann mit großem Schnauzer, Hab-Acht-Stellung an und salutiert mit der Hand am Visier...

Guareschi, Giovanni²⁶ Offizier

In der gleißenden Mittagsstille, unter dem farblosen Himmel, inmitten der strengen Geometrie der Baracken und dem Schmutz des Sandes ist die Verzweiflung nicht mehr von dieser Welt, sie liegt in der Luft und breitet sich in der Leere dieses trostlosen Lebens aus.

Und alle hinter Stacheldrahtzaun eingesperrten Männer atmen sie ein, so dass die Verzweiflung eines Einzelnen zum Albtraum aller wird.

Verzweiflung, nicht Schmerz und nicht Angst. Hauptmann X hat erfahren, dass seine einzige, erst vierzehnjährige Tochter vor vierzig Tagen in Florenz gestorben ist.

Verzweiflung: Seine Kameraden mussten ihn an Armen und Schultern packen, um zu verhindern, dass er sich gegen den Stacheldraht wirft, um sich erschießen zu lassen, und sie halten ihn immer noch fest, aber es ist sinnlos, denn er ist jetzt ganz erstarrt und nervlich völlig aufgewühlt. Er redet nicht. Zittert nicht, vibriert vielmehr, als sei er ganz aus Glas, ebenso wie die weit aufgerissenen Augen, die ins Leere starren, und es sieht so aus, als müsse ein Teil von ihm plötzlich in sich zusammenbrechen.

Verzweiflung: Das glasklare, bedrückende und unerträgliche Gefühl der eigenen Ohnmacht.

Die Männer hatten sich an die immer gleichen, unveränderlichen Tage gewöhnt und geglaubt, auch in ihrem gewohnten Leben bleibe alles beim Alten. Als hätten die Beschlüsse des Schicksals ihnen einen Aufschub gewährt und das Leben beginne erst bei ihrer Rückkehr wieder neu. Aber nun zerbricht diese Illusion plötzlich wie eine Kristallkugel. Die Zeit, das Leben und der Tod gehen dort unten weiter: Und sie fühlen sich wie am Wegesrand zurückgelassen, während die anderen weitergehen und bereits unerreichbar weit weg zu sein scheinen.

Mazzi, Anselmo²⁷

Unteroffizier

Wie trostlos und lang sind die Tage! Wie bedrückend ist das Leben in der Fremde! Wie kann ich eine derart schwierige Lage lange aushalten, ohne die reine Luft meiner Heimat zu atmen? Alles macht mich melancholisch, ich hasse alles, was ‚Radio Baracke‘ verbreitet und versuche allen Diskussionen mit den Kameraden aus dem Weg zu gehen, sogar denen aus Arezzo.

Ununterbrochen quält mich der Gedanke, dass ich nicht weiß, wie lange diese Sklaverei dauern wird; das ist so schwer wie die Gefangenschaft selbst.

[...]

Heute ist Karfreitag, und wenn ich an den feierlichen Ernst dieses Feiertags und der vorausgegangenen Feiertage denke, kommen mir die Tränen. Vor meinem geistigen Auge sehe ich das frühlingshafte Arezzo inmitten blühender Bäume und grüner Wiesen. Wenn ich mir dieses wunderbare Bild einige Zeit vor Augen führe, habe ich das Gefühl, den Duft der Blumen und Gräser zu riechen.

Ich habe keinen anderen Wunsch, als freigelassen zu werden, ich ersehne nichts anderes, als zu den Meinen zurückzukehren; mein Blick ist nur auf dieses Ziel gerichtet, auch wenn es noch unter einem dichten, geheimnisvollen Schleier verborgen bleibt. In diesem unglückseligen Exil finde ich nur Trost, wenn ich in mein Buch schreibe, schlafe und mit geschlossenen oder offenen Augen träume; nur in diesen Augenblicken wird mein Geist ruhig und findet das einzig wirksame Mittel, um diesen schweren Weg weiterzugehen. Mein Herz und meine Seele füllen sich durch die Erinnerungen an die Vergangenheit mit Sehnsucht. In meinem Geist tauchten Bilder erlebter Abenteuer auf. Dieser endlose Film über mich, der vor meinem inneren Auge abläuft, als säße ich im Kino, hilft mir, das Leben wieder zu ertragen.

[...]

Das Schicksal hat es gewollt, dass ich dieses Kapitel in der Karwoche schrieb, um meinen Geist noch mehr mit Heimweh zu erfüllen.

Heute ist Karfreitagabend. Ich habe mir auf meinem Lager die Decke über das Gesicht gezogen. Schluchzen schnürt mir die Kehle ab, mit Mühe kann ich es zurückhalten. Lange denke ich an die Osterfeiertage der Vergangenheit, und diese Erinnerungen erfüllen meinen Geist mit heiteren Hoffnungen.

[...]

Da heute schon Ostermontag ist, könnte ich erzählen, wie ich diesen hohen Feiertag verbracht habe, aber ich tue es nicht. Ich müsste nur wiederholen, was ich bereits an Weihnachten geschrieben habe. Ich beschränke mich darauf zu erwähnen, dass ich auch am Ostersonntag arbeiten musste und dass die Arbeit für

mich eine Erleichterung bedeutete, denn sie hat mich davon abgehalten, allzu viel nachzudenken und es mir erspart, allzu niedergeschlagen zu sein. Nur im Geiste sah ich die heiligen Osterriten und nahm an ihnen teil. Ohne das Läuten der Osterglocke zu hören.

Und du, oh Jesus, hilf mir im Gedenken an die Tage deines Sterbens und deiner glorreichen Auferstehung! Segne und beschütze meine fernen Verwandten und die, die mich in aller Stille lieben.

Und du, Sonne, du unendlich großer Stern, machtvoller, von Gott geschaffener Himmelskörper, um dieser armseligen Erde Licht, Wärme und Fruchtbarkeit zu spenden; du, Sonne, die im Gegensatz zu den Menschen niemand zugrunde richten kann, die du mit einem deiner goldenen Strahlen im selben Augenblick die Baracke, in der ich eingesperrt bin, und meine Heimat erleuchten kannst, bring, ich bitte dich, mit diesem deinem gleißenden Strahl meinen Eltern und allen meinen Bekannten Trost und Hoffnung.

Und du, Mond, bring in diesen lauen Frühlingsnächten allen meinen Verwandten, Freunden und Bekannten meinen inbrünstigen Gruß, und lass sie an mich denken, wie ich an sie denke.

Unauslöschlich und herzlich werde ich mich an die Kameraden der Gefangenschaft erinnern und an den Raum, in dem wir fast zwei Jahre zusammengelebt haben, auch wenn aus lächerlichen Gründen ab und zu Streitereien ausbrechen, die Gott sei Dank schnell vorbei sind. Stets will ich mich an Kameraden anderer Stuben in derselben Baracke erinnern, mit denen ich arbeite und die alle Mühen teilen. Bei ihnen finde ich viel Zuneigung und Mitgefühl.

Morandi, Giannino²⁸ Soldat

Ich erinnere mich an eine Begebenheit. Sobald es Sommer wurde und wir auf den Wiesen Heu machen mussten, fangen wir eines Abends auf dem Rückweg ... wir Italiener sind halt so, kaum haben wir ein bisschen Luft, fangen wir zu singen an, auch wenn wir ganz verzweifelt sind und Heimweh oder sonst was haben... auf dem Rückweg in das Dorf, da fing ein Artillerist von den Alpini, den Gebirgsjägern, aus Cuneo zu singen an. Er war als Einziger verheiratet, und deshalb war sein Heimweh groß. Es war ein einfacher Mann, von der Sorte, die nie weint, aber wer weiß, was in seinem Innern vorging... er fing zu singen an. Ich erinnere mich an das Lied, das wir an jenem Abend sangen: ‚Son deciso a salir su per quella finestrella‘ [Ich will heute Abend in dieses Fensterchen hinaufsteigen]. Und wir sangen alle im Chor, zwei- und dreistimmig, ohne dass einer dirigierte. ...

Wie schön sangen wir! ‚Dove dorme la mia bella‘ [Wo meine Schöne schläft] ... auch daran erinnere ich mich. Als wir zum Dorfeingang kamen, das Dorf war etwa so groß wie Barzesto, waren dort alle Bewohner vor den Türen, Alte, Frauen und Kinder, um uns zuzuhören. Das hat mich wirklich beeindruckt! Seitdem ist alles vollkommen anders geworden.

Wir hatten zum Beispiel eine Wache, die zwei Wörter gelernt hatte: ‚Cantare, italiani, cantare!‘ [Singen, Italiener, singen!]. Sie selbst kannten nur Soldatenlieder. Danach sind wir fast gezwungen worden zu singen. Wir haben eben diese Begabung: Wir fanden eine Mundharmonika... die konnten wir zwar nicht spielen, aber manchmal brachten wir doch ein paar Töne heraus.

Nuvola, Giuseppe²⁹ Soldat

Manchmal kam es mir vor, als sei ich wieder ein Kind. Ein unglückliches Kind mit bösen Eltern und bösen Spielkameraden. Denn wir waren alle böse geworden. Wenn ein Kamerad eine Scheibe Brot mehr bekommen hatte, waren wir einen ganzen Tag lang verärgert über ihn, weil er bei der Verteilung der Ration mehr Glück gehabt hatte, genauso wie über den, der das Brot geschnitten hatte. So wie kleine Kinder bei der Verteilung des Sonntagskuchens.

Aber warum darf man nicht Kind bleiben? Und wenn man schon erwachsen werden muss, warum wird man dann böse?

Fragen eines Menschen, der immer mehr den Verstand verliert. Den Verstand? Und wozu ist der gut? Du fühlst ihn im Kopf, und da denkt er. Aber kannst du ihn vielleicht beherrschen? Nein, der Verstand gibt dir die Gedanken dazu ein, was die anderen von dir verlangen. Sie machen dich zum Lastenträger? Dann kreist dein Verstand um das, was du transportieren musst, und sagt dir, wie du es machen sollst. Sie stellen dich an die Drehbank? Dein Verstand sagt dir daraufhin, dass du in dem Fall dieses oder jenes Werkzeug benutzen musst. Dann aber kommt vielleicht der Deutsche, um dir zu sagen, dass es so falsch und somit *Sabotage* ist. Und dann verlierst du das Vertrauen in deinen Verstand, das heißt dein Selbstvertrauen.

Odorizzi, Tullio³⁰ Offizier

Einer der Kriegsgefangenen, die vor uns in dem Lager waren (ein Franzose, Russe, Belgier, Serbe oder Engländer? Hier waren alle diese Nationalitäten), hat mit

dem Federmesser in das Kopfteil meines Stockbetts folgende Worte eingeritzt: *„Der Kriegsgefangene ist nur in seinen Träumen allein“*.

Das stimmt. Man hat im wahrsten Sinn des Wortes keine Möglichkeit, auch nur eine Minute am Tag allein zu sein. In der Stube geht es immer zu wie auf einem orientalischen Basar; draußen auf den Plätzen und überall triffst du Kameraden, die spazieren gehen, sich unterhalten, spielen, reden und über alles Mögliche verhandeln, so dass um dich herum ein ständiger Lärmpegel herrscht, dem du nicht entfliehen kannst. Es bliebe dir nichts anderes übrig, als in die Kapelle zu gehen, aber ganz abgesehen davon, dass immer jemand die Kapelle besucht, findest du auch dort nie Einsamkeit und Ruhe, denn die Kapelle ist Teil einer Baracke mit mehreren Stuben, dem zahnärztlichen und dermatologischen Sprechzimmer und dem kleinen Raum für das italienische Kommando: im Flur ist deshalb ein ständiges Kommen und Gehen von Leuten, die sich unterhalten, schreien und diskutieren, und von einem Raum zum anderen hört man durch die dünnen Holzwände alles. Aber abends, wenn wir alle in Erwartung des Schlafes an unserem Platz sind, wenn die Lichter gelöscht sind und die Stimmen derer, die noch reden, deutlicher und tiefer werden und den bewegten Ton annehmen, der einem Bedürfnis nach Vertrautheit und wiedererwachtem Heimweh entspringt, bis eine nach der anderen erlischt wie die Kerzen am Altar nach dem Gottesdienst; wenn der Raum vom Dunkel erfüllt ist, so dass er nicht mehr so erbärmlich wie ein Zigeunerlager aussieht, sondern unendlich groß erscheint; dann endlich tritt Stille ein. Sie umhüllt mich mit ihrer Frische und ist wie ein weiches Moosbett am Rande eines unsichtbaren Bächleins im Wald, wo ich mich wunderbar zur Ruhe ausstrecken kann. Und dann erscheinen um mich, gerufen von meiner tief empfundenen Liebe, alle meine Lieben, in denen mein Herz seine geheime Heimstatt hat. Ich spüre ihre Anwesenheit, sie flüstern gute, ehrliche Worte: So wird meine ganze Seele von reinstem Licht erfüllt. Jetzt hat keine andere Wirklichkeit mehr Platz. Wenn dann der Schlaf kommt, verschwinden sie sanft und still, aber etwas Unzerstörbares ist geblieben: neue, unbeschwerte Liebe zum Leben!

Vassetti, Raffaele³¹ Unteroffizier

Auch das italienische Volk hat wie alle Völker seine Fehler. Wie das deutsche besitzt auch das italienische Volk keine sichere Grundlage für eine demokratische Selbstregierung, die Italiener vor allem wegen ihres schlechten durchschnittlichen Bildungsgrades, die Deutschen wegen mangelnder historischer Erfahrung. Vielleicht werden die beiden Völker nach dem Krieg zu einer demokratischen Staatsform finden, aber diese Demokratie wird nicht Ausdruck des bewussten

Mehrheitswillens der Bevölkerung sein, sondern bloß von außen aufgedrückt akzeptiert werden als Alternative zur Niederlage des Nazifaschismus.

Fast alle Deutschen waren oder sind vielleicht noch immer ebenso überzeugte Nationalsozialisten wie die Italiener Faschisten. Die Italiener aber sind mehr aus leichtfertiger Oberflächlichkeit und Liebe zu suggestiven Illusionen Faschisten, bei den Deutschen dagegen ist ein totalitärer, in vieler Hinsicht fanatischer Nationalismus tief verwurzelt und wird von eiserner kollektiver Disziplin genährt.

Vico, Carlo³² **Soldat**

Unter den Signorine in Uniform war eine, die in Bozen geboren war und dort bis 1940 gelebt hatte, weshalb sie beide Sprachen gut beherrschte. [...] Daraufhin versuchte ich, diese Signorina kennenzulernen, um genauere Informationen über die Arbeit zu bekommen, weil ich neugierig war, ihre Einstellung zu erfahren, und auch weil ich einen Menschen brauchte, um ihm mein Leid zu klagen. Sie war normal groß, hatte kastanienbraune Haare, ein nicht sehr anziehendes, aber auch nicht ganz abstoßendes Gesicht, aus dem zwei pechschwarze Augen herausstachen, sie war nicht gerade schlank, aber auch nicht übermäßig dick und besaß zwei recht beachtliche Vorbauten. Bei genauer Beobachtung konnte man zu dem Schluss kommen, dass sie wie fast alle anderen trotz ihrer gerade mal zwanzig Jahre bereits erste Liebeserfahrungen gemacht hatte. Den ersten Gesprächen mit ihr konnte ich entnehmen, dass sie ein Opfer der nationalsozialistischen Propaganda war, die damals auch von unserem faschistischen Regime gefördert und unterstützt wurde. Alles, was sie sagte, war von Trauer und kaum verhülltem Schmerz durchdrungen. Als junges, noch unerfahrenes Mädchen hatte sie sich bei Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland, Polen, Frankreich und England mit einer anderen jungen Frau aus ihrer Heimatstadt freiwillig für den weiblichen Heeresdienst gemeldet und von Liebe, Ehre und einer glänzenden Karriere geträumt. Jetzt konnte sie ihre Empörung über die Täuschung, mit der sie von zu Hause weggelockt worden war, kaum verbergen.

Mit anderen Frauen wohnte sie in einer Baracke des deutschen Lagers auf halber Strecke zwischen der Fabrik und unserem Lager. Dort war das gesamte deutsche Personal der Firma ‚Lorenz‘ untergebracht, das nicht in die Stadt gezogen war.

Im Dezember ging der Gefreite, der als unsere Wache abkommandiert war, in Urlaub und wurde dann zu unserer großen Erleichterung und seinem großen Schmerz an die Front eingezogen [...].

Seitdem erhielten wir als offizielle Dolmetscherin – und auch zur Kontrolle unseres Verhaltens und unserer Gedanken – das Mädchen aus Bozen, das wir, wenn auch nur für wenige Augenblicke, täglich sahen.

Mein verschlossener Charakter, meine eher gedrückte Stimmung und der Gedanke an meine liebe Mutter, die fern von mir und vielleicht krank war, machten mich traurig, niedergeschlagen und pessimistisch. Jeden Tag dieses Mädchen zu sehen, die sagte, sie leide wie ich, hellte meine Stimmung etwas auf, und ließ in meinem Herzen ein wenig Poesie einziehen, stärkte meinen Mut und gab mir Ruhe und Frieden, der meinem von so viel Elend gequälten Geist gut tat. Nach und nach mochte ich sie richtig gern, auch weil sie mir gegenüber eine andere Einstellung und Haltung zeigte als manche ihrer Kameradinnen, die uns gegenüber ziemlich unverschämt und sehr anzüglich waren.

Ich wollte mich aber nicht wirklich verlieben und tat alles, um ihr meine Gedanken und Gefühle nicht zu offenbaren. Sie sprach fast immer mit einem leichten Lächeln auf den Lippen und war so zurückhaltend und korrekt in allem, was sie tat, dass sie immer mehr meine Sympathie und Bewunderung errang. Manchmal schwirrten mir verlockende Gedanken durch den Kopf, und die Versuchung war manchmal groß, aber es gelang mir, jeden Ausdruck meiner Zuneigung zu unterdrücken.

[...]

An wichtigen Gedenktagen waren wir in Gedanken immer bei unseren Lieben, und so fern von ihnen, in der Fremde, wo wir bei allen als feige Verräter und Tagediebe galten, fühlten wir uns so einsam, traurig und niedergeschlagen, dass wir manchmal den Tod herbeisehnten, um der andauernden Qual und nervlichen Zermürbung ein Ende zu setzen. Wir grüßten die Bekannten anderer Nationen mit einem Lächeln auf den Lippen, denn man muss sich immer höflich und stark zeigen, aber im Innern quälten uns fortwährend tiefer Schmerz und die Sehnsucht nach der fernen Heimat und der Familie, von der wir uns hatten losreißen müssen und die vielleicht in Sorge um uns war. Sie verschlimmerten das Leiden der drückenden Gefangenschaft, und manchmal brachten uns diese Sorgen fast um den Verstand. Unser einziger Trost war die Hoffnung, dass Gott aus Erbarmen mit unserem langen Leiden den Qualen, die unseren Geist zermürbten und unsere Existenz vergifteten, ein Ende setzen werde. Oft erinnerte ich mich an meine wenig fröhliche Kindheit und an die philosophischen Maximen großer Schriftsteller und versuchte, darüber nachzudenken, um zu vergessen und meine innere Aufgewühltheit loszuwerden, aber nie gewannen Mut und Gelassenheit die Oberhand über meine Schwermut. Man brauchte sehr viel Gleichmut, aber auch wer noch Energiereserven besaß, die er dafür verschwenden konnte, tat sich schwer, Frieden zu finden, denn zu viel Leid drückte uns nieder, während auf dem geheiligten Boden der Heimat im Wüten eines zerstörerischen und längst völlig sinnlosen

Krieges Kanonen donnerten und Maschinengewehrfeuer prasselte. Wir dachten an unser schönes, liebes, blutendes Italien, das vielleicht dringend unsere Hilfe gebraucht hätte, um sich zu befreien, die Fremden zu verjagen und wiederaufzuerstehen. Ich dachte an meine Mutter, die vielleicht genau in diesem Augenblick mit sorgenvoller Sehnsucht von mir sprach, vor meinem inneren Auge sah ich die, die mein Herz hat höher schlagen und ehrliche tiefe Zuneigung hat entstehen lassen, und ließ die in fröhlicher Sorglosigkeit verbrachten Tage an mir vorüberziehen, und all diese Gedanken, all diese süßen Erinnerungen bohrten sich uns zugleich wie Dornen tief ins Blut, aber wir konnten sie nicht ausreißen.

7 Die Statusänderung

Seit Herbst 1943 drängten Vertreter von Mussolinis Salò-Regierung und später auch Teile der Reichsleitung darauf, die italienischen Militärinternierten in den Status der Zivilarbeiter zu überführen.¹ Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Sauckel, hielt es für unabdingbar, die Militärinternierten besser zu behandeln. Da Vergeltungswünsche gegenüber den italienischen Militärinternierten ökonomische Kriterien überlagerten, hatte sich ihr Einsatz bislang als wenig effizient erwiesen.² Als Folge der leistungsabhängigen Ernährung, Unterschlagungen durch deutsche Küchenangestellte und regionalen Versorgungsengpässe war die Verpflegung der Militärinternierten völlig unzureichend. Dies führte vor allem im Bergbau, in der Schwerindustrie und in der Bauwirtschaft zu hohen Krankenständen. Harte Disziplinierungsmaßnahmen, welche zuvor lediglich gegenüber sowjetischen Kriegsgefangenen angewendet worden waren, die sich am Ende der rassistisch-politisch bestimmten Sozialhierarchie befanden, ließen die Produktivität der Internierten weiter absinken. Eine wesentlich positivere Beurteilung der Firmen erhielten dagegen dipolare, bei ausländischen „Zivilarbeitern“ bereits praktizierte Systeme, die mit Prämien und Bestrafung operierten. Nur die Überführung in das Zivilverhältnis schien eine Behandlung der Internierten zu gewährleisten, die sich an den für „Zivilarbeitern“ geltenden Richtlinien orientierte und auf diesem Wege bessere Arbeitsleistungen versprach.

Für die Repubblica Sociale Italiana bedeutete die Gefangenschaft der italienischen Internierten und ihre demütigende Behandlung eine schwere Hypothek. Aus der Perspektive der Salò-Regierung konnte ein neuerlicher Statuswechsel dazu beitragen, den Zwangscharakter des bis zum Kriegsende geplanten Arbeitseinsatzes der Italiener im Gewahrsam des Bündnispartners zu kaschieren. Am 22. und 23. April 1944 kam diese Problematik auf der Konferenz von Klessheim erneut zur Sprache. Mussolini führte in seiner Rede aus, dass er eine Internierung der entwaffneten italienischen Streitkräfte aus sicherheitspolitischen Gründen befürwortet habe. Er erklärte weiter, „dass an dem Schicksal der italienischen Militärinternierten sechs oder sieben Millionen Italiener, nämlich die gesamten Verwandten und Angehörigen, interessiert seien und dass die Stimmung des italienischen Volkes wesentlich gehoben würde, wenn eine Verbesserung in der Lage der Militärinternierten eintreten könnte“.³ Hitler streifte die angesprochene Kernfrage nur am Rande. Eine Statusänderung schloss er jedoch kategorisch aus. Die Haltung der Militärinternierten sei überaus deutschfeindlich und ihre Arbeitsleistung vollkommen unzureichend. Hitlers unbeherrschte Reaktion, die bei den Anwesenden einen bleibenden Eindruck hinterließ, machte ein weiteres

Mal deutlich, dass er die Militärinternierten nach wie vor für den „Verrat“ bestraft wissen wollte. Er hielt sie für politisch unzuverlässig und „verdorben“.⁴

Während Sauckel sich vehement für eine Statusänderung einsetzte, lehnte die Wehrmachtführung die Entlassung der Internierten aus ihrem Zuständigkeitsbereich strikt ab.⁵ Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz wollte die Militärinternierten, die – wie er sich ausdrückte – „geradezu am Verhungern sein“, gewinnbringend in der Rüstungsindustrie einsetzen. Unterstützung erhielt er von Rüstungsminister Speer.⁶

Am 20. Juli 1944, wenige Stunden nach dem Attentat auf Hitler, legte Mussolini im Führerhauptquartier eine Note vor, die kurz zuvor unter Mitarbeit von Botschafter Anfuso und Rudolf Rahn, dem Bevollmächtigten des Großdeutschen Reiches in Italien, entstanden war. Nachdrücklich forderte der „Duce“ die Entlassung der Internierten aus ihrem militärischen Status. Überraschenderweise erklärte sich Hitler nun mit dem vorgeschlagenen Statuswechsel einverstanden, was Mussolini erfreut zur Kenntnis nahm.⁷

Bezeichnenderweise erfolgte die Bekanntgabe der Statusänderung unmittelbar nach dem am 25. Juli 1944 verbreiteten Führererlass über den „totalen Kriegseinsatz“.⁸ Am 3. August 1944 befahl der Chef des OKW Keitel auf Weisung Hitlers die Entlassung der italienischen Militärinternierten. Die Arbeitskommandos sollten jeweils geschlossen in das Zivilverhältnis überführt werden. Ein Statustransfer war nur möglich, wenn alle Internierten der Arbeitseinheit sich in einer Einverständniserklärung verpflichteten, bis zum Kriegsende gemäß den für zivile italienische Arbeitskräfte in Deutschland geltenden Bestimmungen zu arbeiten. Keitels Befehl galt jedoch lediglich für die im Reichsgebiet festgehaltenen Internierten. Die in den besetzten Gebieten beschäftigten Gefangenen betraf diese Regelung ebenso wenig wie die in Arbeitskommandos der Wehrmacht tätigen Internierten. Bereits am 31. August 1944 sollten die Entlassungsformalitäten abgeschlossen sein.⁹

Am 12. August 1944 wies die Wehrmachtsleitung die Lagerkommandanten an, die Überstellung in enger Kooperation mit Gauarbeits- und Arbeitsämtern vorzubereiten. Offiziere, Kranke und Gefangene, die politisch als unzuverlässig galten, wurden von der Statusänderung ausgeschlossen.¹⁰ Am 31. Juli 1944 kündigte die in den Interniertenlagern verbreitete Propagandazeitung „La voce della Patria“ an, sämtliche Probleme, die bisher die Gefangenschaft geprägt hätten, würden nun durch die Entlassung gelöst. Die grundlegende Änderung des Rechtsstatuts sei vor allem den unablässigen Bemühungen Mussolinis und seiner faschistischen Regierung zu verdanken.¹¹

Doch die Entlassung von fast 500.000 Militärinternierten in das Zivilverhältnis bereitete den zuständigen Instanzen erhebliche Probleme. Das bekamen auch die italienischen Militärinternierten zu spüren. In den Kriegsgefangenenlagern

und Arbeitskommandos wiesen die Kommandanten die anwesenden Internierten in einer kurzen Rede auf die vermeintlichen Vorteile der Entlassung hin. In einigen Fällen waren Vertreter der italienischen Gewerkschaft und hochrangige faschistische Delegierte anwesend.¹² Um Befürchtungen zu entkräften, betonten sie, dass die Italiener sich lediglich bis zum Kriegsende verpflichten würden. Sie würden neben den für deutsche Arbeiter geltenden Löhnen eine deutlich bessere Verpflegung erhalten und nun kranken- und unfallversichert sein. Mit unverhohlenen Drohungen, Essens Kürzungen und diversen Disziplinarmaßnahmen versuchten die Wehrmachtsangehörigen die Internierten zur Unterzeichnung der Entlassungserklärung zu nötigen.¹³

Kaum eine Versammlung zur Überführung lief deshalb ohne Zwischenfälle ab. Vielerorts weigerten sich die Militärinternierten, die Einverständniserklärungen zu unterzeichnen.¹⁴ In den meisten Fällen rührte der Widerstand gegen den Statuswechsel von einem tief sitzenden Misstrauen gegen die Deutschen her. Hinzu kamen Gefühle der Unsicherheit und Angst.¹⁵ So argwöhnten die Militärinternierten, im Falle einer Zustimmung zwangsweise SS- oder Wehrmachtseinheiten zugewiesen und an die „Ostfront“ oder nach Oberitalien versetzt zu werden.¹⁶ Sie befürchteten zudem, nicht mehr der Wehrmachtsgerichtsbarkeit zu unterstehen und bei etwaigen Vergehen künftig der deutschen Polizei ausgeliefert zu sein.¹⁷ Die Entlassung aus dem Kriegsgefangenenstatus barg ihrer Einschätzung nach überdies die Gefahr finanzieller oder persönlicher Beeinträchtigungen in der Nachkriegszeit, da sie mit diesem Schritt rechtlich als Freiwillige oder Kollaborateure gelten würden: Diese Befürchtung sollte sich nach ihrer Repatriierung schmerzlich bewahrheiten.¹⁸

Die deutsche Seite hatte diesen mancherorts hartnäckigen Widerstand nicht vorausgesehen und entschied Anfang September 1944, den neuerlichen Statuswechsel mit Zwang durchzusetzen.¹⁹ Nun folgten die polizeiliche Registrierung, die Ausstellung der Arbeitsbücher und Fremdenpässe sowie die Anmeldung zur Sozialversicherung.²⁰ Mit der Überführung der Italiener in das Zivilverhältnis endete auch die Zuständigkeit der militärischen Lagerverwaltungen. Die entlassenen Internierten lebten nun in sogenannten Gemeinschaftslagern, die den Firmen oder der Deutschen Arbeitsfront unterstanden. Für die Propaganda, die Freizeitprogramme wie auch für die Einkleidung der Italiener war nunmehr die DAF (Gauverwaltung, Hauptabteilung Lagerbetreuung) zuständig.²¹

Für viele Internierte wirkte sich die Statusänderung zunächst positiv aus. Da das militärische Wachpersonal abgezogen wurde, konnten sie sich nach Arbeitschluss bis zur Sperrstunde im Stadtgebiet frei bewegen.²² Trotz der anhaltend schweren Zwangsarbeit gerieten die zahlreichen Demütigungen und Restriktionen für kurze Momente in Vergessenheit: „Frei herumzulaufen, jeder für sich, nicht mehr in der Reihe und ohne Begleitung, das war für mich ein schönes

Gefühl“.²³ Auch die tendenziell bessere Ernährung und die Bezahlung in Reichsmark zählten zu den positiven Auswirkungen der Entlassung aus den Wehrmachtslagern.²⁴ Durch die Entlohnung mit regulären Zahlungsmitteln war es den Italienern möglich, ihre Verpflegungslage zu verbessern. In den Gasthäusern erhielten sie ein sogenanntes Stammessen.²⁵ Auf dem Schwarzmarkt konnten sie nun Lebensmittel, Kleidung und Toilettenartikel erstehen.²⁶

Die Bekleidungssituation der Italiener blieb jedoch auch nach dem Statuswechsel desolat.²⁷ Die größere Bewegungsfreiheit verlor angesichts der zu Lumpen verkommenen Uniformen für viele Soldaten und Unteroffiziere an Bedeutung.²⁸ Einige der mit dem Statuswechsel verbundenen Erleichterungen – bessere Ernährung, mehr Lohn und weniger Misshandlungen – blieben nur wenige Monate wirksam. Denn schon ab Anfang 1945 erlebten die Militärinternierten ihre Lebenssituation als zunehmend dramatisch.

Im Zusammenhang mit der Statusänderung verschlechterte sich auch die Situation der Offiziere, die bislang nicht zur Arbeit verpflichtet werden konnten. Angesichts des eklatanten Facharbeitermangels beschloss die Reichsregierung, die Offiziere zwangsweise und ausnahmslos dem Arbeitseinsatz zuzuführen. Völkerrechtliche Bedenken spielten nun keine Rolle mehr.²⁹ Mussolini, sein Botschafter in Berlin wie auch die zuständigen Ministerien der RSI signalisierten ihre uneingeschränkte Zustimmung.³⁰ Verteidigungsminister Graziani verfasste den Entlassungsbefehl als Appell an die Ehre und das nationale Gewissen der Offiziere.³¹ Am 31. Januar 1945 schließlich ordnete der Chef des Kriegsgefangenenwesens, SS-Obergruppenführer Gottlob Berger, die Zwangsarbeit für alle italienischen Offiziere bis zu einem Alter von 60 Jahren an. Lediglich Generäle, Militärkapläne, Ärzte, dauerhaft Kranke und Offiziere, die ihre Feindschaft gegenüber dem NS-Regime offen bekundet hatten, blieben von dieser Weisung ausgeschlossen.³² Die Umsetzung erfolgte in den Oflags Wietzendorf und Sandbostel bereits Ende Januar und in den ersten Februarwochen.³³

Nur wenige Offiziere fanden sich angesichts der offenkundigen Rechtswidrigkeit wie auch der Rigidität des deutschen Ansinnens bereit, freiwillig eine Tätigkeit anzunehmen. Dagegen sprachen politische Gründe, die Ablehnung jeglicher Kollaboration mit dem feindlichen Deutschland sowie Befürchtungen, in ihrem Dienstgrad herabgesetzt zu werden und die staatliche Unterstützung ihrer Familien in den alliierten Besatzungsgebieten zu gefährden.³⁴

Organisatorische Probleme führten dazu, dass viele der zwangsweise den Arbeitseinsatzbehörden zur Verfügung gestellten Offiziere nicht mehr beschäftigt wurden. Am 16. März 1945 widerrief der Befehlshaber des Ersatzheeres, Heinrich Himmler, den völkerrechtswidrigen Befehl.³⁵ In der Agonie des „Dritten Reiches“ und den Wirren des sich abzeichnenden Kriegsendes kam die nationalsozialistische Arbeitsverwaltung vollständig zum Erliegen.

Gregori, Giorgio³⁶ Unteroffizier

4.9.1944. In der Fabrik der I. G. Farbenindustrie

Am letzten Freitag betreten wir zum ersten Mal die Fabrik, und ein Angestellter der I. G. führte uns in einen Saal im ersten Stock des Direktionsgebäudes, um unsere Qualifikationen zu prüfen. Ich war mit fünfzehn anderen zu der Prüfung zugelassen. Wir bekamen einen Würfel aus Eisen, einen Kupferdraht, ein Aufgabenblatt mit Illustrationen, eine Feile und ein Messinstrument. Man musste alle Seiten des Würfels vollkommen glätten, mit dem Kupferdraht ein bestimmtes Muster nachmachen und die Illustrationen ankreuzen, die man für die Fabrikarbeit als nützlich betrachtete. Für die Prüfungsaufgaben hatten wir eineinhalb Stunden Zeit. Das Muster mit dem Kupferdraht gelang mir perfekt, für 90 Prozent der bebilderten Aufgaben fand ich die Lösung, während mir der Würfel nicht so gut gelang, denn ich lag über dem Toleranzkoeffizienten.

Heute beginnt eine neue Woche, und ich trete eine neue Arbeit an: Nicht mehr Spitzhacke und Schaufel in feuchten unterirdischen Schächten, sondern Arbeit in einer Abteilung der Chemiefabrik I. G. Farbenindustrie, in der Chlor-Natrium hergestellt wird. Schon seit letztem Samstag sind wir in die gemauerten Baracken des Arbeitskommandos eingezogen, die so ähnlich wie die Holzbaracken in Grunau sind: es gibt Stockbetten mit drei Pritschen übereinander. Der Hof ist nicht sehr groß, die Latrinen unzureichend, und deshalb haben wir wieder das ‚Putzeimerklo‘ eingeführt.

[...]

17.9.1944. Ex-IMI. Die Schichten in der Chlor-Natrium-Abteilung.

Sonntag ist Ruhetag, und da muss man sich darum kümmern, seine Sachen in Ordnung zu bringen: die schmutzigen Sachen waschen, Knöpfe annähen, ... Hosen und Jacken flicken und nach Hause schreiben. Heute Morgen hat uns unser Vertrauensmann und Dolmetscher Paolo, ein Alpini-Unteroffizier aus Südtirol, mitgeteilt, dass im Laufe des Vormittags eine Regierungskommission ins ‚Kommando‘ kommen wird. Mehr hat er nicht gesagt.

Um zehn Uhr hat uns der Lagerkommandant mit der Trillerpfeife im Hof zusammengetrommelt und einen Tisch und ein paar Stühle bringen lassen. Kurze Zeit später kamen zwei Polizeifahrzeuge, aus denen ein großgewachsener, vornehmer älterer Herr, zwei Polizisten, zwei Zivilisten, einer untersetzt und der andere in einer Art Uniform, und der Kommandant der drei Arbeitskommandos von

Gersthofen ausstiegen. Der vornehme Herr stellte sich als Vertreter der italienischen Botschaft im Reich vor, und informierte uns darüber, dass die italienische Regierung (die der Repubblica Sociale Italiana) ein Abkommen mit der deutschen Regierung getroffen habe, um, wie er wörtlich erklärte, unseren ‚Status‘ zu klären. Ab heute sind wir nicht mehr Militärinternierte, sondern Zivilarbeiter, und deshalb unterstehen wir nicht mehr der Militärverwaltung, sondern genießen größere Freiheiten mit den Rechten und Pflichten ausländischer Arbeiter in Deutschland. Er hat nichts weiter Interessantes hinzugefügt, abgesehen von dem üblichen Schmus über die Großherzigkeit des Duce und des Führers.

Nach dieser Ansprache des italienischen Diplomaten und der Registrierung all unserer Namen durch den untersetzten Herrn erhielt jeder von uns eine ‚Lohnsteuerkarte 1944/46‘, die der Zivilist in Uniform (vielleicht ein staatlicher oder städtischer Angestellter) ordnungsgemäß ausfüllen musste, und außerdem ein zweisprachiges Blatt über die *Arbeitsbedingungen* [im Original deutsch]. Am Ende dieser ‚Zeremonie‘ über die formale Änderung unseres Status werden die Wachsoldaten durch zwei Gemeindepolizisten ersetzt.

Nachmittags ist ein Vertreter der I. G. gekommen, um uns über die Arbeit zu informieren, die wir am morgigen Montag anfangen. Vielleicht werde ich nach der Qualifikationsprüfung vom letzten Freitag, den 1. September, als ‚Betriebswerker‘ [im Original deutsch] der Überwachung der elektrolytischen Maschinen für Chlor-Natrium zugeteilt. Ab morgen werde ich mit einem Deutschen zusammenarbeiten, der mich einige Tage lang in meine Arbeit einweisen wird. Ich habe auch ein Blatt bekommen, auf dem die Schichten und die Arbeitsaufgaben aufgelistet sind.

Ich muss fünfzig elektrolytische Maschinen überwachen, bei allen die Dichte der wässrigen Natriumchloridlösung messen, und das Chlor zur Hälfte, das Quecksilber zu zwei Dritteln analysieren.

Es gibt drei Schichten: die Frühschicht von 6.30 bis 14.30 Uhr mit einer Pause von 10–10.30 Uhr; die Spätschicht von 14.30 bis 22.30 Uhr mit einer Pause von 18 bis 18.30 Uhr und die Nachtschicht von 22.30 bis 6.30 Uhr mit einer Pause von 2–2.30 Uhr. Der Wechsel von der Spät- zur Nachtschicht findet am Sonntag mit einer Schicht von 14.30 bis 6.30 Uhr am Montag statt, mit zwei Pausen um 18 Uhr und um 2 Uhr morgens.

Der Vertreter der Fabrik hat am Ende seiner Vorstellung jedem von uns den ‚Pass‘, das heißt, den Betriebsausweis gegeben, und uns aufgefordert, ihn beim Betreten und Verlassen der Fabrik zu stempeln. Nach all diesen Neuerungen nutzten wir unseren neuen Status als Zivilarbeiter, um auszugehen und den Ort zu besuchen, mussten aber um 21 Uhr wieder zurück sein.

Gregori, Giorgio³⁷ Unteroffizier

6.2.1945. Lager MAN. Der Tanzabend.

Am Sonntagnachmittag gegen sechzehn Uhr haben Elio, Erminio, Menenio, Rocco, Enrico und ich fast heimlich das Lager verlassen, um uns nicht vom *Lagerführer* [im Original deutsch] erwischen zu lassen, der immer schimpft, wenn wir auf eigene Faust verschwinden. Wir wollten ins ‚Lager MAN‘, wo jeden Sonntag ein italienisch-französisches Orchester zum Tanz aufspielt.

Wir nennen das Fest ‚*Veglione*‘ [großer Ball], denn der große Saal, in dem getanzt wird, erinnert an die Lokale, in denen man bei uns zu Hause während der Jahrmärkte tanzt. Die Luft in dem übervollen Raum war von dichtem Rauch und menschlichen Ausdünstungen geschwängert. Auf einer aus Brettern zusammengezimmerten Bühne spielte das Orchester, bestehend aus einem Pianisten, mehreren Bassisten, Trompetern, Ziehharmonikaspielern und einem Geiger One-Step, Walzer, Mazurka und Tango in voller Lautstärke. Es gab sogar einen Sänger und Tänzer, Alvaro, einen überaus sympathischen ‚Roten‘ aus Spanien, der sich für einige Flamenco-Schritte beklatschen ließ.

Es ging wirklich hoch her! Verschiedene Sprachen schwirrten durcheinander, aber man verständigte sich in der Sprache unserer Kerkermeister. Auch wir stürzten uns ins Vergnügen. Ich tanzte mit einer zierlichen, peppigen Französin, die mir die Ohren mit ‚Paris, la ville lumière‘ vollquatschte, dann mit einer fülligen Holländerin, die hervorragend tanzte, und ich... , der ich gar nicht tanzen kann, machte dem Ruf der Italiener als gute Sänger und ... Tänzer sicher keine Ehre. Am Schluss, denn es war schon spät, und wir mussten vor zehn wieder zurück sein, tanzte ich mit einer semmelblonden, ziemlich strammen Russin mit wunderbar blauen Augen. Ihre langen Haare fielen mir auf die Schulter, und ich spürte etwas, was mich störte. Als der Tanz zu Ende war, streichelte ich ihr Haar und merkte beim Zurückziehen der Hand, dass sie voller ‚Läuse‘ war!

Odorizzi, Tullio³⁸ Offizier

Die Nachricht aus Sandbostel, dass man von diesem Lager zum Arbeitseinsatz geschickt wird, stimmt also. Viele von uns sind schon zur Arbeit in Fabriken oder in der Landwirtschaft aufgebrochen und hier in der Gegend eingesetzt worden. Täglich fahren viele weg. Die Auswahl ist dem Zufall überlassen, oft einfach ganze Stuben, wie es gerade kommt. Nur selten und anscheinend nur, wenn sie Inge-

nieure, Techniker oder Agrarexperten suchen, wird nach Berufen ausgewählt. Ohne Vorankündigung teilt ein Deutscher der Stube A, B oder X mit, dass sie sich zum Abtransport bereit machen muss. Das Ziel ist immer unbekannt. Der Lagerkommandant, Oberst Testa, hat gegen diese Verletzung internationalen Rechts Protest eingelegt. Die Genfer Konvention über die Behandlung von Kriegsgefangenen verbietet den Arbeitseinsatz von Offizieren, und verlangt, dass Offiziere, die sich freiwillig zur Arbeit verpflichten, mit Tätigkeiten betraut werden, die weder ihre Würde verletzen noch mit ihrer sozialen Stellung unvereinbar sind. Dagegen wird behauptet, dass wir – wie es anscheinend vielen schon passiert ist – ausnahmslos zu jeder Form von körperlicher Arbeit herangezogen werden können: kehren, Ställe ausmisten, Trümmer wegräumen usw. Die Proteste des italienischen Lagerkommandos haben natürlich keinerlei Wirkung erzielt. Wer sich dem Befehl, das Lager mit unbekanntem Ziel zu verlassen, widersetzt, wird von bewaffneten Wachen aus dem Lager geschafft.

Der Deutsche sagt, dass wir durch den Arbeitseinsatz unseren Status als Soldaten verlieren und ‚Zivilisten‘ werden. Und diese Statusänderung vollziehen die Deutschen ganz einfach: Beim Verlassen des Lagers reißen sie uns Sterne, Kragenspiegel und Rangabzeichen ab. Sollen wir die Arbeit verweigern und, sobald wir am Ziel sind, die Arme verschränken? Einige haben das wohl versucht, und wir wissen nicht, welche Sanktionen daraufhin verhängt wurden, anscheinend aber wendet der Deutsche die Disziplinarmaßnahmen im zivilen Arbeitsleben an, das heißt, der Arbeitsverweigerer wird mit Gefängnis bestraft, und dann in sogenannte ‚Polizei‘-Lager gesteckt, wo das Leben extrem hart ist. Wir haben keinerlei Möglichkeit, diese Angaben zu überprüfen. Der Deutsche hier sagt gar nichts dazu. Der italienische Lagerkommandant weiß nicht, wozu er raten soll und überlässt jedem Einzelnen die Entscheidung, was zu tun sei, sobald wir an unserem Arbeitseinsatzort angelangt sind, denn das Lager müssen wir auf jeden Fall verlassen. Es sieht so aus, als ob wir innerhalb der nächsten zwanzig Tage alle eingesetzt werden, so dass das Lager leer sein wird.

Prola, Mario³⁹
Soldat

24. Juli [1944]

Arbeit wie immer. Es heißt, dass aus *Kriegsgefangenen* I. M. I werden sollen... d. h. *Italien[ische] Militär Internierte* und dann Zivilisten. Werden wir dadurch vielleicht mehr Freiheit bekommen? [...]

30. Juli

Wie so oft müssen wir auch sonntags arbeiten. Heute Abend ist ein italienischer Zivilist gekommen, um uns mitzuteilen, dass wir bald I. M. I. werden und dann Zivilisten. Er hat versucht, uns mit schönen Worten Mut zu machen. In unserer Situation helfen Worte nicht mehr.

[...]

18. August

[...] Sie sagen uns erneut, dass sie uns freilassen werden, das heißt, dass wir Zivilarbeiter werden, aber ich glaube nicht daran, denn wenn wir nicht mehr von bewaffneten Wachen kontrolliert werden, welchen Grund sollten wir dann haben zu arbeiten?

19. August

Wieder heißt es, dass wir bald Zivilisten sein werden. Morgen wird nicht gearbeitet.

20. August

Der übliche Sonntag. Zwei Appelle, beim zweiten forderten die Deutschen uns auf, die Hand zu heben, wer Zivilist werden wollte. Von mehr als tausend Männern haben nur etwa dreißig die Hand gehoben. Damit waren die Deutschen nicht sehr zufrieden, hatten sie doch sogar einige Spiele im Hof vorbereitet, die sie dann nicht stattfinden ließen. Es ist noch Tag, aber ich lege mich auf die Pritsche.

[...]

24. August

Heute Nachmittag ist der Konsul aus Saarbrücken gekommen, der bestätigt hat, dass wir ab dem 1. September Zivilisten werden sollen. Er hielt uns eine komische Rede, der man entnahm, dass auch er eine bestimmte Linie verfolgen muss. Dann hat er uns aufgefordert, mit ihm ‚Viva l’Italia‘ zu rufen, und wir taten dies aus vol-

ler Brust. Dann sollten wir ‚Viva il Führer‘ und ‚Viva il Duce‘ rufen, und niemand machte mit. Der Konsul schaute uns an, und es schien, als sei er ganz zufrieden mit unserem Verhalten.

31. August

[...] Morgen werden wir frei sein, aber niemand redet darüber, und die Wachen stehen schon mit auf das Lager gerichteten Maschinengewehren bereit. Ein Franzose hat uns bestätigt, dass die Amerikaner Metz eingenommen haben. Ich glaube wirklich, dass das jetzt das Ende ist.

1. September

Heute sind wir wie immer zum Appell angetreten, aber statt zur Arbeit haben sie uns zurück auf unsere Pritschen geschickt. Um 5.30 Uhr erneut Appell und Aufbruch zur Arbeit. Nach einer halben Stunde mussten wir die Grube wieder verlassen, denn sie wollen die Grube anscheinend vergrößern und dafür den Aufzugschacht sprengen. Der Deutsche, der mit mir arbeitet, hat mir die Hand auf die Schulter gelegt und gesagt: ‚*Vino, grube aller kaputt*‘, das heißt, die ganze Grube wird zerstört. Der Arme tat mir sogar leid, denn er war kein schlechter Typ und grüßte uns jeden Morgen mit dem ‚*Mig Auf*‘ [Glück auf!] der Bergleute.

Auf dem Rückweg zum Lager sind wir Kolonnen von russischen Kriegsgefangenen begegnet, die abtransportiert wurden. Wir werden morgen früh aufbrechen, und deshalb herrscht im Lager ein unbeschreibliches Durcheinander. Die Wachposten wurden verdoppelt, alle wirken sehr aufgeregter und schießen ohne jeden Grund. Es ist 14 Uhr.

20.30 Uhr

Die amerikanischen Panzer sind bis nahe ans Lager vorgedrungen, man hört ihre Motoren, sie beschießen Saarbrücken über unsere Köpfe hinweg.

22 Uhr

Wir mussten im Hof antreten, um Proviant für zwei Tage zu bekommen. Wir sind bereit zum Aufbruch. Die Amerikaner schießen nicht mehr. Ist das jetzt das Ende?
[...]

27. September

Seit gestern Abend um 9 Uhr sind wir nicht mehr Kriegsgefangene, sondern Zivilisten. Wir haben ein auf Deutsch ausgestelltes Papier in die Hand bekommen, aber die Wachsoldaten sind immer noch da. [...]

15. Oktober

Nach achtzehn Tagen finde ich endlich ein paar Minuten Zeit. Wir sind jetzt im Kreis Johannsburg an der Grenze zu Litauen. Es ist sehr kalt. Wir bauen Festungsanlagen. Man hört Kanonendonner, wir sind nah an der Front. Sie lassen uns keinen Moment Ruhe. [...]

12. November

[...] In den letzten 14 Tagen war das Wetter manchmal schrecklich, zweimal hat es geschneit. Wir müssen bei jedem Wetter im Morast arbeiten, während die Wachsoldaten die Maschinengewehre auf uns richten.

Raffaelli, Adler⁴⁰ Soldat

Beim Durchblättern meines Tagebuchs muss ich das Datum korrigieren, ab dem die Deutschen die Änderung unseres formalen Status vorbereiteten. Nicht Mitte August warben sie dafür, sondern schon Ende Juni. Lediglich ein chronologisches Detail.

Im bürokratischen Prozedere der formalen Statusänderung war unsere Zustimmung vorgesehen, vielleicht um sich vor internationalen Kommissionen rechtfertigen zu können oder als Vorwand im Verhältnis von Deutschem Reich und Salò.

Mein Tagebuch verzeichnet am 26. August eine Versammlung.

Die sogenannte Konsultation fand am 3. September statt. Am 26. August schrieb ich über meine Haltung in mein Tagebuch:

„Ich werde weiter die Nummer 62195 sein“.

Wir wurden alle ins Freie gerufen, wo ein höherer deutscher Offizier erschien. Aber auch wir hatten uns vorbereitet und abgemacht, dass niemand vortreten soll-

te, um ‚Zivilarbeiter‘ zu werden. Wir waren die ‚macaroni‘ Badoglios, und die wollten wir bleiben.

Der höhere deutsche Offizier war in dem Glauben gekommen, nur den vorgesehenen Ablauf zu überwachen. Nach der Vorstellung des Lagerkommandanten und der Erklärung dessen, was wir tun oder nicht tun sollten, meldeten sich weder alle noch viele, sondern gar niemand, der ‚Zivilist‘ werden wollte. Ich wiederhole: niemand. Kein Einziger von vierhundert; und das war schön und richtig, auch wenn nicht alle wirklich verstanden, dass wir es damit geschafft hatten, das Ansehen Italiens ein wenig wiederherzustellen.

Der höhere deutsche Offizier sagte zwar nichts, verstand aber offensichtlich auch nichts. Er warf einen hochmütigen Blick auf die in Zweierreihe angetretenen Männer des Lagers und verschwand.

Wir wussten weder, wie die Sache in den anderen Lagern abgelaufen war, noch konnten wir uns vorstellen, welche Folgen unsere Meuterei haben würde. Die Deutschen schafften es jedoch innerhalb von zehn Tagen, die Angelegenheit im Sinne des Abkommens zwischen dem Deutschen Reich und Salò zu regeln. Seit dem 24. September 1944 waren wir für die Deutschen einfach ‚Zivilarbeiter‘ mit Ausweis und Zustimmung. Das erreichten sie mit dem Einsatz von Gewalt und Gestapo.

Unangekündigt holten sie uns einen nach dem anderen vom Arbeitsplatz in den Fabriken weg und brachten uns zur Gestapo von Iserlohn, wo sie jeden Einzelnen verhörten beziehungsweise dazu zwangen, der Statusänderung per Unterschrift zuzustimmen.

Dadurch aber änderte sich nichts. Das war von vornherein klar.

Wir gingen ohne Wachsoldaten zur Arbeit. Und bekamen am Sonntag einige Stunden ‚Freizeit‘. Wir bekamen aber dadurch nur so viel Freiheit, wie sie die französischen und polnischen Kriegsgefangenen längst besaßen, verglichen mit ihnen waren wir bis dahin sehr viel schlechter gestellt gewesen. Nur die Russen behandelten die Deutschen schlechter als uns, denn die betrachteten sie als Angehörige einer ‚minderwertigen Rasse‘. [...]

Das große, einmütige ‚Nein‘, das mehr als vierhundert Mann laut und deutlich im Freien vor dem Wehrmachtsoffizier ausgesprochen hatten, ließ sich nicht in vierhundert einzelne kleine ‚Nein‘ in einem Raum vor Polizisten mit der Pickelhaube und den aufgeschlagenen Registern der Unteroffiziere verwandeln, die offensichtlich keine weiteren Verzögerungen und Entgegnungen dulden wollten.

Ich weiß nicht, wer außer mir im Lager sich geweigert hat zu unterschreiben. Nach ihren Aussagen niemand.

[...]

Aus der Fabrik wurden wir vom Buchhalter, der ein Nazi war, zur Gestapo gebracht. Als hätte ich es eilig, die Sache hinter mich zu bringen, erklärte ich ihm schon auf dem Weg, dass ich nicht unterschreiben würde. Lachend versicherte er mir, ich würde schon unterschreiben. Aber ihm sei es egal, denn die Gestapo würde sowieso nichts von dem verstehen, was ich als Argument hätte vorbringen können.

[...]

Die Inszenierung sollte gleich beginnen.

Wir waren zu neunt. Und mussten uns an der Wand einer neben dem anderen aufstellen. Zum Fenster fiel viel Licht herein. Der Raum war sehr groß. Als Erster wurde ein Oberfeldwebel aufgerufen. Ohne irgendeine Erklärung wurde er aufgefordert zu unterschreiben. Er unterschrieb. Daraufhin drängte ich mich vor, um als Nächster an die Reihe zu kommen. Mit seltsam belegter Stimme sagte ich: *„Ich nicht unterschreiben.“* Der Polizist konnte es nicht fassen.

[...]

Ich hatte mir wer weiß was erwartet, aber es geschah nichts.

Als hätten sie nichts verstanden, füllten sie das Papier aus, das meine Daten enthalten sollte. Danach hielten sie mir einen Füllfederhalter und den Ausweis mit der Aufforderung vor die Nase, ihn ohne Umschweife zu unterschreiben.

Ich nahm den Füllfederhalter und versuchte zu diskutieren, aber damit hätte ich nur Zeit verschwendet. Ich wischte das Papier vom Tisch, warf den Füllfeder in die Ecke und sagte noch einmal auf Deutsch und Französisch nein.

Der Bürovorsteher ließ mich von zwei Polizisten in einen anderen Raum bringen, in dem sich nur ein Telefon und ein weiterer Polizist befanden.

Ich war auf alles vorbereitet. Der Polizist in dem Raum, der von den anderen darüber informiert worden war, was ich getan hatte, blickte mich zuerst an und griff dann zum Telefon. Wen rief er an? Aber nach ungefähr einer halben Stunde kehrte ich mit meinen Kameraden von Krause wieder in die Fabrik zurück.

Meine Kameraden hatten unterschrieben, aber das hatte wenig Bedeutung. Ich konnte mit ihnen die Gestapo verlassen und sie mit mir. Welche Rolle spielte also die Unterschrift? Nachdem der Besitzer von Krause von seinem Buchhalter über den Vorfall informiert war, kam er zu mir, schrie herum, drohte mir und traktierte mich mit Fußstritten.

Am folgenden Sonntag, den 24. September, hatte auch ich ‚Ausgang‘. Dann war das mit der Gestapo bloß eine leere Drohgebärde gewesen. Großartig, wie leicht das gegangen war!

Scapicchio, Michele⁴¹

Soldat

In Berlin und Umgebung gibt es ungefähr 1000 Konzentrationslager für italienische Internierte, die meist in Schulgebäuden oder eigens dafür errichteten Holzbaracken untergebracht sind.

Diese unterschiedlich großen Lager, die durchschnittlich 200 Personen beherbergen, waren anfangs nicht dafür vorgesehen, so viele Internierte aufzunehmen. Erst allmählich wurden die entsprechenden sanitären Einrichtungen dafür vervollständigt.

Die italienischen und russischen Internierten mussten anfangs die Unterkünfte selbst bauen und dafür Trümmer beseitigen, die Franzosen dagegen arbeiteten in den Fabriken.

Im Juli 1944 überführten die faschistischen und deutschen Behörden aufgrund eines Abkommens zwischen Hitler und Mussolini die Internierten in den Status von freien Arbeitern. Um diese Veränderung zu akzeptieren, mussten sie jedoch eine Erklärung unterschreiben. Nur 20 Prozent der Betroffenen akzeptierte, die anderen dagegen weigerten sich, denn sie betrachteten ihre Zustimmung als eine implizite Kollaboration mit dem nationalsozialistischen Krieg. Auch ein Teil der ausländischen Arbeiter wurde vor eine entsprechende Entscheidung gestellt: von den Franzosen nahmen ungefähr 50 Prozent an; für die Russen dagegen gab es keine derartige Regelung.

Ab November wurden die Italiener, ohne dass sie es verlangt hätten, als freie Arbeiter betrachtet, auch wenn sie nichts unterschrieben hatten.

Bei allen Lagern wurden die Zäune abgerissen, und die Arbeiter konnten sich ohne bewaffnete Begleitung an ihren Arbeitsplatz begeben. Die Rückkehr ins Lager, wo die Arbeiter zum Appell antreten mussten, wurde auf 20 Uhr festgesetzt, die Verpflegung wurde besser: Bevor sie freie Arbeiter waren, bekamen sie täglich 250 Gramm Brot; morgens wurden 25 Gramm Margarine und 50 Gramm Marmelade und ungefähr dreimal in der Woche 25 Gramm Frischwurst ausgegeben, am Abend gab es Haferschleimsuppe oder ungefähr zehn Kartoffeln mit Fleischbrühe und zwanzig Gramm Fleisch. Am Sonntag gab es dann dazu noch einen Mehlpudding mit Kondensmilch, morgens und abends gab es reichlich Kaffeeersatz.

Ab November 1944 wurde die Brotration auf 420 Gramm erhöht, außerdem verbesserte sich sowohl die Qualität als auch die Quantität der abendlichen Verpflegung erheblich.

Jedes Lager verfügt gegenwärtig über einen italienischen Arzt, dem es erlaubt ist, diejenigen, die sich nicht wohl fühlen oder krank sind, von der Arbeit freizustellen.

Viele Lager haben Bäder und Dampfheizung (nur tagsüber), die Arbeiter in Lagern ohne Bäder können kostenlos die öffentlichen warmen Wannenbäder benutzen (die in fast allen Städten noch in Betrieb sind). Alle Arbeiter schlafen in Stockbetten mit zwei Schlafplätzen und haben einen Strohsack und zwei Decken.

Tageslohn: eine Mark.

Der Gesundheitszustand ist gegenwärtig sehr gut; es gibt auch geistlichen Beistand, jeden Sonntag können die Arbeiter, wegen der Arbeit erst am Abend, der heiligen Messe beiwohnen, die im Lager selbst von italienischen Militärgeistlichen gelesen wird. Auf Anweisung Seiner Heiligkeit dürfen die Lagerinsassen auch nach dem Essen und ohne die Beichte abgelegt zu haben an der heiligen Kommunion teilnehmen.

Im Januar 45 wurden 20.000 neue Uniformen aus holländischem Stoff an die italienischen Arbeiter ausgegeben. Mehrmals wurde darüber nachgedacht, ob ein Aufstand aller ausländischen Arbeiter in Berlin möglich sei. Gegen die Polizei, die zwar zahlenmäßig unterlegen, aber militärisch gerüstet in den Straßen Berlins patrouilliert, ist dies unmöglich, weil die Arbeiter keine Waffen haben.

Trucchi, Primo⁴² Soldat

Dieser Tage ist uns mitgeteilt worden, dass wir Zivilisten werden und einen Arbeitsvertrag unterschreiben müssen: Daraufhin sind heftige Diskussionen entbrannt, ich bin dagegen, weil ich nicht glaube, dass diese Maßnahme in unserem Interesse ergriffen wurde. In dieser Sache wirbt ein Militärgeistlicher heftig dafür zu unterschreiben, und deshalb kam es zu intensiven Auseinandersetzungen mit der Behauptung, wer nicht unterschreibt wird in den ‚Lagern‘ zugrunde gehen. Anderen sagte er: Du hast gut reden, denn dir geht es gut, versuch mal, im Bergwerk zu arbeiten usw. usw. Wir müssten die Zähne zusammenbeißen, sagte er noch, und Zivilisten werden. Ein deutscher Feldwebel sagte meiner Erinnerung nach: Falls wir verlieren sollten, kann der Befehl kommen, all diejenigen, die sich geweigert haben, zu erschießen.

In all diesen Fragen empfahl ich mich dem Herrn, dass er mich erleuchte, aber seine Stimme sagte mir, mich noch nicht zu melden.

Am 25. August zeigte sich dann, dass viele dafür waren, aber auch viele auf meiner Seite standen, während die Organisation in dieser Sache weitergeht und die Amerikaner vorrücken.

8 Befreiung und Heimkehr

Für die italienischen Arbeiter gestalteten sich die Lebensbedingungen in den letzten Monaten des Krieges immer beunruhigender. Da die Versorgungslage von Tag zu Tag schlechter wurde, fühlten sie sich existenziell bedroht. In vielen Gaststätten erhielten sie das sogenannte Stammessen nicht mehr, das sie sich nach ihrer Überführung in das Zivilverhältnis von dem spärlichen Lohn hatten leisten können.¹ In den großen Städten der Ballungszentren mangelte es an allem. Mitunter waren die Italiener völlig auf sich gestellt, da im Lager keine Verpflegung mehr ausgegeben wurde.² Einige Nahrungsmittel standen den ausländischen Arbeitern in den letzten Kriegswochen generell nicht mehr zu, denn die Versorgung der deutschen Zivilbevölkerung hatte für die Behörden weiterhin Priorität.³ Die Anzeichen des nahen Zusammenbruchs waren allerorten zu spüren. Die Italiener hofften daher auf ein baldiges Ende ihrer Gefangenschaft.⁴

In den letzten Kriegstagen versuchte das deutsche Lagerpersonal, die Spuren seiner Taten zu beseitigen. So berichtete der italienische Vertrauensmann eines in der Nähe von Münster gelegenen Lagers, dass die Deutschen Akten und Dokumente verbrennen ließen.⁵ Immer mehr Wachleute wurden zum Einsatz an der deutschen „Heimatfront“ aus den Lagern abgezogen. Die wenigen Deutschen, die noch blieben, legten zumeist ein deutlich verändertes Benehmen an den Tag: Sie nahmen ihre Aufgaben nicht mehr wahr, vermieden den Kontakt zu den Gefangenen und hielten sich vornehmlich in den Baracken auf. Dadurch sahen sich die Ex-Internierten in der Lage, Magazine und Küchen unter ihre Kontrolle zu bringen und zu verwalten. Dies führte zu einer geringfügigen Entspannung ihrer schwierigen Lebenssituation.⁶

An einen geregelten Arbeitstag war nicht mehr zu denken. In vielen Firmen kam die Produktion durch die fortwährenden Bombardierungen sowie Rohstoffmangel und Transportschwierigkeiten gänzlich zum Erliegen. Die Mehrzahl der ehemaligen Internierten blieb deshalb oft tagelang der Arbeit fern, ohne dass Wachkräfte oder Vorarbeiter einschritten.⁷ Abgesehen von vagen Gerüchten realisierten die Betroffenen das unmittelbare Ende ihrer Gefangenschaft jedoch erst dann, wenn Lagerleitung, Wachpersonal und Angestellte in den Lagern und Fabriken nicht mehr erschienen.⁸

Die Italiener beschrieben ihre damalige Situation im Rückblick als einen steten Wechsel zwischen Hoffen und Bangen. Gerüchte von bevorstehenden Räumungsbefehlen machten die Runde und führten viele an den Rand der Verzweiflung, weil sie fürchteten, die Strapazen weiter Fußmärsche nicht mehr zu überstehen. Die Evakuierung der Gefangenen ins Innere des Reichsgebietes wie auch die Schließung zahlreicher Lagerkomplexe ließen die Situation weiter eskalieren.

Zuerst wurden die schlesischen Lager geräumt. Die Gefangenen wurden in bayerische und sächsische Lager verbracht. Während der letzten Kriegstage schleppten sich lange Gefangenenkolonnen, in zunehmendem Maße ziellos, durch das Land. Dabei gerieten die Gefangenen häufig in die Nähe der Front. Da nachts oft keine Unterkünfte zur Verfügung standen, sahen sie sich Regen und Schnee schutzlos ausgesetzt. Binnen kürzester Zeit waren die im Reichsinnern gelegenen Kriegsgefangenenlager vollständig überfüllt. Sie fungierten nämlich nicht nur als Auffanglager für Gefangene aus den frontnahen Gebieten, sondern auch als Sammelstellen, nachdem zahlreiche Lagereinrichtungen im noch nicht besetzten Deutschland geschlossen worden waren.

In den ostdeutschen Gebieten bewegten sich die Evakuierungsmärsche zumeist im Strom der flüchtenden Zivilbevölkerung. Viele erschütternde Eindrücke haben sich unauslöschlich in das Gedächtnis der Italiener eingegraben: brennende Dörfer, das Sterben der Alten und Schwachen und viele Tote am Wegesrand. Unterwegs gab es zumeist keine warmen Mahlzeiten mehr.⁹ Oftmals versuchten sich die Wachmannschaften in Sicherheit zu bringen und ließen die ausländischen Arbeitskräfte im Stich. Viele flohen daher auf eigene Faust vor den Kriegshandlungen ins Reichsinnere, mitunter auch aus Angst vor den sowjetischen Truppen.¹⁰

Mit großer Sorge nahmen die italienischen Arbeiter eine wachsende Gewaltbereitschaft bei den Wachmannschaften wahr. Sie wussten, dass flüchtigen Kriegsgefangenen die Todesstrafe drohte.¹¹ Außerdem wurden wirkliche oder vermeintliche Plünderungen mit Exekutionen geahndet. Bei einem am 22. März 1945 erfolgten Luftangriff auf die Stadt Hildesheim war ein im Bahnhof gelegenes Vorratslager schwer beschädigt worden. Der Oberbürgermeister zog am 26. März etwa 500 in Marienrode untergebrachte Italiener zu Aufräumungsarbeiten heran. Ebenso wie deutsche Zivilisten und ausländische Arbeiter entwendeten die italienischen Gefangenen Lebensmittel aus dem offenstehenden Magazin. Die Polizei griff etwa 130 von ihnen auf und ließ sie in das örtliche Gefängnis einweisen. Am 27. und 28. März wurden die Gefangenen auf dem Marktplatz von Hildesheim öffentlich gehenkt.¹²

Die italienischen Zwangsarbeiter stellten jedoch fest, dass die Wachmannschaften Diebstähle in leerstehenden Häusern und Vorratskellern durchaus unterschiedlich ahndeten. Wichtiger denn je war das individuelle Ermessen des Aufsichtspersonals. In der Mehrzahl wurden die Internierten verwahrt und von der Fundstelle vertrieben.¹³ Die größte Gefahr ging nach Einschätzung der Zeitzeugen von fanatisierten Parteimitgliedern, SS-Einheiten und auf dem Rückzug befindlichen Verbänden der Wehrmacht aus. So wurden am 23. April 1945 in Treuenbrietzen 127 Italiener von Wehrmichtsangehörigen ermordet.¹⁴ Insgesamt gewannen die Betroffenen den Eindruck, als hätten sich die Herrschaftsverhältnisse

zugunsten der SS verschoben.¹⁵ Manche Italiener fürchteten, die niedergedrückte Stimmung und das Bewusstsein, einen weiteren Krieg verloren zu haben, könnten die Deutschen noch kurz vor Kriegsende zu Gewaltakten verleiten. Dass diese Befürchtungen nicht grundlos waren, zeigte sich auch daran, dass die Alliierten Flugblätter abwarfen, um vor ideologisch aufgehetzten Nationalsozialisten zu warnen.¹⁶

Während der Einmarsch der Roten Armee noch nicht das Kriegsende bedeutete, sondern die Italiener weiter dem Chaos der Kampfhandlungen aussetzte, bedeutete die Ankunft der französischen, englischen und amerikanischen Truppen zumeist auch das Ende des Krieges. Da die Befreiung der im östlichen Reichsgebiet angesiedelten Lager oftmals nur durch eine Vorhut der sowjetischen Militärverbände erfolgte, die dann wieder den Rückzug antrat, war der Augenblick der Freiheit nur von kurzer Dauer. Einige Ex-Internierte gaben daher an, dass sie – nicht zuletzt aufgrund der Beteiligung italienischer Truppen am „Ostfeldzug“ – der Ankunft der Russen angstvoll und gespannt, in jedem Falle aber mit sehr gemischten Gefühlen entgegengesehen haben.¹⁷

Viele Gefangene, die sich in den östlichen Wehrkreisen aufhielten, wurden zwar bereits Ende 1944 von der Roten Armee befreit, aber wenig später wieder sich selbst überlassen. Da die Besatzungstruppen weder für Unterkunft noch für Nahrung Sorge trugen, mussten sich die Ex-Internierten Quartier und Essen selbst beschaffen.¹⁸ Die Gefangenen wurden von den Sowjets in Arbeitsbataillonen zur Instandsetzung des Verkehrsnetzes eingesetzt, etwa beim Bau von Behelfsbrücken für Panzer. Diese Arbeiten führten sie insbesondere an der Oder aus, wo die deutschen Truppen während ihres Rückzugs viele Verkehrsanlagen zerstört hatten. Ferner wurden sie zu Aufräumungsarbeiten und zur Minensuche herangezogen.¹⁹

Mit unbändiger Freude realisierten die Gefangenen ihre Befreiung. Eine schwere Bürde fiel von ihnen ab.²⁰ Insbesondere aus den Offizierslagern ist überliefert, dass sich der Appellplatz schlagartig füllte und die eintreffenden Alliierten mit Jubel begrüßt wurden. Einen bleibenden Eindruck hinterließen die US-amerikanischen Truppen, die äußerst freigiebig Zigaretten und Schokolade verteilten.²¹

Die schlechte Ernährungslage gehörte nunmehr der Vergangenheit an. Diebstähle in Vorratslagern und Wohnungen fanden zunächst mit ausdrücklicher Billigung der alliierten Besatzungskräfte statt. Dabei mögen die noch fehlenden Kontrollmöglichkeiten ebenso von Bedeutung gewesen sein wie das Unvermögen, plötzlich für Millionen von ausländischen Arbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen eine ausreichende Lebensgrundlage zu schaffen. Obwohl mitunter auch selbst an Übergriffen beteiligt, beschuldigten die Italiener häufig sowjetische Kriegsgefangene und „Ostarbeiter“, deutschen Zivilisten Gewalt angetan zu haben.²²

Viele ehemalige Internierte hegten Rachegefühle gegenüber Firmenleitern und Lagerkommandanten. Bis auf den heutigen Tag hegen manche Zeitzeugen noch sehr plastische Vergeltungsgedanken.²³ Andererseits luden die Italiener die Wachkräfte, die ihnen eine menschliche Behandlung hatten zukommen lassen, in die Lager ein.²⁴ Insgesamt zeigt sich, dass die Kriminalitätsrate bei den ausländischen Arbeitern nicht höher war als bei der deutschen Zivilbevölkerung. Obwohl es individuelle Racheakte gab, hielten sich diese offensichtlich in Grenzen.²⁵

Nach der Befreiung gerieten die erlittenen Strapazen vorübergehend in Vergessenheit. Mit ausdrücklicher Genehmigung der Alliierten bezogen manche ehemalige Internierte Magazine und leerstehende Häuser, wo sie reichhaltige Verpflegung und Bekleidung vorfanden. Innerhalb kurzer Zeit hatten die Italiener mitunter große Lebensmittelbestände angesammelt, die in unablässig zubereiteten Mahlzeiten verzehrt wurden.²⁶ Anders als die Sowjets zogen die Westalliierten die Italiener auch nicht zu Arbeitsdiensten heran. Vergleichsweise schnell erlebten viele ehemalige Internierte neben einer körperlichen Stabilisierung auch eine psychische Regeneration.²⁷ Zahlreiche Liebesverhältnisse mit Deutschen oder ehemaligen Zwangsarbeiterinnen sind überliefert.²⁸

Insgesamt erlebten sie die Zeit nach der Befreiung als einem Moment des „kleinen Sieges“ und als eine Phase relativen „Reichtums“.²⁹ Die Stimmung der deutschen Zivilbevölkerung hingegen war nach der Niederlage durch eine tiefe Depression gekennzeichnet. Während viele Erwachsene angesichts der geänderten Machtverhältnisse vorgaben, immer „dagegen“ oder unpolitisch gewesen zu sein, zeigten sich vor allem bei den Kindern weiterhin Anzeichen der jahrelangen Indoktrination.³⁰ Den Italienern gegenüber bestritten die meisten Deutschen, das nationalsozialistische Regime unterstützt zu haben.³¹

Anfang Juni 1945 befanden sich etwa 350.000 ehemalige Militärinternierte und Zivilarbeiter in den Besatzungszonen der Westalliierten und etwa 300.000 Italiener im Gewahrsam der sowjetischen Militärbehörden. Der überwiegende Teil dieser Menschen hatte seit Monaten keinerlei Kontakt zu den Angehörigen gehabt. Die Italiener fühlten sich von ihrer Regierung im Stich gelassen.³²

Die Behandlung der Italiener durch die vier Militärregierungen wies ebenfalls eine beträchtliche Bandbreite auf. Mit Abstand am positivsten werden die US-amerikanischen Streitkräfte gezeichnet. Die ehemaligen Internierten fühlten sich von den als entgegenkommend und liberal geschilderten Soldaten menschlich behandelt. Sie erhielten eine reichhaltige Verpflegung und neue Kleidung.³³

Briten und Franzosen galten dagegen vielfach als überheblich. Viele brachten den Italienern Verachtung entgegen.³⁴ Die ehemaligen Militärinternierten empfanden es nach der strapaziösen Gefangenschaft als besonders erniedrigend, von den britischen Besatzern nun weiterhin als Verbündete der Deutschen und damit als Feinde abqualifiziert zu werden.³⁵ Noch stärker ließ die französische

Besatzungsmacht die italienischen Gefangenen ihre Aversion spüren. Die oftmals feindliche, respektlose Behandlung unterschied sich nur wenig von der Haltung gegenüber den deutschen Gefangenen. Eine der Ursachen war der im Sommer 1940 erfolgte Einmarsch der italienischen Streitkräfte in Südfrankreich.³⁶ Offenbar beabsichtigte die französische Regierung unmittelbar nach Kriegsende, zwangsweise eine Million deutsche und italienische Gefangene zum Wiederaufbau Frankreichs zu verpflichten.³⁷

In der sowjetischen Besatzungszone blieben die Lebensbedingungen der Italiener prekär. Die Lebensmittelrationen lagen deutlich unter den in den übrigen Zonen verabreichten Verpflegungsmengen. Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland betrachtete die Italiener als Kriegsgefangene und setzte sie zur Zwangsarbeit ein.³⁸ Jedoch behandelten die sowjetischen Soldaten die ehemaligen italienischen Internierten überwiegend human. Allerdings war die Desorganisation immer gegenwärtig.³⁹ Zudem fanden mitunter Verlegungen ins Innere der UdSSR statt, wodurch die Hoffnung auf eine baldige Heimkehr zusehends schwand.⁴⁰ Die Repatriierungen aus der Sowjetunion dauerten mit Abstand am längsten. Zunächst organisierten die sowjetischen Besatzungsstreitkräfte die Rückkehr der im Balkangebiet ausharrenden Gefangenen. Erst danach ließen sie die italienischen Ex-Internierten in Odessa einschiffen und nach Italien transportieren.⁴¹

Die Wartezeit vor ihrer Repatriierung empfanden die Internierten als endlos. Die Phase des unbeschwerten Feierns währte nur kurz; danach wollten sie nur noch auf schnellstem Wege nach Hause zu ihren Familien.⁴² In der Regel lag zwischen der Befreiung und der Repatriierung ein Zeitraum von vier bis fünf Monaten. Zuerst wurden ehemalige amerikanische, britische, französische und sowjetische Kriegsgefangene repatriiert. Dann erst erfolgten die organisatorischen Vorbereitungen für die Rückführung der Ex-Internierten. Dies begründeten die Alliierten damit, dass die Italiener als ehemalige Verbündete des Feindes galten.⁴³ Die Wartezeit war in der amerikanischen Besatzungszone am kürzesten, in der englischen und französischen bis zu einem Vierteljahr länger und am längsten unter der Verwaltungshoheit der sowjetischen Besatzungskräfte. Dort konnte die Repatriierung in Ausnahmefällen bis zu einem Jahr dauern.

Die lange Wartezeit in den Displaced Persons-Lagern veranlasste nicht wenige ehemalige Militärinternierte, alle sich bietenden Gelegenheiten zur Flucht zu nutzen. Die meisten blieben jedoch in den Lagern. Dies lag wohl vor allem an ihrer angegriffenen gesundheitlichen Konstitution wie auch an den großen Unwägbarkeiten einer Rückkehr durch das zerstörte Deutschland.

Nach Kriegsende planten die westalliierten Besatzungsmächte, die italienischen Displaced Persons (DP) in großen Gruppen zusammenzufassen und mit der Bahn und anderen verfügbaren Transportmitteln in die Heimat zurückzubrin-

gen. Eine individuelle Form der Rückkehr sollte dabei unter allen Umständen unterbunden werden.⁴⁴ Ab Mitte Mai 1945 begannen die von den Alliierten kontrollierten Repatriierungen.⁴⁵ In Mittenwald, Innsbruck oder Linz ließ das Amerikanische Rote Kreuz die Rückkehrer desinfizieren und medizinisch versorgen. Nord- und Südtaliener wurden hier getrennt und neuen Transporteinheiten zugewiesen.⁴⁶ Da die Waggons überfüllt waren, versuchten einige Ex-Internierte auf Trittbrettern oder Dächern mitzufahren, was zu zahlreichen Unfällen führte.⁴⁷

Als die Italiener nach Monaten der entbehrungsreichen Gefangenschaft die Grenze erreichten, waren sie außer sich vor Freude, wie der ehemalige Internierte Valentino Carrara berichtet: „Ich kann die Szenen nicht beschreiben, als wir den Brenner überquerten; ich habe gesehen, wie alle aus den Waggons ausstiegen, aus den Güterwaggons, alle ein bisschen übel zugerichtet. Wir sind alle ausgestiegen, um uns zu umarmen, zu weinen, weil wir nach Jahren der Gefangenschaft und des Krieges nach Italien zurückgekehrt sind.“⁴⁸ In Bozen wurden die Kriegsheimkehrer mit Lautsprecherdurchsagen willkommen geheißen.⁴⁹

Dieser freundliche Empfang rief bei den Heimkehrern große Erleichterung hervor. Doch nahmen die ehemaligen Internierten die Aufnahme durch die Zivilbevölkerung sehr unterschiedlich wahr. Einerseits erfuhren sie eine bemerkenswerte Solidarität, wenn auf Initiative der Befreiungskomitees Lebensmittel bereitgestellt wurden.⁵⁰ Auf der anderen Seite entsprachen die Reaktionen der Landsleute nicht den Erwartungen der Rückkehrer. In ihren Erinnerungen beklagten sie deren mangelnde Sensibilität.⁵¹

Die organisierte Lenkung des Rückkehrerstroms stieß auf große Schwierigkeiten. Für die Rückführung und Sammlung der Repatrianten aus den deutschen Lagern war das italienische Kriegsministerium zuständig. Zusammen mit den lokalen Stellen der Befreiungskomitees richtete es den Hilfsapparat auf regionaler Ebene ein.⁵² Gleichzeitig betraute das Innenministerium die Präfekten mit der Organisation der Rückführung.⁵³ Zudem nahmen sich die Päpstliche Hilfsmission und das Italienische Rote Kreuz dieser Problematik an.⁵⁴ In jeder Provinzhauptstadt entstand ein „Provinzkomitee für die Unterstützung der Rückkehrer“, das sich aus lokalen Repräsentanten der militärischen Dienststellen, nationalen Veteranenverbänden, Partisanenorganisationen und der „Vereinigung italienischer Frauen“ zusammensetzte. Diese neu gegründete Kommission sollte sowohl die Einschreibungsformalitäten als auch die Auszahlung der Unterstützungsgelder übernehmen.⁵⁵ Allerdings war die Koordination zwischen zentralen und lokalen Instanzen, aber auch zwischen den verschiedenen Einrichtungen vor Ort äußerst mangelhaft.⁵⁶ In dem zuvor zweigeteilten, von verschiedenen Besatzungsmächten kontrollierten Land mangelte es an den notwendigen institutionellen Voraussetzungen.⁵⁷

Da das Eisenbahnnetz in Norditalien teilweise zerstört war, kam es zu zahlreichen Unterbrechungen der Transporte. Gesprengte Brücken, gesperrte Straßen oder verminte Eisenbahngleise behinderten eine reguläre Weiterfahrt. Lastwagen verkehrten entlang der zerstörten Routen.⁵⁸ Auch Treibstoffmangel erschwerte die Rückführung.⁵⁹ In manchen Fällen nahm die Außenstelle des Roten Kreuzes die Internierten schon in Bozen in Empfang und brachte sie direkt in ihre Heimatorte.⁶⁰

Ab Ende Juli 1945 wurden täglich 7.000 Italiener über den Brenner transportiert, was die Kapazitäten der Aufnahmelager sprengte.⁶¹ Auch privaten Organisationen gelang es nicht, die defizitäre Versorgungslage in den Hilfszentren auszugleichen.⁶² Dies lag zum Teil an den nachkriegsbedingten Engpässen. Außerdem folgte die Verteilung nun in starkem Maße politischen Vorgaben: So erhielten die ehemaligen Partisanen eine bevorzugte Krankenbehandlung und Verpflegung. Nach den Einschätzungen der ehemaligen Internierten organisierten die kirchlichen Einrichtungen, besonders die Opera Pontifica (Päpstliches Hilfswerk) das vergleichsweise größte und dichteste Netz der Unterstützung. Empört reagierten die ehemaligen Militärinternierten auf die mangelnde Unterstützung durch staatliche Institutionen.

Oft wurden in der Nähe von Bahnhöfen Verpflegungsstationen eingerichtet, die entweder Nahrungspakete oder ein Essen ausgaben. Dennoch blieb die Versorgung ein ungelöstes Problem.⁶³ In den Durchgangslagern, so auch in der Sammelstelle Pescantina (nördlich von Verona), die täglich bis zu 4.500 Personen aufnahm, herrschten untragbare Zustände. Die Heimkehrer, die häufig nachts eintrafen, sahen sich teilweise gezwungen, in den Nebenstraßen der Bahnstation zu nächtigen. Sanitäre Einrichtungen existierten nur in unzureichendem Maße, die nähere Umgebung war mit Unrat übersät.⁶⁴ Obwohl sich die Bekleidung der Rückkehrer in einem ausgesprochen desolaten Zustand befand, erhielten sie nur in Ausnahmefällen eine neuwertige Ausstattung.⁶⁵ Im provisorischen Sammellager Pescantina hatte man verschiedene mit den Namen von Städten und Regionen beschriftete Zelte aufgestellt, in denen sich die Rückkehrer – je nach Zielort – einfinden mussten. Von hier organisierte das Päpstliche Hilfswerk die weitere Verteilung der Rückkehrer in Norditalien. Darüber hinaus gab es in jeder größeren Stadt Hilfszentren, die den Heimkehrern eine warme Mahlzeit und Erste Hilfe anboten. Angestellte dieser Organisationen begleiteten die ehemaligen Internierten in die Krankenhäuser der Heimatorte, wo eine erste – meist oberflächliche – medizinische Untersuchung stattfand.⁶⁶

Schon im Vorfeld der Repatriierung sahen die beteiligten italienischen Institutionen, insbesondere das Nachkriegshilfeministerium, der Rückkehr erkrankter Ex-Internierter mit Besorgnis entgegen. Vor allem die Tuberkulosekranken galten als ernstes Problem. Die chirurgische Hilfe war begrenzt und sollte weitgehend

auf die im Kampf verwundeten Partisanen beschränkt bleiben. Im Piemont war die Aufnahmekapazität der Sanatorien erschöpft.⁶⁷ In Meran und Umgebung wurden einige Heilanstalten eingerichtet, deren Bettenzahl aber bei weitem nicht ausreichte.⁶⁸ Insgesamt standen für die medizinische Behandlung der Repatrianten in Oberitalien etwa 25.000 Krankenhausplätze zur Verfügung.⁶⁹ Doch die Zahl der Menschen, die ärztliche Hilfe benötigten, war weitaus größer.⁷⁰ Viele Heimkehrer aus den deutschen Gefangenenlagern waren physisch und psychisch erschöpft.⁷¹

Die Ankunft zu Hause wird als eine Zeit der Freude, des bewegenden Wiedersehens und des Feierns erinnert. Noch heute können die meisten der noch lebenden ehemaligen Militärinternierten das genaue Datum ihrer Heimkehr nennen. Doch nicht wenige Ex-Internierte fühlten sich unverstanden und nicht in der Lage, ihre Empfindungen angemessen auszudrücken. Die unterschiedlichen Erfahrungen in Italien und den Gefangenenlagern schufen eine spürbare Kluft zwischen den ehemaligen Internierten und ihren Angehörigen.⁷² Groß war die Erschütterung, wenn in der Zwischenzeit enge Familienmitglieder verstorben waren.⁷³ Angesichts ihrer körperlichen Schwäche war es für viele Repatrianten schwierig, wieder in den Alltag zurückzukehren. So berichtet der ehemalige Internierte Attilio Buldini: „Ich war sehr heruntergekommen. Es hat Tage gedauert, bis ich sprechen konnte. Ich war am Ende. Erst nach Wochen bin ich langsam wieder zu Kräften gekommen.“⁷⁴ Der überwiegende Teil der Memoiren bricht mit der Beschreibung der Ankunft zu Hause ab.

Battaglini, Giuseppe⁷⁵ Offizier

28. März 1944 [1945]–13. April 1944 [1945]

Liebe Mama, nach genau neunzehn Monaten geht die Qual zu Ende, Tage voller Erwartung und Emotion, während ganz in der Nähe die todbringende Stimme der Waffen zu hören ist und die Disziplin der Deutschen immer mehr nachlässt, hat uns dieser Tag – nur unterbrochen durch zwei schreckliche Ausbrüche von Gewalt mit Schaufeln und Gewehren – den Beginn der Befreiung gebracht.

Heute Nacht und heute Morgen ist die deutsche Bewachung (bis auf ein paar Mann) vollständig abgezogen, und das italienische Kommando unter Oberstleutnant Pietro Testa hat die Leitung des Oflag [Offizierslagers] 83 übernommen.

Lieber Papa, ich knie vor deinem Grab nieder und widme dir dieses Opfer. Du hast mit angesehen, was ich durchgemacht habe, auch meine Schwächen, aber ich glaube, dass du auf deinen Pepotti stolz sein kannst. [...] Ich könnte ein besserer Mensch sein, das ist wahr, aber verzeiht mir alles an diesem Tag, an dem

für mich das Leben wieder beginnt. In der nervösen Spannung, von der ich beherrscht bin, lasse ich mich von dem Gedanken an euch auf den Weg der Würde und der Herzengüte leiten. [...] Nun bin ich 25 Jahre alt. Von nun an beginnt mein Leben mit euch im Herzen, nur für euch. [...]

Ich bin auf einen der Pfähle geklettert, auf denen ein ‚Halt‘ androhte, wer weiterging, werde erschossen. Von da oben habe ich dem Einmarsch eines englischen Soldaten ins Lager beigewohnt, der von den IMI mit Applaus begrüßt wurde, und endlich flatterte wieder die Trikolore im Wind.

Ich bin frei.

[...]

17. April 1944 [1945]

Als ich hinter dem Theater auf der Wiese lag und an meine Lieben dachte, sehe ich Franzosen auf die Straße mitten durchs Lager schauen, höre hinter mir aufgeregte Stimmen und Leute in die Mitte des Lagers strömen. Ich stehe auf und sehe schon jemand rennen und schreien: ‚Die Engländer‘, ‚ils sont arrivés‘.

[...] Ich packe meinen Mantel, stehe auf und renne zum Eingang, werfe den Mantel über den Draht vor meiner Stube und laufe mit den meisten IMI über den Erdwall in Richtung der ersten hohen Umzäunung. Man sieht noch nichts, einige sind schon auf den Wachturm geklettert, andere auf Bäume, auf die Dächer der Baracken, auf die Zäune und die Pfosten. Alle reden glücklich durcheinander und stellen nachdrückliche Fragen. Wer hat sie schon gesehen? Sind es Engländer oder Amerikaner? Wo stehen sie jetzt? Auch der französische Lagerkommandant Oberst Le Luc kommt vorbei. Schon heißt es, ein englischer oder kanadischer Major befiehlt die drei Panzer, die im Ort stehen. [...] Auch ich klettere auf einen Pfosten. Dort hinter dem ersten Tor kommt die Menschenmenge in Bewegung; alle klatschen, während eine sorgsam versteckte Trikolore neben mir auf dem alten Wachturm wieder im Wind flattert, schließlich Applaus und Geschrei ganz vorn.

Die Leute drängen nach vorn, die Kameraden heben einen alliierten Soldaten auf die Schultern. Alle strömen jetzt in unsere Richtung. Anhaltender Applaus und Hurrarufe. [...] Eine große, blonde Gestalt in Khakiuniform und mit knallrotem Gesicht winkt und lächelt beim Betreten unseres Lagers: Das ist die Befreiung, es ist geschafft! Mein Blick folgt dem Offizier, der so gefeiert und beklatscht wird und sich kaum seinen Weg zum französischen Lager bahnen kann, umgeben von seinen Soldaten, die in unserer Krankenstation sind. Diese lächelnde Gestalt verkörpert für mich das Ende von neunzehn Monaten Leiden, das Ende der barbarischen, verhassten Herrschaft der Deutschen, das Ende des Albtraums, der mich zum Mann gemacht hat.

Die Männer um mich herum sind tief gerührt und können ebenfalls verlegen lächeln. Es gibt keinen exzessiven Ausdruck der Freude, keine theatralischen Umarmungen. Viele blicken auf die Trikolore, der treu zu sein uns so viel gekostet hat. Ich empfinde eine innere Leere. Die schlechte Gewohnheit, mich von Gefühlen hinreißen zu lassen, habe ich verloren. Schon lebe ich in Erwartung der Heimkehr.

Kurz darauf kommt der Kommandeur der deutschen Wachmannschaft. Jetzt ist er der Gefangene. Ich betrachte ihn mit Abscheu, mein Hass auf sie ist zu groß, als dass ihn meine angeborene Sentimentalität besiegen könnte. [...] Jetzt tauchen die ersten deutschen Kriegsgefangenen auf, die von den Franzosen bewacht werden. Nach fünf Leidensjahren sind auch sie jetzt frei und stehen auf der Seite der Sieger.

[...] Gegen Abend mache ich einen langen Spaziergang durch das Lager, um diese neue Freiheitsluft in vollen Zügen zu genießen.

18. April 1944 [1945]

Wir werden uns an diesen Tag als an die Komödie von Wietzendorf erinnern. Nachdem wir Gerüchte über Schießereien im Ort zwischen Russen, Juden, SS und Wehrmacht die Runde gemacht hatten, die Überraschung: Sechs bis an die Zähne bewaffnete Deutsche, darunter ein Zwölfjähriger in kurzen Hosen, tauchen im Lager auf, entwaffnen die Franzosen, befreien und bewaffnen ihre Kameraden wieder und verschwinden mit Waffen und Munition. Sofort gibt es merkwürdige Gerüchte. Dann, als alles wieder ruhig ist, erfahre ich Folgendes: Der englische Kommodore hat seine Truppe, die uns weiträumig eingekreist hat, verlassen und geht seiner eigenen Wege. Unser ‚Befreier‘ ist verschwunden und wird morgen wie üblich mit ein paar Soldaten wiederkommen. Mit unseren Soldaten hat er in der Bäckerei gefrühstückt, und als er dann am Ausgang zwei bewaffneten Deutschen begegnete, hat er einen abgeknallt. [...] Jetzt kann sich jeder, der will, des Lagers bemächtigen, aber bis jetzt ist glücklicherweise nichts passiert. Dafür haben die Franzosen ein armseliges Bild abgegeben, als sie die Waffen abliefern mussten. Auch wir hätten an ihrer Stelle jedoch nicht anders gehandelt, aber wir hatten Glück.

23. April 1944 [1945]

Morgen geht es los, ich kann es kaum glauben! Wir erwarten Oberst Du Luc und die Engländer. Ich packe, es ist 19 Uhr. Der Befehl ist gekommen. Während ei-

ner Gefechtspause zwischen 6 und 13 Uhr werden wir aus dem Kessel, in dem Wietzendorf eingeschlossen ist, herausgebracht. Sieben Kilometer müssen wir mit dem Gepäck zu Fuß zurücklegen, dann erwarten uns englische Lastwagen, die uns nach Bergen bringen sollen. Für die Nacht bekommen wir Verpflegung und am Morgen eine hervorragende Brühe, und dann verlassen wir, unglaublich, aber wahr, am 22. April um 8.10 Uhr morgens hinter Rotkreuzfahnen das Oflag 83 in Wietzendorf.

Bei Regen und Kälte hat das Glück noch nicht seinen Höhepunkt erreicht, wir marschieren wie in Trance. Aber die endlose Kolonne von 8000 Italienern und Franzosen marschiert weiter durch Felder und auf Straßen und wird ab und zu von SS und Wehrmacht beobachtet. [...] Irgendetwas bedrückt uns, niemand jubelt oder sagt etwas. [...] Keine Gewehre mehr, keine Soldaten, kann das sein? Instinktiv wollen wir rennen und ganz vorne sein, denn wir haben das Gefühl, hinter der nächsten Kurve wartet die Freiheit. [...] Spuren der Kämpfe entlang der Straße, auf der Lastwagen mit und ohne Ladung in beide Richtungen fahren. Jetzt dürften wir längst mehr als acht Kilometer zurückgelegt haben. Wir machen Halt und essen unsere Verpflegung. Sonne und Regen, Sonne und Hagel. Sollen wir weiter zu Fuß gehen? Lieber warten und uns wie ‚Überbleibsel‘ auflesen lassen. Wir treiben uns in einem Bauernhof herum und fühlen uns freier und freier. Ein paar Stunden später nehmen wir den Marsch wieder auf, nachdem niemand angehalten hat, um uns mitzunehmen, bis uns dann doch endlich ein freundlicher Fahrer in irrem Tempo nach Bergen bringt.

Alles ist wahnsinnig überfüllt. [...] Mit Giusti suche ich nach freien Zimmern in der Stadt. Alles ist schon besetzt, oder die Häuser sind verrammelt. Nur Mut, da ist ein Haus, aus dem Russen herauskommen. Wir nehmen es in Besitz, es herrscht zwar eine große Unordnung, aber es gibt Platz zum Schlafen und auch etwas zu essen. Ich hole noch andere, und diesmal sind wir es, die den Deutschen die Türen eintreten und Lebensmittel suchen. In einem Haus finden wir zwei Kühe, 60 Eier, zentnerweise Getreide, Marmelade, Zucker und eingemachtes Obst. [...] Seit gestern tun wir nichts anderes als essen. [...]

6. August 1944 [1945]–12. August 1944 [1945]

Am Donnerstag, den 9. August, haben wir Wietzendorf verlassen, ein großer deutscher Laster hat uns bis Braunschweig gebracht; eine äußerst bequeme und aufregende Reise, nicht um ihrer selbst willen, sondern weil dort ein Zug wartete, um uns direkt nach Italien zu bringen. Wietzendorf habe ich ohne Bedauern verlassen, nachdem ich mich von den Lebenden und den Toten verabschiedet hatte. [...] Mehr will ich von dem hier verbrachten Leben nicht in Erinnerung behalten.

In der Kaserne von Gliesmarode gibt es eine Überraschung: Wir werden nicht als erster, sondern als zweiter Militärzug aufbrechen, und zwar erst am Sonntag. Was für eine Enttäuschung! Das war aber noch nicht die schlimmste Nachricht. Am nächsten Tag stellte sich heraus, dass die Transporte überhaupt eingestellt und um drei bis vier Wochen verschoben werden. Die Internierten werden eben nie Glück haben, wenigstens wir, die wir das Lagerleben ausgehalten haben.

[...] Die Unterbringung für die Nacht ist nicht anders als vorher, aber zu essen gibt es nur noch die Hälfte, Zigaretten bekommen wir überhaupt keine, und meine Kleidung war so zerschissen, dass ich nicht einmal etwas zum Wechseln mitgebracht habe, bald werden wir keine Seife mehr haben. [...] Dafür ist es in der Stadt sehr vergnüglich, 60 Prozent der Häuser sind zerstört und 80 Prozent unbewohnbar, und doch ist ziemlich viel los, es gibt wenigstens die Möglichkeit, ein Bier zu trinken, drei Kartoffeln und drei Blätter Salat zu essen, dreizehn Löffel Suppe und sechs gehackte Heringe (ohne Lebensmittelmarke). Entschuldige Titti, aber die vielen Mädchen hier, von denen in Wirklichkeit nur wenige hübsch sind, lassen einen nicht unberührt. Weil ich kein Deutsch kann, bleibt meine Treue unangetastet.

[...] Stattdessen habe ich erfahren, dass es noch zwei oder drei Monate dauern wird, bis ich mich in Besazio niederlassen kann. Es ist sinnlos, und ich frage mich zum tausendsten Mal, wo ich in Italien hingehen und was ich machen werde, leider habe ich jetzt noch zwanzig Tage Zeit darüber nachzudenken, was danach mit mir geschehen soll. [...]

In der Zwischenzeit treiben wir uns mit der Tram und zu Fuß in der Stadt herum, vor den Kinos bilden sich riesige Schlangen. Heute geht Silvia (die Tochter von Battaglini) ganz früh hin, in der Hoffnung, Karten zu ergattern, ein paar Filme haben wir schon gesehen, einen langweiligen Kriegsfilm auf Englisch (Wing and a Prayer) und einen auf Deutsch. Wie viel ich von den Dialogen dieses Films verstanden habe, brauche ich nicht zu sagen, und von dem anderen erst recht.

Auf unseren Streifzügen haben wir eine Gaststätte entdeckt, in der es etwas gibt. Die Geschäfte sind alle leer, und um an Reichsmark zu kommen, habe ich den Schal an einen Soldaten verkauft, der heute Morgen aufgebrochen ist. Verzeih mir, Mama! Bis jetzt konnte ich noch kein einziges Haus mit intakten Fensterscheiben entdecken. Das Bild der Stadt ist wirklich trostlos, es würde mir wehtun, wenn es keine deutsche Stadt wäre. Die Menschen sind blass und leiden unter der schlechten Ernährung. Die Männer tragen meist Uniformteile, die Frauen verweigern sich weder den Engländern noch den Amerikanern. Die Cafés füllen sich mit diesen merkwürdigen Gestalten, [...] was für ein seltsames Leben. Wenig Eleganz und viele, viele Leute, die auf der Straße an einem winzigen Brötchen kauen. [...]

17. August–20. August 1944 [1945]

Das sind vielleicht die letzten in Deutschland geschriebenen Zeilen. Wir befinden uns kurz vor Mittenwald, wo wir in eine neue Besatzungszone kommen. Morgen früh werden wir in Italien sein. Es gibt glücklicherweise noch genügend Zigaretten, und es gibt Streit wegen der Plätze, aber bald wird das alles zu Ende sein. Ich versuche nicht, mir die Ankunft in Italien vorzustellen, in Mailand, bei euch, liebe Mama und Titti. [...] Während ich schreibe, hat sich die Lokomotive wieder in Bewegung gesetzt, und wir fahren an den ersten Bergen vorbei, deren Gipfel in den Wolken versteckt sind, es sind auch die ersten Berge, die ich seit den fernen Tagen von Cortina zu Gesicht bekomme. Ich habe viel an sie gedacht und sie mir ausgemalt, und jetzt sagen mir ihre Brüder, auch wenn es deutsche sind, dass meine Bergräume bald wahr werden. Noch ein paar Dutzend Kilometer, und Deutschland wird nur noch Erinnerung sein. Ich bin fest entschlossen, nie mehr zurückzukehren.

**Bianchi, Mario⁷⁶
Soldat**

Der Unterzeichnende, der beurlaubte Infanterist BIANCHI Mario [...] ehemals Angehöriger des 1. Carabinieri-Bataillons in Griechenland (Athen), als der er in der genannten Stadt am 12. September 1943 von den Deutschen gefangen genommen und nach Deutschland deportiert wurde, wo wir nach ungefähr vierzehn Tagen in der Nähe von Leipzig in einem Lager gefangen gehalten wurden. In diesem Lager lernte ich den Brigadiere (Feldwebel) BATTUELLO, Antonio, kennen, mit dem ich auch zusammenblieb, als wir wegen der Arbeit mehrmals den Ort wechseln mussten. Ich war während dieses Umherziehens immer an seiner Seite, und wir gingen diesen Leidensweg gemeinsam, den ich nicht beschreibe, weil er bekannt ist.

Am 13. April 1945 gegen 17 Uhr wurden der Brigadiere BATTUELLO Antonio und ich zusammen mit weiteren vierundzwanzig Kameraden, darunter fünfzehn Carabinieri, von achtzehn deutschen SS-Soldaten und anderen Zivilisten aus dem Ort aus unserer Baracke geholt, die zu einem Außenlager des Konzentrationslagers Hotzlich-Lager Nord (Halle/Saale) gehörte und in den Wäldern von Stiege/Harz lag. Sie gaben uns zehn Minuten Zeit, um unsere wenigen Habseligkeiten zusammenzuraffen, ließen uns antreten und sagten, die Front sei nah. Nach einem etwa zehn-minütigen Marsch waren wir mitten im dichtesten Wald, wo wir verschiedene Bombenkrater sahen. In ungefähr einem Meter Entfernung mussten wir stehen bleiben und die wenigen Dinge, die wir bei uns trugen, ablegen.

Sie befahlen den ersten sechs, darunter auch mir, sich an den Rand des Bombenkraters zu stellen, wir taten ein paar Schritte, und dann hörte ich folgende Worte: ‚LIEBE MUTTER, ICH WERDE DICH NIE MEHR WIEDERSEHEN – ICH MUSS IN DIESEM WALD STERBEN.‘

Sie begannen unverzüglich mit der Exekution.

Zuerst schossen sie auf den Mann zu meiner Rechten, und während sie auf mich zielten, fiel einer links von mir in Ohnmacht. Deshalb schossen sie auf die übrigen drei, und ich blieb der Letzte. Man kann es kaum beschreiben und kaum glauben: Ich hatte ein Heiligenbildchen der heiligen Domenica in der Tasche: In dem Augenblick wandte ich mich in Gedanken an sie und fragte: ‚NICHT EINMAL DIESE HEILIGE HILFT MIR?‘ Bei diesen Worten fiel ich zu Boden, als hätte ich einen elektrischen Schlag bekommen, und blieb auf dem Rand des Bombenkraters ungefähr eine Minute lang reglos liegen. Als ich wieder zu mir kam, denn beim Hinfallen war ich ohnmächtig geworden, lagen über mir einige meiner toten Kameraden, und ich hörte den letzten Schuss, der dem Brigadiere BATTUELLO Antonio galt, denn ich erkannte ihn sofort an seiner Stimme. Während ich weiter so liegen blieb und deshalb nichts sehen konnte, begriff ich, dass die deutschen Soldaten den Brigadiere mit Schlägen und Tritten dazu bringen wollten, ‚VIVA MUS-SOLINI‘ zu rufen, aber der wollte trotzdem nur ‚VIVA L’ITALIA, VIVA L’ITALIA‘ rufen, woraufhin die Deutschen, da sie nicht erreichten, was sie wollten, mehrmals auf ihn schossen und ihn dann in den Graben warfen. Danach warfen sie auch die anderen, die am Rand liegen geblieben waren, hinein, und auch ich wurde gepackt und mit den anderen hineingeworfen, denn sie hielten mich ebenfalls für tot. Auf die Leichen warfen sie ein paar Tannenzweige und darüber Erde. Danach zogen die Deutschen ab.

Ich hob ein wenig den Kopf, um atmen zu können, und als ich sicher war, dass unsere Henker weit weg waren, stand ich auf und stellte fest, dass ich unverwundet war.

Bevor ich den Ort verließ, wo sie auf uns geschossen hatten, ging ich zu den liegen gebliebenen Tornistern und nahm zwei Decken, einige Stückchen trockenes Brot und einige Fotografien meiner toten Kameraden. Dann entfernte ich mich ungefähr zwei oder drei Kilometer und versteckte mich dort, wo der Wald am dichtesten war. Nach drei Tagen gelang es mir, die von den Amerikanern besetzte Zone zu erreichen.

Ich meldete mich beim alliierten Befehlshaber, erzählte, was mir zugestoßen war, und wurde, nachdem alles protokolliert war, ins Konzentrationslager Nordhausen gebracht. Nach ungefähr dreißig Tagen wurde ich von der amerikanischen Militärpolizei erneut vernommen. Nach der Vernehmung sollte ich sie zu dem Ort des Verbrechens führen. Am nächsten Tag gingen wir wieder in den Wald, und meine Kameraden wurden von den Deutschen ausgegraben und in Säрге gelegt,

um auf dem Friedhof von Stiege/Harz bestattet zu werden. An der Beerdigung nahmen die Bevölkerung des Ortes und eine Abteilung amerikanischer Soldaten mit einem Offizier teil. Auch ich war bewaffnet und gehörte zu dem amerikanischen Peloton. Nachdem ein deutscher Priester die Leichen gesegnet hatte, feuerte die ganze Abteilung Salutschüsse in die Luft.

Gal, Aldo⁷⁷ Offizier

Am Abend des 2. April versammeln wir uns alle am Blockeingang bei den friesischen Pferden am Tor. Plötzlich sehen wir, dass der deutsche Befehlshaber des Lagers, Hauptmann Fritz Edelmann, seine Soldaten antreten lässt und, ohne uns eines Blickes zu würdigen, das M-Stammlager VI/C verlässt. Ungefähr eine Stunde später werde ich von unserem Befehlshaber, Oberst Spigai, und Carabinieri-Oberst Montuoro gefragt, ob ich bereit bin, ins Vorlager zu gehen und zu prüfen, ob die Deutschen das Lager tatsächlich verlassen haben. Diese Aufgabe war riskant, aber ich übernahm sie (vielleicht aus angeborener Abenteuerlust) trotzdem. Mit vereinten Kräften gelang es uns, das friesische Pferd, das den Eingang zum Block versperrte, beiseite zu räumen, so dass sich ein Durchgang auftat, durch den ich mich sehr vorsichtig zur Baracke des deutschen Kommandos vorpirschte und in das Büro des Hauptmanns eindrang; ich fand alles durcheinander, und einer der offenen Schreibtischschubladen entnahm ich eine Mauserpistole Kaliber 8 (die ich lud und ins Holster steckte) und einen wichtigen, von Himmler unterzeichneten Befehl, das Lager vor dem Verlassen zu zerstören. Vor meiner Flucht im August 45 übergab ich dieses Dokument zusammen mit der Pistole an Oberst Spigai, um beides nicht zu verlieren. Einige Minuten nachdem ich losgegangen war, folgten mir meine Freunde, Leutnant Bisello, Le Lievre, Rampin und Gentilini, mit denen ich von den ersten beiden Räumen der Kommandobaracke, die auf den Schlagbaum zum Vorlager schauen, Besitz ergriff.

Als es Abend wurde, informierte ich die Obersten, dass die Deutschen das Lager anscheinend tatsächlich verlassen hatten und dass wir fünf am Eingang blieben, um gegebenenfalls Alarm zu schlagen. Alle Offiziere, die in ihrem Block geblieben waren, brachen in Freudenrufe aus, während wir in den Büros der Deutschen nach der Durchsuchung der Baracken des Vorlagers so viele Kartoffeln und Lebensmittel wie möglich zusammenrafften, den Ofen anmachten und uns darum versammelten. Auf dem Ofen kochten wir die Kartoffeln, während unser Freund Bisello zum Dank einen Rosenkranz betete, worauf wir kauend immer ‚Kartoffeln‘ antworteten. So hungrig waren wir!! Gegen ein Uhr nachts verteilten wir uns in den zwei Räumen; im ersten blieb ich mit meiner geladenen Pistole, im zweiten

schlossen sich die anderen ein. Falls die ‚S. S.‘ auf ihrem Rückzug eindringen sollten, wollte ich Alarm schlagen, so dass sich die anderen in Sicherheit bringen konnten. Ich konnte mich nicht auf den gefederten Matratzen ausstrecken, denn dadurch, dass mein Körper zwei Jahre lang auf fünf harten Brettern gelegen hatte, war er zu einem ‚Parallelepiped‘ geworden und nicht mehr an Federung gewöhnt; deshalb musste ich die Matratze auf den Boden legen, um ein paar Stunden zu schlafen.

Im Morgengrauen waren wir alle im Freien; einige verließen das Lager und gingen auf den Ort zu; so fanden wir Hauptmann Edelmann erhängt vor dem Rathaus; wahrscheinlich hatte die ‚S. S.‘ ihn hingerichtet, weil er dem Befehl Himmels nicht gehorcht hatte. Für uns bedeutete das die Freiheit.

Lusetti, Domenico⁷⁸ Unteroffizier

6. August [1945]

Die Engländer sagen, wir Italiener seien ...-Söhne.

Die Amerikaner dagegen haken sich bei uns ein, laden uns auf ein Bier ein und bieten uns Zigaretten an.

Auf dem Heimweg ins Lager habe ich einen Amerikaner getroffen, der mich fragte, ob ich Italiener sei. Als ich das bejahte, lud er mich auf ein Bier ein. Wir sind in einen Bierausschank gegangen, er hat mich hinsetzen lassen und bei dem Deutschen hinter der Theke zwei Bier bestellt. Er sprach einigermaßen Italienisch und erzählte mir, dass seine Eltern Italiener seien und zwar aus Catania in Sizilien. Dann bat er mich, ihm die kleine, auf meine Jacke aufgenähte Kokarde zu geben, damit er sie seinen Eltern schicken könnte. Den Gefallen tat ich ihm. Als der Deutsche nur ein Bier brachte, rief der Amerikaner ihn her und sagte ihm, er solle nicht eines, sondern zwei Biere bringen. Der scheinheilige Deutsche blieb vor uns stehen, ohne sich zu rühren. Ich verstand, dass er mir als Italiener kein Bier geben wollte. Der Amerikaner, der die Absicht erriet, zog wortlos seinen Revolver und schoss fünf oder sechs Mal auf die Fässer hinter der Theke. Das Bier schoss im heftigen Strahl durch den ganzen Raum bis auf die gegenüberliegende Wand. Der Deutsche schrie laut, rief die wenigen Gäste zu Hilfe und versuchte hinter der Theke die Löcher zu stopfen. Er schrie weiter wie ein Verrückter und wurde ganz nass von dem Bier, während der Amerikaner sich nicht einkriegen konnte vor Lachen und mir Zeichen gab, ich solle trinken, soviel ich wollte. Aber ich wusste nicht, wie ich mich verhalten sollte.

Vor dem Ausschank hatte sich eine Menschenmenge versammelt, einige amüsierten sich, andere dagegen reckten die Fäuste gegen den Amerikaner, der lachte und sich wie ein Kind freute. Schließlich gelang es dem Deutschen, alle Löcher mit Holzstöpseln zu verschließen. Draußen trafen wir einen Jeep, den ein Kollege meines Helden steuerte und der uns einsteigen ließ, um mich ins Lager zu begleiten. Ich hatte das Gefühl, eine Szene aus einem Western miterlebt zu haben.

Melisurgo, Tommaso A.⁷⁹ Offizier

Groß Hesepe, Donnerstag, den 5. April 1945

April! Wunderbarer April! ... Monat des wiedererwachenden Lebens nach dem Winterschlaf der Menschen, Tiere und Pflanzen... Monat der Auferstehung. [...] Heute ist mein Tag: der Tag meiner Auferstehung, der Namenstag des heiligen Vinzenz F. – der Heilige, der seine Ketten sprengt, und heute sind meine Ketten gesprengt worden, zumindest die schwersten...

Wenige Kilometer von meinem Kriegsgefangenenlager in Groß Hesepe das 12 bis 15 Kilometer vor der holländischen Grenze liegt, findet auf dieser verfluchten deutschen Erde südöstlich dieses Meeres eine Schlacht zwischen Panzern der kanadischen Streitkräfte auf dem linken Emsufer und deutschen Truppen, die vornehmlich aus SS-Abteilungen bestehen, auf dem Rückzug in Richtung Meppen statt. Die Maschinengewehre singen im Chor mit den Kanonen...

Im Lager herrscht große Aufregung unter den Gefangenen: Allen steht die Erwartung der baldigen Befreiung ins Gesicht geschrieben... es kann sich nur noch um Stunden handeln.

Unser Vertrauensmann, Oberst Amodio, und der deutsche Lagerkommandant, ein Hauptmann, konferieren häufig: Es ist von Übergabe die Rede...

Plötzlich entfernt sich der Gefechtslärm und wird schwächer. Es ist 16.50 Uhr: Am Lagereingang wird die Fahne des Internationalen Roten Kreuzes gehisst, die dann vom deutschen Kommandanten wieder abgenommen wurde (warum?... Es heißt, der deutsche Hauptmann habe gesagt, wenn die SS, die immer noch kämpft, die Fahne sehen würde, würde sie, ohne zu zögern, ihn und uns alle massakrieren... Ist das wahr?...)

Inzwischen ist die Lage der Deutschen kritisch. Der deutsche Hauptmann und die Wachen haben ihre Posten verlassen und sammeln sich am Ausgang.

Plötzlich verlassen sie das Lager, um sich ihren Kameraden auf dem Rückzug anzuschließen. Es ist 18 Uhr: Unsere Kerkermeister sind verschwunden. Jetzt sind wir frei. Ich bin frei! Alle jubeln... Wie eine große Explosion bricht ein Freu-

denschrei aus den Herzen aller hervor. Es spielen sich bewegende Szenen ab: Die Gefangenen umarmen sich und wünschen einander und ihren Familien alles Gute...

Oberst Amodio hält eine kurze Ansprache, in der er Treue, Hingabe und Segenswünsche für unser liebes, unsterbliches Italien zum Ausdruck bringt.

Ich habe sehr wenige Freunde und keinen einzigen wirklichen Freund. Nur den ganz wenigen, die der Erinnerung wert sind, schüttle ich die Hand und wünsche ihnen Glück: dem Militärarzt Hauptmann Colozza, den ich kenne, seit ich in Spittal an der Drau war, und dem Militärarzt Leutnant Viola aus Potenza, den ich in diesem Lager kennengelernt habe.

Deshalb äußert sich meine Begeisterung in einem Monolog von wenigen Worten und liebevollen Gedanken: ‚Meine liebe Maria, meine lieben Kinder...‘ Ich bin wieder ins Leben zurückgekehrt, ich bin wieder ein freier Mann, ein Hauptmann des italienischen Heeres, der auf dem Schlachtfeld seine Pflicht getan hat. ‚Maria ich werde dich wiedersehen, mein Schatz‘, Worte, die ihr auf dem Blechnapf eingeritzt seht, der einem Soldaten gehörte, von dem ich glaube, dass er tot ist. Ich habe ihn unter denen ausgesucht, die uns Offizieren bei unserer Ankunft im Lager Wolfberg zur Verfügung gestellt worden waren.

Mussi, Domenico⁸⁰ Soldat

Mühlheim, 25. April 1945

Seit langem bin ich nicht zum Schreiben gekommen, dabei hat sich mein Leben in den letzten zwei Monaten so gewandelt wie von der Nacht zum Tag. Die vierzig Tage im März und in den ersten zehn Tagen des Aprils lebte ich in höchster Gefahr, denn ich war im Frontbereich, und außerdem brachten uns die bis zum äußersten entschlossenen SS-Männer, diese grausamen Freiwilligen Hitlers, nachdem die amerikanische Artillerie die Fabrik zerstört hatte, direkt hinter die Linien, um Schützengräben auszuheben, und wir bekamen immer weniger zu essen. Ich verbrachte also vier Wochen direkt an der Front, und wir dachten alle, unser letztes Stündlein habe geschlagen. In dieser Zeit aber waren wir uns schon sicher, dass es nicht mehr lange dauern konnte, und so war es dann auch, denn am 10. April ließen sie uns wieder nach Mühlheim marschieren, wobei uns die amerikanischen Flieger nicht bemerkten und wir ohne Störung ankamen.

Am nächsten Tag, den 11. April, erreicht uns morgens um 9 Uhr die Nachricht, dass die Amerikaner die Brücke im Zentrum von Mühlheim erreicht und die

deutschen Wachposten entwaffnet haben. Ohne einen Schuss Artillerie, aber am Himmel kontrollierten viele Flieger die Gegend.

Als sich diese Nachricht im Lager verbreitete, jubelten und hüpfen alle vor Freude und ließen die Fäuste auf die Tische sausen, bis vor dem Lager amerikanische gepanzerte Fahrzeuge auffuhren mit einem Soldaten, der Italienisch spricht, weil er in Italien geboren ist, und zu uns sagt: ‚Kommt heraus und plündert die Vorräte der Deutschen, denn jetzt habt ihr ausgelitten.‘ Die insgesamt 1400 Russen, Italiener, Franzosen, Belgier und Polen brachen also in Gruppen von acht, zehn oder zwanzig Mann auf und folgten denen, die ungefähr wussten, wo die Vorratslager waren. Als wir sie gefunden hatten, waren sie zwar verschlossen, aber die Amerikaner brachen sie auf, und die ausgehungerten Gefangenen nahmen sich, soviel sie konnten, und kehrten ins Lager zurück.

Beim Anblick solcher Mengen an Mehl, Pasta und Zucker strömten die ausgehungerten ausländischen Gefangenen, die nun endlich befreit waren und sich satt essen wollten, aus den 21 Lagern in die Stadt. Kein Deutscher ließ sich blicken mit Ausnahme einiger Frauen, die ihrerseits etwas zu ergattern suchten, so dass mehrere Vorratslager innerhalb weniger Stunden leergeräumt waren, aber es gibt noch weitere, und die nehmen sich am nächsten Morgen gleich die Kühnsten vor, vor allem die Russen, die sich das meiste zu nehmen und sich zu rächen wissen, denn im Lager für Fleisch und Speck sind die Tore verriegelt und von deutscher Polizei vernagelt, die immer noch Widerstand leisten will; aber das wird den Amerikanern gemeldet, die die Polizisten entwaffnen, so dass mehrere Mann die Türen aufbrechen können, und drinnen gibt es massenweise Kartoffeln, Fleisch, Speck, Zucker, Innereien, Schinken, Wurst, und das alles bringen wir ins Lager und kochen und essen und essen immer weiter.

Am nächsten Tag ist Schluss, der amerikanische Kommandant hat uns 48 Stunden lang plündern lassen, und dann ist Schluss, aber wir haben uns Vorräte angelegt. In der Meinung, dass wir innerhalb weniger Tage das Lager verlassen würden, haben wir die Vorräte schnell verbraucht, denn wir dachten, wir müssten sie zurücklassen, und es hieß, wir würden möglichst bald nach Frankreich gebracht, aber die Tage vergingen, und der Erfolg des Vormarsches führte dazu, dass sie die Transportmittel selbst brauchten und wir warten mussten, aber trotzdem waren wir froh, frei zu sein und uns mit Vorräten versorgt zu haben. Tage und Wochen vergingen, und jetzt ist es mehr als ein Monat, und unsere Vorräte sind aufgebraucht, weil ich in Erwartung des Aufbruchs immer wieder etwas verschenkt habe, und heute, am 13. Mai, bleiben mir noch ein Kilo Speck und ein Kilo Zucker und dann nichts mehr, aber wir müssen nicht mehr Hunger leiden, denn auch wenn wir nicht arbeiten, ist die Verpflegung gut, und es gibt genügend Brot, und man muss ja auch daran denken, dass es eine große Aufgabe für unsere Befreier ist, so viele Millionen befreiter Ausländer abzutransportieren und die deut-

schen Kriegsgefangenen unterzubringen. Ich schließe mit dem Gedanken, dass der Tag der Heimkehr näher rückt und mir die Gnade zuteilwerden wird, alle meine Lieben wiederzusehen, von denen ich seit acht Monaten nichts mehr gehört habe, das beunruhigt mich sehr, aber in meinem Innersten bin ich davon überzeugt, dass ich sie alle wiedersehen werde.

Schließlich füge ich noch hinzu, dass ich in diesen Tagen immer wieder Gott danke für die Gnade, alle diese Hindernisse so unglaublich erfolgreich überwunden und im letzten Monat das Glück gehabt zu haben, so viel essen zu können, wie ich wollte, so dass ich die Kräfte wiedergewinne, die mir so sehr gefehlt haben. Ich fühle mich wie neu geboren und wieder fähig etwas zu tun, um meinen Lieben beizustehen und sie glücklich zu machen, wie ich sehr glücklich sein werde, sie wiederzusehen.

Orna, Adolfo⁸¹ Soldat

Im 30 bis 50 Zentimeter hohen Schnee mussten wir in Holzschuhen (die Schuhe hatte man uns weggenommen, denn mit Schuhen hätte man leichter fliehen können, mit Holzschuhen dagegen nicht, und ohne wäre man dem sicheren Tod entgegengegangen) offensichtlich ohne genaues Ziel nach Westen marschieren. Wir waren insgesamt etwa 1000 Italiener (wenn ich mich recht erinnere, waren wir, als sie uns zählten, 970/980 Mann) und wurden von etwa 20 deutschen Soldaten bewacht, die sich täglich abwechselten, und einem Offizier an der Spitze und einem Unteroffizier am Ende des Zuges. Diese beiden wurden nie ausgetauscht. Wir mussten von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang marschieren und legten täglich 30 bis 40 Kilometer zurück.

Gegen Abend machten wir im erstbesten Bauernhof Halt, wo wir in den Ställen und im Heuschober eingesperrt wurden. Niemand kümmerte sich um unsere Verpflegung. Wir bekamen kein Stück Brot mehr zu Gesicht. Wenn wir in einem Bauernhof angekommen waren, suchten sich die Deutschen zehn bis fünfzehn Mann von uns aus, um Kartoffeln zu requirieren, und zwar Kartoffeln aus den Schweineställen, die die Deutschen als für sie ungenießbar weggeworfen hatten. Für uns dagegen waren sie ihrer Meinung nach fast noch zu viel Luxus. Jeden Morgen fehlten ein paar Mann, in den ersten Tagen suchten die Deutschen nicht nach ihnen, so eilig hatten sie es, von der immer weiter vorrückenden Front wegzukommen und der Gefahr zu entgehen – der Gefahr für sie selbst natürlich –, dass wir von den Russen befreit würden. Die Deutschen aber brauchten unsere Arbeitskraft noch für das Hinterland. [...] Die Flüchtigen nutzten in der Regel das Durcheinander, das abends bei der Verteilung der Kartoffelration entstand.

Zu zweit oder zu dritt gelang es ihnen, in die Felder und dann ins Ungewisse zu verschwinden. Ich brachte nie den notwendigen Mut zum Abenteuer auf, denn ich fürchtete immer, den Deutschen wieder in die Hände zu fallen und meine Lage noch zu verschlimmern. Erst später war ich soweit, als ich genau wusste, auf wen ich treffen würde, denn in der Hoffnung, größerem menschlichen Mitgefühl zu begegnen, setzte ich mein Vertrauen ganz auf sie.

Als der Abstand zwischen uns und der vorrückenden russischen Front den Deutschen sicher genug erschien und sie größeren Spielraum hatten, verschlechterte sich unsere Lage, sofern überhaupt noch Steigerungsmöglichkeiten vorhanden waren.

Die Deutschen wussten, dass ihre Tage gezählt waren: Sie erkannten, dass ihre großen Träume kläglich zerschellten und ließen ihre ganze Wut und Aggression an uns aus.

Von unseren flüchtigen Kameraden, die es genügend weit weg geschafft hatten, um nicht mehr gesichtet und wiederaufgegriffen zu werden, erfuhr man nichts mehr; diejenigen dagegen, die sie erwischten oder auf der Flucht oder in einem nahen Versteck entdeckten, wurden vor unseren Augen standrechtlich erschossen.

Viele versuchten während des Marsches zu flüchten, aber höchstens einer von drei, vier oder fünf schaffte es, während die anderen unter dem Blei der Deutschen fielen.

Die meisten fehlten oder verschwanden, wenn wir in den Scheunen eingesperrt waren.

Obwohl sie diese für sie sehr ernste Tatsache bemerkten, wunderten sich die Deutschen in den ersten Tagen, wie etwas Derartiges passieren konnte. Eines Morgens, als sehr viele fehlten (da es ziemlich einfach war, verschwanden an diesem Tag nach meiner Erinnerung 40 bis 50 Mann) griffen sie zu einer Repressalie; sie holten wahllos zehn Männer heraus (um ein Haar hätte es mich getroffen, denn sie suchten einen in der Reihe vor mir aus) und erschossen sie nur zwanzig Schritte von uns entfernt vor unseren Augen. Die Schreie und Beschwörungen und dieses ‚Mama, Mama‘ klingen mir noch heute in den Ohren und im Herzen. An diesem Punkt könnte man sich fragen, warum wir uns nicht gewehrt haben, denn die Deutschen waren nur wenige, wir dagegen viele. Wo aber hätten wir in unserem Zustand die körperliche Kraft hernehmen sollen? Die Deutschen hielten ihre Maschinengewehre immer auf uns gerichtet, und ein paar Salven aus zwanzig Maschinengewehren gegen eine Masse unbewaffneter und körperlich geschwächerter Menschen genügt, um jeden Aufstand schon im Ansatz zu ersticken.

Hinzu kommt, dass unter uns trotz der langen gemeinsamen Leidenszeit der pure Egoismus herrschte, jeder dachte nur an sich selbst und lebte allein in der Hoffnung, alle Schwierigkeiten zu überwinden, auch die banalsten, um eines Ta-

ges wieder zu seiner Familie nach Hause zurückzukehren, und dies umso mehr, wenn man dabei sein Leben aufs Spiel setzte [...]. Am nächsten Tag wiederholte sich die Repressalie in geringerem Umfang. Sie suchten fünf Mann heraus, und während sie sie zum Ort der Hinrichtung brachten („schleppten“ wäre der angemessene Ausdruck) war in unseren Reihen leiser Protest zu vernehmen, aber niemand ließ den Worten Taten folgen. Die Deutschen, die nicht gesehen hatten, wer gesprochen hatte, griffen einen anderen aus der Ecke heraus, aus der die Worte gekommen waren, und so wurden nicht nur fünf, sondern sechs Männer erschossen.

[...] Inzwischen hatten wir die Russen weit hinter uns gelassen und befanden uns auf deutschem Boden. Wo hätten wir hier materielle Hilfe finden sollen, um zu überleben und weiterzukommen, ohne von der Bevölkerung verraten zu werden? Unter diesen Bedingungen und in dem Zustand, in dem wir uns befanden, blieb uns nichts anderes übrig, als alles auf uns zu nehmen, um wenigstens bis zum nächsten Tag durchzuhalten. [...] Schließlich bekamen die Deutschen zu unserem Unglück auch noch heraus, wie es den Mutigsten hatte gelingen können, sich dem morgendlichen Aufbruch zu entziehen. In der Nacht vergruben sich diejenigen, die am anderen Morgen das Abenteuer wagen wollten, zwei oder drei Meter tief im Heu und harrten dort aus, bis die anderen abmarschiert waren. Weil sie zwar wussten, dass einige Männer im Heu waren (obwohl sich niemand bemerkbar gemacht hatte) aber nicht, wie sie sie entdecken konnten, zündeten die Deutschen am nächsten Morgen vor dem Verlassen des Bauernhofes die ganze Scheune an. Der deutsche Unteroffizier stellte sich mit zwei Soldaten zwanzig Meter von dem riesigen Feuerherd entfernt auf. Unsere Kolonne war schon ungefähr hundert Meter marschiert. Plötzlich stürzten drei menschliche Fackeln aus der brennenden Scheune heraus, und die drei Deutschen (die genau aus diesem Grund dort gewartet hatten) schossen auf die Unglücklichen wie auf eine Zielscheibe.

Eines Abends kamen wir in einen Ort, wo wir alle in ein kleines Bauernhaus eingesperrt wurden. Ich wurde in eine Kammer unter der Treppe geschoben, die nicht größer als drei mal fünf Meter war: es gab keine Luft, und die nackte Erde unter unseren Füßen war feucht und aufgeweicht. In dieses Loch stopften sie mehr als 50 Mann, so dass wir einer über dem anderen lagen. Ich war einer der letzten und passte nicht mehr hinein. Der Deutsche, der mich und zwei oder drei andere hineinpresste, schlug uns wütend ins Gesicht oder auf den Kopf. In der Hand, mit der er uns schlug, hielt er den Revolver, weshalb er nicht einfach Ohrfeigen, sondern richtiggehende Knüppelhiebe verteilte. Mein Gesicht trägt noch heute die Spuren (einen leichten rötlichen Fleck), und außerdem fielen mir zwei Zähne aus. Ich musste auf meine Kameraden klettern, um dem Schlimmsten zu entgehen.

Einige schrien, andere stöhnten, und wieder andere wanden sich vor Schmerzen: mit einem Wort, es war das reinste Inferno. Einen Augenblick lagst du oben

und danach gleich wieder ganz unten. Es gab keine Luft zum Atmen, und es war ein schrecklicher Krach. Die Tür öffnete sich: Die Deutschen verlangten Ruhe, wir aber fingen zu schreien an. Zur Antwort richtete sich ein Revolver auf uns, und zwei Schüsse fielen. Die Tür wurde wieder zugemacht. Ein Kamerad, der am Kopf getroffen worden war, musste nicht mehr weiter leiden. Ein anderer, der einen Bauchschuss erhalten hatte, starb im Laufe der Nacht. Am Morgen waren wir mehr tot als lebendig und mussten uns trotzdem auf den Weg machen. Ich wusste wirklich nicht mehr, wie ich mich auf den Beinen halten sollte. An einem anderen Abend erreichten wir einen großen Bauernhof mit einem sehr großen leeren Stall.

Dort konnten wir uns auf dem Stroh recht bequem ausstrecken und ausruhen. Seit einigen Tagen litten fast alle von uns unter Durchfall, der wahrscheinlich von den verfaulten Kartoffeln herrührte. In jener Nacht mussten viel mehr Männer als sonst ihr Geschäft verrichten, aber ins Freie durften wir nicht. Deshalb wurde stillschweigend eine Ecke des großen Stalls als Abort auserkoren. Einer von uns schaffte es nicht mehr und hinterließ eine Spur auf seinem Weg. Das Schicksal wollte es, dass der deutsche Unteroffizier am nächsten Morgen in den Kot trat. Was sein Mund daraufhin ausspuckte, weiß wohl nur er, falls er noch lebt. Wir konnten den Sinn erahnen, ohne genau zu wissen, was er meinte. Jedenfalls ging er auf einen von uns zu, packte ihn am Arm, ließ ihn vor die Scheiße hinknien und zwang ihn mit vorgehaltenem Revolver, den Boden mit der Zunge sauber zu lecken.

Rossi, Vasco⁸² Offizier

Wietzendorf, 9. IV. 1945

Aus dem Verhalten der Deutschen entnehmen wir, dass das Ende naht. Wie wird es uns dabei gehen? Wir sind völlig unterernährt. Es gibt immer mehr Tote und Kranke, vor allem Tuberkulosekranke. Unsere Angst, noch einmal verlegt zu werden, hat etwas abgenommen, denn wir hoffen, das deutsche Kommando werde angesichts unseres erbärmlichen Gesundheitszustandes sein Versprechen halten und uns bis zur Befreiung hier lassen. Das Artillerief Feuer kommt immer näher.

Wietzendorf, 13. IV. 1945

Große Freude! Die ‚Krauts‘ sind heute Nacht verschwunden und haben nur ein paar Soldaten und einen Wehrmachtsoffizier zurückgelassen, alte Krüppel, die

uns den Angloamerikanern übergeben sollen. Unser untadeliger Kommandeur Oberstleutnant Pietro Testa hat das militärische Kommando im Lager entsprechend unserem Kriegsrecht übernommen. Es lebe Italien!

Gestern haben die französischen Kriegsgefangenen vom Roten Kreuz vier Lastwagen voller Lebensmittel bekommen und haben sich geweigert, einen Teil an uns abzugeben, bis auch wir die seit Tagen angekündigte Versorgung bekommen.

Nach mehr als zwei Jahren konnte ich mich wiegen: Mit 57 Kilo haben sich die Ziffern umgekehrt, denn vor dem Krieg wog ich 75 Kilo.

Wietzendorf, 16. IV. 1945.17.31 Uhr

Der englische Major Cooley kommt auf einem Panzer, um uns zu befreien, und überträgt das Kommando für das ganze Lager an den französischen Oberst Duluc. Es gibt keine deutschen Wachen mehr. Der deutsche Hauptmann Lohse und seine heruntergekommenen Soldaten werden entwaffnet und unserer Aufsicht übergeben: Jetzt sind sie unsere Gefangenen. Wir haben die Rollen getauscht! Aber wir behandeln sie nicht schlecht; auch sie sind unfreiwillige Opfer des Nazismus.

Wir sind frei, aber man fordert uns auf, das Lager noch nicht zu verlassen, weil um uns herum noch gekämpft wird.

Wietzendorf, 17. IV. 1945

In der Nähe des Lagers sind wieder deutsche SS-Soldaten aufgetaucht, allerdings nur wenige; sie drohen damit, das Feuer auf uns zu eröffnen, weil uns von den Engländern die Männer übergeben worden waren, die zur Bewachung des Lagers und der wenigen Waffen zurückgelassen worden waren. Wir haben ihnen die Waffen und die Soldaten überantworten müssen, die schweren Herzens ihren Befreier gefolgt sind, sie fühlten sich in unseren Händen bestimmt sicherer.

Wietzendorf, 19. IV. 1945

Noch im Nachhinein überläuft mich ein Schauer: Es scheint so gut wie sicher zu sein, dass die Deutschen nicht, wie sie uns vor ein paar Wochen mitgeteilt haben, den Befehl hatten, uns anderswohin zu bringen, damit wir dort arbeiteten, sondern uns in Wirklichkeit alle an einen abgelegenen Ort im Wald bringen sollten, um uns zu töten.

Wietzendorf, 21. IV. 1945

Wir können packen! Morgen früh um 7 Uhr fahren wir in Gruppen ab, um den Engländern übergeben zu werden, die sieben Kilometer von hier entfernt stehen.

Die Lebensmittel sind fast aufgebraucht, und deshalb hat die SS vorgeschlagen, uns während einer Feuerpause, über die gerade verhandelt wird, an die Engländer zu übergeben.

Bergen, 22. IV. 1945

Verlegung nach Bergen (Kreis Soltau), also in die englische Zone. Was für ein Unterschied! Es ist wie im Traum! Der Albtraum geht zu Ende; vielleicht werden wir wirklich bald erlöst. Jetzt müssen wir um jeden Preis noch die letzten Hindernisse überwinden und beten, dass nicht noch etwas schief geht. Weil wir so unterernährt sind und unser, wenn auch leichtes, Gepäck auf den Schultern tragen müssen, fällt uns der Marsch sehr schwer, aber trotzdem sind wir unglaublich glücklich, denn endlich marschieren wir in Richtung Freiheit. Wir müssen uns beeilen, denn um 14 Uhr endet die Feuerpause. Werden wir es schaffen? Es fängt auch noch an zu regnen. Der Wille ist da, aber unser Körper macht nicht mit. Ich denke mit tiefer Traurigkeit an die Kranken und Invaliden, die in dem verfluchten Lager zurückgeblieben sind, und an diejenigen, die es trotzdem versucht haben und aufgeben und umkehren mussten. Ab und zu machen wir kurz Halt, um Atem zu schöpfen. Endlich haben wir die letzte SS-Patrouille hinter uns.

Englische Soldaten tauchen auf, die uns freudig empfangen, den Schwachen unter die Arme greifen und sie auf Lastwagen verfrachten, auf die sie in aller Eile auch unser Gepäck laden, um uns aus der Kampfzone wegzuschaffen. Wir fühlen uns fast schon in Sicherheit.

Die reizende kleine Stadt Bergen ist in aller Eile von der Zivilbevölkerung verlassen worden und steht nun ganz uns und den Franzosen zur Verfügung. In den Häusern sind die Herdfeuer noch nicht erloschen, und alles ist im Überfluss vorhanden.

Endlich ein Bett! Schnell werden in den Gärten vergrabene Lebensmittel und andere Dinge ausgebuddelt. Die Engländer versorgen uns darüber hinaus mit sehr guten Lebensmitteln. Zum ersten Mal seit wir in Gefangenschaft geraten sind können wir uns richtig satt essen. Vielen wird es schlecht, weil sie zu viel gegessen haben; man muss langsam anfangen: Der Magen muss erst langsam wieder daran gewöhnt werden, aber es ist nicht leicht, sich zurückzuhalten.

Bergen, 24. IV. 1945

Größere Gruppen pittoresk aussehender, asiatisch-russischer ehemaliger Kriegsgefangener tauchen auf, die alles plündern und zerstören, was sie in die Hände bekommen, selbst unsere kümmerlichen persönlichen Habseligkeiten. Sie dringen auch in die von uns besetzten Häuser ein, weshalb wir abwechselnd Wache stehen, um sie zu vertreiben oder wenigstens eine gerechte Verteilung der Beute zu vereinbaren, weil sie es oft schon vor uns geschafft haben, Verstecke zu entdecken und auszugraben.

[...] Wieder eine Waffe zu tragen begeistert mich nicht gerade, aber sie wirkt wie ein handfestes Beweisstück für die wiedergewonnene Freiheit und hilft mir, die Angst zu vertreiben, dass dieser schöne Traum sich plötzlich in Luft auflösen könnte.

Die Russen plündern immer noch und verursachen kleinere Zusammenstöße.

Die Deutschen müssen nun für ihre unmenschlichen Gewalttaten der Vergangenheit büßen; aus ihren Häusern vertrieben, tun sie einem jetzt in ihrer Erniedrigung fast leid. Viele kann man vermutlich gar nicht verantwortlich machen, und vielleicht wussten sie gar nichts von den Schandtaten, die täglich in den Konzentrationslagern verübt wurden, auch wenn es kaum glaubhaft erscheint, dass sie nicht wussten, was hier in Belsen, kaum zwei Kilometer von Bergen entfernt, in dem Straf-, Ausbeutungs- und Vernichtungslager vor sich ging: Die wenigen überlebenden Italiener können sich kaum Hoffnung machen, je wieder ein normales Leben zu führen. Die Hälfte der Franzosen wurde schon mit dem Flugzeug nach Hause gebracht. In wenigen Tagen werden auch wir nach Belgien überführt, um von dort per Schiff nach Italien zu gelangen.

Wietzendorf, 1. V. 1945

Ein herber Rückschlag! Die Abtransporte per Flugzeug sind ausgesetzt. Die Angloamerikaner brauchen Bergen und haben uns einfach in das Lager Wietzendorf zurückgeschickt. Jetzt sind wir wieder in den verwanzten, schmutzigen Baracken, die noch heruntergekommenen und abstoßender sind, seit sie während der heiteren Tage in Bergen leer standen.

[...]

Wietzendorf, 1. VIII. 1945

Mit Silvio und Filippo mit dem Zug nach Bremen. Die Stadt ist im wahrsten Sinn des Wortes fast vollständig dem Erdboden gleichgemacht. Trostlos! Auch der Dom ist schwer beschädigt, und dennoch sehen die in die Luft ragenden freigelegten gotischen Säulen und Bögen und die Skulpturen der Krypta schön aus.

Eine Frau spielt mit Hingabe auf der Orgel, die wie durch ein Wunder intakt geblieben ist, und die Töne schweben eindrucksvoll in der riesigen leeren, vom Himmel überwölbten Kirche. In der zweiten Krypta sind auf natürlichem Wege mumifizierte Leichen zu sehen, von denen einige, wie uns der Kustode erklärt, schwedische Gefangene sind, die hier während des Hundertjährigen Krieges [gemeint wahrscheinlich der Dreißigjährige Krieg] umkamen. Es gibt wirklich wenig und schlecht zu essen in einem Restaurant, das in den Ruinen notdürftig hergerichtet wurde. Am Abend in Soltau. Zu Fuß gehen wir weiter nach Wietzendorf. Auf der wunderschönen Wanderung durch die Wälder muss Filippo barfuß gehen, weil seine Füße von den Schuhen wundgerieben sind, deshalb kommen wir nur langsam vorwärts.

Brief einer Gruppe von Kriegsgefangenen aus dem Fort Cormeilles

16. Dezember 1945⁸³

Es kam der Tag unserer Befreiung (21.3.45). Wir jubelten und schrien vor Freude. Ein richtiger Begeisterungstaumel. Die Amerikaner teilten Passierscheine aus, und dazu mussten wir unseren Kriegsgefangenenausweis mit Foto und Matrikelnummer vorzeigen. Erst danach konnten wir die Saar in Richtung Metz überqueren. Dort stellten die Militärbehörden jedem Einzelnen ein ‚Certificat de Rapatriement‘ mit dem Vermerk aus, dass wir über Paris nach Marseille und von dort aus per Schiff nach Neapel und damit nach Italien fahren sollten. Mit allen anderen Kriegsgefangenen, zumeist Franzosen, nahmen wir den Zug nach Paris, wo wir feierlich und mit Musik empfangen wurden. Nach dem Mittagessen verteilte das Internationale Rote Kreuz Pakete, die uns Italienern kurz darauf wieder weggenommen wurden. Daher befürchteten wir Schlimmes. Tatsächlich kam ein Bus voller Gendarmen mit Maschinenpistolen. Umzingelt von Gendarmen mit gezogener Pistole, wurden wir entsprechend der Papiere, die wir beim Betreten erhalten hatten, namentlich aufgerufen und mussten in den Bus einsteigen. Von dort wurden wir zur Festung Cormeilles nach Paris gebracht und waren wieder Gefangene. [...] In Cormeilles wurde uns alles abgenommen: Kleidung, Fotos, Erinne-

rungstücke, Eheringe, Wertgegenstände und Geld, um die sich die französischen Soldaten und Offiziere stritten. Was sie am meisten interessierte, waren die Kriegsgefangenenausweise mit Foto und Matrikelnummer, und wenn sie einen fanden, vernichteten sie ihn sofort. Unsere Verzweiflung und unsere inständigen Bitten, den Grund für diese barbarische und ungerechte Behandlung zu erfahren, sind nicht zu beschreiben. Als Antwort sagte man uns: *„Ah! Vous, les salauds du ‘40 et maintenant vous êtes nos prisonniers!“* Sie warfen uns in schmutzige Räume, bereits überfüllt mit verwundeten deutschen Kriegsgefangenen, die ihrerseits sich selbst überlassen waren. Wir mussten auf dem nackten Fußboden und ohne Decke schlafen, zu essen gab es nur Wasser mit Lauch und Karotten ohne Salz und ungefähr 120 Gramm Brot am Tag. Später wurden wir zu verschiedenen Arbeiten außerhalb der Festung eingeteilt. Einige mussten im sieben Kilometer langen Stollen einer Zementgrube, andere an den Brennöfen der Fabrik arbeiten und wieder andere in den *„fermes“*. [...] Die Organisation der Festung Cormeilles lag ganz in der Hand der Deutschen, die das Kommando führten und uns die schwersten Arbeiten zuwiesen. Ganz zu schweigen von der Arbeit an den Brennöfen, an denen die armen italienischen Gefangenen ganze zehn Stunden am Tag arbeiten mussten, so dass sie bei der miserablen Ernährung zum Skelett abmagerten.

9 Die schwierige Rückkehr ins Leben

Bereits kurz vor Kriegsende gelang es vielen italienischen Zivilarbeitern und ehemaligen Militärinternierten, nach Italien zurückzukehren, wo stellenweise noch heftige Kämpfe zwischen alliierten und deutschen Truppen sowie zwischen den Bürgerkriegsparteien stattfanden. Die Partisanen verließen ihre Stützpunkte in den Bergen, viele Zivilisten waren auf der Flucht, Einheiten der RSI und deutsche Verbände befanden sich auf dem Rückzug.¹

Angesichts der umfassenden politischen und gesellschaftlichen Veränderungen hatten viele Rückkehrer schon auf der Fahrt in die Heimatorte erhebliche Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden: „Keiner interessierte sich für mich. Alle lasen in Zeitungen mit Titeln, die ich nie gehört hatte.“² Auch die in den Zeitungen beschriebenen Personen des öffentlichen und politischen Lebens sowie die Namen der Parteien waren ihnen unbekannt. Viele gewannen den Eindruck, den Anschluss an die neue Zeit verpasst zu haben.³ Sie trafen auf ein Italien, dessen politische und soziale Landschaft sich durch das Erstarken der linken, insbesondere der kommunistischen Kräfte grundlegend gewandelt hatte. Bestimmend war zunächst „Vento del Nord“, der „Wind aus dem Norden“, so eine Umschreibung des gesellschaftlichen, politischen und sozialen Führungsanspruchs, den das norditalienische Befreiungskomitee postulierte.⁴

Gerade die Heimkehrer mit konservativ-monarchistischen Orientierungen taten sich schwer mit dieser gewandelten Situation. So hatte Pietro Testa, der italienische Lagerälteste im Offizierslager Wietzendorf auch nach der Befreiung die unbeugsame Haltung der Internierten mit der Loyalität zu König und Vaterland begründet. Zurück in der Heimat mussten viele erkennen, dass Werte wie etwa die königstreue Haltung, die ihnen bei der Bewältigung der Internierung geholfen hatten, kaum noch Bedeutung besaßen.⁵ Die neu entstandenen demokratischen Strukturen wurden von ihnen oft als Parteiengezänk abgetan. Die Heimkehrer bezichtigten besonders die Kommunistische Partei, Italien entzweit zu haben.⁶

Während die Resistenza in der italienischen Nachkriegsgesellschaft ein ähnlich hohes Ansehen genoss, wie über zwei Jahrzehnte zuvor die Soldaten des Ersten Weltkrieges, und als Sieger über den – wie es hieß – „Nazifaschismus“ gefeiert wurde, symbolisierten die aus Deutschland zurückkehrenden Gefangenen die kaum verkraftete Niederlage des 8. September 1943.⁷ Eine zügige gesellschaftliche wie wirtschaftliche Eingliederung ließ auch deshalb auf sich warten, weil die Hilfeleistungen und Zuschüsse der Regierung nach politischen Kriterien vergeben wurden.⁸ Die mit dieser Spaltung in Sieger und Verlierer verbundenen ökonomischen und sozialen Verteilungskämpfe gingen auch deshalb zu Lasten der Heimkehrer, weil sich ihr Schicksal – im Gegensatz zu dem der Widerstandskämpfer

– nicht als legitimierende und einigende Grundlage des im Aufbau befindlichen neuen italienischen Staates eignete. Zuständig für die Verteilung der Hilfsgüter und die Reintegration der 1,4 Millionen Kriegsheimkehrer war das im Juli 1945 gegründete Ministero dell'Assistenza Postbellica (Ministerium für Nachkriegshilfe).⁹

Ignoranz wurde den Internierten von allen Parteien entgegengebracht. Für die Vertreter des bewaffneten Widerstandes und die ihnen nahe stehenden Parteien repräsentierten sie das aggressive königlich-faschistische Heer, für die konservativen Kräfte waren sie das Sinnbild des desaströsen Waffenstillstandes, und die vormaligen faschistischen Funktionsträger setzten alles daran, dass ihre Untaten und ihre Verantwortung dem Vergessen anheimfielen.¹⁰ So wurde die lange ersehnte Heimkehr mitunter wie die Ankunft in einem fremden Land empfunden. Angesichts der nun erlebten gesellschaftlichen Degradierung betrachteten die ehemaligen Internierten die in der Gefangenschaft erlittenen Entbehrungen zunehmend als sinnlos.

Die Rückkehrer reagierten mit Wut und Enttäuschung auf die Privilegierung der ehemaligen Partisanen. Bereits im August 1945 machten die Repatrianten ihrem Unmut in zwei großen Protestkundgebungen in Venedig und Turin Luft. Sie forderten neben materiellen Hilfeleistungen und neuer Kleidung auch finanzielle Zuwendungen. Davon abgesehen, dass sich die ehemaligen Internierten von der italienischen Regierung nicht anerkannt fühlten, empörten sie sich auch darüber, dass sie seit dem Tag der Rückkehr keine Sozialhilfe mehr erhalten hatten. Dies betraf selbst diejenigen, die weiterhin arbeitslos waren.¹¹

Auch in der Consulta Nazionale (Nationaler Rat) diskutierte man das Problem der Reintegration der Rückkehrer aus Deutschland. Im Vordergrund stand zunächst die Befürchtung, dass diese Gruppen politisch extreme Positionen einnehmen könnten.¹² Am 1. Oktober 1945 sprach ein Rückkehrer im Nationalen Rat und verlangte von der Regierung, ein Zeichen der Solidarität gegenüber den ehemaligen Gefangenen zu setzen. Besonders besorgniserregend beurteilte er die politische Apathie der Heimkehrer. Auch angemessene finanzielle Zuwendungen seien unerlässlich.¹³

Nicht weniger allein gelassen fühlten sich die Rückkehrer bei der Wiedereingliederung in das Arbeitsleben, die oftmals von immensen Schwierigkeiten begleitet war. Arbeitslosigkeit blieb für die ehemaligen Internierten lange Zeit ein Problem. Nahezu zwei Millionen Italiener teilten dieses Schicksal. Im Norden fand man leichter eine Beschäftigung als im Süden. Erfolgversprechender als in der Stadt gestaltete sich die Arbeitssuche auf dem Land.¹⁴ Eine neue Arbeitsstelle war lebensnotwendig, bot sie doch die Möglichkeit, die Zeit der Fremdbestimmung abzuschließen und eine neue Existenz aufzubauen. Hingegen bedeutete die Arbeitslosigkeit nicht nur eine neuerliche gesellschaftliche Isolierung, sondern auch eine

fortgesetzte Zeit der Armut. Einige Erlebnisberichte lassen erkennen, dass nach der kurzen Zeit des „Reichtums“ und dem Gefühl eines „kleinen Sieges“ unmittelbar nach der Befreiung in Deutschland nun wieder eine von Einschränkungen gekennzeichnete Lebensphase begann. Die Stellensuche der Kriegsheimkehrer gestaltete sich auch deshalb schwierig, weil sie den erlernten Beruf mitunter jahrelang nicht mehr ausgeübt hatten. Offenbar hat die Angst vieler Arbeitgeber, die Heimkehrer könnten mit Tuberkulose infiziert sein, diese Probleme zusätzlich verschärft. Das frühere soziale Netzwerk, das sie während der Zeit des Faschismus aufgebaut hatten, war angesichts der veränderten sozialen Verhältnisse bedeutungslos geworden. Vormalige Ansprechpartner befanden sich nicht mehr in ihren Positionen. Die wenigen freien Stellen erhielten zumeist die Aktivisten der Resistenza-Bewegung.

Auch bürokratische Hindernisse standen einer beschleunigten Integration in den Arbeitsprozess im Wege.¹⁵ Konnten die Rückkehrer eine Arbeitsstelle finden, so sahen sie sich angesichts ihrer geschwächten gesundheitlichen Verfassung zuweilen gezwungen, diese wieder aufzugeben.¹⁶ Häufig dauerte es Jahre, bis sie wieder in ihrem erlernten Beruf arbeiten konnten.¹⁷

Der Zorn auf die Landsleute, die dem Schicksal der Internierten häufig nur Ignoranz entgegenbrachten, ist zuweilen heute noch spürbar.¹⁸ Voller Bitterkeit mussten die ehemaligen Internierten erkennen, dass die Nachkriegsgesellschaft ihre Geschichte nicht hören wollte. Die meisten Italiener hatten keinerlei Interesse, sich mit der Kriegsvergangenheit, mit Schuld und Fehlern zu befassen. Sie wünschten sich nichts sehnlicher, als das Vergangene zu vergessen.¹⁹ So war die Rückkehr auch deshalb von Spannungen begleitet, weil sich die ehemaligen Militärinternierten mit einem „Italien des ‚qualunquismo‘, ... [einem] Italien, das bloß in Ruhe gelassen werden wollte“²⁰ konfrontiert sahen. Es dauerte lange, bis ihr Schicksal Eingang in das öffentliche Bewusstsein und eine entsprechende Anerkennung fand.

Die Heimkehrer empfanden den Argwohn der Nachkriegsgesellschaft und den im privaten Kreis meist unausgesprochenen Verdacht der Kollaboration als äußerst kränkend. Bei den langwierigen Diskussionen um die Auszahlung des ausstehenden Wehrsoldes stellte vor allem das Finanzministerium die Internierten unter Generalverdacht und verweigerte ihnen schließlich die Auszahlung.

Schon 1944 hatte sich das Finanzministerium der süditalienischen Regierung in Rom mit dem Thema auseinandergesetzt. Der Status der italienischen Militärinternierten wurde in dieser Phase jedoch noch mit dem der Kriegsgefangenen gleichgesetzt. Die Bezeichnung der italienischen Soldaten in deutschem Gewahrsam als „Militärinternierte“ galt in dieser Zeit als eindeutiger Verstoß gegen die Normen des Völkerrechts. Unbestritten war daher der Anspruch der Internierten

auf Wehrsold nach ihrer Rückkehr in die Heimat.²¹ Mit großer Skepsis betrachteten sowohl die Westmächte als auch die Bonomi-Regierung die im Herbst 1944 erfolgte Überführung der Militärinternierten in das Zivilverhältnis. So stuften die alliierten Besatzungsmächte in Süditalien die als Zivilarbeiter beschäftigten Ex-Internierten nun als Kollaborateure ein. Die römischen Behörden gingen hingegen davon aus, dass der neue Status allenfalls eine „Maske der Zwangsarbeit“ darstelle.²²

Nach dem Krieg versuchte das italienische Finanzministerium mit allen Mitteln, sämtliche Entschädigungsansprüche der ehemaligen Militärinternierten für den entgangenen Wehrsold abzuwehren.²³ Diese Entscheidungen fielen vor dem Hintergrund einer enormen Verschuldung und einer äußerst kritischen wirtschaftlichen Situation im Nachkriegsitalien.²⁴ Das Kriegsministerium wies wiederholt auf das täglich größer werdende Protestpotential unter den Heimkehrern aus Deutschland hin und appellierte an das Finanzministerium, zumindest ehemalige Soldaten und Unteroffiziere für ihre Zwangsarbeit zu entschädigen.²⁵ Diese Position setzte sich jedoch nicht durch. So wurde den ehemaligen Militärinternierten bis auf wenige Ausnahmen die Zahlung des rückständigen Wehrsolds verweigert.²⁶

Die Ex-Internierten reagierten voller Empörung auf diese Diskriminierung.²⁷ Der Eindruck, als Verlierer aus dem Krieg zurückgekehrt zu sein, während sich andere als Sieger betrachten konnten, war für viele sehr bedrückend.²⁸ Das Gefühl, auf der falschen Seite gestanden zu haben, verkräfteten manche der ehemaligen Internierten nur schwer.²⁹

Die von der Nachkriegsgesellschaft erfahrene Behandlung veranlasste nicht wenige Internierte dazu, über ihre Erlebnisse während der Gefangenschaft zu schweigen. Selbst in vielen Familien wurde diese Lebensphase zu einem Tabu.³⁰ Erst als man in Italien die bisherigen Denkmuster über die deutsche Besatzungszeit und die Resistenza-Bewegung zu diskutieren begann, wuchs auch das Interesse für die bislang vergessenen Opfer des Krieges. Zumindest in moralischer Hinsicht vermochte der italienische Staat einiges Unrecht der Kriegszeit und der Nachkriegsjahre zu revidieren. Um die ehemaligen Militärinternierten zu rehabilitieren, erhielten sie das „Kriegsverdienstkreuz“ („croce al merito di guerra“), das „Ehrenabzeichen der Freiheitskämpfer“ („volontari della libertà“) sowie das „Ehrendiplom an die Kämpfer der Freiheit Italiens“ („diploma d'onore ai i combattenti per la libertà d'Italia“) und 2007 eine weitere Verdienstmedaille.³¹ Hintergrund waren die jahrzehntelangen erfolglosen Debatten um eine Wiedergutmachung.

Antonelli, Francesco³² Soldat

P. S. Am Ende dieser Bemerkungen fühle ich mich zu folgenden Feststellungen verpflichtet:

Ich bin fast noch als Jugendlicher in Gefangenschaft geraten und als durch Erfahrung gereifter, erwachsener Mann zurückgekehrt.

Ich habe vergebens auf die Bestrafung derer gewartet, die uns aus Verantwortungslosigkeit in die Hände der Deutschen fallen ließen, weil sie feige in den Süden geflohen waren. Es sind dieselben, die einen desertierten Soldaten vor einem Militärgericht zum Tod verurteilt hätten. Dieselben, die die Soldaten gezwungen haben, einen Eid zu schwören, den sie als Erste gebrochen haben, indem sie die Soldaten ihrem Schicksal überließen.

Es schmerzt mich, dass die öffentliche Meinung in Italien auch heute so gleichgültig und vergesslich ist, dass sie das Schicksal der 600000 italienischen Soldaten in den deutschen Kriegsgefangenenlagern mit Schweigen übergeht. Nicht nur sind die Opfer vergessen, die diese Soldaten gebracht haben, auch ihr Recht auf Entschädigung für die Zwangsarbeit während der schweren Zeit der Deportation wurde bisher nicht anerkannt.

Dallari, Primo³³ Militärgeistlicher

Internierter, wohin führt dein Weg?

In den endlos langen Monaten des Lagers hattest du immer von der Heimkehr nach Italien, nach Hause zu deiner Familie geträumt. Und dann kam die Heimkehr: Franco Ormezzano hat darüber so berichtet:

„[...] Die Alliierten sind in der Nähe. Wir werden fast nicht mehr bewacht. Deshalb versuche ich mein Glück. Der Herrgott steht mir bei. Ich habe ganz Deutschland mit allen denkbaren Transportmitteln durchquert... Bei Kriegsende habe ich Italien beinahe erreicht. Es hat vielleicht lange gedauert, aber ich war immer guten Mutes. Nun mache ich mich wieder auf den Weg... Italien, Bozen. Ein großes Lager. Großes Durcheinander. Eine Rotkreuzschwester mit Engelsgesicht empfängt mich.

Ich unterhalte mich lang mit ihr und habe das Gefühl, neu geboren zu sein. Sie will alles über mich wissen. Wie schön sie ist! Ich würde ihr aus Dankbarkeit am liebsten die Hand küssen, wage es aber nicht. Eine Pause. Wenige Tage. Sie hilft mir und will auf jede mögliche Art und Weise mein Leiden erleichtern.

Ein Lastwagen bringt mich Richtung Heimat. Das ist nicht das Transportmittel, das ich mir erträumt hatte, aber es geht nicht anders. Wir sind viele, und die Fahrt dauert lang bis in eine Stadt in der Nähe meines Heimatorts. Abschied von der guten Fee, die mir beigestanden hat. Jetzt bin ich auf mich gestellt. Ein Zug. Ich steige ein, es herrscht ein infernalisches Gedränge. Ich kann kaum auf meinem Sack sitzen. Niemand interessiert sich für mich. Alle lesen. Seltsame Zeitungen, nie gesehene Titel. Eine Zeitung hat sogar ein geheimnisvolles Zeichen als Namen. Ich werfe einen Blick auf die Überschriften und lese: ‚Retten wir die Lira‘, ‚Die falschen Partisanen vor Gericht‘, ‚Unbekannter mit Maschinenpistole erschossen‘, ‚Massendemonstration‘, ‚Das A. M.G befiehlt‘ [Allied Military Government; Alliierte Militärregierung]. Ich frage nach und bekomme gesagt, das seien die neuen Zeitungen, die Zeitungen der Freiheit.

Endlich erreiche ich meine Heimatstadt. Schön wie immer. Meine Familie weiß nichts von meinem Kommen. Anscheinend ist unser Haus etwas beschädigt worden. Ich will es sehen. Das Haus, in dem ich geboren bin, in dem ich als Kind spielte, in dem mein Vater starb, ist nur noch ein Trümmerhaufen. Ich kann nicht anders als weinen. Es macht nichts. Wir werden das Haus wieder aufbauen. Ich gehe auf Mama zu. Tag für Tag hat sie auf mich gewartet. Wir umarmen uns. Sie weint. Ich auch. Ich schaue mir ihre Unterkunft an. Zwei armselige Zimmer für sie und meine Schwester. Ein schönes Mittagessen. Ein gutes Bett. Ich erhole mich. Bald erfahre ich, welche Opfer Mama bringen musste, um die Familie zu ernähren und mir diese wunderbaren Pakete zu schicken, die mir geholfen haben zu überleben. Ich muss sofort Arbeit finden. Darüber spreche ich mit meiner Mutter. Sie schaut mich traurig an und antwortet nicht. Ich gehe in die Stadt zurück, denn ich muss meine Papiere in Ordnung bringen. Krankenhaus, Bezirksamt. Immer längere Schlangen. Von einer Hilfsorganisation soll ich ein Paket mit Kleidung und eine schöne Summe bekommen. 5000 Lire. Ich gehe hin. Alles aufgehoben. Auf höheren Befehl. Macht nichts. Im Bezirksamt muss ich den entgangenen Wehrsold bekommen. Ich habe schon nachgerechnet. Eine schöne Summe. Auch hier alles aufgehoben. Auf höheren Befehl. Leider kann mich kein höherer Befehl daran hindern, Hunger zu haben.

Ich suche ein Haus zum Wohnen und eine Arbeit zum Leben. Schlangen, überall Schlangen. Nichts, jedes Mal nichts. In allen Fabriken und Büros schöne Worte des Mitgeföhls und die Aufforderung wiederzukommen. Wann? Dieser Tage. Vielleicht. Ich treibe mich als nutzloser Mensch in der Stadt herum. Ein bekanntes Gesicht kommt mir entgegen. Ich glaube mich an ihn zu erinnern. Einer der Menschen, die wir so sehr verachteten, die im ‚Lager‘ die Einwilligung unterschrieben haben, sich dem Heer der Republik von Salò anzuschließen, um dem ‚bedingungslosen Einsatz als Kämpfer an jeder Front für die faschistische Republik, dem Duce und dem Großdeutschen Reich im Kampf gegen den gemein-

samen Feind zur Verfügung‘ zu stehen. Er erzählt mir. Ein Jahr lang wurde er in Deutschland ausgebildet. Rückkehr nach Italien. Einige Monate in den Bergen. Jetzt ist er ein Held. Ich beginne zu verstehen, dass die Dinge nicht so laufen, wie ich es erträumt habe. Auf meinen Streifzügen eine andere Begegnung. Ein Schulkamerad, der immer faul war, der es im Leben nie zu etwas gebracht hat. Er ist elegant gekleidet, sieht gut aus und lehnt sich an sein Auto. Er hat ein Vermögen gemacht. Er hat mit allem und mit allen Handel getrieben. Mit Freunden. Mit Feinden. Auch die Partisanen hat er unterstützt. Er findet es schade, dass der Krieg zu Ende ist, denn nun sind die schönen Zeiten vorüber. Als er mich fragt, wie es mir gegangen ist, erzähle ich ihm alles. ‚Du Ärmster‘, sagt sein Mund, ‚armer Dummkopf‘, sagen seine Augen. Vielleicht hat er Recht. Er geht, ich gehe auch.

Es ist heiß. Ich würde gern etwas trinken. Aber meine Finanzen erlauben es mir nicht. In einem Park suche ich etwas Kühlung. Von den alten Bänken sind nur noch die Träger vorhanden. Deshalb muss ich mich ins Gras setzen. Um mich herum sehe ich andere Unglücksraben wie mich. Einen erkenne ich. Wir waren zusammen da unten. Wir umarmen uns. Er ist seit einem Monat zurückgekehrt. Wir haben Ähnliches erlebt. Ich frage ihn nach der Frau, die er nach seiner Heimkehr heiraten wollte.

‚Ich habe sie gestern zum ersten Mal wiedergesehen‘, antwortet er. ‚Willst du eine Zigarette?‘ Er zieht ein Päckchen Zigaretten heraus. Amerikanische. ‚Sie hat sie mir gestern geschenkt.‘

‚Wann heiratet ihr?‘ Traurig blickt er auf die Schachtel Zigaretten in seiner Hand. ‚Je nun‘, antwortet er. Mit einem Handschlag trennen wir uns. Jeder geht seiner Wege. In ein neues Leben.

Aber welches?‘

De Bernart, Enzo³⁴ Offizier

In der Welt der Zivilisten war zu viel Zeit vergangen, und Mario Mauri und die anderen, die in den Krieg gezogen waren, hatten nicht Schritt gehalten. Man konnte die Gedanken und Gefühle der anderen genau verstehen, aber es war schwierig, ohne Analyse daran teilzunehmen.

Es war schwierig, sich ins normale Leben einzufinden, das zu denken, was der Umgang mit Mitbürgern und die täglichen Abläufe erfordern, die die Normalität sind. Sogar zu Hause hatte Mauri den Eindruck, manches nicht zu verstehen, weil sich die anderen an Regeln hielten, die ihm verborgen bleiben sollten.

Dass Mama nachsichtig lächelte, war klar: das alte, unveränderte, gute Lächeln der Mama. Aber dass der Schatten eines ähnlichen Lächelns manchmal auch auf dem Gesicht von Maria Teresa lag, ja sogar auf dem von Giannetto, erschien Mauri unerträglich.

Und noch unerträglicher war die gefügige Art, mit der sie ihn besänftigten: Gegen Übergriffe jeder Art glaubte er sich gewappnet, nicht aber gegen diese unbekannte, unabänderliche Vergangenheit, die hinter lächelnden Gesichter verborgen lag. Sechs Monate nach seiner Heimkehr nach Italien war Mauri nervös, streitsüchtig und im Grunde trauriger als während des Krieges. Aus der Zeit der Gefangenschaft war ihm die Gewohnheit geblieben, sich in seine Gedanken zu verschließen, und jetzt streifte er in Gedanken versunken durch die Straßen seiner Heimatstadt und beobachtete nur.

Im Grunde ist das Leben ein einziges Abenteuer, und im Laufe des Lebens gibt es viele Wechselfälle. Wer aber immer nur darüber nachgrübelt, dem wird die geheimnisvolle Einförmigkeit zu einem großen Gefängnis. Ihr Instinkt zwingt die Menschen zu essen, sich ein Dach über dem Kopf zu suchen und Geschlechtsverkehr zu haben: Diese Instinkte sind die Ursache für die Geschichte der Menschheit.

Wenn er in derartige Gedanken vertieft war und Mädchen lachend und singend an ihm vorbeigingen, spürte Mauri, wie sehr er unter seiner Einsamkeit litt und unbewusst zum Frauenhasser geworden war. Zwei-, dreimal dachte er nämlich: ‚Frauen haben sehr viel Glück, weil sie Männer lieben können; Männer dagegen müssen ihre Sehnsüchte auf Frauen konzentrieren und ihnen ihre Gefühle anvertrauen.

In Wirklichkeit aber ließ sich bis März 1946 keine Frau von dem Glück verlocken, gerade ihn zu lieben, Maurio Mauri, den steifen, eitlen, geschlagenen Krieger, der sich im Kern eigentlich nur darauf berufen konnte, dass er sturer gewesen war als die Deutschen.

Was hätte dieser Meister des Starrsinns, dieser Held großer Gesten, der sich in leeren Grübeleien über Gott und die Welt verlor und weder Gewitztheit noch Geschick im gesellschaftlichen Umgang besaß, mit ihrem Schwung, ihrem Mut und ihren Zweifeln angefangen? [...]

In jenen Tagen hatte Mauri Zahnweh, und das erinnerte ihn an die längst vergangene Zeit, als er noch nicht einmal wusste, was Zahnweh ist. Er trat vor den Spiegel und blickte sich aufmerksam in die Augen. Sie ähnelten denen eines geprügelten Hundes und waren vom Schatten gegenwärtigen und vergangenen Leidens umgeben. Sie hatten auch eine gewisse Strenge angenommen, die Mauri, der sich kannte, lächerlich fand.

Dann dachte er an Giannetto und die anderen, die er vor sieben Jahren als Kinder verlassen hatte. Jetzt zeigten sie ihm, ohne sich dessen bewusst zu sein,

mit den Schroftheiten ihrer schwierigen Pubertät, wie lange Krieg und Gefangenschaft gedauert hatten.

Dann dachte er darüber nach, dass die Freude der Heimkehr zu schnell vergangen war und dass viel zu rauchen gegen Zahnweh hilft.

Und man kann die Schmerzen auch mit ein paar Schlucken Cognac lindern.

[...]

Die Menschen – dachte Mauri beim Einschlafen – sind unentwegt auf der Erdkugel unterwegs und begegnen einander. Und vielleicht ist jeder von uns nach so viel Tatendrang und so vielen Freundschaften dazu bestimmt, sich in sich selbst zu verschließen, im Frieden mehr noch als im Krieg.

Maria Teresa hat nicht gelächelt, weil ich noch nichts verdiene. Nein, sie hat nicht gelächelt, aber nicht deshalb.

Ich muss irgendeine Arbeit finden, um Geld zu verdienen.

Gritti, Pietro³⁵ Soldat

Am 10. Juli haben sie mich nach Hause geschickt, und ich bin in Bergamo angekommen. Ich komme nach Bergamo, zum Regiment, wo alle Soldaten empfangen werden, die aus dem Krieg heimkehren.

[...] Ich habe meine Straßenbahn genommen und bin nach Ranica hinaufgefahren. Als ich ankam, waren Papa und Mama da und haben mich am Gemütestand erwartet. Ich wollte sie umarmen, aber sie fragten mich: ‚Wer bist du denn?‘ Sie haben mich nicht erkannt. Als ich zum Militär ging, wog ich 82 Kilo, bei der Heimkehr 49 ... 49 Kilo. Seitdem war ich über ein Jahr lang krank, denn in Deutschland habe ich im Kohlebergwerk gearbeitet. [...] Nach dem Jahr ging es mir wieder gut, und ich gehe zu Zopfi: ‚Schauen Sie, ich habe Ihr Angebot bekommen, und hier bin ich, ich bin wieder gesund und kann wieder arbeiten.‘ ‚Inzwischen sind alle Stellen besetzt, Gritti, wir werden sehen.‘

Am nächsten Tag höre ich, dass ein Partisan, Signor Emilio, den Fabrikbesitzer mit dem Revolver bedroht hat und daraufhin eingestellt wurde. Am nächsten Tag knöpfe ich ihn mir vor und sage zu ihm: ‚Also, es gibt keinen Arbeitsplatz für einen Menschen, der sich vernünftig benimmt, aber für einen, der die Waffe zieht, schon.‘ Darauf antwortete er mir: ‚Ich kann ihn einstellen und dann wieder entlassen.‘ Klatsch! Zwei Ohrfeigen, und schafft ihn weg... Schließlich habe ich als Maurer Arbeit gefunden; später konnte ich in die Gießerei gehen.

Morsiani, Leonello³⁶ Offizier

30. Juli 1945

Jetzt bin ich zu Hause, kann mich nicht rühren, weil mein Bein bis zum Knie eingipst ist, und bin niedergeschlagener denn je. Es fällt mir schwer, mich wieder einzugewöhnen, außerdem kann ich im Unterbewussten die Vergangenheit nicht vergessen. Oft schrecke ich nachts beim kleinsten Geräusch auf, wenn sich eine Tür öffnet oder eine Stimme zu hören ist. Dann meine ich, das wilde Geschrei der Wachen zu hören, die flehentlichen Bitten und die Klagerufe meiner unglücklichen Kameraden. Manchmal träume ich auch, wieder ein Gefangener zu sein, und im Traum wundere ich mich darüber, dass ich wieder ins Konzentrationslager zurückgekehrt bin. Darüber habe ich mit dem Arzt gesprochen, und er hat mir gesagt, das sei gar nicht anormal, vielmehr ganz normal. Es wird einige Zeit dauern, bis ich wieder so unbeschwert sein kann wie früher.

In Italien ist alles anders geworden, es ist eine andere Welt, eine Welt, wie ich sie nie kannte. Der Unterschied zwischen Diktatur und Demokratie ist so groß, dass ich ihn bisher noch nicht ganz erfasst habe.

Pigozzo, Mario³⁷ Soldat

Wir sind mit dem Zug direkt bis Bergamo gefahren. Abends oder nachts sind wir dann in Gazzaniga angekommen. Ich war schon seit 1940 verheiratet. [...] Bei der Heimkehr wurde ich sehr enttäuscht. Auf der Heimreise habe ich zu meinem Kameraden gesagt: ‚Wenn sie uns nach der Heimkehr verprügeln, wird es lustig!‘ Und tatsächlich haben sie uns sehr schlecht behandelt, keine Arbeit. . . Dann hat uns der Bürgermeister – ob er es war, weiß ich nicht – zu sich bestellt und mir eine Arbeit bei Magrini zugeteilt: ‚Aber wann wird Magrini mich einstellen? Wenn sie mich bei Magrini erst in einem Jahr brauchen, wovon soll ich bis dahin leben?‘ Also habe ich mich selbst bemüht und habe bei der Behörde, die die Lebensmittelmarken ausstellt, Arbeit gefunden, aber die sagten zu mir: ‚Wir stellen Sie sofort ein, aber Sie müssen sich vorher bei der Gewerkschaft melden.‘ Also gehe ich zur Gewerkschaft: ‚Nein, Sie haben keinen Anspruch, denn Sie sind Magrini zugeteilt.‘ ‚Und das nach all dem, was wir in der Gefangenschaft durchgemacht haben, da behandeln Sie uns so schlecht?‘ ‚Ach, das tut mir leid, aber Sie müssen warten, bis Magrini Sie holt.‘ Darauf warte ich immer noch, nach fünfundvierzig

Jahren. Ich habe Arbeit gefunden, das ist wirklich absurd. Unmittelbar nach der Heimkehr aus der Gefangenschaft habe ich mit meinem Enkel ein bisschen Filme gedreht.

Vangelista, Guerrino³⁸ **Soldat**

Vom ersten Tag seit meiner Heimkehr musste ich feststellen, dass die Dinge nicht so schön waren, und keineswegs so gut liefen, wie ich es im ersten Augenblick gedacht hatte. Die Bevölkerung war gespalten wegen der Politik. Jede Stadt, jeder auch noch so kleine Ort, jedes Viertel, ja die nächsten Nachbarn und Verwandten waren zerrissen in verschiedene Parteien: Kommunisten, alte Faschisten, Faschisten der RSI, Sozialisten, Christdemokraten, Liberale, Aktionisten, Monarchisten, Partisanen usw., usf.

[...]

Ich muss sagen, dass ich sehr betroffen war, denn ich hätte nicht geglaubt, dass es so weit kommen konnte. Vor allem unter uns jungen Leuten war der Umgangston früher ziemlich brüderlich oder zumindest freundschaftlich, wenigstens unter Nachbarn und Bekannten. Jeder konnte seine eigene Meinung haben, auch in der Politik, und sie auch frei äußern. Alles blieb beim Alten und nichts war es wert, die Freundschaft zu schmälern.

Manche Ideologien hatten unter dem Vorwand des Klassenkampfes und der Aufwertung der Rolle der arbeitenden Massen (die früher Proletariat hießen) in der Bevölkerung Hass gesät, und zwar genau in dem Augenblick, in dem Versöhnung notwendig gewesen wäre, um gemeinsam für den raschen Wiederaufbau zu sorgen. Der Bruder verdächtigte den eigenen Bruder oder hasste ihn, weil er nicht wie er selbst dachte. Der Sohn verurteilte seinen Vater als zu ‚konservativ‘, und die Harmonie der Familie geriet in ernste Gefahr. [...] Fast alle Italiener waren Faschisten gewesen, und jetzt tat es weh festzustellen, dass viele überzeugte und glühende Verfechter des Faschismus, ja sogar einige hohe Parteifunktionäre, sich nicht nur die Ideologie von Parteien zu eigen machten, die den Faschismus stets bekämpft hatten, sondern sich nicht einmal schämten, ihre Mitgliedschaft in der aufgelösten faschistischen Partei zu leugnen.

[...]

Die Kriegsheimkehrer, die nach vielen Jahren Krieg und Gefangenschaft einer nach dem anderen aus den über die ganze Welt verteilten Konzentrationslagern zurückkehrten, wurden von allen vergessen, wenn nicht sogar verlacht, weil sie den Krieg verloren hatten, als wäre das ihre Schuld, während man diejenigen in

den Himmel hob, die zur Niederlage Italiens beigetragen und die Zahl unschuldiger Kriegsoffer erhöht hatten.

[...]

Italien schien die Beendigung des Krieges allein und ausschließlich bestimmten Partisanengruppen zu verdanken, vor allem denen einer bestimmten politischen Richtung. In bestimmten Gegenden und bestimmten Momenten haben die Partisanen der verschiedenen Parteien ohne Zweifel zur Beendigung des Krieges beigetragen. Ich bin jedoch der Ansicht, dass man niemals diejenigen ehren sollte, die unter dem Vorwand des Widerstands unsere Soldaten getötet, unsere Flugzeuge abgeschossen, unsere Schiffe versenkt, Wohngebiete zerstört und die wehrlose Bevölkerung getötet und verschleppt haben, und die all dies mit der Behauptung rechtfertigten, gegen die faschistische Diktatur zu kämpfen, während sie oft nur auf den eigenen Gewinn und Vorteil aus waren, wenn es sich nicht sogar um Hass und gemeine Rache handelte.

Diese Schlussfolgerungen haben sich mir durch die Kenntnis der Entwicklung und die Propaganda gewisser Kreise aufgedrängt: Das demokratische Italien scheint seine ganze Existenz den Kräften des Widerstands zu verdanken, der – wer weiß warum – einzig und allein als das Werk der Partisanen gesehen wird!

Und zu welchen Kräften gehören die ehemaligen Internierten? Haben sie etwa nicht eine mutige Entscheidung getroffen und die Konsequenzen ihres Handelns getragen? Was wäre aus ihnen geworden, wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte? Sie konnten sich hinter nichts verstecken und keine mildernden Umstände geltend machen, da sie sich durch ihre Weigerung zu kollaborieren als Feinde des Großdeutschen Reiches zu erkennen gegeben hatten. Wäre es für fast alle nicht viel weniger riskant gewesen, sich der RSI anzuschließen und zu kollaborieren? Viele, ja alle ehemaligen Internierten haben für ihren Widerstand gegen die Deutschen bewusst Opfer gebracht, ja zum Teil mit dem Leben bezahlt. Warum also werden gerade diejenigen vergessen, die mit am meisten riskiert haben?

[...]

Die ehemaligen Soldaten, die Veteranen des Ersten Weltkriegs, die die Einheit Italiens erhalten haben, sind die großen Vergessenen. Man hat sogar versucht (zum Glück haben sich die Veteranenvereine energisch dagegen gestellt), den 4. November als Feiertag für den Sieg im Ersten Weltkrieg und zugleich als Ehren- und Erinnerungstag für die Gefallenen aller Kriege zu streichen.

[...]

Es ist unglaublich, aber leider wahr, dass man zumindest in Italien stets, zu allen Zeiten und in allen Kriegen, immer dann, wenn Männer für die Front und junge Menschen als Kanonenfutter gebraucht wurden, angemessene Entschädigung versprach – ein Versprechen, das dann bei Kriegsende unter allerlei Vor-

wänden nicht eingehalten wurde, obwohl es doch nicht mehr und nicht weniger ist als ein unveräußerlicher Rechtsanspruch. Die Veteranen des Ersten Weltkriegs hatten zumindest die moralische Befriedigung, gesiegt und die Einheit des Vaterlandes erhalten zu haben! Wir, die Soldaten und die Überlebenden des letzten unglückseligen Kriegs, haben zwar bis zum Schluss unsere Pflicht erfüllt, haben aber nicht einmal diese kleine moralische Befriedigung, denn jetzt macht man uns für den Krieg und die Niederlage verantwortlich. Manchmal werden wir von unseren eigenen Kameraden ausgelacht, und als wäre das nicht genug, haben italienische Mitbürger sogar Bücher geschrieben und Filme gedreht, die die Soldatenehre unseres Heeres im Krieg in den Schmutz ziehen.

[...]

Wir können nur hoffen, dass die Lehrpläne aller Schularten, aller Stufen und aller Klassen auch diese Aspekte der Geschichte unseres Vaterlands enthalten werden und das Wirken unserer Streitkräfte hervorheben, nicht zuletzt, um bei künftigen Generationen den Respekt und die Ehrfurcht vor den Gefallenen und den Opfern aller Kriege lebendig zu erhalten, der verlorenen wie der siegreichen, denn jeder Krieg wurde gekämpft und erlitten im geheiligten Namen ITALIENS.

Zecchi, Vedber³⁹ Unteroffizier

Im Morgengrauen des 22. 10. tauchte die erste dem Golf von Neapel vorgelagerte kleine Insel auf, und da fühlte ich mich so glücklich, endlich wieder den Boden Süditaliens betreten zu können. Am Vormittag gingen wir an Land, und von diesem Augenblick an merkte ich, dass meine Enttäuschung umso größer sein musste, je mehr ich mich nach der Landung gesehnt hatte. Sogar hungrig ließen sie uns an Land gehen, denn man hatte uns für zwei Tage 300 Gramm Zwieback und 125 Gramm Dosenfleisch zugeteilt.

Auf Betreiben von uns Unteroffizieren war der Bataillonskommandeur endlich bereit, noch einmal die gleiche Ration zu verteilen; wir standen auf einem Platz am Hafen, als etwa die Hälfte der Lebensmittel verteilt wurde; da kommt der Kommandeur und befiehlt, die Verteilung zu unterbrechen und sofort loszumarschieren. Der Grund: Die Amerikaner wollten uns dort nicht haben. Nicht nur das, sie weigerten sich sogar, Lastwagen zu schicken, um uns nach Afragola, fünfzehn Kilometer von Neapel entfernt, zu fahren. Unverzüglich machten wir uns mit dem Tornister auf dem Rücken auf die via crucis. Ich sage euch gleich, dass ich geweint habe. Sie ließen 800 Mann, lauter junge Leute, durch die belebtesten Straßen Neapels marschieren; viele wurden vor Schwäche ohnmächtig, andere bekamen Fie-

beranfalle; einige hatten kaputte Schuhe, andere Holzschuhe, viele waren ohne Strümpfe und sogar barfuß, fast alle trugen nur schmutzige Fetzen am Leib. [...] Ich habe ein erbarmungswürdiges Schauspiel miterlebt: Die Soldaten blieben vor den Obstständen stehen, um ihren Hunger zu stillen, und die Offiziere gaben ihnen sogar Fußtritte, weil sie nicht wollten, dass sie stehen blieben; viele Zivilisten stimmten aus Protest über die Misshandlung dieser jungen Männer ein Pfeifkonzert an.

Ich habe aber bemerkt, dass es auch hier noch ein paar echte Italiener gibt: Auf dem Weg boten einige den Soldaten Zigaretten an, manche Ladenbesitzer weinten, als sie uns in diesem Zustand vorbeiziehen sahen; Engländer und Marokkaner, die uns sahen, lachten uns aus. [...] Nach ungefähr 7 Kilometern begann es zu regnen, und wir mussten die restlichen 8 Kilometer im Regen marschieren: Bei unserer Ankunft erhielten wir nichts als ein jämmerliches Zelt. Der Boden war nass, wir waren ebenfalls durchnässt und bekamen keinen Strohsack. Die ganze Nacht lief uns Wasser in den Rücken. [...] Es gibt hier zwar eine Ortschaft, aber es ist strengstens verboten sie zu betreten, denn dort sind Marokkaner, und vor einigen Wochen wurden viele Bersaglieri [Schützen] ermordet. Wir können uns nicht frei bewegen, sondern müssen wie Wachhunde im Zelt sitzen bleiben.

Endnoten

Einleitung

- 1 PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29645, Bl. 419: Ambasciata d'Italia, Betreuungsdienststelle für Militär- und Zivilinternierte, Marcello Vaccari, 24.3.1944. Für wichtige Hinweise danke ich Jens Binner (Gedenkstätte Sandbostel), Waltraud Burger (KZ-Gedenkstätte Dachau), Rolf Keller (Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten) und Jens Nagel (Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain).
- 2 Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten, Archiv Zwangsarbeit 1939–1945, Interview Claudio Sommaruga, S. 22.
- 3 Gedenkstätte Bergen-Belsen, Signatur BV 472: Transkript des Videointerviews Michele Montano (2006), S. 34.
- 4 IfZ, ED 187/2: Sonderführer (Z) Täuber, z. Zt. Landeschützenbataillon 715, Wolfenbüttel, Entwurf, Bericht über das bei Volkswagen beschäftigte ital. Mil.-Int.-Arb.-Kdo. 6024, Rothenfelde-Wolfsburg, o. D. (Januar-Februar 1944).
- 5 Associazione nazionale ex-internati militari (Rom). Archivio Segreto Vaticano (Rom). Archivio dell'Ufficio storico del Comando generale dell'Arma dei Carabinieri (Rom). Archivio Ufficio storico marina militare (Rom). Archivio Ufficio storico Stato maggiore dell'esercito (Rom). Centro di Documentazione (Rom).
- 6 Halbwachs, Maurice, Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1991, S. 31, 35ff., S. 66ff., S. 71ff., S. 76.
- 7 Anni, Rolando, 8 settembre 1943. L'esperienza e la memoria. Ipotesi di lavoro sulla raccolta di fonti orali, in: La Resistenza Bresciana 20 (1989) S. 44–58, hier: S. 50. Niethammer, Lutz (Hg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, Bd. 1), Berlin/Bonn 1983, S. 19, S. 372. Niethammer, Lutz (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „oral history“, Frankfurt a. M. 1980, S. 14, S. 112. Jureit, Ulrike, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999, S. 10, S. 27. Vorländer, Herwart, Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Vorländer, Herwart, Oral history: mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990, S. 7–28, hier: S. 22.
- 8 Betta, Bruno, Gli internati militari italiani, Trento 1955. Crescimbeni, Giuseppe; Lucini, Marcello, Seicentomila Italiani nei Lager, Milano 1965. Lops, Carmine, Albori della nuova Europa. Storia documentata della Resistenza italiana in Germania, 2 Bde., Roma 1965/1966.
- 9 Giuntella, Vittorio Emanuele, Gli italiani nei Lager nazisti, in: Il Movimento di Liberazione in Italia 74 (1964) S. 3–19. Betta, Gli internati militari italiani. Crescimbeni; Lucini, Seicentomila Italiani nei Lager. Lops, Albori della nuova Europa.
- 10 Colotti, Enzo; Sandri, Renato; Sessi, Frediano (Hg.), Dizionario della Resistenza, 2 Bde., Torino 2000/2001. Rochat, in: Avagliano, Mario; Palmieri, Marco, Gli internati militari italiani. Diari e lettere dai lager nazisti 1943–1945, Torino 2009, S. XXX.
- 11 Della Santa, Nicola (Hg.), I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943. Atti del convegno di studi storici promosso a Firenze il 14. e 15. novembre 1985 dall'Associazione Nazionale Ex Internati nel 40. anniversario della liberazione, Firenze 1986. Schreiber, Gerhard, Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943–1945.

- Verraten, verachtet, vergessen (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 28), München 1990. Schreiber, Gerhard, *I militari italiani internati nei campi di concentramento del Terzo Reich 1943–1945. Traditi – disprezzati – dimenticati*. Presentazione del Capo Ufficio Storico, Roma (Stato Maggiore dell'Esercito, Ufficio Storico) 1992. Hammermann, Gabriele, *Zwangsarbeit für den „Verbündeten“*. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943–1945 (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 99), Tübingen 2002. Hammermann, Gabriele, *Gli internati militari italiani in Germania 1943–1945*, Bologna 2004. Avagliano; Palmieri, *Gli internati militari italiani*.
- 12 Overmans, Rüdiger, *Die Kriegsgefangenenpolitik des Deutschen Reiches*, in: *Echternkamp, Jörg, Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 9/2, München 2005, S. 825–838, hier: S. 826.
 - 13 Torsiello, Mario, *Le operazioni delle unità italiane nel settembre – ottobre 1943*, Roma 1975, S. 470–488, S. 513. Schreiber, *Die italienischen Militärinternierten*, S. 156ff., S. 274, S. 278, S. 579.
 - 14 Torsiello, *Le operazioni delle unità italiane nel settembre – ottobre 1943*, S. 470–488. Schreiber, *Die italienischen Militärinternierten*, S. 156ff, S. 274, S. 278, S. 579.
 - 15 Schreiber, *Die italienischen Militärinternierten*, S. 329, S. 337f., S. 576. Sommaruga, Claudio, 74 noI 13 lager e gli Straflager 1943–1945, in: *Associazione Nazionale Partigiani d'Italia (ANPI, Hg.)*, 65° Anniversario della Liberazione. La resistenza dei militari italiani deportati nei lager tedeschi dopo l'8 settembre 1943, Firenze 2010. Avagliano; Palmieri, *Gli internati militari italiani*, S. XXXVII–XXXVIII. Sommaruga geht von insgesamt 197.000 Optanten aus, 94.000 unmittelbar nach dem Waffenstillstand und 103.000 in den deutschen Kriegsgefangenenlagern: Sommaruga, Claudio, *Dati quantitativi sull'internamento in Germania*, in: Bendotti, Angelo; Valtulina, Eugenia (Hg.), *Internati, prigionieri, reduci: la deportazione militare italiana durante la seconda guerra mondiale*, Studi e ricerche di storia contemporanea 51 (1999) S. 27–34, hier: S. 30.
 - 16 BAMA, RW 6, Bde. v. 451, v. 452: Bestand an Kriegsgefangenen im OKW-Bereich, Kriegsgef. Org. I d.
 - 17 Goebbels, Joseph, *Tagebücher aus den Jahren 1942–1943 mit anderen Dokumenten*, Zürich 1948, S. 424, 20.9.1943, S. 447, 23.9.1943.
 - 18 Hammermann, *Zwangsarbeit für den „Verbündeten“*, S. 86ff.
 - 19 BArch, R 3, Bd. 1597, Bl. 13–14: Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Zentrale Planung, an den GBA Sauckel, 16.9.1943.
 - 20 Hammermann, *Zwangsarbeit für den „Verbündeten“*, S. 101.
 - 21 ACS, SPD RSI CR, b. 76, f. 647, sf. 6: Sitzung beim Auswärtigen Amt, Wichtige Probleme betreffend internierte Italiener, 28.3.1945, S. 3. Hammermann, *Zwangsarbeit für den „Verbündeten“*, S. 235–269.
 - 22 BArch, R 3, Bd. 1597, Bl. 13–14: Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Zentrale Planung, an den GBA Sauckel, 16.9.1943. RWWA Köln, IHK Wuppertal, *Ausländer 22*, Bd. 33: Der Reichsminister für Bewaffnung und Munition an die Vorsitz der Rüstungskommissionen, Rüstungsinspektore, -kommandeure, Wehrkreisbeauftragten, Rüstungsobmänner, betr. Einsatz der Italiener, 18.9.1943. IFZ, MA 460, Bl. 2567138: Fernschreiben SS-Obersturmbannführer Brandt an SS-Obergruppenführer Berger, 10.10.1943. BAMA, RW 5, Bd. v. 425, Teil II: OKH, Gen. St. d. H., Fernschreiben, betr. Verwendung italienischer Soldaten im Heer, 24.9.1943. Schreiber, *Die italienischen Militärinternierten*, S. 346.
 - 23 Osti Guerrazzi, Amadeo, *Ideologia e prassi della violenza nella Repubblica Sociale Italiana*, unveröffentlicht, S. 6, S. 25. Hitler hatte am 13. September 1943 in seiner im Radio verbreit-

- teten Rede, die in allen italienischen Zeitungen zitiert wurde, Badoglio, Vittorio Emanuele III und das königliche Heer des „Verrats“ beschuldigt. Hochrangige Faschisten schlossen sich der Position an und verteidigten sogar den Arbeitseinsatz der italienischen Militärinternierten in Deutschland (Osti Guerazzi, S. 7). Gänzlich abwegig ist daher die These, die Repubblica Sociale Italiana habe als Schutzschild fungiert und die Härten der deutschen Besatzungspolitik abgefedert.
- 24 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 354.
 - 25 BAMA, RW 4, Bd. v. 508, Bl. 23–24: OKW, WFSt/Org (I), betr. Neuaufstellung italienischer Verbände, 17.10.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29644, Bl. 71259–62: Niederschrift über die Ressortbesprechung über Grundsätze hinsichtlich des Einsatzes italienischer Staatsangehöriger, 8.12.1943.
 - 26 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 357.
 - 27 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 352ff. Klinkhammer, Lutz, Gli internati militari italiani nei lager tedeschi 1943–1945. Riflessioni su un dibattito recente, in: *Ricerche Storiche* 18 (1988) S. 297–321, hier: S. 316. Deakin, Frederick William, *Die brutale Freundschaft. Hitler, Mussolini und der Untergang des italienischen Faschismus*, Köln/Berlin 1964, S. 669f. Ilari, Virgilio, Il ruolo istituzionale delle forze armate e il problema della loro „apoliticità“, in: Poggio, Pier Paolo (Hg.), *La Repubblica Sociale Italiana 1943–1945 (Atti del convegno, Brescia 4–5 ottobre 1985)*, Brescia 1986, S. 295–311, hier: S. 307ff. Canevari, Emilio, Graziani mi ha detto (= Studi storici e critici sulla Repubblica Sociale Italiana, Bd. 1), Roma 1947, S. 247–260. ACS, SPD RSI CR, b. 71, f. 643, sf. 6: Protokoll über die Besprechung des Chefs des Heeresstabes beim Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalleutnant Buhle, und des Generalsekretärs im Verteidigungsministerium, Oberst Canevari, 16.10.1943. ACS, SPD RSI CR, b. 71, f. 643, sf. 6: Il Segretario Generale per il Ministero della Difesa Nazionale, Canevari, al Duce e al Maresciallo Graziani, ogg.: Accordi fondamentali con le autorità tedesche circa la ricostruzione delle Forze Armate, 18.10.1943. ACS, SPD RSI CR, b. 71, f. 643, sf. 6: Il Segretario Generale per il Ministero della Difesa Nazionale, Canevari, al Duce e al Maresciallo Graziani, ogg.: Accordi con le autorità tedesche circa la ricostituzione delle Forze Armate, 21.10.1943. BAMA, RW 5, Bd. v. 425, Teil II: OKH, Attachéabteilung, an Attachéabteilung, Chef I a, III, betr. Aufstellung italienischer Divisionen, 17.10.1943. BAMA, RH 20-10, Bd. 64: Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, betr. Italienische Wehrmacht, 19.10.1943. IfZ, MA 482, Bl. 6317864–65: Notiz für Chef, betr. Besprechung bei AHA wegen geplanter Aufstellung italienischer Verbände, 17.10.1943. ACS, SPD RSI CR, b. 71, f. 643, sf. 6: Il Segretario Generale delle Forze Armate, Canevari, Promemoria per il Maresciallo Keitel, ogg.: Costituzione delle nuove Divisioni italiane, 18.11.1943. ACS, SPD RSI CR, b. 71, f. 643, sf. 6: Il Segretario Generale delle Forze Armate, Canevari, al Duce, ogg.: Costituzione delle Divisioni italiane in Germania, 19.11.1943. ACS, SPD RSI CR, b. 22, f. 153, sf. 6: Mussolini a Hitler, 23.11.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29644, Bl. 435–440: Rahn an Reichsaußenminister Ribbentrop, 29.11.1943. ACS, SPD RSI CR, b. 71, f. 643, sf. 6: Generale Canevari, Promemoria N. 40, Costituzione delle Divisioni italiane in Germania, 1.12.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29644, Bl. 462–63: Rahn an Reichsaußenminister Ribbentrop, 4.12.1943.
 - 28 BAMA, RW 4, Bd. v. 508, Bl. 23–24: OKW, WFSt/Org (I), betr. Neuaufstellung italienischer Verbände, 17.10.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29644, Bl. 71259–62: Niederschrift über die Ressortbesprechung über Grundsätze hinsichtlich des Einsatzes italienischer Staatsangehöriger, 8.12.1943.
 - 29 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 121, 289ff., S. 335f., 345f.

- 30 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 67, S. 214, S. 575. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 533–540.
- 31 Klinkhammer, Zwischen Bündnis und Besatzung. Das nationalsozialistische Deutschland und die Republik von Salò 1943–1945 (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 75), Tübingen 1993, S. 209ff., S. 236ff., S. 303, S. 355ff., S. 494, S. 563. Schreiber, Gerhard, Deutsche Kriegsverbrechen in Italien. Täter, Opfer, Strafverfolgung, München 1996, S. 93ff. ACS, SPD RSI CR, b. 22, f. 153, sf. 4: Missione Militare Italiana in Germania, L'Addetto Militare e Capo Missione, Umberto Morera al Ministero FF.AA., Segreteria Militare, 23.2.1944. Die Ausbildung und Ausrüstung der Division „Monterosa“ war im Juni 1944 am weitesten gediehen, gefolgt von den Divisionen „San Marco“, „Littorio“ und „Italia“. Insgesamt befanden sich 66.521 Mann in Ausbildung.
- 32 ACS, SPD RSI CR, b. 39, f. 347, sf. 8: Sottosegretario per l'Interno al Sottosegretario di Stato, Commissario Straordinario per il Piemonte, Dr. Paolo Zerbino, 20.10.1944. ACS, SPD RSI CR, b. 39, f. 347, sf. 8: Fonte fiduciaria sicura informa, 18.12.1944. ACS, Ministero delle Forze Armate, RSI, Gabinetto, b. 1, C 1/4: Comando 14. Armata, ogg.: Assunzione al lavoro di disertori delle nuove Forze Armate, 14.1.1945. ACS, SPD RSI CR, b. 39, f. 347, sf. 8: Comando Divisione Alpina Monte Rosa, ogg.: Morale delle truppe della Divisione Italia dislocate nel settore del Serchio, 1.2.1945.
- 33 Sommaruga, Dati quantitativi sull'internamento in Germania, S. 30. Sommaruga, 74 no, S. 15. Avagliano; Palmieri, Gli internati militari italiani, S. 37.
- 34 Spoerer, Mark, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische „Zivilarbeiter“, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart 2001, S. 104.
- 35 Klinkhammer, Gli internati militari italiani nei lager tedeschi 1943–1945, S. 300.
- 36 BArch, R 3, Bd. 1597, Bl. 13–14: Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Zentrale Planung, an den GBA Sauckel, 16.9.1943. RWVA Köln, IHK Wuppertal, Ausländer 22, Bd. 33: Der Reichsminister für Bewaffnung und Munition an die Vorsitz der Rüstungskommissionen, Rüstungsinspektoren, -kommandeure, Wehrkreisbeauftragten, Rüstungsobmänner, betr. Einsatz der Italiener, 18.9.1943. IfZ, MA 460, Bl. 2567138: Fernschreiben SS-Obersturmbannführer Brandt an SS-Obergruppenführer Berger, 10.10.1943. BAMA, RW 5, Bd. v. 425, Teil II: OKH, Gen. St. d. H., Fernschreiben, betr. Verwendung italienischer Soldaten im Heer, 24.9.1943. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 346.
- 37 Petersen, Jens, Deutschland und der Zusammenbruch des Faschismus in Italien im Sommer 1943, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 37 (1985) S. 51–69, hier: S. 65f. BAMA, RW 5, Bd. v. 426: OKW, WFSt/Qu 2, Grundsätzliche Richtlinien über die Behandlung der Soldaten der italienischen Wehrmacht und Miliz, 15.9.1943.
- 38 OKW, KTB, Bd. III/2, S. 1124, 20.9.1943. Mehner, Kurt (Hg.), Die geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939–1945, Bd. 8: 1. September 1943–30. November 1943, Osnabrück 1988, S. 109, 20.9.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29643, Bl. 17–18: Telegramm, 24.9.1943. PAAA, Rechtsabteilung Abt. Völkerrecht/Kriegsrecht, Bd. R 40813: Besprechung im Auswärtigen Amt aus Anlass des Besuches von Prof. Burckhardt vom IRK, 17.11.1943. PAAA, Rechtsabteilung Abt. Völkerrecht/Kriegsrecht, Bd. R 41031, Bl. 7–8: Protokoll der Sitzung der Delegation des Internationalen Roten Kreuzes und Vertretern des AA, 20.11.1943.
- 39 Klinkhammer, Gli internati militari italiani nei lager tedeschi 1943–1945, S. 299, S. 301. Conti, Angelo, Nei campi di concentramento tedeschi, Udine o. J., S. 41.

- 40 Piasenti, Paride (Hg.), *Les militaires italiens internés dans les camps nazis. Element pour l'étude d'un chapitre peu connu de la seconde guerre mondiale*, Roma 1972, S. 17. Anfuso, Filippo, *Da Palazzo Venezia al Lago di Garda (1936–1945)*, 3. Aufl. mit Hinzufügung von Dokumenten von „Roma – Berlino – Salò“, Bologna 1957, S. 376, S. 430. Betta, *Gli internati militari italiani*, S. 12f. Crescimbeni; Lucini, *Seicentomila Italiani nei Lager*, S. 49. Cajani, Luigi, *Appunti per una storia degli internati militari italiani in mano tedesca (1943–1945) attraverso le fonti d'archivio*, in: Della Santa, Nicola (Hg.), *I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943. Atti del convegno di studi storici promosso a Firenze il 14. e 15. novembre 1985 dall'Associazione Nazionale Ex Internati nel 40. anniversario della liberazione*, Firenze 1986, S. 80–119, hier: S. 97. Leyendecker, Roberto Socini, *Aspetti giuridici dell'internamento*, in: Della Santa, Nicola (Hg.), *I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943. Atti del convegno di studi storici promosso a Firenze il 14. e 15. novembre 1985 dall'Associazione Nazionale Ex Internati nel 40. anniversario della liberazione*, Firenze 1986, S. 130–135, hier: S. 133.
- 41 Hammermann, *Zwangsarbeit für den „Verbündeten“*, S. 32.
- 42 BAMA, RH 49, Bd. 56 a, Bl. 286: OKW, betr. Betreuungsdienststelle für die italienischen Militär- und Zivilinternierten, 1.3.1944.
- 43 BArch, R 901, Bd. vorl. 866: Sitzung im Auswärtigen Amt, betr. Italienische Militärinternierte, 12.10.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29643, Bl. 50: Aufzeichnung des Gesandten I. Klasse Six, 7.10.1943. BArch, R 901, Bd. vorl. 866: AA, Abt. Kulturpolitik, an Reichsaußenminister, 27.10.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29643, Bl. 300: Rechtsabteilung des AA an den Staatssekretär des AA, 10.11.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29643, Bl. 312: Dr. Bielfeld an Herrn Gesandten Rat Dörtenbach, 11.11.1943. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 295: Ambasciata d'Italia, Rogeri, all'Ambasciatore Anfuso, 22.12.1943. Klinkhammer, *Gli internati militari italiani nei lager tedeschi 1943–1945*, S. 316. PAAA, Rechtsabteilung Abt. Völkerrecht/Kriegsrecht, Bd. R 41031, Bl. 7–8: Protokoll der Sitzung der Delegation des Internationalen Roten Kreuzes und Vertretern des AA, 20.11.1943.
- 44 PAAA, Rechtsabteilung Abt. Völkerrecht/Kriegsrecht, Bd. R 40814, betr. AA, Ges. Dr. Albrecht, Telegramm, Liebesgabensendungen des IRK für Italienische Militärinternierte, 22.4.1944.
- 45 ACS, SPD RSI CR, b. 2, f. 25: Croce Rossa Italiana, Comitato Centrale, Assistenza Italiani Estero, al Duce, 27.9.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 201, Germania 1/1: MAE, Gabinetto, al Ministero delle Finanze, ogg.: Finanziamento assistenza internati, 5.2.1945.
- 46 Hammermann, *Zwangsarbeit für den „Verbündeten“*, S. 59ff. Klinkhammer, *Zwischen Bündnis und Besatzung*, S. 69ff. Klinkhammer, *Gli internati militari italiani nei lager tedeschi 1943–1945*, S. 297–321.
- 47 Bermiani, Cesare; Bologna, Sergio; Mantelli, Brunello, *Proletarier der Achse. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943 (= Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts)*, Berlin 1997, S. 129f., S. 134. Boberach, Heinz (Hg.), *Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, 17 Bde., Herrsching 1984, hier: Bd. 14, S. 5724: SD-Berichte zu Inlandsfragen, 9.9.1943. Ebenda, Bd. 15, S. 5765: SD-Berichte zu Inlandsfragen, 13.9.1943. Muhr, Josef, *Deutsch-italienische Beziehungen in der Ära des Ersten Weltkrieges*, Göttingen/Frankfurt a. M. 1977, S. 36. Fischer, Paul David, *Italien unter unseren Gegnern?! (= Schützengrabenbücher für das deutsche Volk)*, Berlin 1917, S. 3, S. 12. Severus (Pseudon.), *Zehn*

- Monate italienischer Neutralität. Was das italienische Grünbuch sagt und verschweigt, Gotha 1915, S. III, S. 2, S. 92, S. 100.
- 48 BAMA, RW 5, v. 426, Bl. 76: OKW, Nr. 005282/43 g. Kdos. WFSt./Qu 2 (S), Grundsätzliche Richtlinien über die Behandlung der italienischen Wehrmacht und Miliz, 15.9.1943. Petersen, Deutschland und der Zusammenbruch des Faschismus, S. 65f. Klinkhammer, Lutz, Leben im Lager. Die italienischen Kriegsgefangenen und Deportierten im Zweiten Weltkrieg. Ein Literaturbericht, in: QFIAB 67 (1987) S. 489–520, hier: S. 496f. Klinkhammer, Gli internati militari italiani nei lager tedeschi 1943–1945, S. 301f. Goebbels, Tagebücher, S. 410, 12.9.1943. Derartige Vorwürfe entstehen in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext. „Verrat“ wird als egoistisch motivierter Treuebruch eines auf wechselseitigem Vertrauen und persönlichen Herrschaftsbeziehungen basierenden, für beide Seiten existentiellen Bündnisses interpretiert. Darüber hinaus verfolgten jene Anschuldigungen aber vor allem folgende Intention: „Die Abscheu vor ihm [dem Verräter] verstärkt die soziale Kohäsion. Das macht plausibel, warum selbst bei abstrakten Kollektiva die Begriffe der Treue und des Verrats zur Stimulierung selbstloser Hingabe eingesetzt werden.“: Stöling, Erhard, Sechzehntes Bild: „Der Verräter“, in: Schoeps, Julius H.; Schlör, Joachim (Hg.), Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, München 1995, S. 218–228.
- 49 IfZ, MA 441/9/2, Bl. 761123–761129, hier: 761129: Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Amt III, SD-Berichte zu Inlandsfragen, betr. Stimmen zum Arbeitseinsatz der italienischen Militärinternierten, 9.12.1943. BArch, R 58, Bd. 191, Bl. 68–73: Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Amt III, SD-Berichte zu Inlandsfragen, betr. Stimmung und Haltung der im Reich eingesetzten italienischen Militärinternierten und ihre Auswirkungen auf die deutsche Bevölkerung, 20.12.1943.
- 50 IfZ, MA 441/9/2, Bl. 761218–761226: Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Amt III, SD-Berichte zu Inlandsfragen, betr. Stimmen zum Arbeitseinsatz der italienischen Militärinternierten, 20.12.1943. Boberach (Hg.), Meldungen aus dem Reich 1938–1945, Bd. 14: SD-Berichte zu Inlandsfragen, S. 5540–5546, 29.7.1943. SD-Berichte zu Inlandsfragen, S. 5560–5562, 2.8.1943. Ebenda, Bd. 15: SD-Berichte zu Inlandsfragen, S. 5753–5756, 13.9.1943. Ebenda, Bd. 16: SD-Berichte zu Inlandsfragen, S. 6304, 7.2.1944. Hansch-Singh, Annegret, Rassismus und Fremdarbeitereinsatz im Zweiten Weltkrieg (Diss. masch.), Berlin 1991, S. 227, S. 231, S. 247, S. 249.
- 51 Petersen, Deutschland und der Zusammenbruch des Faschismus, S. 51–69.
- 52 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 39ff. OKW, KTB, Bd. III/2, S. 1124, 20.9.1943. Herbert, Ulrich (Hg.), Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische „Zivilarbeiter“, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, S. 15. PAAA, Büro Reichsaußenminister, Handakten Dolmetscher Schmidt, Bd. R 27852: Aufzeichnung des Gesandten I. Klasse, von Sonnleithner, über die Unterredung des Führers mit dem Duce, 23.4.1944. BAMA, RW 6, Bd. v. 8: OKW/AWA Kriegsgef. Allg./WFSt./Wpr. (IV), Merkblatt für die Behandlung der italienischen Militärinternierten (Nur für den Dienstgebrauch!), 5.11.1943. IfZ, ED/187, Bd. 2: OKW/AWA Kriegsgef. Allg./WFSt./Wpr. (IV), Merkblatt für die Behandlung der italienischen Militärinternierten (Nur für den Dienstgebrauch!), 5.11.1943.
- 53 BAMA, RW 6, Bd. v. 8: OKW/AWA Kriegsgef. Allg./WFSt./Wpr. (IV), Merkblatt für die Behandlung der italienischen Militärinternierten (Nur für den Dienstgebrauch!), 5.11.1943. IfZ, ED/187, Bd. 2: OKW/AWA Kriegsgef. Allg./WFSt./Wpr. (IV), Merkblatt für die Behandlung der italienischen Militärinternierten (Nur für den Dienstgebrauch!), 5.11.1943.
- 54 Mommsen, Hans, Ein Streit um VW. Deutsche Industrie im Dritten Reich. Eine Entgegnung auf Otto Köhlers Bericht, in: Die Zeit 48 (22.11.1991), S. 75: „Die schlimmsten Exzesse der

- Zwangsarbeit entsprangen häufig einem hochgetriebenen, anscheinend wertfreien technizistisch geprägten Professionalismus.“
- 55 Kosthorst, Erich; Walter, Erich (Hg.), Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich. Beispiel Emsland. Dokumentation und Analyse zum Verhältnis von NS-Regime und Justiz, Bd. 3, Düsseldorf 1983, S. 3432, Nr. D/3.08: Wehrkreiskommando VI, Abt. Kr. Gef. I, betr. Bewachung der Kr.Gef., Verhinderung von Fluchten, 1.6.1944. Ebenda, S. 3444, Nr. D/3.09: Wehrkreiskommando VI, Abt. Kr.Gef. I, betr. Alarmbereitschaft, 6.6.1944. Szefer, Andrzej, Die Ausbeutung der Kriegsgefangenen in der Industrie und Landwirtschaft 1939–1945 am Beispiel Oberschlesiens, in: *Studia Historiae Oeconomicae* 14 (1979), S. 283–293, hier: S. 289. BAMA, RW 6, Bd. v. 652: Zusammenstellung der Kriegsgefangenen im OKW-Bereich, einschließlich Luftwaffe, Marine.
- 56 HSTA Hannover, Hann Nds 300 Acc 27/71, Bd. 71-XXI-38: Arbeitsgemeinschaft Blomberg-Melle, Bauunternehmung, an den Reichstrehänder der Arbeit, Arbeitsamt Watenstedt, betr. Leistungen ausländischer Kriegsgefangener, 4.11.1943. HSTA Hannover, Hann Nds 300 Acc 27/71, Bd. 71-XXI-38: Arbeitsamt Goslar, Nebenstelle Clausthal-Zellerfeld, an das Arbeitsamt Goslar, 5.4.1944. HSTA Hannover, Hann Nds 300 Acc 27/71, Bd. 71-XXI-38: Reichstrehänder der Arbeit Hannover an die Gruppe Verwaltung des Kriegsgef. Mannsch. Stammlagers XI B, z. Hd. von Herrn Oberzahlmeister Goebel, Fallingbostel, 31.5.1944. HSTA Hannover, Hann Nds 300 Acc 27/71, Bd. 71-XXI-38: Der Präsident des Arbeitsamtes Watenstedt an den Präsidenten des Gauarbeitsamtes und Reichstrehänder der Arbeit Südhannover-Braunschweig, 17.11.1943. LA Merseburg, Rep I Buna-Werke Schkopau, Bd. 450, Bl. 65: Gefolgschaftsabteilung, Dr. Biedenkopf, Mitteilung Nr. 129/43 an alle Betriebe und Firmen, 24.11.1943. STA Bremen, NSDAP 7, 1066, Bd. 271: Gewerksleiter der DAF für Handwerk, Handel und Gewerbe in Bremen an die Deutsche Arbeitsfront, Reichsleitung, Amt für Sozialgestaltung in Handwerk, Handel und Gewerbe, 8.12.1943. IFZ, MA 441/9/2, Bl. 761127: Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD Amt III, Berlin, SD-Berichte zu Inlandsfragen, 9.12.1943.
- 57 STA Bremen, 4,13/1 M 2f. 1, Bd. 10526: Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Backe, an die Landesernährungsämter A und B, 20.10.1943. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 203, pos. 1/13: Ambasciata d'Italia, Telespresso N. 04434, al Ministero degli Affari Esteri, ogg.: Situazione alimentare in Germania, 17.5.1944. STA Leipzig, Fa. Rudolf Sack, Leipzig, Bd. 384, Bl. 95: Verpflegungssätze für nichtsowjetische und sowjetische Kriegsgefangene ab dem 31.5.1943. StadtA Rüsselsheim, VIII 35, Bd. 17: Verpflegungssätze für nichtsowjetische Kriegsgefangene, 31.5.1943. StadtA Rüsselsheim, VIII 35, Bd. 16: Der Landrat von Groß-Gerau, Ernährungsamt, Abt. B an die Bürgermeister im Kreis, betr. Erlass des REM vom 20.10.1943, 11.11.1943. Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 222 ff.
- 58 BAMA, RH 49, Bd. 101: OKW, Chef Kriegsgef./Allg. (Ia), an die Wehrkreiskommandos, betr. Ital. Mil. Int. im Arbeitseinsatz, 28.2.1944. BArch, R 3, Bd. 1820, Bl. 114: OKW, Kriegsgef./Allg. (Ia), Nr. 1006/44, 28.2.1944.
- 59 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 480ff. Herbert, Ulrich, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin/Bonn 1985, S. 261, S. 269. Streit, Christian, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945 (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 13), Stuttgart 1978, S. 265.
- 60 IFZ, NG 861: Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie, Prof. Dr. H. Kraut, Erster Bericht über den Ernährungsversuch an ausländischen Arbeitskräften, 1.9.1944, S. 15. Thyssen Archiv, Pleiger B 4350, Doc. Nr. R. 1240: Stenographischer Bericht über die 58. Sitzung der

- Zentralen Planung, betr. Kohle, 25.5.1944. BArch, R 10 III, Bd. 66, Bl. 297, Bl. 308, Bl. 314, Bl. 320: Reichsvereinigung Eisen, Außenstelle Nordwest, an die Reichsvereinigung Berlin, 4.1.1944, 8.1.1944, 15.1.1944, 29.1.1944. Thyssen Archiv, Vereinigte Stahlwerke AG, Bd. 481: Vereinigte Stahlwerke, Hauptstatistik, Bericht zur Ausfallstundenstatistik, 12.8.1944. HWA Darmstadt, Abt. 1104, Bd. 5: Buderus AG, Werk Karlsruhte Staffel, Verstöße gegen die Arbeitsordnung, Fehlschichtenkontrolle Ausländer 1941–1944, Buderus'sche Eisenwerke, Zweigniederlassung Karlsruhte Staffel, an das Gefolgschaftsamt Wetzlar, Fehlschichtenkontrolle November 1943, 16.12.1943. Ebenda: Buderus'sche Eisenwerke, Zweigniederlassung Karlsruhte Staffel, an das Gefolgschaftsamt Wetzlar, Fehlschichtenkontrolle Januar 1944, 25.2.1944. Ebenda: Buderus'sche Eisenwerke, Zweigniederlassung Karlsruhte Staffel, an das Gefolgschaftsamt Wetzlar, Fehlschichtenkontrolle Februar 1944, 20.3.1944.
- 61** Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 162ff.
- 62** Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 318. Klinkhammer, Zwischen Bündnis und Besatzung, S. 209ff., S. 236ff., S. 303, S. 355ff., S. 494, S. 563. Schreiber, Deutsche Kriegsverbrechen in Italien, S. 93ff.
- 63** ADAP, E, VII, S. 662–668, Nr. 354: Aufzeichnung des Gesandten I. Klasse von Sonnleithner (z. Z. Berghof) über die erste Unterredung zwischen Hitler und Mussolini auf Schloss Kleßheim vom 23.4.1944. BArch, R 3, Bd. 1509, Bl. 49–51: Niederschrift, betr. Arbeitseinsatz in Italien und Frankreich, 27.4.1944. BArch, R 43 II, Bd. 651, Bl. 48–54: Protokoll einer am 25.4.1944 im Beisein von Lammers, Sauckel, Ley, Fischböck, Abetz und Speer bei Hitler abgehaltenen Besprechung, 27.4.1944.
- 64** BArch, R 43 II, Bd. 664a, Bl. 126–130: Erlass des Führers über den totalen Kriegseinsatz, 25. 7. 1944. BArch, R 41, Bd. 237a: Der Beauftragte für den Vierjahresplan und GBA Sauckel an die obersten Reichsbehörden und alle Reichsleiter der NSDAP, 26. 7. 1944.
- 65** Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 347.
- 66** STA Nürnberg, Rep 270 V Regierung von Mainfranken, Kammer des Innern, Abg. 1978, Bd. 2042: Der Präsident des Gauarbeitsamtes und Reichstreuhand der Arbeit in Franken, betr. Überführung der IMI in das zivile Arbeitsverhältnis, 21.9.1944. IfZ, Fa 506/1, Bl. 235: SD-Außenstelle Aschaffenburg an die SD-Hauptaußenstelle Würzburg, betr. Überführung der italienischen Kriegsinternierten in das zivile Arbeitsverhältnis, 19.9.1944. LA Saarbrücken, LRA St. Ingbert, Bd. 247: LRA St. Ingbert an den Reichsstatthalter in der Westmark und Chef der Zivilverwaltung in Lothringen, Polizeireferat, betr. Passtechnische und ausländerpolizeiliche Behandlung der ehemaligen IMI, 19.2.1945.
- 67** Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 354ff.
- 68** BAMA, RH 49, Bd. 28: Stalag III A an den Kommandeur der Kriegsgefangenen im Wehrkreis III, 23.8.1944. HSTA München, MA, Bd. 106695: Monatsbericht des Regierungspräsidenten von München an die Bayerische Staatskanzlei, September 1944. HSTA München, MA, Bd. 106695: Monatsbericht des Regierungspräsidenten von Augsburg an die Bayerische Staatskanzlei, 11.9.1944, 7.10.1944. HSTA München, MA, Bd. 106696: Monatsbericht des Regierungspräsidenten von Regensburg an die Bayerische Staatskanzlei, 9.9.1944. PAAA, Rechtsabteilung Abt. Arbeitsrecht, Bd. R 48649: Vermerk, Vorgang Erlass v. 29.7.1944, Mitte September 1944.
- 69** IfZ, Fa 506/1, Bl. 240: SD-Außenstelle Aschaffenburg an die SD-Hauptaußenstelle Würzburg, betr. Verhalten italienischer Zivilinternierter, Ende September 1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 108: MAE Collegamento GNR, Appunto per il sottosegretario di stato agli affari esteri, ogg.: Censura corrispondenza internati militari italiani, 24.8.1944. ASMAE, Affari politici 1931–

- 1945, Germania, b. 80: Stato Maggiore Generale I/CSDIC = Centro A, 10.3.1945, S. 4. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 430.
- 70** Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 473ff.
- 71** BAMA, RH 49, Bd. 118: Arbeitsbataillon (L) 10 Berlin-Kaulsdorf, Ordine di Compagnia N°1, 11.10.1944. LHA Potsdam, Rep 75 Bastfaser, Fehrbellin, Bd. 155: Der Lagerführer an alle ausländischen Gefolgschaftsmitglieder, 16.9.1943. HSTA Weimar, Ministerium des Innern P, Bd. 100: Geheime Staatspolizei, Rundschreiben Nr. 60, betr. Sperrstunde für ausländische Arbeitskräfte, 23.9.1944. LA Berlin, Außenstelle Breite Straße, Rep 227–02 AEG Berlin, Bd. 70, Bl. 118: Einführung eines Ausgehverbotes für ausländische Arbeitskräfte im Gaubeereich Berlin, 19.10.1944. ASMAE, Affari politici 1931–1945, Germania, b. 80: Stato Maggiore Generale I/CSDIC = Centro A, 10.3.1945.
- 72** Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 331ff.
- 73** Thyssen Archiv, August-Thyssen-Hütte, Bd. A 5227: Vermerk, an alle Betriebe, 6.12.1944. Hoesch Archiv, G/7/C Zweiter Weltkrieg, Ostarbeiter und Kriegsgefangene: Dortmunder Drahtseilwerke für Lagerverwaltung der Hoesch AG, Dr. Rademacher, 19.3.1945.
- 74** ASMAE, Affari Politici 1931–1945, Italia, b. 111, f. Italia 83: Considerazioni generali sulla attività della CRI in Germania, Richiesta della Croce Rossa, 12.1.1945, S. 61ff., S. 66ff., S. 71. Herbert, Fremdarbeiter, S. 327.
- 75** Hüser, Karl; Otto, Reinhard, Das Stammlager 326 (VI K) Senne 1941–1945. Sowjetische Kriegsgefangene als Opfer des nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges, Bielefeld 1992, S. 165. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 145, pos. 14/S: Ambasciata d'Italia al GABAILG, ogg.: Dislocazione e forza campi internati, 9.3.1945.
- 76** Herbert, Fremdarbeiter, S. 329. ACS, PCM 1944–1947, b. 19/5, f. 58749: Missione Italiana di collegamento, U. S. Army, alla PCM Gabinetto, ogg.: Impressioni nell'ambiente tedesco della cerimonia di Kassel in memoria dei trucidati dalle SS, 17.12.1945: Am 2. November 1945 gedachte man in Kassel der von SS-Soldaten am 31. März 1945 kurz vor der Befreiung erschossenen 78 Italiener. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 559–563. ASMAE, Affari Politici 1950–1957, b. 89: Missione diplomatica italiana al MAE, ogg.: Processo davanti al Tribunale di Kassel per l'uccisione di 78 cittadini italiani, 2.8.1950. ASMAE, Affari Politici 1950–1957, b. 89: Ministero della Difesa al MAE, ogg.: Rapporto sulle indagini effettuate sulla fucilazione di 78 connazionali, 7.6.1950. Iuso, Pasquale, Soldati italiani dopo il settembre 1943, Roma 1988, S. 151f.: Missione diplomatica italiana al Ministero degli Affari Esteri, ogg.: Processo davanti al Tribunale di Kassel, 2.8.1950. Krause-Vilmar, Dietfrid, Ausländische Zwangsarbeiter in der Kasseler Rüstungsindustrie (1940–1945), in: Frenz, Wilhelm; Kammler, Jörg; Krause-Vilmar, Dietfrid (Hg.), Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933–1945, Bd. 2: Studien. Fulda 1987, S. 408. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 550, S. 559, S. 563.
- 77** Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 372ff.
- 78** Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 374ff.
- 79** Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 507, S. 579: Schreiber beziffert die Zahl der bei der Entwaffnung Verstorbenen auf etwa 25.000. Dazu kamen etwa 25.000 Militärinternierte, die in deutscher Gefangenschaft ums Leben kamen. Zu ähnlichen Schätzungen gelangt auch das Italienische Verteidigungsministerium: Ministero della Difesa, S. 66–67: Es geht davon aus, dass nach der Entwaffnung, bei der 25.000–26.000 italienische Armeeangehörige starben, 20.000–24.000 Militärinternierte in deutschen Lagern umgekommen sind. Noch höhere Zahlen vermuten folgende Autoren: Lops, Carmine, Documenti sui caduti Italiani nei principali lager d'internamento, in: Quaderni del Centro di Studi sulla deportazione

- e l'internamento 2 (1965) S. 61–73, hier: S. 63–67, geht insgesamt von 30.000 Verstorbenen im deutschen Machtbereich aus. Piasenti, *Les militaires italiens internés dans les camps nazis*, S. 26. Piasenti, Paride (Hg.), *Il lungo inverno dei Lager. Dai campi nazisti trent'anni dopo*, Firenze 1973, S. 425. Betta, *Gli internati militari italiani*, S. 11, S. 114. Rochat, Giorgio, *Memorialistica e storiografia sull'internamento*, in: Della Santa, Nicola (Hg.), *I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943. Atti del convegno di studi storici promosso a Firenze il 14 e 15 novembre 1985 dall'Associazione Nazionale Ex Internati nel 40. anniversario della liberazione*, Firenze 1986, S. 23–69, hier: S. 24. Giuntella, Vittorio Emanuele, *Il nazismo e i Lager*, Roma 1979, S. 116.
- 80** Torsiello, *Le operazioni delle unità italiane nel settembre – ottobre 1943*, S. 470–488, S. 513. Schreiber, *Die italienischen Militärinternierten*, S. 156ff., S. 274, S. 278, S. 579.
- 81** Istituto Centrale di Statistica (Hg.), *Morti e dispersi militari per grado e località di morte e dispersione*, Roma 1957, S. 22ff. BAMA, RW 6, Bde. 451, 452: Bestand an Kriegsgefangenen im OKW-Bereich, 1.10.1943–1.12.1944.
- 82** Istituto Centrale di Statistica (Hg.), *Morti e dispersi per cause belliche negli anni 1940–1945*, Roma 1957, S. 13: *Morti per località e mese di morte. Militari e civili in complesso*: September 1943: 54, Oktober 1943: 187, November 1943: 212, Dezember 1943: 372, Januar 1944: 596, Februar 1944: 1.028, März 1944: 1.298, April 1944: 1.178, Mai 1944: 1.312, Juni 1944: 1.018, Juli 1944: 1.064, August 1944: 787, September 1944: 990, Oktober 1944: 872, November 1944: 843, Dezember 1944: 1.077, Januar 1945: 1.144, Februar 1945: 1.512, März 1945: 2.224, April 1945: 2.323, Mai 1945: 884, Juni 1945: 404, Juli 1945: 301, August 1945: 228, September 1945: 103, Oktober 1945: 74, November 1945: 54, Dezember 1945: 38. Insgesamt verstarben vom 8. September 1943 bis zum 31. Dezember 1945 22.177 Militärangehörige und Zivilisten im Reichsgebiet.
- 83** Lops, *Documenti sui caduti Italiani nei principali lager d'internamento*, S. 63–67.
- 84** Istituto Centrale di Statistica (Hg.), *Morti e dispersi militari per grado e località di morte e dispersione*, S. 22ff.
- 85** Davon abgesehen kann die Stiftung EVZ eine beachtliche Bilanz vorweisen: 1,7 Millionen ehemalige Zwangsarbeiter, überwiegend aus Polen, Russland, Weißrussland und der Ukraine erhielten eine Entschädigung.
- 86** Archiv Manfred H. Teupen, Mailand: *Materialsammlung zum internationalen Workshop in Buchenwald („Daten und Begriffe in der NS-Zwangsarbeiterfrage“)* vom 8.-10.7.1999, Archiv des Bundesverbandes Information und Beratung für NS-Verfolgte, Köln: *Chronologie zur Entschädigung der Militärinternierten*. Herbert, Ulrich, *Wie das Gesetz es befahl. Italienische Zwangsarbeiter sollen keine Entschädigung erhalten*, in: *Süddeutsche Zeitung* (16.10.2001), S. 15. Hammermann, Gabriele, *Le trattative per il risarcimento degli internati militari italiani 1945–2007*, in: *Italia Contemporanea* 249 (Dezember 2007), S. 541–557, hier: S. 547.
- 87** Mailingliste NS-Zwangsarbeit: Lothar Evers an Manfred H. Teupen und Mark Spoerer, 18.10.2003.
- 88** Bundestagsdrucksache. 14/3758: *Beschlussempfehlung und Bericht des Innenausschusses*, 4.7.2000. Archiv des Bundesverbandes Information und Beratung für NS-Verfolgte, Köln: Lothar Evers, *Kritik an Tomuschats Gutachten zu italienischen Militärinternierten*, Januar 2003.
- 89** Heckmann, Dirk-Oliver; Fromm, Thomas, *Ehemalige italienische Militär-Internierte klagen gegen die deutsche Entschädigungspolitik*, Deutschlandradio, 25.06.2002.
- 90** Archiv des Bundesverbandes Information und Beratung für NS-Verfolgte, Köln: *Gutachten Christian Tomuschat (Humboldt-Universität Berlin) bzgl. „Leistungsberechtigung der italie-*

- nischen Militärinternierten nach dem Gesetz zur Errichtung einer Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ), 31.7.2001.
- 91 Bundestagsdrucksache. 14/7728: Erster Bericht der Bundesregierung über den Stand der Auszahlungen und die Zusammenarbeit der Stiftung EVZ mit den Partnerorganisationen, 27.11.2001, S. 5.
 - 92 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 461–516.
 - 93 Archiv des Bundesverbandes Information und Beratung für NS-Verfolgte, Köln: Internationaler Appell an die unabhängige Widerspruchsspruchskommission bei der IOM für Leistungen der Stiftung EVZ, November 2003.
 - 94 Ebenda.
 - 95 Bundesverfassungsgericht, Pressemitteilung Nr. 69/2004 vom 13.7.2004 (Beschluss vom 28. Juni 2004 – 2 BvR 1379/01).
 - 96 Bundesverfassungsgericht, Pressemitteilung Nr. 69/2004 vom 13.7.2004 (Beschluss vom 28. Juni 2004 – 2 BvR 1379/01).
 - 97 Bundestagsdrucksache. 15/3100: Fünfter Bericht der Bundesregierung über den Stand der Rechtssicherheit für deutsche Unternehmen im Zusammenhang mit der Stiftung EVZ, 4.5.2004, S. 5.
 - 98 Bönisch, Georg; Schlamp, Hans-Jürgen: Neue Flanke. Die Bundesregierung muss mit Tausenden kostspieliger Zwangsarbeiter-Klagen rechnen, in: Der Spiegel 41 (2004), 4.10.2004. Urteil des Corte Suprema di Cassazione, *Pubblica udienza*, 6.11.2003, S. 31. Bundestagsdrucksache. 15/5505: Sechster Bericht der Bundesregierung über den Stand der Rechtssicherheit für deutsche Unternehmen im Zusammenhang mit der Stiftung EVZ, 6.5.2005, S. 5. Bundestagsdrucksache. 16/2422: Antwort der Bundesregierung auf eine kleine Anfrage der Fraktion Die Linke, 21.8.2006, S. 5.
 - 99 Urteil des Internationalen Gerichtshofes, *Jurisdictional Immunities of the State (Germany v. Italy)*, 3.2.2012, Judgment, I. C. J. Reports 2012, S. 47f.: „The Court notes that Germany has taken significant steps to ensure that a measure of reparation was made to Italian victims of war crimes and crimes against humanity. Nevertheless, Germany decided to exclude from the scope of its national compensation scheme most of the claims by Italian military internees on the ground that prisoners of war were not entitled to compensation for forced labour. The overwhelming majority of Italian military internees were, in fact, denied treatment as prisoners of war by the Nazi authorities. Notwithstanding that history, in 2001 the German Government determined that those internees were ineligible for compensation because they had had a legal entitlement to prisoner-of-war status. The Court considers that it is a matter of surprise – and regret – that Germany decided to deny compensation to a group of victims on the ground that they had been entitled to a status which, at the relevant time, Germany had refused to recognize, particularly since those victims had thereby been denied the legal protection to which that status entitled them.“ (www.icj-cij.org/docket/files/143/16883.pdf, abgerufen am 2.4.2014).
 - 100 Bericht der von den Außenministern der Bundesrepublik Deutschland und der Italienischen Republik am 28.3.2009 eingesetzten Deutsch-Italienischen Historikerkommission, Juli 2012 (auf der Homepage des Auswärtigen Amtes (www.auswaertigesamt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Aktuelle_Artikel/Italien/121219-DeuItalHistorikerkommission.html, abgerufen am 27.3.2014)).

1 Entwaffnung und Gefangennahme

- 1 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 93f. Mehner, Die geheimen Tagesberichte, Bd. 8, S. 43, 8.9.1943. Hohlfeld, Johannes (Hg.), Dokumente der deutschen Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart. Ein Quellenwerk für politische Bildung und staatsbürgerliche Erziehung, Bd. 4, Berlin 1954, S. 458.
- 2 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 95. BAMA, RH 21-2, Bd. v. 592, Bl. 5: OB Südost (Oberkdo. Heeresgruppe F), I a, Nr. 06/43, 3.9.1943.
- 3 BAMA, RH 21-2, Bd. v. 592: OB Südost (Oberkdo. Heeresgruppe F), I a, Nr. 06/43, 3.9.1943. IFZ, MA 240, Bl. 5518738: WFSt/Op./Qu. Fernschreiben an H.Gr. B, OB. Süd/F. A, OB. West, OB. Südost, Mil. Befehlshaber Südost, OB. d. L., 7.9.1943.
- 4 BAMA, RH 21-2, Bd. v. 614: OB Panz. AOK. 2, Abt. I a 100/43, Armeebefehl Nr. 1 für die Besetzung der Adriaküste und die Entwaffnung der italienischen Wehrmacht, 9.9.1943. BAMA, RH 21-2, Bd. v. 735: OB Südost (Okdo. H. Gr. F), Nr. 746/43, an Panz. AOK. 2, 10.9.1943.
- 5 BAMA, RH 21-2, Bd. v. 734: OB Südost (Okdo. H. Gr. F), Nr. 719/43, an Panz. AOK. 2, 9.9.1943.
- 6 BAMA, RH 19 IX, Bd. 16: Oberkdo. der Heeresgruppe B, Abschlußbericht der Entwaffnungsaktion in Norditalien, 19.9.1943. Goebbels, Tagebücher, S. 375, 8.9.1943. Mehner, Die geheimen Tagesberichte, Bd. 8, S. 50, 9.9.1943, S. 54, 10.9.1943. BAMA, RH 19 IX, Bd. 16: H. Gr. B, Beurteilung der Lage im norditalienischen Raum, 13.9.1943. Baum, Walter; Weichold, Eberhard, Der Krieg der „Achsenmächte“ im Mittelmeerraum. Die „Strategie“ der Diktatoren (= Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bd. 14), Göttingen/Zürich/Frankfurt a. M. 1973, S. 366.
- 7 BAMA, RH 19 X, Bd. 12, Bl. 204–207: Bericht über die Entwaffnungsaktion und die Haltung der Italiener im Bereich des OB Süd, 26.9.1943. Schröder, Josef, Italiens Kriegsaustritt 1943. Die deutschen Gegenmaßnahmen im italienischen Raum: Fall „Alarich“ und „Achse“ (= Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bd. 10), Göttingen/Zürich/Frankfurt a. M. 1969, S. 283. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 96f., S. 120ff.
- 8 BAMA, RH 21-2, Bd. v. 614: Pz. AOK. 2, v. Grolman, Abt. I a, Nr. 100/43, 9.9.1943. OKW, KTB, Bd. III/2, S. 1096, 12.9.1943. OKW, KTB, Bd. III/2, S. 1101, 16.9.1943. OKW, KTB, Bd. III/2, S. 1116, 17.9.1943, S. 1119, 18.9.1943. Baum; Weichold, Der Krieg der Achsenmächte, S. 375. Mehner, Die geheimen Tagesberichte, Bd. 8, S. 72, 13.9.1943.
- 9 BAMA, RH 19 IX, Bd. 16: Beurteilung der Lage im norditalienischen Raum, 13.9.1943. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 91. Giuntella, Vittorio Emanuele, Gli internati militari italiani in Germania, in: Rainero, Romain H. (Hg.), I prigionieri militari italiani durante la seconda guerra mondiale. Aspetti i problemi storici, Milano 1985, S. 105–116, hier: S. 105f. Steinberg, Jonathan, Deutsche, Italiener und Juden. Der italienische Widerstand gegen den Holocaust, Göttingen 1992, S. 210. OKW, KTB, Bd. III/2, S. 739, 2.7.1943, S. 752, 7.7.1943. Plehwe, Friedrich Karl von, Als die Achse zerbrach. Das Ende des deutsch-italienischen Bündnisses im Zweiten Weltkrieg, Nachwort von Gustav Reue-Hock, 2. neu durchges. u. überarb. Aufl., Wiesbaden 1980, S. 16. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 119. ACS, GNR RSI, b. 18: GNR, Comando 49. Legione d'Assalto „San Marco“, Copia del diario storico del mese di settembre 1943 (Martinovici/Dubrovnik). ACS, SPD RSI CR, b. 73, sf. 10, Bl. 3, Bl. 8: Relazione del Capitano di Corvetta, Riccardo Lesca, o. D. ISR Sesto San Giovanni, Fondo Fontanella, b. 33, f. 11: Relazione del Capitano di fregata, Luigi Pilosio, 3.4.1944.

- 10 BAMA, RH 19 IX, Bd. 16: Oberkdo. der Heeresgruppe B, Abschlußbericht der Entwaffnungsaktion in Norditalien, 19.9.1943.
- 11 BAMA, RH 21-2, Bd. v. 590, Bl. 45f.: Kriegstagebuch Panzerarmeeoberkommando 2, Tagesmeldung, 13.9.1943. BAMA, RW 5, Bd. v. 426, Bl. 76–80: OKW, Nr. 005282/43 g. Kdos. WFSt/Qu 2(S), Grundsätzliche Richtlinien über die Behandlung der Soldaten der italienischen Wehrmacht und Miliz, 15.9.1943.
- 12 OKW, KTB, Bd. III/2, S. 1119, 18.9.1943.
- 13 Michaelis, Herbert; Schraepler, Ernst, Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart, Bd. 20: Das Dritte Reich. Der Sturm auf die Festung Europa I, Berlin 1974, S. 179. BAMA, RH 21-2, Bd. v. 736: Fernschreiben des Oberkommandos der H.Gr. E an Pz. AOK, 23.9.1943. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 112. Zu den Verbrechen auf Kefalonia, vgl. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 156ff. Torsiello, Le operazioni delle unità italiane nel settembre – ottobre 1943, S. 470–488. Bartolini, Alfonso, Storia della Resistenza italiana all'estero, Padova 1965, S. 39–66. Iuso, Soldati italiani dopo il settembre 1943, S. 191–204. Lops, Carmine, Il messaggio degli IMI, Roma 1968, S. 30. Schminck-Gustavus, Christoph U., I sommersi di Cefalonia, Firenze 1995. Formato, Romualdo, L'eccidio di Cefalonia. La tragica testimonianza dell'isola della morte, Roma 1946, S. 47.
- 14 Torsiello, Le operazioni delle unità italiane nel settembre – ottobre 1943, S. 488. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 159. OKW, KTB, Bd. III/2, S. 1134, 23.9.1943
- 15 Torsiello, Le operazioni delle unità italiane nel settembre – ottobre 1943, S. 513. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 161.
- 16 Vieles spricht zudem für die These Brownings, der folgende Kriterien für die Beteiligung der Mannschaften an den Verbrechen hervorhebt: eine enge Bindung an den Kommandanten der Einheit, ein starker Gruppenzusammenhalt und der daraus resultierende Konformitätsdruck, eine ausgeprägte Befehlsempfängermentalität, Karrieredenken sowie eine zunehmende Abstumpfung und eine emotionale Distanz gegenüber den Opfern: Browning, Christopher, Die Debatte über die Täter des Holocaust, in: Herbert, Ulrich, Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt a. M. 1998, S. 148–169. Browning, Christopher, Der Weg zur Endlösung. Entscheidungen und Täter, Bonn 1998, S. 9, S. 106ff.
- 17 BAMA, RH 20-10/61: AOK 10, Abt. 1 a Br. B. Nr. 329/43, 22.9.1943, Bl. 3.
- 18 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 53.
- 19 Istituto storico della Resistenza della Provincia di Cuneo, Diari – Memorie: Barberis, Francesco, La mia prigionia, handschriftlich, unpaginiert.
- 20 ASUSSME, DS, b. 3039, fasc. 1: Baudino, Carlo, Relazione dell'attività svolta nel periodo 8.9.1943–17.10.1944 dal Generale di brig. in spe.
- 21 Brescancin, Angelo, IMI 13435, La vita degli internati militari italiani nei lager tedeschi, Sussegana 1977, S. 7–11.
- 22 Canova, Erminio, Italien. Diario-racconto di un internato militare in Germania, Guastalla 1987, S. 3ff.
- 23 AUSCGAC, Fondo Caruso Filippo, faldone 1046.6: Caruso, Filippo, Vicende dell'arma dall'8 settembre 1943 alla deportazione.
- 24 Del Nista, Gherardo, Blok 18. Matricola 0342-I, Livorno 1971, S. 12f.
- 25 Archivio ANEI, Rom, fasc. Ferria Contin: Ferria Contin, Gianfranco, Diario di prigionia, S. 1–25.
- 26 AUSMM, Fondo Santoni, b. 175, fasc. 11: Filini, Tullio, Relazione.

- 27 ASUSSME, Commissione Leopoli, b. 9: Lesca, Ricardo, Relazione sui fatti avvenuti a Spalato dal giorno 8.9.1943 e successivi [...] e trasmessa al Duce dal Sottosegretario di Stato per la Marina, Ferruccio Ferrini, il 13 dicembre 1943.
- 28 Luseti, Domenico, Lager XI-B. Diario di prigionia, Brescia 1967. S. 15–18.
- 29 Mazzi, Anselmo, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, Arezzo 1978, S. 23.
- 30 Archivio ANEI, Rom, Serie diari inediti, fasc. Michelazzo, Leone: Michelazzo, Leone, Diario di prigionia 1943–1945, S. 1–3.
- 31 Archivio ANEI, Rom, Serie diari inediti, fasc. Mori, Ugo: Mori, Ugo, Racconti di prigionia. Due tentativi di fuga (novembre 1985), S. 2–9.
- 32 AUSMM, D-5, b. 17, fasc. 10 (Ricupero militari italiani dalla Balcania e notizie sul personale della R. Marina e di altre forze armate nei territori occupati 43–45): Raimondi, Angelo, Interrogatorio, 21 dicembre 1943.
- 33 Rocca, in: Antonelli, Francesco; Maffei, Angelo; Rocca, Carlo, Tre storie di lager, Brescia 1990, S. 55f.
- 34 Salvadori, Alberto, Giorni da non dimenticarli. Quaderno dalla Germania, hg. von Daniela Salvadori, Pisa 2011, S. 40–43.

2 Der Transport

- 1 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 579, geht von 13.300, Torsiello, Le operazioni delle unità italiane nel settembre – ottobre 1943, S. 488, von 13.700 bei den Schiffstransporten getöteten Italienern aus.
- 2 BAMA, RH 21-2, Bd. v. 736, 30.9.1943. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 255–286.
- 3 Im Gegensatz zu detaillierten Hinweisen auf die Entwaffnungsmodalitäten und auf die Sicherung des kriegswichtigen Materials ließen sich keine die Ernährungsfrage der entwaffneten Soldaten betreffenden Richtlinien finden: OKW, KTB, Bd. III/2, S. 1100, 13.9.1943.
- 4 OKW, KTB, Bd. III/2, 17.9.1943, S. 1117. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 247ff.
- 5 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 58. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 155, S. 194.
- 6 Antonelli, in: Antonelli; Maffei; Rocca, Tre storie di lager, S. 11–14.
- 7 Bracci, Vinnico, Mai stati giovani. Storia di un fante del 94. Reggimento fanteria 1943–1945, Urbani 1985, S. 15–17.
- 8 Calossi, Leonardo, Noterelle di un internato in Germania 1943–1945, Florenz 1987, S. 18–21.
- 9 ASUSSME, Servizio Informazioni Militari, b. 292 12a, Div. RGPT, fasc. „Prigionieri di guerra ed internati civili in Germania“ (1945): Rannucci, Mario, Testimonianza, 26 dicembre 1944.
- 10 ASV, Ufficio Informazioni Vaticano, b. 520, fasc. Nr. 106: Relazione del Ministro dell'Assistenza postbellica circa l'affondamento di un piroscafo con a bordo migliaia di prigionieri italiani e civili greci, catturati a Creta dai tedeschi e massacrati nel paese di Alickiana (Alickianos (bei Chania)), inviata al sostituto della Segreteria di Stato Giovanni Battista Montini, 28. September 1945.

3 „Widerstand ohne Waffen“ und militärischer Seitenwechsel

- 1 BAMA, RW 5, Bd. v. 426, Bl. 76–80: OKW, Nr. 005282/43 g. Kdos. WFSt/Qu 2(S), Grundsätzliche Richtlinien über die Behandlung der Soldaten der italienischen Wehrmacht und Miliz, 15.9.1943. BAMA, RW 4, Bd. v. 508, Bl. 2: WFSt/Qu 2(S), Fernschreiben an Heeresgruppe B, OB Süd, OB Südost u. a., 13.9.1943. BAMA, RW 5, Bd. v. 426, Bl. 76–80: OKW/WFSt/Qu. 2, Nr. 005282/43, 15.9.1943. BAMA, RH 20-10, Bd. 56: OB Süd I a/H/Ic, Br. B. Nr. 6212/43 an Verteiler, 15.9.1943.
- 2 De Luisa, Antonio, *Di lager in lager. IMI in Polonia e in Germania 1943–45*, Udine 1980, S. 110.
- 3 Casa, Ferdinando, *L'incubo delle altane armate. Vicende di prigionia*, Asti 1950, S. 46. Conti, Nei campi di concentramento tedeschi, S. 16. Fantasia, Matteo, *I racconti della prigionia*, Bari 1987, S. 54. Pagliari, Domenico, *Senza tregua. Dalle memorie di un internato*. 10 Sett. 1943–30 Ott. 1945, Fabriano 1964, S. 72. Cadoni, Giorgio (Hg.), *La cattura e l'internamento dei militari italiani nei Balcani da parte tedeschi dopo l'8 settembre nel diario del Maggiore Proto Cadoni*, in: *Storia Contemporanea* 20 (1989), S. 845–897, hier: S. 867.
- 4 Ruffo, Pino, *La tradotta dei senzapatria. Dalla Grecia ai lager nazisti*, Verona 1987, S. 86.
- 5 Fantasia, *I racconti della prigionia*, S. 56. De Bernart, in: Piasenti (Hg.), *Il lungo inverno dei Lager*, S. 120. Benvenuti, Nicola (Hg.), *Gli internati militari italiani in Germania nella relazione di un ufficiale della Repubblica di Salò*, in: *Il Movimento di liberazione in Italia* 21 (1952) S. 18–26, hier: S. 22. Betta, *Gli internati militari italiani*, S. 126. Bardessono, Paolo, *Tempo d'Esilio*, Ivrea 1951, S. 15. Nuvola, Giuseppe, *Sono stato IMI*, Palermo 1946, S. 18. Lo Conte, Giuseppe, *Vita nel Lager* 1243. *Dalla cattura alla libertà*, Milano 1978, S. 48. Carocci, Giampiero, *Il campo degli ufficiali*, Milano 1954, S. 60.
- 6 Gal, Aldo, *I sei lager del N°28175, Roma/Padova* 1978, S. 13. Vallino, Romualdo, *Guerra 1940–1945. Un prigioniero racconta*, Monasterolo (Torino) 1987, S. 45. Benvenuti, *Gli internati militari italiani*, S. 22.
- 7 Bendotti, Angelo; Bertacchi, Giuliana; Pelliccioli, Mario; Valtulina, Eugenia (Hg.), *Prigionieri in Germania. La memoria degli internati militari*, Bergamo 1990, S. 182.
- 8 PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29643, Bl. 47–48: Aufzeichnung über den Besuch eines italienischen Kriegsgefangenenlagers, Teilnehmer: Hauptmann Bentmann (OKW/ WPr), Dr. Blahut, Dr. Becker, Dr. Holz vom AA, Guido Tonella, italienischer Journalist und Herausgeber der italienischen Kriegsgefangenenzeitung „La voce della patria“, 7.10.1943.
- 9 Benvenuti, *Gli internati militari italiani*, S. 23. Es gab aber auch Geistliche, die während des Gottesdienstes Propaganda für die Faschisten machten und die anwesenden Militärinternierten zur Fortsetzung des Kampfes zu überzeugen versuchten: Vangelista, Guerrino, *Oltre il filo spinato*, Roma 1961, S. 48. Birardi, Giuseppe, *Terra Levis. Note di un prigioniero in Germania*, Firenze 1989, S. 16. Pagliari, *Senza tregua*, S. 76. Rossi, Antonio, *Diario 1943–1945*, unveröffentlicht, Canosa di Puglia o. J., S. 25.
- 10 Betta, *Gli internati militari italiani*, S. 41, S. 126ff. S. 142.
- 11 De Toni, Giuseppe A., *Non vinti, Stalag II A Hammerstein, 1° blocco*, Brescia 1980, S. 52. Cappuccio, Carmelo, *Risveglio politico nei lager*, in: *Associazione Nazionale Ex Internati* (Hg.), *Resistenza senz'armi. Un capitolo di storia italiana 1943–45. Dalle testimonianze di militari toscani internati nei lager nazisti*, Firenze 1984, S. 190. Lazzati, Giuseppe, *Gli anni del lager 1943–1945*, Roma 1989, S. 61, S. 164. Bianchi, Gianfranco (Hg.), *Cristiani per la li-*

- bertà. Gli internati militari italiani in Germania settembre 1943 – aprile 1945. Testimonianze e ricordi, Milano 1965, S. 98ff.
- 12 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 121. 289ff., S. 335f., 345f.
- 13 Die Alliierte Kommission hatte das Militärische Zensuramt im Herbst 1944 ins Leben gerufen, um die Korrespondenz zwischen den Internierten und deren süditalienischen Verwandten nach thematisch geordneten Gesichtspunkten wie Ernährung, Kollaboration und Arbeitsbedingungen auswerten zu lassen. ACS, PCM 1944–1947, 1.2.2. n. 14884 (b. 3284): Stato Maggiore Generale Ufficio „I“, Ispettorato Censura Militare, Relazione N. 2 sulle risultanze dell'esame della corrispondenza dei prigionieri di guerra e internati civili in Germania, S. 9.
- 14 Are, Diego, Nebbia e girasoli. Nei campi di concentramento tedeschi. Settembre 1943 – settembre 1945, Roma 1973, S. 64. Benvenuti, Gli internati militari italiani, S. 21, S. 24. Betta, Gli internati militari italiani, S. 137. Cadoni, La cattura e l'internamento dei militari italiani, S. 868, S. 877. Carocci, Il campo degli ufficiali, S. 60. Conte, Carmelo, Prigionieri senza tutela. Lo stato giuridico degli internati militari, Milano 1970, S. 46. Conti, Nei campi di concentramento tedeschi, S. 12. De Bernart, in: Piasenti (Hg.), Il lungo inverno dei Lager, S. 120. De Luisa, Di Lager in Lager, S. 153. Dragoni, Ugo, La scelta degli IMI. Militari italiani prigionieri in Germania 1943–1945, Firenze 1996, S. 51. Fantasia, I racconti della prigionia, S. 58, S. 63. Ferretti, Gaetano, Per la libertà. Gli internati militari italiani in Germania. Diario sett. 1943 – sett. 1945, Parma 1967, S. 27. Gal, I sei lager del N°28175, S. 11. Garzetti, Albino, Venti mesi fra i reticolati in Germania, Sondrio 1946, S. 14f. Giuntella, Vittorio Emanuele, Per una storia degli Italiani nei Lager nazisti, in: Quaderni del Centro di Studi sulla deportazione e l'internamento 1 (1964) S. 9–21, hier: S. 17. Gregoretti, Ervino, Il golgota degli IMI. Rievocazione di prigionia 1943–1945, Trieste 1980, S. 36. O. V., „Lager“ – una delle opere concorrenti al concorso nazionale indetto dall'ANEI, masch., unveröffentlicht, o. O., 1955, S. 20. Lops, Albori della nuova Europa, Bd. 1, S. 78, Bd. 2, S. 460. Odorizzi, Tullio, Un seme d'oro. Vicende d'un internato militare nei lager nazisti, Trento 1984, S. 52. Pasa, Luigi, Tappe di un calvario. Storia di 20 mesi di prigionia nei campi di concentramento in Germania e Polonia, Vicenza 1954, S. 49. Rossi, Diario 1943–1945, S. 15. Ruffo, La tradotta dei senzapatria, S. 90. Santalco, Carmelo, Stalag 307, Frammenti di un diario e di altri scritti di prigionia, 2. Aufl., Roma 1980, S. 33. Usai, Oddone, Kriegsgefangener 23533. Note quotidiane e lettere ai familiari di un internato militare nei lager nazisti, Genova 1980, S. 12, S. 22, S. 24.
- 15 307 Z Deblin: ca. 3.780 Optanten, 366 Z Biala Podlaska: ca. 2.500 Optanten, 367 Tschenstochau: ca. 2.000 Optanten, 333 Beniaminow: ca. 1.080–1.480 Optanten.
- 16 Usai, Kriegsgefangener 23533, S. 12.
- 17 ACS, SPD RSI CR, b. 73, sf. 10: Relazione del Capitano di Corvetta, Riccardo Lesca, o. D.
- 18 Are, Nebbia e girasoli, S. 153.
- 19 Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 170ff.
- 20 De Toni, Non vinti, S. 18.
- 21 Barbero, Giuseppe, La croce tra i reticolati. Vicende di prigionia, Torino 1946, S. 15f.
- 22 Bardessono, Tempo d'esilio, S. 15f.
- 23 Archivio ANEI, Rom, Serie diari inediti, fasc. Bertazzo, Egidio: Bertazzo, Egidio, Il mio diario di prigionia 1943–1945.
- 24 Archivio ANEI, Rom, fasc. Fulvio De Mattia, rassegna stampa sugli IMI: Bregoli, Gastone, Due volte traditori.
- 25 ASUSSME, Servizio Informazioni Militari, b. 118 1, Div., fasc. Militari italiani prigionieri in Germania – stralci di lettere censurate: Caianelli, Guido, Auszug aus einem zensierten Brief an Franca Caianelli vom 23. April 1944, S. 5.

- 26 Calossi, Noterelle di un internato in Germania, S. 22f.
- 27 ASUSSME, Servizio Informazioni Militari, b. 118 1, Div., fasc. Militari italiani prigionieri in Germania – stralci di lettere censurate: Delogu, Paolo, S. 8.
- 28 Fantasia, I racconti della prigionia, S. 34–40.
- 29 Ferretti, Per la libertà, S. 38–41.
- 30 Gal, I sei lager del N°28175, S. 13.
- 31 Guareschi, Giovanni, Ritorno alla base, Milano 1989, S. 75f.
- 32 Ministero della Difesa (Hg.), Militari italiani caduti nei Lager nazisti di prigionia e di sterminio, S. 93f.
- 33 Picciolini, Marcello, in: ASSME, Servizio Informazioni Militari, b. 292 12, Div. Rgpt, fasc. Germania.
- 34 Archivio ANEI, Rom, fasc. testimonianze: Riccucci, Ottavio, Testimonianza, 5 ottobre 1973.
- 35 Archivio ANEI, Rom, fasc. testimonianze: Trento, Cattaneo, Accadde, sopportammo, soffrimmo.

4 Das Leben in den Lagern

- 1 Hüser; Otto, Das Stammlager 326 (VI K) Senne 1941–1945, S. 48. Ministero della Difesa (Hg.), Militari italiani caduti nei Lager nazisti di prigionia e di sterminio, S. 13. Viviani, Ambrogio, Ricordo di un IMI 1943–1945, Vercelli 1987, S. 33. Monchieri, Lino, Diario di prigionia (1943–1945), Brescia 1969, S. 25.
- 2 Antonelli; Maffei; Rocca, Tre storie di lager, S. 14. Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 19. Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 44. Dossetti, Manuela, Cronache di internati delle classi popolari: Primo Trucchi, Antonio Pittavano, in: Notiziario dell'Istituto storico della Resistenza in Cuneo e provincia 22 (1982) S. 51–99, hier: S. 61. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 46, S. 123. Vangelista, Oltre il filo spinato, S. 44. Monchieri, Diario di prigionia, S. 22. Bovo, Giulio, Il cielo non ha reticolati, Padova 1985, S. 41. Airolti, Luca Maria, Zeithain – campo di morte, Pavia 1962, S. 20. Cilisto, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 127. Reviglio, Antonio, La lunga strada del ritorno. L'odissea dei soldati italiani internati nella Germania nazista, Milano 1975, S. 14. Vergano, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 112. Ruffo, La tradotta dei senzapatria, S. 72, S. 74. Bianchi (Hg.), Cristiani per la libertà, S. 23. Santalco, Stalag 307, S. 21. Biscardini, Giuseppe, Gefangenenummer 42.872. Diario di prigionia, prefazione di Roberto Biscardini, Torino 1986, S. 31. Viviani, Ricordo di un IMI 1943–1945, S. 31. Cadoni, La cattura e l'internamento dei militari italiani, S. 867.
- 3 IfZ, ZS 425, Adolf Westhoff. Kosthorst; Walter (Hg.), Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich, Bd. 3, S. 3382, Nr. D/1.21: OKW/AWA/Chef Kriegsgef.-WFSt/Org.(II), geh., Befehl über das Kriegsgefangenenwesen, 30.5.1943. STA Bremen, 7-1066, Bd. 271: Gewerksleiter des Sozialgewerks der DAF an die DAF, Amt für Sozialgestaltung in Handwerk, Handel und Gewerbe, betr. Ankauf eines Lagers für Ausländer, 8.12.1943. StadtA Rüsselsheim, VIII 35, Bd. 14: Stadt Rüsselsheim an den Landrat von Gross-Gerau, betr. Miete für die Säle zur Unterbringung von Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitern, 16.6.1943. StadtA Rüsselsheim, VIII 35, Bd. 15: Vertrag zwischen der Stadt Rüsselsheim und der Fa. Johann Saar OHG, Eisenbearbeitung, 30.11.1943. Haniel Archiv, 4001482, Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen, Ostarbeitern und sonstigen Ausländern, Bd. 11: GHH Oberhausen, Dr.

- Wegmann, 30.9.1943. Ebenda: GHH Ausländereinsatz OHB, Abt. A, betr. Inneneinrichtung für die Unterkünfte, 1.10.1943. Ebenda: Notiz, Abt. A, Ausländereinsatz OHB, 7.10.1943. Ebenda: Notiz, Abt. A, Ausländereinsatz OHB, 14.12.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29643, Bl. 047: AA, Kult. Pol. Zw. GR, Dr. Blahut, Aufzeichnung, betr. Besuch eines italienischen Kriegsinterniertenlagers, 7. 10.1943.
- 4 Heusler, Andreas, Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchener Kriegswirtschaft 1939–1945 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt München, Bd. 1), München 1996, S. 237f.: Im Vergleich zu den Lagerstätten ausländischer Zivilarbeiter war das Ausmaß der Fremdbestimmung, Isolierung, Reglementierung und der Bewachung in den Kriegsgefangeneninternierungen deutlich höher; die Verpflegung, die Möglichkeiten zu kultureller Betätigung spürbar schlechter, wobei jeweils auch politisch-rassistische Kriterien eine Rolle spielten. Besonders unangebracht scheint es aber, wie in der italienischen Literatur bisweilen sowohl terminologisch als auch inhaltlich suggeriert, das der Wehrmacht unterstehende Lagersystem mit den nationalsozialistischen Konzentrationslagern gleichzusetzen: Giuntella, *Il nazismo e i Lager*, 71ff. Lazzero, Ricciotti, *Gli schiavi di Hitler. I deportati italiani in Germania*, Milano 1996, S. XII, S. 38, S. 50, S. 55, S. 64, S. 200ff. Natta, Alessandro, *L'altra Resistenza. I militari italiani internati in Germania*. Introduzione di Enzo Colotti, Torino 1997, S. 136f. Toldo, Paolo, *L'organizzazione del lavoro e le condizioni di vita in una fabbrica della Germania nazista dagli atti di un processo del dopoguerra*, in: Istituto friulano per la storia del movimento di liberazione (Hg.), *Storia contemporanea in Friuli* 27 (1996), S. 199–228, hier: S. 200ff. Toldo, Paolo, *Italienische Militärinternierte im nationalsozialistischen Deutschland*. Neue Erkenntnisse zu Kriegsgefangenenlagern auf dem Gebiet der neuen Bundesländer, in: *Tagungsband Spurensuche: Stalag 304 Zeithain bei Riesa*. Von den Untersuchungen der Chorun-Kommission 1946 zur heutigen Gedenkstätte, 25.-28.4.1996, S. 62–69, hier: S. 65.
 - 5 IfZ, ZS 425, Adolf Westhoff.
 - 6 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 352ff.
 - 7 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 368ff.
 - 8 IfZ, ZS 425, Adolf Westhoff. Hüser; Otto, *Das Stammlager 326 (VI K) Senne 1941–1945*, S. 18. Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront (Hg.), *Der ausländische Arbeiter in Deutschland*, Bd. 2, Berlin 1940ff., S. 908, 25.3.1943.
 - 9 Bardessono, *Tempo d'Esilio*, S. 35.
 - 10 Granieri, Vico, *Inferno e lager*, Citta di Castello 1961, S. 8, S. 35. Mazzi, *Memorie di un internato militare italiano N. 8744*, S. 79.
 - 11 Brescancin, IMI 13435, S. 13.
 - 12 Dallari, Primo, *OKAWE – i Lager officine di martirio*, Torino 1946, S. 179f. Don Poloni, Vittorio, *Il n°122.038 racconta*, Biadene 1981, S. 44, S. 46, S. 49.
 - 13 Granieri, *Inferno e lager*, S. 8. Lo Conte, *Vita nel Lager 1243*, S. 96, S. 148, S. 158. Barbero, *La croce fra i reticolati*, S. 21, S. 90. Bovo, *Il cielo non ha reticolati*, S. 90, S. 100.
 - 14 Kosthorst; Walter (Hg.), *Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich*, Bd. 3, S. 3382–3387, Nr. D/1.21: OKW/AWA/Chef Kriegsgef.-WFSt/Org.(II), Nr. 2000/43 geh., Befehl über das Kriegsgefangenenwesen, 30.5.1943. HSTA Düsseldorf, RW 36, Bd. 46, Bl. 89–90: M.-Stammlager VI J, Kommandant Ollmer, Hauptmann und Gruppenleiter der Gruppe Abwehr, Dr. Borchmeyer, *Anleitung für die Anlage und Sicherung von Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos*, 10.7.1942.

- 15 Kosthorst; Walter (Hg.), Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich, Bd. 3, S. 3382–3387, Nr. D/1.21: OKW/AWA/Chef Kriegsgef.-WFSt/Org.(II), Nr. 2000/43 geh., Befehl über das Kriegsgefangenenwesen, 30.5.1943.
- 16 BAMA, RH 49, Bd. 49, Bl. 9: Kgf.-M.-Stammlager VII A, Merkblatt für diszipl. Bestrafung von Kgf., Juli 1943.
- 17 Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront (Hg.), Der ausländische Arbeiter in Deutschland, Bd. 1, S. 897: Stellung des Kriegsgefangenen im Arbeitseinsatz, neu bearbeitet von Hauptmann i. OKW, Dr. Hans Heinrich, 1.5.1943.
- 18 ISR Cuneo, Diari – memorie: Barberis, o. P.
- 19 Dallari, OKAW, S. 182. Pesenti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 123. Buzzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 164. Buldini, in: Schminck-Gustavus, Christoph U., (Hg.), L'attesa. Cronaca di una prigionia al tempo dei lager, Roma 1989, S. 103, S. 109. Nuvola, Sono stato IMI, S. 21.
- 20 Barbero, La croce fra i reticolati, S. 40. Botta, Giuseppe, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, Cuneo 1988, S. 146.
- 21 Malnati, in: Lops, Albori della nuova Europa, Bd. 1, S. 499.
- 22 Don Poloni, Il n°122.038 racconta, S. 46, S. 49. Monchieri, Diario di prigionia, S. 63. Regazzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 233.
- 23 Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 36. Monchieri, Diario di prigionia, S. 68. Buldini, in: Schminck-Gustavus, L'attesa, S. 102. Acciai, in: ANEI (Hg.), Resistenza senz'armi, S. 245. Luseti, Lager XI-B, S. 63f., S. 73, S. 130.
- 24 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 411.
- 25 Heusler, Ausländereinsatz, S. 407, S. 412.
- 26 Morsiani, Leonello, Verso Dachau. Diario di prigionia, 2. Aufl., Imola (Bologna) 1988, S. 103. STA Hamburg, Handschriftenslg., Bd. 1492: Guarducci, S. 13, S. 58.
- 27 Bracci, Mai stati giovani, S. 21. Canova, Italien. Diario – racconto di un internato militare in Germania, S. 15. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 62. Morsiani, Verso Dachau, S. 69. Cadoni, La cattura e l'internamento dei militari italiani, S. 867.
- 28 Barbero, La croce fra i reticolati, S. 23. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 62. Bovo, Il cielo non ha reticolati, S. 96. Morsiani, Verso Dachau, S. 49. De Luisa, Di lager in lager, S. 163. Odorizzi, Un seme d'oro, S. 25. Podestà, Giuseppe Enrico, Sorella prigionia. Una gloriosa e sconosciuta pagina di storia italiana, Olginate (Lecco) 1989, S. 35. ASMAE, Affari politici 1931–1945, Germania, b. 80: Stato Maggiore Generale, I/CSDIC = Centro „A“, 10.3.1945.
- 29 Hartungen, Christoph; Steurer, Leopold, La memoria dei vinti. La grande guerra nella letteratura e nell'opinione pubblica sudtirolese 1918–1945, in: Leoni, Diego; Zadra, Camillo (Hg.), La Grande Guerra. Esperienza, memoria, immagini, Bologna 1986, S. 443–492, hier: S. 450, S. 468. Die Verachtung gründete sich in erster Linie auf den nach dem Londoner Geheimvertrag am 26. April 1915 erfolgten italienischen Kriegseintritt auf Seiten der Ententemächte und der anschließenden Kündigung des Dreibundes. Vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Niederlage der deutsch-österreichischen Allianz und dem Niedergang des Habsburgerreiches traten vor allem nach den Schlachten um Isonzo und Görz viele deutsche und österreichische Soldaten eine äußerst entbehrungsreiche Gefangenschaft in den anfangs improvisierten Lagern in Italien an. Von 450.000 Gefangenen kehrten 60.000 nicht mehr zurück. Als Südtirol durch den Friedensschluss in St. Germain-en-Laye am 10. September 1919 an Italien fiel, war dort das Revanchedenken unter den Heimkehrern aus der italienischen Gefangenschaft besonders virulent. Privatarchiv De Toni, Brescia: Leutnant Oscar Grossi, Rela-

- zione sui campi di concentramento tedeschi per Ufficiali italiani di Strasburgo, Deblin-Irena, Oberlangen, Sandbostel, Wietzendorf, o. D., S. 5. Podestà, Sorella prigionia, S. 30. Mora, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 162.
- 30 Vallino, Guerra 1940–1945, S. 53, S. 63. Buldini, in: Schminck-Gustavus, L'attesa, S. 134f.
- 31 Granieri, Inferno e lager, S. 8. Trucchi, in: Dossetti, Cronache di internati delle classi popolari, S. 70. Monchieri, Diario di prigionia, S. 38.
- 32 Monchieri, Diario di prigionia, S. 21.
- 33 Lusetti, Lager XI-B, S. 114. Bardessonio, Tempo d'Esilio, S. 91. Granieri, Inferno e lager, S. 39.
- 34 Monchieri, Diario di prigionia, S. 128.
- 35 Vassetti, Raffaele, Un quaderno del lager, Abano Terme 1983, S. 69.
- 36 Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 79.
- 37 Granieri, Inferno e lager, S. 35.
- 38 Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 95. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 165f.
- 39 Vallino, Guerra 1940–1945, S. 52. Morandi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 136. Milesi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 342f. Raffaelli, Adler, Fronte senza eroi, Venezia 1974, S. 58. Lo Conte, Vita nel Lager 1243, S. 115.
- 40 Rochat, Memorialistica e storiografia sull'internamento, in: Della Santa (Hg.), I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943, S. 39. Desana, Paolo, Ufficiali italiani nei lager nazisti. Resistenza contro ingiunzioni di lavoro in applicazione di disposizioni tedesche e dell'accordo Hitler-Mussolini del 20 luglio 1944, in: Quaderno di storia contemporanea 3 (1988) S. 11–34, hier: S. 19.
- 41 Are, Nebbia e girasoli, S. 62.
- 42 Rochat, Memorialistica e storiografia sull'internamento, in: Della Santa (Hg.), I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943, S. 39.
- 43 Cajani, Luigi, Die italienischen Militärinternierten im nationalsozialistischen Deutschland, in: Herbert (Hg.), Europa und der „Reichseinsatz“, S. 295–316., hier: S. 302.
- 44 Cajani, Appunti per una storia degli internati militari italiani, S. 97f.
- 45 ASMAE, RSI 1943–1945, b. 142, pos. 1/3/3 S: Croce Rossa Italiano, il Commissario Alberto Varano, a Mazzolini, 31.7.1944, S. 26ff. ACS, SPD RSI CR, b. 2, f. 25, sf. 7: CRI, il Commissario Pagnozzi: Relazione sulla attività della CRI-AIE nell'anno 1944.
- 46 ACS, SPD RSI CR, b. 2, f. 25, sf. 2: MAE, Servizio Assistenza Internati, 27.5.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 308/3: SAI Verona al MAE Gabinetto, ogg.: Soccorsi viveri ad internati, 16.5.1944: Noch optimistischer zeigte sich die Außenstelle des SAI in Verona, die beabsichtigte, 20 Waggons täglich für die deutschen Lager bereitzustellen. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 521.
- 47 ACS, SPD RSI CR, b. 2, f. 25, sf. 7: CRI, il Commissario Pagnozzi, Relazione sulla attività della CRI-AIE nell'anno 1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 308/4: CRI al MAE Gabinetto, ogg.: Generi vari per ex internati in Germania, 6.12.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 308/4: CRI al MAE Gabinetto, 31.12.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 308/5: CRI al MAE ogg.: Partenza vagoni, 14.1.1945. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 308/5: CRI al MAE Gabinetto, ogg.: Spedizione vagoni, 15.2.1945. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 308/5: Croce Rossa Italiana, Spedizione vagoni, 6.3.1945. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 308/5: Croce Rossa Italiana, Spedizione vagoni, 27.3.1945.
- 48 ASMAE, RSI 1943–1945, b. 203, pos. 1/13: Ambasciata d'Italia, Telespresso N. 04434, al Ministero degli Affari Esteri, ogg.: Situazione alimentare in Germania, 17.5.1944. STA Leipzig, Fa. Rudolf Sack, Leipzig, Bd. 384, Bl. 82: Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leip-

- zig, Ernährungsamt Abt. B, Abteilung Großverbraucher an die Leitung der Fa. Rudolf Sack, 11.4.1944.
- 49 IfZ, NI 3128: Herr Bergwerksdirektor Stodt, Zeche Dorstfeld, 14.7.1944. STA Leipzig, Fa. Rudolf Sack, Leipzig, Bd. 384: Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt Leipzig, Ernährungsamt, Abt. B, Abteilung Großverbraucher an die Leitung der Fa. Rudolf Sack, 20.10.1943. Kosthorst; Walter (Hg.), Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich, Bd. 3, S. 3447–3457, D/3.12: Bericht des Oberstabsarztes Dr. König über „praktische Erfahrungen in der Hygiene bei sowjetischen Kriegsgefangenen“. Bayer Archiv, Fremdarbeiter allgemein, Bd. 3: Ergebnis der Prüfung der Arbeitergemeinschaftslager der IG Farben Leverkusen, 59. Zuteilungsperiode (7.2.-5.3.1944).
- 50 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 228–234. Schupetta, Ingrid, Frauen- und Ausländererwerbstätigkeit in Deutschland von 1939–1945, Köln 1983, S. 276. STA Münster, Kreis Meschede LRA, Bd. 2111: Wehrkreiskommando VI, Abt. Kr.Gef. I, an den Herrn Regierungspräsidenten in Arnshagen, betr. Steigerung der Arbeitsleistung der Kriegsgefangenen, 8.9.1943. Bayer Archiv, Arbeitseinsatz und Ausländer, 1.7.1943–31.12.1945: Für die italienischen Militärinternierten, 27.1.1944.
- 51 HSTA Hannover, Hann Nds 300 Acc 27/71, Bd. 71-XXI-38: Der Präsident des Arbeitsamtes Watenstedt an den Präsidenten des Gauarbeitsamtes und Reichstreuhand der Arbeit Südhannover-Braunschweig, 17.11.1943. IfZ, MA 441/9/2, Bl. 761127: Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD Amt III, Berlin, SD-Berichte zu Inlandsfragen, 9.12.1943. LA Merseburg, Rep I Bunawerke Schkopau, Bd. 450, Bl. 60: Gefolgschaftsabteilung, Dr. Ecarius, Mitteilung Nr. 129/43 an alle Firmen, betr. Einsatz von italienischen Militärinternierten und französischen Kriegsgefangenen, 24.11.1943. LA Merseburg, Rep I Bunawerke Schkopau, Bd. 450, Bl. 60: Buna-Werke, Mitteilung Nr. 32/44 an alle Betriebe und Firmen, 8.3.1944.
- 52 BAMA, RH 49, Bd. 101: OKW, Chef Kriegsgef./Allg. (Ia), Nr. 1006/44, an die Wehrkreiskommandos, betr. Ital. Mil. Int. im Arbeitseinsatz, 28.2.1944. BArch, R 3, Bd. 1820, Bl. 114: OKW, Kriegsgef./Allg. (Ia), Nr. 1006/44, 28.2.1944.
- 53 BAMA, RW 21, Bd. 30/17: Rüstungskommando Kassel, Rundschreiben Nr. 312, 19.5.1944. Krause-Vilmar, Ausländische Zwangsarbeiter in der Kasseler Rüstungsindustrie, S. 398. Cajani, Luigi, Gli internati militari italiani nell'economia di guerra nazista, in: Labanca, Nicola (Hg.), Fra sterminio e sfruttamento. Militari internati e prigionieri di guerra nella Germania nazista (1939–1945), Firenze 1992, S. 147–165, hier: S. 156. Herbert, Fremdarbeiter, S. 261. Wolff, Eva, Nationalsozialismus in Leverkusen (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Leverkusen, Bd. 1), Leverkusen 1988, S. 550. Bayer Archiv, Arbeitseinsatz ausländischer Arbeiter 1.7.1943–31.12.1945: Mitteilung an die Direktionsabteilung, Herrn Direktor Dr. Wenk, 1.12.1944.
- 54 IfZ, NG 861: Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie, Prof. Dr. H. Kraut, Erster Bericht über den Ernährungsversuch an ausländischen Arbeitskräften, 1.9.1944, S. 15. STA Münster, A 8, Bd. 63: Wehrkreiskommando VI, Abt. Kr. Gef. I an das Bergamt Herne, 10.5.1943. Thyssen Archiv, Pleiger B 4350, Doc. Nr. R. 1240: Stenographischer Bericht über die 58. Sitzung der Zentralen Planung, betr. Kohle, 25.5.1944. BArch, R 10 III, Bd. 66, Bl. 297, Bl. 308, Bl. 314, Bl. 320: Reichsvereinigung Eisen, Außenstelle Nordwest, an die Reichsvereinigung Berlin, 4.1.1944, 8.1.1944, 15.1.1944, 29.1.1944. Thyssen Archiv, Vereinigte Stahlwerke AG, Bd. 481: Vereinigte Stahlwerke, Hauptstatistik, Bericht zur Ausfallstundenstatistik, 12.8.1944. HWA Darmstadt, Abt. 1104, Bd. 5: Buderus AG, Werk Karlshütte Staffel, Verstöße gegen die Arbeitsordnung, Fehlschichtenkontrolle Ausländer 1941–1944, Buderus'sche Eisenwerke, Zweigniederlassung Karlshütte Staffel, an das Gefolgschaftsamt Wetz-

- lar, Fehlschichtenkontrolle November 1943, 16.12.1943. Ebenda: Buderus'sche Eisenwerke, Zweigniederlassung Karlshütte Staffel, an das Gefolgschaftsamt Wetzlar, Fehlschichtenkontrolle Januar 1944, 25.2.1944. Ebenda: Buderus'sche Eisenwerke, Zweigniederlassung Karlshütte Staffel, an das Gefolgschaftsamt Wetzlar, Fehlschichtenkontrolle Februar 1944, 20.3.1944. IFZ, ED 187/2: Sonderführer Täuber, Stalag XI B, Fallingbostal, an Herrn Major Kaldor, betr. Italienische Militärinternierte, 23.2.1944. IFZ, NG 861: Kaiser-Wilhelm-Institut, Zweiter Bericht über den Ernährungsversuch an ausländischen Arbeitskräften, 4.11.1944. ASMAE, Affari politici 1931–1945, Germania, b. 80: Stato Maggiore Generale, I/CSDIC = Centro A, 10.3.1945.
- 55 ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.2, f. 14884 (b. 3284): Relazione Nr. 2, 15.1.-10.5.1945, S. 4, S. 5. ASMAE, Affari Politici 1931–1945, Prigionieri di guerra ed internati 1945, Italia, b. 109: Relazione del S. Tenente Dr. Michele Procopio al Ministero dell'Aeronautica, Servizio Informazioni Aeronautiche, 13.6.1945.
- 56 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 243. Barbero, La croce fra i reticolati, S. 13f. ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.2., f. 14884 (b. 3284): Relazione Nr. 1, 15.11.1944–15.1.1945, S. 3, Anm. 17. Ebenda, S. 3, Anm. 18. Buldini, in: Schminck-Gustavus, L'attesa, S. 103. Monchieri, Diario di prigionia, S. 25.
- 57 Dallari, OKAW, S. 93, S. 109. Granieri, Inferno e lager, S. 6. Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 50, S. 55. Prola, Mario, 762 Giorni di prigionia, Milano 1969, S. 33, S. 46. ISR Cuneo, Diari – memorie: Barberis, o. P. Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 110, S. 135. Lusetti, Lager XI-B, S. 180, S. 190. Pezzoli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 152. StadtA Wolfsburg, EB (ital.) 15: Bericht Testa, 12.3.1945. Morsiani, Verso Dachau, S. 76. Bovo, Il cielo non ha reticolati, S. 102.
- 58 Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 110. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 55. Zanchi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 124f. Monchieri, Diario di prigionia, S. 92, S. 100. Vassetti, Un quaderno del lager, S. 29.
- 59 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 265ff.
- 60 Vassetti, Un quaderno del lager, S. 30f. Lusetti, Lager XI-B, S. 51. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 69. Pittavano, in: Dossetti, Cronache di internati delle classi popolari, S. 93f. Barbero, La croce fra i reticolati, S. 49. Don Poloni, Il n°122.038 racconta, S. 54.
- 61 Kothorst; Walter (Hg.), Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich, Bd. 3, S. 3424–3428, hier: S. 3425, Nr. D/3.04: Lagerordnung eines Kriegsgefangenenlagers, o. D. Haniel Archiv, 40019, Bd. 38 a: Bericht über den Fremdarbeitereinsatz bei der GHH, Bd. 1, S. 14, S. 20. BAMA, RW 20, Bd. 5/29: Rüstungskommando Straßburg, Halbmonatsbericht vom 16.-30.11.1943, betr. Erfahrung mit ausländischen Arbeitskräften, 29.11.1943.
- 62 Secrétairerie d'état de Sa Sainteté (Hg.), Actes et Documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre Mondiale. Le Saint Siège et les victimes de la guerre, Bd. 10: janvier 1944 – juillet 1945, Città del Vaticano 1975–1981, S. 438, 10.10.1944. Tagliaferri, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 369f. Monchieri, Diario di prigionia, S. 35, S. 39. Prola, 762 Giorni di prigionia, S. 28.
- 63 Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront (Hg.), Der ausländische Arbeiter in Deutschland, Bd. 11, S. 914, 15.3.1944: Postverkehr der italienischen Militärinternierten, Erl. des OKW vom 4.11.1943, Kriegsgef. Allg. V Nr. 044/43. ACS, SPD RSI CR, b. 16, f. 91, sf. 2: Agenzia Stefani, N. 2, 4.12.1943.
- 64 PAAA, Rechtsabteilung, Abt. Völkerrecht/Kriegsrecht, Bd. R 41031, Bl. 20: OKW, an das Auswärtige Amt, betr. Eingehende unvorschriftsmäßige Post für italienische Mil. Internierte, 20.1.1944. Secrétairerie d'état de Sa Sainteté (Hg.), Actes et Documents du Saint Siège, Bd. 10, S. 615.

- 65 IFZ, ED 187/2: Sonderführer Täuber, Mannschaftsstelllager XI B, Fallingbostal, Bericht über Außenarbeit, 25.30.1.1944, 23.2.1944.
- 66 PAAA, Rechtsabteilung, Abt. Völkerrecht/Kriegsrecht, Bd. R 41031: Vermerk über die Briefpost der MI nach Süditalien, 8.11.1943. Conférence International de la Croix Rouge, Bd. 2, S. 255.
- 67 Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront (Hg.), Der ausländische Arbeiter in Deutschland, Bd. 11, S. 914, 15.3.1944: Postverkehr der italienischen Militärinterneerten, Erl. des OKW, Kriegsgef. Allg. V Nr. 044/43, 4.11.1943. ACS, SPD RSI CR, b. 16, f. 91, sf. 2: Agenzia Stefani, N. 2, 4.12.1943.
- 68 ASMAE, RSI 1943–1945, b. 142, pos. 1/3/39: MAE al Comitato Centrale della CRI, ogg.: Corrispondenza postale con l'Italia invasa, 9.6.1944. Secrétairerie d'état de Sa Sainteté (Hg.), Actes et Documents du Saint Siège, Bd. 10, S. 193.
- 69 Mazzoleni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 338. Belotti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 339. Pasini, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 339. Conti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 343. Calvi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 346. Locatelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 347. Raineri, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 347. Buzzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 350. Rota Scalabrini, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 351.
- 70 ASMAE, RSI 1943–1945, b. 145, pos. 14/S: Relazione sull'Oflag 83 Wietzendorf, Considerazioni svolte da un internato uscito da questo campo il 16 nov. 1944, o. D.
- 71 Birardi, Terra Levis, S. 40.
- 72 ACS, SPD RSI CR, b. 22, f. 153, sf. 4: Ambasciata d'Italia Berlino, Adetto Militare e Capo Missione Militare in Germania, al Duce, 4.7.1944. STA Hamburg, Handschriftenslg., Bd. 1492: Guarducci, S. 27. Brescancin, IMI 13435, S. 21. Lo Conte, Vita nel Lager 1243, S. 61.
- 73 Secrétairerie d'état de Sa Sainteté (Hg.), Actes et Documents du Saint Siège, Bd. 10, S. 116ff.: Le cardinal Maglione au nonce à Berlin Orsenigo, 7.2.1944.
- 74 IFZ, ED 187/2: Bericht über Außenarbeit, 9.-16.1.1944, 17.1.1944.
- 75 Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 119.
- 76 Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 69, S. 93. Calossi, Noterelle di un internato in Germania, Firenze 1987, S. 49. Guarisco, Giuseppe, Diario di prigionia, Esenta di Lonato, unveröffentlicht, S. 26. Vangelista, Oltre il filo spinato, S. 65. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 69, S. 125, S. 132, S. 208. Reviglio, La lunga strada del ritorno, S. 35. Curnis, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 136. Lusetti, Lager XI-B, S. 76. Vergano, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 113.
- 77 Secrétairerie d'état de Sa Sainteté (Hg.), Actes et Documents du Saint Siège, Bd. 10, S. 608: La carità del Santo Padre Pio XII in Germania durante la Guerra 1939–1945. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 39. Monchieri, Diario di prigionia, S. 66. Morsiani, Verso Dachau, S. 102. Barbero, La croce fra i reticolati, S. 18. Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 79, S. 123. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 69. Raffaelli, Fronte senza eroi, S. 39.
- 78 Lecchini, Orlando, Per non chinare la testa, Pontremoli 1988, S. 77. Testa, Pietro, Wietzendorf, Roma 1947, S. 26. Are, Nebbia e girasoli, S. 142. Fantasia, I racconti della prigionia, S. 76, S. 122.

- 79 Akten der Parteikanzlei, 10800738: OKW, AWA, Chef Kriegsgef. Allg. I a, 5.10.1944.
- 80 IfZ, ED 187/2: Entwurf, Bericht über ital. Mil.-Int.-Lager, Arb.-Kdo. 6024, Rothenfelde-Wolfsburg, Februar 1944.
- 81 Granieri, Inferno e lager, S. 30. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 183, S. 200. Rota, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 327f. Morandi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 328. Brescancin, IMI 13435, S. 22f.
- 82 Barbaglia, Carlo, I giorni del lager, in: Quaderni del Centro di studi sulla deportazione e internamento 12 (1986–1990), S. 104–108.
- 83 Bardessono, Tempo d'esilio, S. 30–39.
- 84 Archivio ANEI, Rom, fasc. Fulvio De Mattia, Rassegna stampa sugli IMI: Bardessono, Paolo, Ma quei topacci non erano tanto male!
- 85 AUSCGAC, faldone 1156.3: Bovo, Antonio, Dichiarazione.
- 86 ASUSSME, I-3, b. 163, fasc. 3: Bozzoni, Antonio, Relazione sul trattamento dei prigionieri italiani in Germania.
- 87 De Luisa, Antonio, Di lager in lager, S. 67–71.
- 88 Archivio ANEI, Rom, fasc. Fulvio De Mattia, rassegna stampa sugli IMI: De Nardi, Paolo, Quel fascista in mezzo a noi! ... Lager III-D Berlin.
- 89 Archivio ANEI, Rom, Diari inediti, fasc. Dini, Natale.
- 90 Archivio ANEI, Rom, Diari inediti, fasc. Faggian, Giuseppe, Faggian, Giuseppe, Quell'8 settembre 1943. Come andò a finire, S. VIII-XI.
- 91 Archivio ANEI, Rom, fasc. Fulvio De Mattia, rassegna stampa sugli IMI: Fantato, Alfonso, Quel marzo del 1944. Tra macerie e cadaveri a Dortmund.
- 92 Archivio ANEI, Rom, Diari inediti, fasc. Giacomuzzi, Fausto: Giacomuzzi, Fausto, Diario, S. 3–6.
- 93 Archivio ANEI, Rom, Diari inediti, fasc. Giangreco, Francesco: Giangreco, Francesco, Un soldato d'altri tempi, S. 5–9.
- 94 Gregoretti, Il Golgota degli IMI, S. 242–245.
- 95 Gregori, Giorgio, Due anni in terra straniera, Reggio Emilia 1993, S. 65f.
- 96 Guareschi, Giovanni, Diario clandestino, Mailand 1982, S. 70f.
- 97 CEDOC, Distretto militare di Piacenza e Parma, fasc. Luppi, Agostino: Luppi, Agostino, Testimonianza dinanzi alla Commissione interrogatrice reduci prigionia e internati del Distretto militare di Modena, al suo rientro in patria il 5 ottobre 1945.
- 98 ASUSSME, DS, 2272 C: Martinengo, Alessandro, Relazione sul lavoro forzato degli ufficiali al campo di Dachau.
- 99 Monchieri, Lino, Diario di prigionia. 1943–1945, 6. Aufl., Brescia 1985, S. 136.
- 100 Odorizzi, Un seme d'oro, S. 93f.
- 101 Piali, Gregorio, Una voce da Buchenwald, Vicenza 1973, S. 39.
- 102 Piali, Una voce da Buchenwald, S. 39–42.
- 103 Raffaelli, Adler, Fronte senza eroi, 3. Aufl., Rom 1974, S. 48–59.
- 104 Santalco, Stalag 307, S. 35.
- 105 ASUSSME, DS, b. 2256: Testa, Pietro, Relazione.
- 106 Valoti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 389f.
- 107 Archivio ANEI, Rom, fasc. testimonianze: Vaudano, Giulio, Il teatrino.
- 108 ASUSSME, DS, b. 3039: Visendaz, Guido, Relazione.

5 Die Arbeit

- 1 Vallino, Guerra 1940–1945, S. 57. Granieri, Inferno e lager, S. 36. Rovelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 119.
- 2 BAMA, RW 20, Bd. 3/8, Bl. 90: Kriegstagebuch der Rüstungsinspektion III, 1.7.-30.9.1944. BAMA, RW 21, Bd. 3/10, Bl. 29: Rüstungskommando Berlin, 21.4.1944.
- 3 LA Berlin, Außenstelle Breite Straße, Rep 250-03-02 Fa. Bergmann Elektrizitätswerke, Berlin, Bd. 56/1, Bl. 108: Bergmann-Elektrizitätswerke, Hausabteilung Kraftzentrale, betr. Sonntagsarbeit sowj. Kriegsgefangener und ital. Militärinternierter, 28.1.1944.
- 4 Hoechst Archiv, Rundschreiben 1944: Gefolgschaftsabteilung, Dr. Hirschel, Rundschreiben, G., Nr. 700, betr. Arbeitsschutz für ausländische Arbeitskräfte und Ostarbeiter, 23.2.1944. LHA Potsdam, Rep 75 Rütgerswerke AG, Werk Erkner, Bd. 12: Aktennotiz des Betriebsführers und Betriebsobmanns, 26.5.1944. HWA Darmstadt, Abt. 1104, Bd. 3: Buderus AG, Werk Karlshütte Staffel, Vertrauensratsprotokolle, April 1943. Hoesch Archiv, G/7/b/6 Zweiter Weltkrieg, Ostarbeiter Verpflegung: Gewerbeaufsichtsamt Dortmund an die Fa. Hoesch AG, Hüttenwerk, 17.8.1944.
- 5 Werner, Wolfgang Franz, „Bleib übrig!“ Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Düsseldorf 1983, S. 257.
- 6 Schminck-Gustavus, Christoph U., (Hg.), Hungern für Hitler. Erinnerungen polnischer Zwangsarbeiter im Deutschen Reich 1940–1945, Hamburg 1984, S. 71f.: Tagesbefehl der Bremer Schutzpolizei, betr. Bunkerverbot für Ausländer, 3.1.1944. LHA Potsdam, Rep 75 Bastfaser, Fehrbellin, Bd. 155: Werklufschutzleiter, Sofortanordnung, 8.3.1944.
- 7 Curnis, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 167.
- 8 LHA Potsdam, Rep 75 Kurmärkische Zellwolle und Zellulose AG, Wittenberge, Bd. 324: Zellwolle & Zellulose AG, Küstrin, Mitteilung an Phrix-Werk in Hirschberg, Wittenberge, Siegburg, Krefeld, betr. Krankenstand, 24.3.1943.
- 9 Lusetti, Lager XI-B, S. 87. Prola, 762 Giorni di prigionia, S. 54.
- 10 PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29643, Bl. 47–48: Aufzeichnung über den Besuch eines italienischen Kriegsgefangenenlagers, 7.10.1943. LA Merseburg, Rep I Bunawerke Schkopau, Bd. 463, Bl. 72: Notiz der Gefolgschaftsabteilung, Dr. Ecarius, an Herrn Direktor Biedenkopf, 31.12.1943. PAAA, Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29645, Bl. 419–420: Leiter der Betreuungsdienststelle für Militär- und Zivilinternierte, M. Vaccari, 24.3.1944. STA Chemnitz, Autounion, Bd. 704: Entwicklung der Belegschaft vom 1.11.1943–30.4.1944 bei den Autounionwerken. Eichholtz, Dietrich, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. 2: 1941–1943, Berlin 1984/1985, S. 260. Streit, Keine Kameraden, S. 267.
- 11 Haniel Archiv, 400100, Geschäftsberichte, Bd. 47: Geschäftsbericht der Oberhausener Hüttenbetriebe 1943/44, 1.7.1944. BAMA, RW 21, Bd. 14/16: Kriegstagebuch des Rüstungskommandos Dortmund, 1.10.–31.12.1943, S. 32. BAMA, RW 21, Bd. 20/8: Kriegstagebuch des Rüstungskommandos Frankfurt/Oder, Januar 1944. BAMA, RW 21, Bd. 14/17: Kriegstagebuch des Rüstungskommandos Dortmund, 1.1.-31.3.1944, S. 31. BAMA, RW 20, Bd. 4/18: Kriegstagebuch der Rüstungsinspektion Dresden 1.1.-31.3.1944, S. 27. HSTA Hannover, Hann Nds 300 27/71, Bd. 71-XXI-38: Der Präsident des Arbeitsamtes Goslar, Nebenstelle Clausthal-Zellerfeld, an den Präsidenten des Arbeitsamtes Südhannover-Braunschweig, 5.4.1944.
- 12 LHA Potsdam, Rep 14 C Bergamt Senftenberg, Bd. 1060, Bl. 205–208: Oberbergamt Halle, I 9303 R/92, an das Bergamt Senftenberg, Abschrift: OKW, Chef Kr. Gef. Org. (IIIb), betr. Stei-

- gerung der Arbeitsleistung der Kriegsgefangenen, 7.10.1943. STA Münster, Kreis Meschede LRA, Bd. 2111: Wehrkreiskommando VI, Abt. Kr.Gef. I, an den Herrn Regierungspräsidenten in Arnsberg, 8.9.1943.
- 13 Streit, Keine Kameraden, S. 265ff. BArch, R 3, Bd. 1818, Bl. 164–167: RmfRuK an die deutschen Betriebsführer, 23.12.1943. BArch, R 43 II, Bd. 651, Bl. 48–54: Ausschnitt aus einer Niederschrift des Reichsleiters Bormann über die Besprechung mit Hitler im Berghof am 25.4.1944 mit Lammers, Bormann, Ley, Sauckel, Fischböck, Abetz, Liebel, 27.4.1944. Akten der Parteikanzlei, 10800744: RmfRuK, Rüstungsamt, an das OKW, Chef des Kriegsgef.wesens, betr. Behandlung von Kriegsgefangenen, 28.4.1944. BArch, R 3, Bd. 1820, Bl. 352: RmfRuK, Rüstungsamt, Arbeitseinsatz IV, 10.5.1944. BArch, R 3, Bd. 1820, Bl. 127–131, hier: Bl. 127: OKW, AWA/Chef Kriegsgef. (Org. IIIb), 3. Entwurf vom 7.9.1944, betr. Leistungssteigerung der Kriegsgefangenen, o. D. LA Merseburg, Rep I Bunawerke Schkopau, Bd. 193, Bl. 183: Notiz, betr. Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen, 27.4.1944.
- 14 STA München, LRA Landsberg, Bd. 6903: AWA/z. b. V./Chef OKW, AWA/Kriegsgef., Allg. (Ia), 13.5.1943. LHA Potsdam, Rep 14 C Bergamt Senftenberg, Bd. 1060, Bl. 205–208: Oberbergamt Halle, I 9303 R/92, an das Bergamt Senftenberg, Abschrift: OKW, Chef Kr. Gef. Org. (IIIb), Nr. 3984/43 v. 26.8.1943, betr. Steigerung der Arbeitsleistung der Kriegsgefangenen, 7.10.1943. STA Münster, Kreis Meschede LRA, Bd. 2111: Wehrkreiskommando VI, Abt. Kr.Gef. I, an den Herrn Regierungspräsidenten in Arnsberg, 8.9.1943. BArch, R 3, Bd. 1820, Bl. 185–188: Chef des Kriegsgefangenenwesens im OKW, Kriegsgef. Allg (Ia), an die Kommandeure der Kgf., betr. Behandlung der Kriegsgefangenen, 26.10.1943. STA Leipzig, Maschinenbau AG, Golzern Grimma, Bd. 285, Bl. 20–21: DAF, Gauverwaltung Sachsen, der Gauobmann Peitsch an die Betriebsführer, März 1944.
- 15 Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, Bd. 2, S. 272. IfZ, NOKW 180: Protokoll der Besprechung Görings mit Luftwaffengenerälen und Vertretern der Flugzeugindustrie in den Messerschmitt-Werken in Regensburg, 2.11.1943.
- 16 BArch, R 3, Bd. 1820, Bl. 214–216: OKW, AWA/Chef Kriegsgef. Allg. (Ia), betr. Behandlung der Kriegsgefangenen, Leistungssteigerung, 17.8.1944. Heusler, Ausländereinsatz, S. 240. Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 283–308, S. 398–421.
- 17 Drobisch, Klaus, Der Werkschutz: betriebliches Terrororgan im faschistischen Deutschland, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 4 (1965) S. 217–247, hier: S. 220–223.
- 18 Siegfried, Klaus-Jörg, Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M./New York 1986, S. 100. VW Archiv, Firmengeschichte und Dokumentation, Arbeitsordnungen 1939–1972: Betriebsordnung der Volkswagenwerk GmbH, 1.5.1944.
- 19 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 306f.
- 20 Vergano, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 264.
- 21 Regazzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 233.
- 22 Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 221ff. Migliorati, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 266. Lo Conte, Vita nel Lager 1243, S. 103, S. 106.
- 23 Granieri, Inferno e lager, S. 11.
- 24 Vergani, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 166.
- 25 Hoesch Archiv, DHHV, Bd. 987: Ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene 1942–1945: Hüttenverein, Abt. Ausland Werk Dortmund an Abt. H., 28.10.1943.

- 26 HSTA Hannover, Hann Nds 300 Acc 27/71, Bd. 71-XXI-38: Arbeitsgemeinschaft Blomberg-Melle, Bauunternehmung, an den Reichstreuhand der Arbeit, Arbeitsamt Watenstedt, betr. Leistungen ausländischer Kriegsgefangener, 4.11.1943.
- 27 Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“, S. 293ff.
- 28 BAArch, R 3, Bd. 149, Bl. 5–11: Anordnung für die Durchführung des totalen Kriegseinsatzes, 16.8.1944. Reichsgesetzblatt, 1944, I, S. 161: Erlaß über den totalen Kriegseinsatz, 25.7.1944. Diese vage formulierten Umschreibungen mussten zwangsläufig einer härteren Gangart der Wachbataillone Vorschub leisten, wollten diese nicht mit den neuen Bestimmungen in Konflikt geraten. Darüber hinaus erhielten die Unternehmensleitungen nun umfassende, bislang verweigerte Befugnisse: „Bei dem weitverzweigten Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen liegt die Beaufsichtigung der Kriegsgefangenen an den Arbeitsstellen in erster Linie bei den Betriebsführern und den ihnen unterstellten Meistern und Vorarbeitern, die als Hilfswachmannschaften eingesetzt sind. [...] Den Betriebsführern wird [...] ein Vorschlagrecht [im Original unterstrichen] für die Bestrafung zugebilligt. Die Bestrafung selbst hat unverzüglich durch die zuständigen Disziplinarvorgesetzten oder gegebenenfalls durch die zuständigen Wehrmichtsgerichte zu erfolgen. Die Betriebsführer sind umgehend über die gegen die Kriegsgefangenen zulässigen Strafen zu unterrichten.“
- 29 Werner, „Bleib übrig!“, S. 294. Blaich, Fritz, Wirtschaft und Rüstung im „Dritten Reich“ (= Historisches Seminar, Bd. 1), Düsseldorf 1987, S. 147.
- 30 HWA Darmstadt, Abt. 1104, Bd. 3: Buderus AG, Werk Lollar, Vertrauensratsprotokolle, September 1943. Hoechst-Archiv, Rundschreiben 1942/43: IG-Farben, Frankfurt, Rundschreiben der Gefolgschaftsabteilung, betr. Einsatz von italienischen Wehrmichtsinternierten, 2.10.1943. LA Berlin, Außenstelle Breite Straße, Rep 250-04-07 Schultheiss Brauerei, Berlin, Bd. 69, Bl. 175: Schultheiss-Brauerei, Generalmajor und Kommandant des M.-Stamm-lagers III D, Henz, Merkblatt für die Hilfswachmänner, 20.11.1943: Abschließend hieß es dort: „Der Kriegsgefangene ist niemals Arbeitskamerad.“
- 31 LA Berlin, Außenstelle Breite Straße, Rep 250-03-02 Fa. Bergmann Elektrizitätswerke, Berlin, Bd. 45, Bl. 417: Bekanntmachung Nr. 29/44, Umgang mit Kriegsgefangenen, 3.7.1944.
- 32 Bayer-Archiv, Werkszeitschrift der IG-Farben-Industrie AG, Von Werk zu Werk, 35. Jg., Januar 1944.
- 33 HWA Darmstadt, Abt. 1104, Bd. 3: Buderus AG, Werk Lollar, Vertrauensratsprotokolle, April 1944.
- 34 Straub, Jürgen, Denken mit den Opfern. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in autobiographischen Selbstthematierungen. Psychologische Anmerkungen zum Umgang mit dem Leid und Tod der anderen, Erlangen 1990, S. 6.
- 35 Herbert, Fremdarbeiter, S. 225f.
- 36 ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.2., f. 14884 (b. 3284): Stato Maggiore Generale, Ufficio I, Ispettorato Censura Militare, Relazione Nr. 2 sulle risultanze dell'esame della corrispondenza dei prigionieri di guerra e internati civili in Germania, 15.1.–10.5.1945, S. 2.
- 37 Brescancin, IMI 13435, S. 24, S. 50f. Morsiani, Verso Dachau, S. 89. Lo Conte, Vita nel Lager 1243, S. 103. Sparacino, Calogero, Diario di prigionia, Milano 1984, S. 124. Vangelista, Oltre il filo spinato, S. 56. Raffaelli, Fronte senza eroi, S. 45, S. 63.
- 38 Funke, Manfred, Starker oder schwacher Diktator? Hitlers Herrschaft und die Deutschen. Ein Essay, Düsseldorf 1989, S. 145.
- 39 Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 27.
- 40 Guarisco, Diario di prigionia, S. 50. Gritti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 300. Dallari, OKAW, S. 182.

- 41 Granieri, *Inferno e lager*, S. 26. ISR Cuneo, *Diari – memorie*: Barberis, o. P. Calossi, *Noterelle di un internato in Germania*, S. 49. Zappa, Aldo, *Parentesi pesante 1942–1945*, Torino 1956, S. 144. Astori, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 300.
- 42 Bardessono, *Tempo d’Esilio*, S. 130. Buldini, in: Schminck-Gustavus, *L’attesa*, S. 134. Giovanetto, Ottavio, 41391 V B-Stalag V B, Torino 1988, S. 42.
- 43 Brescancin, IMI 13435, S. 16. Canova, Italien. *Diario-racconto di un internato militare in Germania*, S. 41, S. 65, S. 76. ISR Cuneo, *Diari – memorie*: Barberis, o. P. Sparacino, *Diario di prigionia*, S. 131, S. 150. Raffaelli, *Fronte senza eroi*, S. 55. Bonicchio, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 292f.
- 44 Brescancin, IMI 13435, S. 68. Lo Conte, *Vita nel Lager 1243*, S. 159. Canova, Italien. *Diario-racconto di un internato militare in Germania*, S. 97. Vangelista, *Oltre il filo spinato*, S. 79. Granieri, *Inferno e lager*, S. 27.
- 45 Monchieri, *Diario di prigionia*, S. 36, S. 38. Lusetti, *Lager XI-B*, S. 46. Siegfried, *Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit*, S. 130.
- 46 Lusetti, *Lager XI-B*, S. 48. Brescancin, IMI 13435, S. 18f. ISR Cuneo, *Diari – memorie*: Ferrino, Aldo, *Diario, Vita militare 1942–1945*, S. 6. Bardessono, *Tempo d’Esilio*, S. 22. Raffaelli, *Fronte senza eroi*, S. 43, S. 54. Granieri, *Inferno e lager*, S. 12, S. 26. Vallino, *Guerra 1940–1945*, S. 51, S. 57. Vangelista, *Oltre il filo spinato*, S. 75f.
- 47 Heusler, *Ausländereinsatz*, S. 388f.
- 48 Lehmann, Joachim, *Zwangsarbeiter in der deutschen Landwirtschaft 1939–1945*, in: Herbert, Ulrich (Hg.), *Europa und der „Reichseinsatz“*. Ausländische „Zivilarbeiter“, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, S. 127–139, hier: S. 129. HSTA München, MA, Bd. 106696: *Monatsberichte des Regierungspräsidenten von Regensburg an die Bayerische Staatskanzlei*, 10.2.1944. HSTA München, MA, Bd. 106695: *Monatsbericht des Regierungspräsidenten von München*, Mai 1944, S. 7.
- 49 BArch, R 58, Bd. 190, Bl. 103–106: Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Amt III, *SD-Berichte zu Inlandsfragen, betr. Innenpolitische Auswirkungen der Einzelunterbringung von Kriegsgefangenen in landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetrieben*, 15.11.1943.
- 50 Koppenhöfer, Peter, „In Buchenwald war die Verpflegung besser“. *KZ-Häftlinge bei Daimler Benz Mannheim*, in: *Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts* (Hg.), *Das Daimler Benz Buch*, S. 514–542, hier: S. 521. Zappa, *Parentesi pesante 1942–1945*, S. 156, S. 162, S. 164. Giovanetto, 41391 V B-Stalag V B, S. 35. Sparacino, *Diario di prigionia* S. 95f., S. 126. Buldini, in: Schminck-Gustavus, *Herrenmenschen und Badoglioschweine. Italienische Militärinternierte in deutscher Kriegsgefangenschaft 1943–1945. Erinnerungen von Attilio Buldini und Gigina Quercé*, in: Aly, Götz u. a. (Hg.), *Herrenmensch und Arbeitsvölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939–1945 (= Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 3)*, Berlin 1986, S. 55–102, hier: S. 89. Brescancin, IMI 13435, S. 33. Monchieri, *Diario di prigionia*, S. 84f., S. 98. Botta, *Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz*, S. 101.
- 51 Bardessono, *Tempo d’esilio*, S. 22f.
- 52 Archivio ANEI, Rom, *Diari inediti*, fasc. Di Leo, Teodoro: Di Leo, Teodoro, *Testimonianza*, S. 53–67.
- 53 Locatelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 259–260.
- 54 Mai, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 262.
- 55 Mazzi, *Memorie di un internato militare italiano N. 8744*, S. 75–80.

- 56 Monchieri, Diario di prigionia, 6. Aufl., S. 33–36.
- 57 Peroni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 265f.
- 58 Prola, 762 giorni di prigionia, Mailand 1969, S. 53–60.
- 59 Raffaelli, Adler, Fronte senza eroi, 3. Aufl., Rom 1974, S. 28–34.
- 60 Archivio ANEI, Rom, fasc. testimonianze: Redaelli, Mario, Testimonianza.
- 61 Archivio ANEI, Rom, fasc. testimonianze: Rinaldi, Rinaldo, Nel campo di sterminio KZ di Stocken (Hannover) dal febbraio del 1944 al marzo del 1945.
- 62 Sparacino, Diario di prigionia, S. 40ff.
- 63 Tasca, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 247f.
- 64 Trucchi, Primo, Ricordi della mia prigionia in Germania dal 8 settembre 1943 al 19 marzo 1945, in: Notiziario dell'istituto storico della resistenza in Cuneo e provincia 22 (1982) S. 57–90, hier: S. 59–62.

6 Gefühle

- 1 Guarisco, Diario di prigionia, S. 3. Bovo, Il cielo non ha reticolati, S. 19. Cavallotti, Fabio, Venti mesi „ospite“ della Germani in Guerra, Sett. 1943 – Maggio 1945, Milano 1977, S. 14. Giovanetto, 41391 V B-Stalag V B, S. 21. Calossi, Noterelle di un internato in Germania, S. 16.
- 2 ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.2., f. 14884 (b. 3284): Ministero della Guerra, Stato Maggiore R. Esercito, Ufficio I, Ispettorato Censura Militare, Relazione Nr. 1, 15.11.1944–15.1.1945, S. 10, Anm. 62–65. Ebenda: Ministero della Guerra, Stato Maggiore R. Esercito, Ufficio I, Ispettorato Censura Militare, Relazione Nr. 2, 15.1.-10.5.1945, S. 11, Anm. 79, 81, 82.
- 3 Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 35. Raffaelli, Fronte senza eroi, S. 42.
- 4 Boero, Gigi, Il giorno in cui, Genova 1987, S. 9. Reviglio, La lunga strada del ritorno, S. 23. Angeloni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 138.
- 5 Buldini, in: Schminck-Gustavus, L'attesa, S. 108. Prola, 762 Giorni di prigionia, S. 29. Boero, Il giorno in cui, S. 9. Reviglio, La lunga strada del ritorno, S. 23. Angeloni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 138.
- 6 Lusetti, Lager XI-B, S. 67. Prola, 762 Giorni di prigionia, S. 34. Antonelli, in: Antonelli; Maffeis; Rocca, Tre storie di lager, S. 18. Frizza, Arturo, Internati militari italiani in Germania, in: La Resistenza Bresciana 20 (1989) S. 110–117, hier: S. 116.
- 7 Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 65. Raffaelli, Fronte senza eroi, S. 40. Monchieri, Diario di prigionia, S. 28, S. 74. Prola, 762 Giorni di prigionia, S. 39.
- 8 Rossi, Diario 1943–1945, S. 21: „Alle sind aufgeregt und unruhig, ein Wort mit zu lauter Stimme provoziert einen Proteststurm. Streitigkeiten vom Morgen bis zum Abend, Kindereien und die Ältesten sind die kindischsten.“ Ebenda, S. 47. Ruffo, La tradotta dei senzapatria, S. 84, S. 87. Collo, Luigi, O ti arrangi o crepi. Un alpino nei lager tedeschi. Settembre 1943 – Settembre 1945, Milano 1979, S. 41.
- 9 Odorizzi, Un seme d'oro, S. 91. Ruffo, La tradotta dei senzapatria, S. 80, S. 84. Bianchi (Hg.), Cristiani per la libertà, S. 30. Guareschi, Diario clandestino, S. 48. Mastropietro, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 132. Guareschi, Diario clandestino, S. 105.
- 10 Rossi, Diario 1943–1945, S. 47f. Testa, Wietzendorf, S. 85.
- 11 De Luisa, Di Lager in Lager, S. 68.

- 12 PAAA, Staatssekretär, Akten betr. Italien, Bd. R 29643, Bl. 047: AA, Kult. Pol. Zw. GR, Dr. Blahut, Aufzeichnung, betr. Besuch eines italienischen Kriegsinterniertenlagers, 7.10.1943.
- 13 Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 37, S. 197. Buldini, in: Schminck-Gustavus, L'attesa, S. 82.
- 14 Guarisco, Diario di prigionia, S. 56.
- 15 IfZ, ED 187/2: Sonderführer Täuber, Mannschaftsstammlager XI B, Fallingbostel, Bericht über Außenarbeit, 9.-16.1.1944, 17.1.1944.
- 16 IfZ, ED 187/2: Entwurf, Bericht über ital. Mil.-Int.-Lager, Arb.-Kdo. 6024, Rothenfelde-Wolfsburg, Februar 1944. Ebenda: Sonderführer Täuber, Mannschaftsstammlager XI B, an Herrn Major Kaldor, OKW/WPr. (IV B 8), 23.2.1944.
- 17 Mengozzi, in: ANEI (Hg.), Resistenza senz'armi, S. 404: Der Inhalt des Aushangs stand damit im Widerspruch zu den geltenden Vorschriften.
- 18 Diese Tendenz bestätigt sich auch nach der Auswertung der Gestapokartei in Düsseldorf und Würzburg, in der die italienischen Gefangenen bei „Geschlechtsverkehrsdelikten“ deutlich unterrepräsentiert sind. HSTA Düsseldorf, Akten der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Düsseldorf, Bd. 74037: Mannschafts-Stammlager VI J Krefeld-Fichtenhain, Kommandant und Gerichtsoffizier, gegenwärtig Hauptmann Staruch als vernehmender Offizier, Schütze Ausserbrunner als Dolmetscher und Angestellter Priesen als Protokollführer, Vernehmungsniederschrift, OT Einsatzgruppe Ruhr, Oberbauleitung, Disziplinarreferent, Vorladung des Lagerführers Richard H., * 1.6.1906, 24.3.1944. Nur in wenigen Fällen wird in den ausgewerteten Memoiren von Liebesbeziehungen berichtet: Lo Conte, Vita nel Lager 1243, S. 111, S. 118, S. 122. STA Hamburg, Handschriftenslg., Bd. 1492: Guarducci, S. 85. Vassetti, Un quaderno del lager, S. 46. Potenti, in: ANEI (Hg.), Resistenza senz' armi, S. 246. Cimarelli, in: ANEI (Hg.), Resistenza senz'armi, S. 281.
- 19 BAMA, RH 49, Bd. 56 a, Bl. 239: OKW, Chef Kriegsgef./Allg. (I d), betr. Verkehr italienischer Militärinternierter mit deutschen Frauen, 28.9.1943.
- 20 Boll, Bernd, „... das gesunde Volksempfinden auf das Größte verletzt.“ Die Offenburger Strafjustiz und der „verbotene Umgang mit Kriegsgefangenen“ während des Zweiten Weltkriegs, in: Die Ortenau 71 (1991) S. 645–678, hier: S. 645.
- 21 Vassetti, Un quaderno del lager, S. 46.
- 22 Bardessono, Tempo d'esilio, S. 27.
- 23 Gregori, Due anni in terra straniera, S. 37f.
- 24 Archivio ANEI, Rom, Serie diari inediti, fasc. Grippaudo, Ivo Mario: Grippaudo, Ivo Mario, Racconto di Melanie, S. 23–25.
- 25 Guareschi, Ritorno alla base, S. 232–235.
- 26 Guareschi, Diario clandestino, S. 79f.
- 27 Mazzi, Memorie di un internato militare italiano. N. 8744, S. 68–74.
- 28 Morandi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 265f.
- 29 Nuvola, Sono stato IMI, S. 46.
- 30 Odorizzi, Un seme d'oro, S. 96ff.
- 31 Vassetti, Un quaderno dal lager, S. 82ff.
- 32 Istituto Storico della Resistenza in Cuneo e Provincia, Diari – Memorie: Vico, Carlo, Diario di prigionia, 1978 übergebenes Manuskript, S. 13–17.

7 Die Statusänderung

- 1 ACS, SPD RSI CR, b. 16, f. 91, sf. 2: Fasci Italiani all'Estero, il Commissario Vaccari, a Mussolini, 25.11.1943. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 31, Germania 1/1: Anfuso a Mussolini, 10.12.1943.
- 2 Klinkhammer, Lutz, Gli internati militari italiani nei lager della Renania, in: Schiavi allo sbaraglio, S. 167–181, hier: S. 176.
- 3 ADAP, E, VII, S. 662–668, Nr. 354: Aufzeichnung des Gesandten I. Klasse von Sonnleithner (z. Z. Berghof) über die erste Unterredung zwischen Hitler und Mussolini auf Schloss Klessheim vom 23.4.1944.
- 4 Anfuso, Da Palazzo Venezia al Lago di Garda, S. 476. ADAP, E, VII, S. 669–676, Nr. 355: Aufzeichnung des Gesandten I. Klasse von Sonnleithner (z. Z. Berghof) über die Unterredung zwischen Hitler und Mussolini in Schloss Klessheim vom 23.4.1944.
- 5 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 414.
- 6 BArch, R 43 II, Bd. 651, Bl. 158–159: Chefbesprechung vom 11.7.1944, 12.7.1944. BArch, R 43 II, Bd. 651, Bl. S. 279–280: Sauckel, Arbeitseinsatz in der zweiten Hälfte des Jahres 1944, 12.7.1944.
- 7 PAAA, Büro Staatssekretär, Handakten Dolmetscher Schmidt, Bd. R 27853: Aufzeichnung über die Unterredung zwischen dem Führer und dem Duce im Führerhauptquartier, 21.7.1944.
- 8 BArch, R 43 II, Bd. 664a, Bl. 126–130: Erlaß des Führers über den totalen Kriegseinsatz, 25.7.1944. BArch, R 41, Bd. 237a: Der Beauftragte für den Vierjahresplan und GBA Sauckel an die obersten Reichsbehörden und alle Reichsleiter der NSDAP, 26.7.1944.
- 9 BAMA, RH 19 X, Bd. 60, Bl. 25: OKW, betr. Überführung der italienischen Militärinternierten in das Zivilverhältnis, 3.8.1944. BAMA, RH 49, Bd. 35: OKW, betr. Entlassung der italienischen Militärinternierten in den zivilen Arbeitseinsatz, 24.10.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 31, Germania 1/1: Ambasciata d'Italia an das Auswärtige Amt, 9.8.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 31, Germania 1/1: Ambasciata d'Italia an das Auswärtige Amt, 10.8.1944: Die italienische Botschaft und die Militärmission drangen darauf, auch die Offiziere und die in den besetzten Gebieten festgehaltenen Internierten in das „Zivilverhältnis“ zu entlassen.
- 10 BAMA, RH 49, Bd. 101: OKW, Chef Kriegsgef.Allg. (VI)/Org. (XIIb)/Allg. (IV), betr. Entlassung der im Reichsgebiet befindlichen italienischen Militärinternierten, 12.8.1944.
- 11 La Voce della Patria, Nr. 30, 31.7.1944: „Il problema degli ‚IMI‘ è risolto.“ Vgl. auch die Ausgaben Nr. 31–36.
- 12 Pittavano, in: Dossetti, Cronache di internati delle classi popolari, S. 95. Bovo, Il cielo non ha reticolati, S. 98. Prola, 762 Giorni di prigionia, S. 78f.
- 13 BAMA, RH 49, Bd. 101: Kommandeur der Kriegsgefangenen im Wehrkreis IV, betr. Entlassung der im Reichsgebiet befindlichen italienischen Militärinternierten, 14.8.1944. BAMA, RH 49, Bd. 35: Kommandeur der Kriegsgefangenen im Wehrkreis III, Zusatz des Kommandeurs der Kriegsgefangenen, 15.8.1944. BAMA, RH 49, Bd. 118: Major und Bataillonskommandeur des Arbeitsbataillons (L) 10 Berlin-Kaulsdorf, Italiener!, 29.9.1944. ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.2. 14884 (b. 3284): Ministero della Guerra, Stato Maggiore R. Esercito, Ispettorato Censura Militare, Ufficio I, Relazione Nr. 2, 15.1.-10.5.1945, S. 13. PAAA, Rechtsabteilung Abt. Arbeitsrecht, Bd. R 48649: DAF, Amt für Arbeitseinsatz, an das Auswärtige Amt, betr. Propagandaaktion bei der Überführung der IMI, 22.9.1944. Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 106. Barbero, La croce fra i reticolati, S. 47. Zappa, Parentesi pesante 1942–1945, S. 159. Trucchi, in: Dossetti, Cronache di internati delle classi popolari, S. 70. Monchieri, Diario di prigionia, S. 103f. Pitta-

- vano, in: Dossetti, Cronache di internati delle classi popolari, S. 96. Don Poloni, Il n°122.038 racconta, S. 54. ISR Cuneo, Diari – memorie: Ferrino, S. 6.
- 14 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 429. ACS, PCM1944–1947, b. 1.2.2., f. 14884 (b. 3284): Ministero della Guerra, Stato Maggiore R. Esercito, Ispettorato Censura Militare, Ufficio I, Relazione Nr. 2, 15.1.-10.5.1945, S. 14.
- 15 Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 91. Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 104. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 214.
- 16 ISR Cuneo, Diari – memorie: Ferrino, S. 6. Canova, Italien. Diario-racconto di un internato militare in Germania, S. 104f. Bovo, Il cielo non ha reticolati, S. 95.
- 17 Lusetti, Lager XI-B, S. 136.
- 18 Granieri, Inferno e lager, S. 42.
- 19 Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 430. BArch, R 43 II, Bd. 682 b, Bl. 67: OKW, Chef Kriegsgef. Allg., betr. Entlassung der im Reichsgebiet befindlichen ital. Mil. Int., 4.9.1944. BAMA, RH 49, Bd. 35: OKW, Chef Kriegsgef. Allg., betr. Entlassung der im Reichsgebiet befindlichen ital. Mil. Int. in den zivilen Arbeitseinsatz, 20.9.1944. PAAA, Rechtsabteilung, Bd. R 48649: DAF, Amt für Arbeitseinsatz, an das Auswärtige Amt, betr. Propagandaaktion bei der Überführung der IMI, 22.9.1944.
- 20 STA Augsburg, BA Neuburg, Bd. 7246: Der Regierungspräsident an die Landräte, betr. Paßtechnische und ausländerpolizeiliche Behandlung der ehemaligen italienischen Militärinternierten, 13.9.1944. STA Nürnberg, Rep 270 V Regierung von Mainfranken, Kammer des Innern, Abg. 1978, Bd. 1765: Der Bayerische Staatsminister des Innern an den Regierungspräsidenten in München, 8.9.1944. LA Berlin, Außenstelle Breite Straße, Rep 250-04-07 Schultheiss Brauerei, Berlin, Bd. 69, Bl. 209: Arbeitsamt Berlin, an Fa. Schultheiss, Abteilung I, betr. Entlassung ital. Militärinternierter aus der Internierung, 25.8.1944. STA Leipzig, Fa. Eberspächer GmbH, Leipzig, Bd. 18: Anmeldung zur Allgemeinen Ortskrankenkasse, 31.8.1944.
- 21 Heusler, Ausländereinsatz, S. 237.
- 22 BAMA, RH 49, Bd. 118: Arbeitsbataillon (L) 10 Berlin-Kaulsdorf, Ordine di Compagnia N°1, 11.10.1944. LHA Potsdam, Rep 75 Bastfaser, Fehrbellin, Bd. 155: Der Lagerführer an alle ausländischen Gefolgschaftsmitglieder, 16.9.1943. HSTA Weimar, Ministerium des Innern P, Bd. 100: Geheime Staatspolizei, Rundschreiben Nr. 60, betr. Sperrstunde für ausländische Arbeitskräfte, 23.9.1944. LA Berlin, Außenstelle Breite Straße, Rep 227-02 AEG Berlin, Bd. 70, Bl. 118: Einführung eines Ausgehverbotes für ausländische Arbeitskräfte im Gaubereich Berlin, 19.10.1944. ASMAE, Affari politici 1931–1945, Germania, b. 80: Stato Maggiore Generale I/CSDIC = Centro A, 10.3.1945.
- 23 Calossi, Noterelle di un internato in Germania, S. 55.
- 24 ASMAE, RSI 1943–1945, b. 31, Germania 1/2: Partito Fascista Repubblicano, Segreteria Generale Fasci all'Estero, Appunto per il Duce, 18.11.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 8, pos. Italia 11/14: MAE Collegamento GNR, ogg.: 1. Compagnia Propaganda delle FF.AA. Divisione „Italia“ – Ex-Internati – Nuove armi – Spirito della popolazione tedesca, 29.11.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 8, pos. Italia, 11/14: MAE, Mazzolini all'Ambasciata d'Italia, Berlino, ogg.: Situazione in Germania degli ex-internati, 6.12.1944. Schreiber, Die italienischen Militärinternierten, S. 501.
- 25 Canova, Italien. Diario-racconto di un internato militare in Germania, S. 123. Dallari, OKA-WE, S. 52. Calegari, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 276. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 78. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e

- Görlitz, S. 216. Brescancin, IMI 13435, S. 71. Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 114.
- 26 Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 114, S. 117. Nuvola, Sono stato IMI, S. 26, S. 53. Regazzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 277.
- 27 ASMAE, Affari Politici 1931–1945, Italia, b. 111, f. 83: Croce Rossa Italiana, Delegazione Generale per la Germania, Relazione sull'attività assistenziale svolta dalla CRI in Germania da gennaio a giugno 1945, o. D. (Herbst 1945), S. 6–9.
- 28 Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 105.
- 29 ACS, Ministero delle Forze Armate, RSI, b. 5, G/12, Gab. uff. legislativo: Deutsche Botschaft und Dienststelle des Reichsbevollmächtigten in Italien al MAE, 3.1.1945.
- 30 IfZ, NOKW 603: OKW, WFSt./Qu. (Verw. 1), 17.12.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 145, pos. 14/S: Ambasciata d'Italia al MAE, 14.12.1944. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 31, pos. Germania 4/1, Bl. 21: Verbale della riunione dei Consoli italiani in Germania, tenutasi presso l'Ambasciata d'Italia in Berlino nei giorni 12 e 13 gennaio 1945. ACS, Ministero delle Forze Armate, RSI, b. 7, G/12, Gab. uff. legislativo: Il Sottosegretario di Stato per l'esercito, Carlo E. Basile, al MAE, 17.1.1945. ACS, Ministero delle Forze Armate, RSI, b. 7, G/12, Gab. uff. legislativo: MAE all'Ambasciata di Germania, Fasano, 18.1.1944.
- 31 ACS, Ministero delle Forze Armate, RSI, b. 7, G/12, Gab. uff. legislativo: Il Sottosegretario di Stato per gli Affari Esteri al Maresciallo d'Italia, Rodolfo Graziani, Ministero delle FFAA, 18.1.1944. ACS, Ministero delle Forze Armate, RSI, b. 7, G/12, Gab. uff. legislativo: Maresciallo d'Italia, Rodolfo Graziani, Ministero delle FFAA al MAE, 2.2.1945.
- 32 BArch, NS 6, Bd. 354, Bl. 155–157: Der Oberbefehlshaber und Chef des Kriegsgefangenenwesens, Berger, betr. Überführung von ital. mil. int. Offizieren und Beamten in das zivile Arbeitsverhältnis, 31.1.1945. Desana, Ufficiali italiani nei lager nazisti, S. 30f.
- 33 Privatarchiv De Toni: Centro Raccolta Italiani 414 D. P. Haldern-Ospedaletto, Dichiarazione Cantone, Franco, 21.7.1945. Desana, Ufficiali italiani nei lager nazisti, S. 30–31. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 316, Ambasciata d'Italia, al MAE, Gabinetto, DIE, ogg.: Trasferimento Ufficiali Internati, 21.2.1945. Lops, Albori della nuova Europa, Bd. 2, S. 780f. ACS, Ministero delle Forze Armate, b. 8: Ministero degli Affari Esteri, GABAILG al Sottosegretario di Stato per l'Esercito, 8.3.1945. ACS, Ministero delle Forze Armate, b. 7, G/12, Gab. uff. legislativo: MAE GABAILG, al Sottosegretario di Stato per l'Esercito, Gabinetto, 8.3.1945. ASMAE, RSI 1943–1945, b. 316: Ambasciata d'Italia, al MAE GABAILG, ogg.: Passaggio al lavoro di ufficiali internati, 19.2.1945.
- 34 ACS, RSI SPD CR, f. 647, sf. 6: Sitzung beim Auswärtigen Amt, betr. Wichtige Probleme betreffend internierte Italiener, 28.3.1945, S. 10.
- 35 ACS, Ministero delle Forze Armate, b. 7, G/12, Gab. uff. legislativo: MAE GABAILG, Rogeri al Ministero delle Forze Armate, 23.3.1945.
- 36 Gregori, Due anni in terra straniera, S. 81–85.
- 37 Gregori, Due anni in terra straniera, S. 99.
- 38 Odorizzi, Un seme d'oro, S. 152f.
- 39 Prola, 762 giorni di prigionia, Mailand 1969, S. 74–87.
- 40 Raffaelli, Adler, Fronte senza eroi, 3. Aufl., Rom 1973, S. 75–82.
- 41 ASUSME, Servizio Informazioni Militari, b. 292 12a Div. RGPT, fasc. „Prigionieri di guerra ed internati civili in Germania“ (1945): Scapicchio, Michele, Testimonianza.
- 42 Trucchi, Ricordi della mia prigionia, S. 70.

8 Befreiung und Heimkehr

- 1 Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 232. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 85. Granieri, Inferno e lager, S. 80. Birardi, Terra Levis, S. 139.
- 2 Calegari, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 425. Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 134–137.
- 3 Birardi, Terra Levis, S. 140. Lusetti, Lager XI-B, S. 190. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 236. Mussi, Domenico, Lettere dai lager, Villa la Gorina 1980, S. 76.
- 4 Calossi, Noterelle di un internato in Germania, S. 72. Nuvola, Sono stato IMI, S. 29. Mussi, Lettere dai lager, S. 73. Airoidi, Zeithain, S. 71.
- 5 Vasseti, Un quaderno del lager, S. 83.
- 6 Ebenda, S. 83. ISR Cuneo, Diari – memorie: Barberis, o. P. Raffaelli, Fronte senza eroi, S. 154. Monchieri, Diario di prigionia, S. 140, S. 145. Carocci, Il campo degli ufficiali, S. 195. Cadoni, La cattura e l'internamento dei militari italiani, S. 891.
- 7 Lusetti, Lager XI-B, S. 204. Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 137. Granieri, Inferno e lager, S. 74. Monchieri, Diario di prigionia, S. 141. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 233, S. 281.
- 8 Don Poloni, Il n°122.038 racconta, S. 63. Airoidi, Zeithain, S. 327. Busi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 453. Pigozzo, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 454. Migliorati, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 458. Rota, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 459. Bresciani, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 477. Bardessono, Tempo d'Esilio, S. 142.
- 9 Buldini, in: Schminck-Gustavus, L'attesa, S. 173, S. 181. Granieri, Inferno e lager, S. 68–73. Vangelista, Oltre il filo spinato, S. 100. Monchieri, Diario di prigionia, S. 144. Prola, 762 Giorni di prigionia, S. 96–99. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz, S. 240–281. Morsiani, Verso Dachau, S. 120–154. Cadoni, La cattura e l'internamento dei militari italiani, S. 888f. Collo, O ti arrangi o crepi, S. 127ff. Ferrari, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 413.
- 10 Carrara, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 409. Vergano, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 411. Capelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 410. Gainati, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 411f. Ferrari, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 413. Morandi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 414. Mai, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 423.
- 11 Are, Nebbia e girasoli, S. 192.
- 12 Lusetti, Lager XI-B, S. 200, S. 240. Nuvola, Sono stato IMI, S. 34. Rusconi, in: Piasenti (Hg.), Il lungo inverno dei Lager, S. 301–304.
- 13 Lo Conte, Vita nel Lager 1243, S. 195.
- 14 ISR Cuneo, Diari – memorie: Pagliano, Carmine, Memorie di internamento. Ave, in: Piasenti (Hg.), Il lungo inverno dei Lager, S. 298f. Pittavano, in: Dossetti, Cronache di internati delle classi popolari, S. 97.
- 15 Barbero, La croce fra i reticolati, S. 60.

- 16 Lusetti, Lager XI-B, S. 202. Mussi, Lettere dai lager, S. 76. Trucchi, in: Dossetti, Cronache di internati delle classi popolari, S. 87. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 92. Raffaelli, Fronte senza eroi, S. 161. Monchieri, Diario di prigionia, S. 142. Barbero, La croce fra i reticolati, S. 58.
- 17 Di Palma, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 431. Facchinetti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 439.
- 18 ISR Cuneo, Diari – memorie: Barberis, o. P. Granieri, Inferno e lager, S. 91. Romelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 417. Paradisi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 432. Capitanio, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 433f. Agoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 434. Coffetti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 438. Malgrati, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 438.
- 19 Carrara, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 429. Tasca, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 431. Di Palma, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 432. Paradisi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 432. Cadoni, La cattura e l'internamento dei militari italiani, S. 895.
- 20 Vallino, Guerra 1940–1945, S. 98. Granieri, Inferno e lager, S. 83.
- 21 Monchieri, Diario di prigionia, S. 156. Angioletti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 451. Carminati, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 452. Cavagna, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 452f. Pasini, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 454. Begnis, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 456. Vergano, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 469. Ferretti, Per la libertà, S. 84.
- 22 Bonomi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 458. Regazzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 468. Rossi, Diario 1943–1945, S. 116.
- 23 Mazzi, Memorie di un internato militare italiano N. 8744, S. 141.
- 24 Angioletti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 473.
- 25 Herbert, Ulrich, Zwangsarbeiter in der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, in: Möltgen, Klaus (Hg.), Kriegswirtschaft und öffentliche Verwaltung im Ruhrgebiet 1939–1945, Gelsenkirchen 1990, S. 83–97, hier: S. 96f.
- 26 Lusetti, Lager XI-B, S. 216. Nuvola, Sono stato IMI, S. 37. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 98. Raffaelli, Fronte senza eroi, S. 162ff. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görnitz, S. 298. Buldini, in: Schminck-Gustavus, L'attesa, S. 182. Don Poloni, Il n°122.038 racconta, S. 64. Airoidi, Zeithain, S. 71. Di Palma, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 431. Pasini, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 454. Pigozzo, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 455. Persiani, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 456. Capelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 465. Locatelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 471. Angioletti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 473. Bresciani, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 477. Annovazzi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli;

- Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 481. Are, *Nebbia e girasoli*, S. 192. Carocci, *Il campo degli ufficiali*, S. 206ff. Biscardini, *Gefangenennummer 42.872*, S. 81. Viviani, *Ricordo di un IMI 1943–1945*, S. 45.
- 27 Pittavano, in: Dossetti, *Cronache di internati delle classi popolari*, S. 97f. Buzzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 435. Angioletti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 473. Pesenti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 486.
- 28 Schiavi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 421. Vergano, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 475. Pesenti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 486.
- 29 Luseti, *Lager XI-B*, S. 235.
- 30 Odorizzi, *Un seme d'oro*, S. 201.
- 31 Rota, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 475f.
- 32 ACS, Ministero della Aeronautica 1944–1947, b. 16: Col. Bruno Attilio, all'Ufficio dell'Alto Commissario per i prigionieri, Roma, 2.6.1945.
- 33 Monchieri, *Diario di prigionia*, S. 156. Angioletti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 451. Carminati, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 452. Cavagna, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 452f. Pasini, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 454. Begnis, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 456. Vergano, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 469. Ferretti, *Per la libertà*, S. 84.
- 34 Monchieri, *Diario di prigionia*, S. 159.
- 35 ACS, Ministero della Aeronautica 1944–1947, b. 16: Comando Campo Italiano N. 1, al Distaccamento, 12.5.1945. ACS, Ministero della Aeronautica 1944–1947, b. 16: Il Comandante del Campo, Ugo Salvadori, al Ministero della Guerra, 1.6.1945. ACS, PCM 1948–1950, b. 354 (19/5, 10909, sf. 2/8): L'Alto Commissario per i prigionieri di guerra alla PCM, Gabinetto, ogg.: Militari italiani in Germania, 2.7.1945.
- 36 Serra, Enrico, *Schwieriger Neubeginn. Italien und Frankreich 1943–1951*, in: Woller, Hans (Hg.), *Italien und die Großmächte 1943–1949*, München, 1988, S. 161–177. ACS, Ministero della Aeronautica 1944–1947, b. 16: L'Alto Commissario per i prigionieri di guerra al Ministero degli Affari Esteri, 12.6.1945. ACS, Ministero della Marina 1934–1950, b. 734, f. 7 P: Capitano di Fregata, Silvano Brengola, al Ministero della Marina, Gabinetto, 11.7.1945. ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.2., f. 14884 (b. 3284): Ministero della Guerra, Stato Maggiore Regio Esercito, Ispettorato Censura Militare, Ufficio informazioni, ogg.: Relazione mensile, Juli/August 1945. ASMAE, Affari Politici 1946–1950, *Prigionieri ed Internati 1944–1946*, b. 1: R. Ambasciata, Parigi, al MAE, Affari Politici, ogg.: Ex prigionieri italiani provenienti dalla Germania, 10.5.1945. ASUSSME, *Diari storici – Seconda Guerra Mondiale*, b. 2271, f. 2: Internati in Germania e Svizzera, 12.6.1945.
- 37 ASMAE, Affari Politici 1946–1950, *Prigionieri ed internati 1944–1946*, b. 1: R. Ambasciata Parigi al MAE, ogg.: Ex-prigionieri italiani provenienti dalla Germania, 10.5.1945.
- 38 ACS, PCM 1948–1950, b. 19.5, f. 10909, sf. 47 (b. 354): Promemoria, 7.6.1945. ACS, Ministero della Marina 1934–1950, b. 734, f. 7 P: Capitano di Fregata, Silvano Brengola, al Ministero della Marina, Gabinetto, 11.7.1945. ASMAE, Affari Politici 1931–1945, *Santa Sede*, b. 73: MAE al Alto Commissariato profughi, ogg.: Soccorsi del Santo Padre ai prigionieri in Germania, 21.7.1945.

- 39 Bovo, *Il cielo non ha reticolati*, S. 144, S. 156. Morandi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 414. Romelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 417. Pizio, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 423. Carrara, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 429. Tasca, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 431. Buzzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 435. Coffetti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 438. Angeloni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 440. Calvi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 440. Pedrali, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 441. Rizzi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, 447f.
- 40 Morandi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 416. Pizio, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 423. Testa, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 441.
- 41 Bardessono, *Tempo d'Esilio*, S. 183. Capitano, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 434. Angeloni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 440.
- 42 ACS, Ministero della Aeronautica 1944–1947, b. 16: Capitano F. Giorgi, *Italian Liaison*, 8. Mil. Gov., 21 Army Group, al Sig. Col. Fiore-Vernazza, Capo degli ufficiali italiani di collegamento in Germania, 5.8.1945. Bardessono, *Tempo d'Esilio*, S. 185, S. 208. Don Poloni, *Il n°122.038 racconta*, S. 70. Airoidi, *Zeithain*, S. 105. Testa, *Wietzendorf*, S. 170.
- 43 Calossi, *Noterelle di un internato in Germania*, S. 77. O. V., „Lager“, S. 103.
- 44 ISR Turin, Partito d'Azione, A/PA URP, b. 5: Partito d'Azione Torino, *Appunto*, o. D. ACS, PCM 1944–1947, b. 1.1.2., f. 16237, sf. 3.3. A/1: Ministero della Guerra, Ufficio Autonomo Reduci prigionia di guerra e rimpatriati, 27.12.1944.
- 45 ACS, PCM 1944–1947, b. 1.1.2., f. 16237, sf. 3/3, A/1: PCM, Gabinetto, *Colloquio col Brigadiere Generale Lush*, 10.5.1945.
- 46 Bardessono, *Tempo d'Esilio*, S. 231. Trucchi, in: Dossetti, *Cronache di internati delle classi popolari*, S. 90. Vallino, *Guerra 1940–1945*, S. 110. Granieri, *Inferno e lager*, S. 93. Vangelista, *Oltre il filo spinato*, S. 116. Monchieri, *Diario di prigionia*, S. 160. Buldini, in: Schminck-Gustavus, *L'attesa*, S. 185. Tasca, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 517. Pezzoli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 514f. Agoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 544. Raffaelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 549. Rota, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 531. Paradisi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 540. Regazzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 551. Bovo, *Il cielo non ha reticolati*, S. 167. Ferretti, *Per la libertà*, S. 100. Lecchini, *Per non chinare la testa*, S. 134. Birardi, *Terra Levis*, S. 159. Cadoni, *La cattura e l'internamento dei militari italiani*, S. 897. Gritta, *Gian Battista, Stalag, Genova 1955*, S. 298. Testa, *Wietzendorf*, S. 172.
- 47 Gainati, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 521. Buldini, in: Schminck-Gustavus, *Herrenmenschen und Badogloschweine*, S. 94: „Niemand passte mehr in die Abteile. Wir mußten also auf das Wagendach klettern, um mitzukommen. Der Zug ist zwar sehr langsam gefahren und es war auch nicht sehr kalt. Aber es bedeutete trotzdem eine höllische Anstrengung, da nicht herunterzufallen. Fünf Tage und fünf Nächte

- dauerte die Fahrt, festgeklammert auf dem Wagendach ... Trotzdem waren wir glücklich und guter Laune, weil es doch nach Hause ging.“
- 48 Carrara, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 540. Morsiani, *Verso Dachau*, S. 188: „Es war ein Moment allgemeiner Emotion und Bewegung ... und Freudentränen, die keiner verhalten konnte.“
- 49 Vangelista, *Oltre il filo spinato*, S. 123.
- 50 Buldini, in: Schminck-Gustavus, *Herrenmenschen und Badoglioschweine*, S. 95. Santalco, *Stalag 307*, S. 83.
- 51 Rota Scalabrini, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 528.
- 52 ACS, *PCM 1944–1947*, b. 1.1.2., f. 16237, sf. 3/3, A/1: Commissione per il coordinamento dei servizi di rimpatrio, Verbale della seduta del 29.5.1945.
- 53 ACS, *PCM 1944–1947*, b. 1.1.2., f. 16237, sf. 31: Ministro dell'Interno alla PCM, ogg.: Assistenza ai reduci in Germania, 7.6.1945.
- 54 INSMailand, CLNAI, b. 16, f. 6: Il Comitato di liberazione nazionale per l'alta Italia alla PCM, 8.9.1945. INSMailand, CLNAI, b. 40, f. 8: I precedenti, 28.9.1945.
- 55 ACS, *PCM 1944–1947*, b. 1.1.2., f. 16237, sf. 3.3, A/1: Ministero della Guerra alla PCM, ogg.: Assistenza ai reduci dalla Germania, 14.6.1945. ISR Turin, CLNAI, f. 16 b, Bl. 3–4: Il Vice Sindaco di Torino, Appunti per una riforma dell'Ente comunale di assistenza, 18.8.1945.
- 56 INSMailand, CLNAI, b. 16, f. 6: Il Comitato di liberazione nazionale per l'alta Italia alla PCM, 8.9.1945. INSMailand, CLNAI, b. 40, f. 8: I precedenti, 28.9.1945.
- 57 Di Nolfo, *Ennio, Le paure e le speranze degli italiani (1943–1953)*, Milano 1986, S. 127.
- 58 ACS, *PCM 1944–1947*, b. 1.1.2., f. 16237, sf. 3/3, A/1: Commissione per il coordinamento dei servizi di rimpatrio, Verbale della seduta del 29.5.1945. ASMAE, *Affari Politici 1931–1945*, Santa Sede, b. 73: MAE, ogg.: Pontificia Commissione Assistenza Reduci, 30.6.1945.
- 59 INSMailand, CLNAI, b. 40, f. 8: I precedenti, 28.9.1945.
- 60 Carocci, *Il campo degli ufficiali*, S. 265. De Luisa, *Di Lager in Lager*, S. 62. Birardi, *Terra Levis*, S. 159. Gritta, *Stalag*, S. 298. Testa, *Wietendorf*, S. 174. Calossi, *Noterelle di un internato in Germania*, S. 82. Bardessono, *Tempo d'Esilio*, S. 232f. Vallino, *Guerra 1940–1945*, S. 111. Vangelista, *Oltre il filo spinato*, S. 124. Botta, *Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görnitz*, S. 317ff. Dallari, *OKAWA*, S. 226, S. 267. Podestà, *Sorella prigionia*, S. 155. Carrara, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 511. Di Palma, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 514. Morandi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 516. Testa, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 517f. Rizzi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 523. Malgrati, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 527. Rota Scalabrini, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 528. Paradisi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 540. Carrara, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 540. Agoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 544.
- 61 ASMAE, *Affari Politici 1931–1945*, Santa Sede, b. 73: R. Ambasciata d'Italia presso la Santa Sede, al MAE, 25.7.1945.
- 62 ASUSSME, b. 2271: *Relazione finale sull'attività svolta per il rimpatrio dei prigionieri di guerra ed internati 1944–1947*, Roma 1947, S. 21f.
- 63 ASUSSME, b. 2271: *Relazione finale sull'attività svolta per il rimpatrio dei prigionieri di guerra ed internati 1944–1947*, Roma 1947, S. 25–35.

- 64 ASMAE, Affari Politici 1931–1945, Santa Sede, b. 73: Rimpatri degli Italiani da Germania e dall’Austria, 18.7.1945. ASUSSME, b. 2271: Relazione finale sull’attività svolta per il rimpatrio dei prigionieri di guerra ed internati 1944–1947, Roma 1947, S. 21f.
- 65 ISR Turin, Partito d’Azione, A/PA VRP, b. 5: Partito d’Azione Torino, Appunto, o. D. ASUSSME, b. 2271: Relazione finale sull’attività svolta per il rimpatrio dei prigionieri di guerra ed internati 1944–1947, Roma 1947, S. 25–35.
- 66 Carocci, Il campo degli ufficiali, S. 265. De Luisa, Di Lager in Lager, S. 62. Birardi, Terra Levis, S. 159. Gritta, Stalag, S. 298. Testa, Wietzendorf, S. 174. Calossi, Noterelle di un internato in Germania, S. 82. Bardessono, Tempo d’Esilio, S. 232f. Vallino, Guerra 1940–1945, S. 111. Vangelista, Oltre il filo spinato, S. 124. Botta, Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görnitz, S. 317ff. Dallari, OKAWA, S. 226, S. 267. Podestà, Sorella prigionia, S. 155. Carrara, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 511. Di Palma, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 514. Morandi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 516. Testa, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 517f. Rizzi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 523. Malgrati, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 527. Rota Scablabrini, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 528. Paradisi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 540. Carrara, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 540. Agoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 544.
- 67 ACS, Ministero dell’Assistenza Postbellica, b. 3, sf. 91: Relazione della seduta del 6 c. m. tenuta nella sede dell’Ufficio regionale Ministero dell’Assistenza Postbellica in Torino, o. D.
- 68 ASUSSME, b. 2271: Relazione finale sull’attività svolta per il rimpatrio dei prigionieri di guerra ed internati 1944–1947, Roma 1947, S. 25–35.
- 69 INSMML Mailand, CLNAI, b. 40, f. 8: I precedenti, 28.9.1945
- 70 ISR Turin, CLNAI, D. 47 VI b: CLNP al Prefetto, al sindaco, all’ANEI, 5.9.1945.
- 71 ACS, PCM 1944–1947, f. 19/5, 10477, sf. 9: Comando generale dell’Arma dei Carabinieri Reali, Ufficio servizio, Situazione e collegamenti alla PCM, ogg.: Spirito dei reduci, 15.9.1945.
- 72 Buzzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 534.
- 73 Pizio, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 515.
- 74 Locatelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 523.
- 74 Buldini, in: Schminck-Gustavus, Herrenmenschen und Badoglioschweine, S. 96. Angioletti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), Prigionieri in Germania, S. 543. Morsiani, Verso Dachau, S. 197.
- 75 Archivio ANEI, Rom, Serie diari inediti, fasc. Battaglini, Giuseppe: Battaglini, Giuseppe, 38572-III C – Internato racconta di se stesso, S. 33–42.
- 76 AUSCC, faldone 1253.31: Bianchi, Mario, Dichiarazione, 14 aprile 1948.
- 77 Gal, I sei lager del N°28175, S. 24f.
- 78 Lusetti, Lager XI-B, S. 244f.
- 79 Melisurgo, Tommaso A., Una storia dal campo di concentramento aprile – settembre 1945, Casole d’Elsa/Siena 2005, S. 9f.
- 80 Mussi, Lettere dai lager, S. 76f.
- 81 Archivio ANEI, Rom, fasc. Fulvio De Mattia, rassegna stampa sugli IMI: Orna, Adolfo, A piedi nella neve verso Berlino.
- 82 Archivio ANEI, Rom, fasc. Testimonianze: Rossi, Vasco, L’8 settembre a Cremona, S. 7–12.

- 83 ASUSSME, L 3, b. 248, fasc. 8 Documenti sui prigionieri militari italiani liberati dalla prigionia tedesca e poi rinchiusi nei campi di concentramento francesi: Lettera di un gruppo di prigionieri di guerra del Forte di Cormeilles, Parigi, 16 dicembre 1945.

9 Die schwierige Rückkehr ins Leben

- 1 Di Nolfo, *Le paure e le speranze degli italiani*, S. 126.
- 2 Dallari, OKAWE, S. 289: Bericht eines Soldaten.
- 3 Morsiani, *Verso Dachau*, S. 197. Dallari, OKAWE, S. 285.
- 4 Di Nolfo, *Le paure e le speranze degli italiani*, S. 134.
- 5 Gregoretti, *Il golgota degli IMI*, S. 267.
- 6 Vangelista, *Oltre il filo spinato*, S. 127. Dallari, OKAWE, S. 286.
- 7 Zu der Begrifflichkeit vgl. Klinkhammer, *Zwischen Bündnis und Besatzung*, S. 17ff.
- 8 Bistarelli, Agostino, *Per una storia del ritorno. Cinque note sui reduci italiani*, in: Istituto storico della Resistenza in Piemonte (Hg.), *Una storia di tutti. Prigionieri, internati, deportati italiani nella seconda guerra mondiale*, Milano 1989, S. 421–433, hier: S. 425–428.
- 9 ACS, PCM, b. 1.1.2, f. 16237, sf. 3/3, A/1: Ministero della Guerra al Ministero del Tesoro, ogg.: *Vestiaro per i reduci dalla prigionia di guerra e rimpatriati*, 18.9.1945.
- 10 Avagliano; Palmieri, *Gli internati militari italiani*, S. 305f.
- 11 ACS, PCM 1944–1947, b. 19/5, f. 10477, sf. 9: *Comando generale dell'Arma dei Carabinieri Reali, Ufficio servizio, Situazione e collegamenti alla PCM*, ogg.: *Spirito dei reduci*, 15.9.1945. ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.2. f. 14884, sf. 3284: *Ministero della Guerra, Stato Maggiore Esercito, Ufficio informazioni, Ispettorato censura militare*, September 1945.
- 12 *Consulta Nazionale (Hg.), Atti della Consulta Nazionale. Discussioni dal 25 settembre 1945 al 9 Marzo 1946*, Roma o. J., S. 68, 28.9.1945.
- 13 Ebenda, S. 113–117: *Erklärung Tamagnini*, 1.10.1945.
- 14 Bistarelli, *Per una storia del ritorno*, S. 425–428. ISR Turin, Partito d'Azione, A/PA/URP, b. 5: *Partito d'Azione, Raffaello Ramat, Il problema dei reduci*, 18.7.1945.
- 15 *Ein Zensurbericht des italienischen Generalstabs spiegelt die Wut der Rückkehrer auf diejenigen, die von dem Krieg profitiert hatten, wider*: ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.2., f. 14884, sf. 3284: *Ministero della Guerra, Stato Maggiore Regio Esercito, Ispettorato Censura Militare, Ufficio informazioni*, ogg.: *Relazione mensile, Juli/August 1945*.
- 16 Pedrali, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 539. Pigozzo, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 548. Tasca, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 548. Regazzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 510. Annovazzi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 551. Vergani, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 552.
- 17 Curnis, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 546. Gherardi, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 546.
- 18 Capelli, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 509: „Sie lachten uns alle hinter unserem Rücken aus. Wenn wir etwas erzählten, sagten sie uns, dass wir nur Flausen erzählten.“ Conti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 529. Antonelli, in: Antonelli; Maffei; Rocca, *Tre storie di Lager*, S. 25. Dallari, OKAWE, S. 285.

- 19 Di Nolfo, *Le paure e le speranze degli italiani*, S. 130. Procacci, Giuliano, *Geschichte Italiens und der Italiener*, München 1989, S. 386.
- 20 Procacci, *Geschichte Italiens*, S. 386.
- 21 ACS, PCM 1944–1947, b. 1.3.1., f. 10046, sf. 4.2: Ministero del Tesoro alla PCM, ogg.: Pagamenti competenze ai dipendenti statali dal 1.6.1944, 21.8.1944. ACS, Ministero della Aeronautica 1944–1947, b. 16: L'Alto Commissario per i prigionieri di guerra, Gazzera, al MAE, ogg.: Internati militari italiani in Germania, 21.1.1945.
- 22 ACS, PCM 1948–1950, b. 19.5, f. 10909, sf. 2/1 (b. 354): Promemoria dell'Ambasciata britannica a Roma, 9.1.1945. ACS, Ministero della Aeronautica 1944–1947, b. 16: L'Alto Commissario per i prigionieri di guerra, Gazzera, al MAE, ogg.: Internati militari italiani in Germania, 21.1.1945. ACS, PCM 1948–1950, b. 19.5, 10909, sf. 2/1 (b. 354): MAE alla R. Ambasciata d'Italia, Londra, ogg.: Assistenza internati in Germania, 4.2.1945.
- 23 ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.1., f. 62496: Ministero della Guerra, Direzione Generale Servizi Commissariato e Amministrativi, alla PCM, ogg.: Trattamento economico dei militari provenienti dalla Germania, 2.9.1946.
- 24 Scoppola, Pietro, Alcide De Gasperi und sein Weg zur Macht, in: Woller, Hans (Hg.), *Italien und die Großmächte 1943–1949*, München 1988, S. 207–240. hier: S. 228.
- 25 ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.1, f. 62496 (b. 3213): Ministero della Guerra, Gasparotto, alla PCM, ogg.: Trattamento economico ai militari reduci dalla Germania, 11.2.1947. ACS, PCM 1948–1950, b. 19.5, f. 10909, sf. 3: Trattamento economico ai reduci dalla prigionia in Germania, o. D. ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.1, f. 62496: Un Gruppo di reduci, 23.11.1946: Einige Kriegsheimkehrer aus Deutschland verfassten einen Protestbrief, in dem sie vor allem über das Desinteresse der Politik klagten: „Wir sehen diese Partisanen, diese Befreier gut gekleidet, trinkend, singend . . . , weil sie stolz sind, weil die Regierung sie sehr oft auszeichnet. Und wir? Für wen war nun unser Opfer? Für wen haben wir es abgelehnt, mit dem Feind zu kollaborieren?“
- 26 ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.1, f. 62496: Ministero della Difesa al Comando Generale dell'Arma dei Carabinieri, 30.3.1948. ACS, PCM 1944–1947, b. 1.2.1, f. 62496: Ministero della Difesa alla PCM, 2.7.1948.
- 27 ACS, PCM 1944–1947, b. 19.5, f. 10909, sf. 3: Comando militare territoriale di Udine, Ufficio territoriale ed AAVV, ogg.: Trattamento economico ai reduci dalla prigionia in mano tedesco, 13.2.1948.
- 28 Buzzoni, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 534. Vergano, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 555.
- 29 Dallari, OKAWA, S. 290f.: Bericht eines Soldaten.
- 30 Antonelli, in: Antonelli; Maffei; Rocca, *Tre storie di lager*, S. 25.
- 31 *Gazzetta Ufficiale*, Nr. 344, Legge Nr. 907, 1.12.1977, S. 9071.
- 32 Antonelli, in: Antonelli; Maffei; Rocca, *Tre storie di lager*, S. 25.
- 33 Dallari, OKAWA, S. 289ff.
- 34 De Bernart, Enzo, *Italiani e patate*, Foligno 1949, S. 277–280.
- 35 Gritti, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 536f.
- 36 Morsiani, *Verso Dachau*, S. 197.
- 37 Pigozzo, in: Bendotti; Bertacchi; Pelliccioli; Valtulina (Hg.), *Prigionieri in Germania*, S. 547f.
- 38 Vangelista, *Oltre il filo spinato*, S. 127–136.
- 39 ASUSSME, L 14, b. 156/4: Zecchi, Vedber, Lettera, indirizzata alla famiglia Biagi Carlo, 30 ottobre 1944.

Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
Abg.	Abgabe
Abt.	Abteilung
ACS	Archivio Centrale dello Stato, Rom
ADAP	Akten zur deutschen Auswärtigen Politik
AEG	Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft
AG	Aktiengesellschaft
AHA	Allgemeines Heeresamt
AIE	Assistenza Italiani all'Estero
Allg.	allgemein
AK	Arbeitskommando
A. M. G.	Allied Military Government
ANEI	Associazione Nazionale Ex Internati
Anm.	Anmerkung
ANPI	Associazione Nazionale Partigiani d'Italia
AOK, AOK.	Armeeoberkommando
Arb.-Kdo.	Arbeitskommando
ASMAE	Archivio Storico del Ministero degli Affari Esteri, Rom
ASUSSME	Archivio Storico dell'Ufficio Storico dello Stato Maggiore Esercito, Rom
ASV	Archivio Segreto Vaticano, Rom
AUSCGAC	Archivio dell'Ufficio storico del Comando generale dell'Arma dei carabinieri, Rom
AUSMM	Archivio Ufficio storico marina militare, Rom
AWA	Allgemeines Wehrmachtsamt
b.	Busta
BArch	Bundesarchiv, Berlin
BAMA	Bundesarchiv Militärarchiv, Freiburg
Bd., Bde.	Band, Bände
betr.	betrifft
bezw., bzw.	beziehungsweise
Bl.	Blatt
brig.	Brigata
BvR	Bundesverfassungsrichter
bzgl.	bezüglich
C.C.R.R.	Carabinieri Reali
CEDOC	Centro di Documentazione, Rom

CLNAI	Comitato di Liberazione Nazionale Alta Italia
Col.	Colonello
CRI	Croce Rossa Italiana
C.R.E.M.	Corpo Reale Equipaggi Marittimi
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DIE	Direzione Generale degli Italiani all'Estero
DHHV	Dortmund-Hörder-Hüttenverein
Diss.	Dissertation
Div.	Division
Doc.	Documento
D. P.	Displaced Persons
DS	Diari storici
EB	Erlebnisbericht
Erl.	Erlass
EVZ	Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“
f., ff.	folgende
fasc., f.	fasciolo
Fa.	Firma
FFAA, FF.AA.	Forze Armate
Flak	Fliegerabwehrkanonen
Gab.	Gabinetto
GABAILG	Gabinetto Assistenza Internati e Lavoratori in Germania
GBA	Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz
geh.	geheim
Gen.St. d. H.	Generalstab des Heeres
Ges.	Gesandter
Gestapo	Geheime Staatspolizei
G. F.	Giovani Fascisti
GHH	Gutehoffnungshütte
GNR	Guardia Nazionale Repubblicana
Hann.	Hannover
Hg., hg.	Herausgeber, herausgegeben
H.Gr., H. Gr.	Heeresgruppe
HSTA	Hauptstaatsarchiv
HWA	Hessisches Wirtschaftsarchiv
I.C.J.	International Court of Justice
IFZ	Institut für Zeitgeschichte, München
IG, I. G.	Interessengemeinschaft
IGH	Internationaler Gerichtshof
IHK	Industrie- und Handelskammer

IMI, I.M.I., I. M. I.	Italienische Militärinternierte
INSML	Instituto Nazionale per la Storia del Movimento di Liberazione, Mailand
IOM	International Organisation für Migration
IRK	Internationales Rotes Kreuz
ital., Ital	italienisch
ISR	Istituto Storico della Resistenza
Kdo.	Kommando
KG., Kgf., Kr.Gef., Kr. Gef., Kriegsgef.	Kriegsgefangene
Kgl.	Königlich
KTB	Kriegstagebuch
KZ	Konzentrationslager
LA	Landesarchiv
Lgf.	Lagerführer
LHA	Landeshauptarchiv
LRA	Landratsamt
MAE	Ministero degli Affari Esteri
Mansch. Stammlager, M. Stammlager	Mannschaftsstelllager
MAS	Motoscafo Armato Silurante
masch.	maschinenschriftlich
Mil. Gov.	Military Government
MI, Mil.Int., Mil.-Int., Mil. Internierte	Militärinternierte
MVSN	Milizia Volontaria per la Sicurezza Nazionale
N., Nr.	Nummer
Nds.	Niedersachsen
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OB, OB.	Oberbefehlshaber
OB. d. L.	Oberbefehlshaber des Lagers
o. D.	ohne Datum
Oflag	Offizierslager
ogg.	Oggetto
OHB	Oberhausener Hüttenbetriebe
OHG	Offene Handelsgesellschaft
o. J.	ohne Jahr

Okdo.	Oberkommando
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
Org.	Organisation
OT, O.T.	Organisation Todt
PAAA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin
PAI	Polizia dell'Africa Italiana
Panz., Pz.	Panzer
P/C C d'A	Presidio/Comando del Corpo d'Armata
PCM	Presidenza del Consiglio dei Ministri
P.M.	Polizia Militare
QFIAB	Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken
Qu, Qu.	Quartiermeister
R.E.	Regio Esercito
RECO	Reggimento Esplorante Corazzato
REM	Reichsernährungsministerium
R.M.	Regio Marina
RmfRuK	Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion
RSI	Repubblica Sociale Italiana
RWWA	Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Köln
S.	Seite
(S)	Soldat
SA	Sturmabteilung
SAI	Servizio Assistenza Internati
SD	Sicherheitsdienst
sf.	sottofascicolo
Sig.	Signore
Slg.	Sammlung
sowj.	sowjetisch
SPD RSI CR	Segreteria particolare del Duce, Repubblica Sociale Italiana, Carteggio riservato
SS	Schutzstaffel
STA	Staatsarchiv
StadtA	Stadtarchiv
Stalag	Mannschaftsstelllager
u. a.	und andere
uff.	Ufficio
vgl.	vergleiche
vorl.	vorliegend

VSt	Vereinigte Stahlwerke, Düsseldorf
WFSt, WFSSt.	Wehrmachtführungsstab
WPr.	Abteilung Wehrmachtpropaganda im OKW
z. b. V.	zur besonderen Verwendung
z. H.	zu Händen
z. Z.	zur Zeit

Quellen- und Literaturverzeichnis

Verzeichnis der ungedruckten Quellen

Archivio Centrale dello Stato, Rom (ACS)

Segreteria Particolare del Duce, RSI, Carteggio Riservato, 1943–1945

Bde. 2, 16, 22, 39, 71, 73, 76

Ministero delle Forze Armate, RSI, Gabinetto

Bde. 1, 5, 7, 8

Ministero della Aeronautica, 1944–1947

Bd. 16

Ministero della Marina, 1934–1950

Bd. 734

Presidenza del Consiglio dei Ministri, 1944–1947

Bde. 1.1.2. 16237 sottof. 3 al 15, 1.1.2. 50001–74000 (b. 3213), 1.2.2. 14884 (b. 3284),
1.3.1. 10046, 19.5. 10477 sf. 2–13 (b. 296), 19.5. dal 500001 al 131317

Presidenza del Consiglio dei Ministri, 1948–1950

Bde. 19.5. 10909 f. 2 (b. 354)

Ministero dell'Assistenza Postbellica, 1945–1947

Bd. 3

Uffici di Polizia e Comandi Militari Tedeschi in Italia

Bde. 1, 2, 5, 6, 10, 11

Guardia Nazionale Repubblicana, RSI

Bd. 18

Archivio Storico del Ministero degli Affari Esteri, Rom (ASMAE)

Ministero degli Affari Esteri, Repubblica Sociale Italiana, 1943–1945, Gabinetto

Bde. 8, 31

Affari Generali

Bde. 142, 145

Affari Commerciali

Bde. 201, 203

Telegrammi

Bde. 295, 308, 316

Ministero degli Affari Esteri, Serie Affari Politici, 1931–1945, Italia

Bde. 108, 111

Ministero degli Affari Esteri, Serie Affari Politici, 1931–1945, Germania

Bd. 80

Ministero degli Affari Esteri, Serie Affari Politici, 1931–1945, Santa Sede

Bde. 73

Ministero degli Affari Esteri, Serie Affari Politici, 1931–1945, Prigionieri di guerra ed Internati

Bde. 23–24, 30, 109

Ministero degli Affari Esteri, Serie Affari Politici, 1946–1950, Prigionieri di guerra ed Internati
Bd. 1

Ministero degli Affari Esteri, Serie Affari Politici, 1950–1957
Bd. 89

Archivio dell'Ufficio storico del Comando generale dell'Arma die carabinieri, Rom (AUSCGAC)

Fondo Caruso Filippo
faldone 1046.6
D-5
faldone 1156.3

Archivio Ufficio storico marina militare, Rom (AUSMM)

Fondo Santoni
b. 175
D-5
b. 17

Archivio Storico dell'Ufficio Storico dello Stato Maggiore Esercito, Rom (ASUSSME)

Diari Storici-Seconda Guerra Mondiale
Bde. 2241, 2271, 2271 A, 2271 B, 2271/C, 2272 C, 3039
Fondo Ascione, Studi Particolari
Bde. 250 bis da 14 a 21, 250 bis, 24
Commissione Leopoli
b. 9
Servizio Informazioni Militari
b. 292 12°, b. 118 1,

Archivio Segreto Vaticano, Rom (ASV)

Ufficio Informazioni Vaticano
b. 520, fasc. Nr. 106

Archivio Associazione Nazionale Ex Internati, Rom (Archivio ANEI)

Serie diari inediti

fasc. Battaglini, Giuseppe; fasc. Bertazzo, Egidio; fasc. Ferria Contin; fasc. Di Leo Teodoro; fasc. Faggian, Giuseppe; fasc. Giacopuzzi, Fausto; fasc. Giangreco, Francesco; fasc. Grippaudo, Ivo Mario; Michelazzo, Leone; fasc. Mori, Ugo; fasc. Natale Dini

fasc. Fulvio De Mattia, rassegna stampa sugli

IMI

fasc. Testimonianze

Centro di Documentazione, Rom (CEDOC)

Distretto militare di Piacenza e Parma

fasc. Luppi, Agostino

Istituto Nazionale per la Storia del Movimento di Liberazione, Mailand (INSML Mailand)

Fondo CLNAI

Bde. 16, 40

Istituto Storico della Resistenza in Cuneo e Provincia, Cuneo (ISR Cuneo)

Diari-Memorie

Barberis, Francesco, Diario; Ferrino, Aldo, Diario,

Vita militare 1942–1945,

Pagliano, Carmine,

Memorie di internamento;

Vico, Carlo, Diario di prigionia

Istituto Milanese per la Storia della Resistenza e del Movimento Operaio

Sesto San Giovanni (ISR Sesto San Giovanni)

Fondo Fontanella (RSI-Sottosegretariato di Stato per la marina)

Bd. 33

Istituto Storico della Resistenza in Piemonte, Turin (ISR Turin)

Fondo Partito D'Azione Unione Regionale Piemontese

Bd. 5

Privatarchiv De Toni, Brescia

Documentazione Giuseppe De Toni, Comandante del I. Blocco del Stalag II B Hammerstein
1943–1945

Bundesarchiv, Berlin (BArch)

- R 3: Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion
Bde. 149, 1597, 1818, 1820
- R 10 III: Reichsvereinigung Eisen
Bd. 66
- R 41: Reichsarbeitsministerium
Bd. 237 a
- R 43 II: Reichskanzlei
Bde. 651, 651 d, 664 a
- R 58: Reichssicherheitshauptamt
Bde. 187–190, 191, 193, 397 F, 797
- R 901: Auswärtiges Amt, Rechtsabteilung
Bd. vorl. Nr. 866
- NS 6: Akten der Parteikanzlei
Bd. 354

Bundesarchiv Militärarchiv, Freiburg (BAMA)

- RW 4: Oberkommando der Wehrmacht/Wehrmachtführungsstab
Bde. v. 508, v. 902
- RW 5: Oberkommando der Wehrmacht/Amt Ausland/Abwehr
Bd. v. 425/II, v. 426
- RW 6: Oberkommando der Wehrmacht/Allgemeines Wehrmachtamt
Bde. v. 8, v. 451, v. 452, v. 652
- RW 20: Rüstungsinspektionen
Bde. 3/8, 4/18
- RW 21: Rüstungskommandos
Bde. 3/10, 14/16, 14/17, 20/8, 30/17
- RH 19 IX: Oberkommando Heeresgruppe B
Bd. 16

- RH 19 X: OB Süd, OB Südwest
 Bde. 12, 60
- RH 20–10: Armeeoberkommando 10
 Bde. 56, 61, 64
- RH 21–2: Panzerarmeeoberkommando 2
 Bde. v. 590, v. 592, v. 614, v. 735, v. 736
- RH 49: Kriegsgefangenenlager
 Bde. 28, 35, 49, 56 a, 101, 118

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (PAAA)

- Rechtsabteilung, Arbeitsrecht, Italien
 Bde. R 48649
- Völkerrecht/Kriegsrecht
 Bde. R 40813, 40812014, R 41031
- Büro Staatssekretär, Akten betr. Italien
 Bde. R 29643, 29644, 29645
- Büro Reichsaußenminister, Handakten Dolmetscher Paul Otto Schmidt
 Bde. R 27852–27853

Institut für Zeitgeschichte, München (IfZ)

- Sammlung Fritz Täuber
 Bd. ED/187
- Nürnberger Dokumente
 NG 861, NI 3128, NOKW 180, NOKW 603
- Zeugenschriften
 Bd. ZS 425
- Mikrofilme
 MA 240, MA 441/9, MA 460, MA 482, Fa 506/1

Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf (HSTA Düsseldorf)

- Gestapoleitstelle Düsseldorf
 Bd. 74037
- RW 36: Polizei- und Sicherheitsdienststellen
 Bd. 46

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv, Hannover (HSTA Hannover)

- Hann Nds 300 Acc 27/71: Niedersächsisches Sozialministerium
 Bd. 71

Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München (HSTA München)

MA: Monatsberichte der Regierungspräsidenten
Bde. 106695–106696

Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam (LHA Potsdam)

Rep 14 C: Bergrevier Senftenberg
Bd. 1060
Rep 75: Bastfaser GmbH, Fehrbellin
Bd. 155
Rep 75: Kurmärkische Zellwolle und Zellulose AG, Wittenberge
Bd. 324
Rep 75: Rütgerswerke AG, Werk Erkner
Bd. 12

Thüringisches Hauptstaatsarchiv, Weimar (HSTA Weimar)

Thüringisches Ministerium des Innern, P
Bd. 100

Staatsarchiv, Augsburg (STA Augsburg)

Bezirksamt Neuburg
Bd. 7246

Landesarchiv, Berlin (LA Berlin, Außenstelle Breite Straße)

Rep 227–02: AEG, Berlin
Bd. 70
Rep 250–03–02: Bergmann Elektrizitätswerke AG, Berlin
Bde. 45, 56/1
Rep 250–04–07: Schultheiss-Brauerei, Berlin
Bd. 69

Staatsarchiv, Bremen (STA Bremen)

7/1066: NSDAP
Bd. 271

Sächsisches Staatsarchiv, Chemnitz (STA Chemnitz)

Autounion, Chemnitz
Bd. 704

Staatsarchiv, Hamburg (STA Hamburg)

Handschriftensammlung
Bd. 1492: Guarducci, Enrico, Erinnerungen an meine Militärinternierung 1943–1945 in
Hamburg, Milano 1987

Sächsisches Staatsarchiv, Leipzig (STA Leipzig)

Eberspächer GmbH, Leipzig
Bd. 18
Maschinenbau AG, Golzern Grimma
Bd. 285
Rudolf Sack, Landmaschinenbau, Leipzig
Bd. 384

Landesarchiv, Merseburg (LA Merseburg)

Rep I: Buna-Werke, Schkopau
Bde. 193, 450, 463

Staatsarchiv, München (STA München)

Landratsamt Landsberg
Bd. 6903

Staatsarchiv, Münster (STA Münster)

A 8: Bergamt Herne
Bd. 63
Kreis Meschede
Bd. 2111

Staatsarchiv, Nürnberg (STA Nürnberg)

Rep 270 V: Regierung Mittelfranken, Abgabe 1978
Bde. 1763, 1765, 2042

Landesarchiv, Saarbrücken (LA Saarbrücken)

Landratsamt St. Ingbert
Bd. 247

Stadtarchiv, Rüsselsheim (StadtA Rüsselsheim)

VIII 35: Ernährungsamt
Bde. 14, 15, 17

Stadtarchiv, Wolfsburg (StadtA Wolfsburg)

Erlebnisberichte italienischer Zeitzeugen
EB 15 (Orlandi)

Hessisches Wirtschaftsarchiv, Darmstadt (HWA)

Abt. 1104 Sammlungen
Bd. 3:

Buderus AG, Werk Eibelshäuser Hütte, Vertrauensratsprotokolle, 1942–1943.

Buderus AG, Werk Karlshütte Staffel, Vertrauensratsprotokolle, 1942–1944.

Buderus AG, Werk Lollar, Vertrauensratsprotokolle, 1943–1944.

Buderus AG, Werk Sophienhütte, Vertrauensratsprotokolle, 1943.

Bd. 5:

Buderus AG, Belegschaft im Krieg, 2. Weltkrieg.

Buderus AG, Werk Eibelshäuser Hütte, Verstöße gegen die Arbeitsordnung, Fehlschichtenkontrolle Ausländer, 1943–1944. Buderus AG, Werk Karlshütte Staffel, Verstöße gegen die Arbeitsordnung, Fehlschichtenkontrolle Ausländer, 1941–1944. Buderus AG, Werk Eibelshäuser Hütte, Leistungssteigerung, Preisausschreiben, Akte Ausländer, 1943.

Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Köln (RWVA Köln)

Bergische Industrie- und Handelskammer Wuppertal, 22
Bd. 33

Hoesch Archiv, Dortmund (Hoesch Archiv)

DHHV: Dortmund-Hörder-Hüttenverein
 Bd. 987
 G/7/B: Zweiter Weltkrieg
 Bde. 6, 8, 14

Haniel Archiv, Duisburg (Haniel Archiv)

400100: Geschäftsberichte
 Bd. 47
 4001482: Ausländerarbeit in OHB und Sterkrade
 Bd. 11
 Gutehoffnungshütte, Oberhausen
 Bde. 40019/38 a

Thyssen Archiv, Duisburg (Thyssen Archiv)

August-Thyssen-Hütte
 Bd. A 5227
 Vereinigte Stahlwerke AG, Düsseldorf
 Bd. VSt 481
 Pleiger
 Bd. B 4350

Bayer Archiv, Leverkusen (Bayer Archiv)

Fremdarbeiter allgemein
 Bd. 3
 Arbeitseinsatz von Ausländern
 1.7.1943–31.12.1945

Hoechst Archiv, Frankfurt (Hoechst Archiv)

Rundschreiben 1942–1943
 Rundschreiben 1944

Gedenkstätte Bergen-Belsen

BV 472

Archiv Manfred Teupen, Mailand

Materialsammlung zum Internationalen Workshop Buchenwald

Archiv des Bundesverbandes Information und Beratung für NS-Verfolgte, Köln

Chronologie zur Entschädigung der Militärinternierten

Gutachten Christian Tomuschat (Humboldt-Universität Berlin) bzgl. „Leistungsberechtigung der italienischen Militärinternierten nach dem Gesetz zur Errichtung einer Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft, 31.7.2001

Verzeichnis der gedruckten Quellen und der Literatur

Zeitgenössisches Schrifttum/ Gedruckte Dokumente

Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront (Hg.), *Der ausländische Arbeiter in Deutschland. Eine tabellarische Übersicht*, Berlin 1940ff.

Boberach, Heinz (Hg.), *Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, 17 Bde., Herrsching 1984.

Consulta Nazionale (Hg.), *Atti della Consulta Nazionale. Discussioni dal 25 settembre 1945 al 9 Marzo 1946*, Roma, o. J.

Fischer, Paul David, *Italien unter unseren Gegnern?! (= Schützengrabenbücher für das deutsche Volk)*, Berlin 1917.

Goebbels, Joseph, *Tagebücher aus den Jahren 1942–1943 mit anderen Dokumenten*, Zürich 1948.

Hohlfeld, Johannes (Hg.), *Dokumente der deutschen Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart. Ein Quellenwerk für politische Bildung und staatsbürgerliche Erziehung*, Bd. 4, Berlin 1954.

Kosthorst, Erich; Walter, Erich (Hg.), *Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich. Beispiel Emsland. Dokumentation und Analyse zum Verhältnis von NS-Regime und Justiz*, 3 Bde., Düsseldorf 1983.

Mehner, Kurt (Hg.), *Die geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939–1945*, Bd. 8: 1. September 1943–30. November 1943, Osnabrück 1988.

Secrétairerie d'état de Sa Sainteté (Hg.), *Actes et Documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre Mondiale. Le Saint Siège et les victimes de la guerre*, Bd. 10: janvier 1944–juillet 1945, Città del Vaticano 1975–1981.

Severus (Pseudon.), *Zehn Monate italienischer Neutralität. Was das italienische Grünbuch sagt und verschweigt*, Gotha 1915.

Darstellungen und Abhandlungen

- Airoldi, Luca Maria, Zeithain – campo di morte, Pavia 1962.
- Anfuso, Filippo, Da Palazzo Venezia al Lago di Garda (1936–1945), 3. Aufl. mit Hinzufügung von Dokumenten von „Roma – Berlino – Salò“, Bologna 1957.
- Anni, Rolando, 8 settembre 1943. L'esperienza e la memoria. Ipotesi di lavoro sulla raccolta di fonti orali, in: *La Resistenza Bresciana* 20 (1989) S. 44–58.
- Antonelli, Francesco; Maffei, Angelo; Rocca, Carlo, Tre storie di lager, Brescia 1990.
- Are, Diego, Nebbia e girasoli. Nei campi di concentramento tedeschi. Settembre 1943–settembre 1945, Roma 1973.
- Associazione Nazionale Ex Internati (Hg.), *Resistenza senz'armi. Un capitolo di storia italiana 1943–45. Dalle testimonianze di militari toscani internati nei lager nazisti*, Firenze 1984.
- Avagliano, Mario; Palmieri, Marco, *Gli internati militari italiani. Diari e lettere dai lager nazisti 1943–1945*, Torino 2009.
- Barbaglia, Carlo, I giorni del lager, in: *Quaderni del Centro di studi sulla deportazione e internamento* 12 (1986–1990), S. 104–108.
- Barbero, Giuseppe, *La croce fra i reticolati. Vicende di prigionia*, Torino 1946.
- Bardessono, Paolo, *Tempo d'Esilio*, Ivrea 1951.
- Bartolini, Alfonso, *Storia della Resistenza italiana all'estero*, Padova 1965.
- Baum, Walter; Weichold, Eberhard, *Der Krieg der „Achsenmächte“ im Mittelmeerraum. Die „Strategie“ der Diktatoren (= Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bd. 14)*, Göttingen/Zürich/Frankfurt a. M. 1973.
- Bendotti, Angelo; Bertacchi, Giuliana; Pelliccioli, Mario; Valtulina, Eugenia (Hg.), *Prigionieri in Germania. La memoria degli internati militari*, Bergamo 1990.
- Benvenuti, Nicola (Hg.), *Gli internati militari italiani in Germania nella relazione di un ufficiale della Repubblica di Salò*, in: *Il Movimento di liberazione in Italia* 21 (1952), S. 18–26.
- Bermani, Cesare; Bologna, Sergio; Mantelli, Brunello, *Proletarier der Achse. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943 (= Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts)*, Berlin 1997.
- Betta, Bruno, *Gli internati militari italiani*, Trento 1955.
- Bianchi, Gianfranco (Hg.), *Cristiani per la libertà. Gli internati militari italiani in Germania settembre 1943–aprile 1945. Testimonianze e ricordi*, Milano 1965.
- Birardi, Giuseppe, *Terra Levis. Note di un prigioniero in Germania*, Firenze 1989.
- Biscardini, Giuseppe, *Gefangenenummer 42.872. Diario di prigionia*, prefazione di Roberto Biscardini, Torino 1986.
- Bistarelli, Agostino, *Per una storia del ritorno. Cinque note sui reduci italiani*, in: *Istituto storico della Resistenza in Piemonte (Hg.), Una storia di tutti. Prigionieri, internati, deportati italiani nella seconda guerra mondiale*, Milano 1989, S. 421–433.
- Blaich, Fritz, *Wirtschaft und Rüstung im „Dritten Reich“ (= Historisches Seminar, Bd. 1)*, Düsseldorf 1987.
- Bönisch, Georg; Schlamp, Hans-Jürgen: *Neue Flanke. Die Bundesregierung muss mit Tausenden kostspieliger Zwangsarbeiter-Klagen rechnen*, in: *Der Spiegel* 41 (2004), 4.10.2004.
- Boero, Gigi, *Il giorno in cui*, Genova 1987.
- Boll, Bernd, „... und das gesunde Volksempfinden auf das gröbste verletzt.“ *Die Offenburger Strafjustiz und der „verbotene Umgang mit Kriegsgefangenen“ während des Zweiten Weltkriegs*, in: *Die Ortenau* 71 (1991), S. 645–678.

- Botta, Giuseppe, *Diario di prigionia nei Lager di Zagan e Görlitz*, Cuneo 1988.
- Bovo, Giulio, *Il cielo non ha reticolati*, Padova 1985.
- Bracci, Vinnico, *Mai stati giovani. Storia di un fante del 94. Reggimento fanteria 1943–1945*, Urbania 1985.
- Brescancin, Angelo, IMI 13435. *La vita degli internati militari italiani nei lager tedeschi*, Susegana 1977.
- Browning, Christopher, *Der Weg zur Endlösung. Entscheidungen und Täter*, Bonn 1998.
- Browning, Christopher, *Die Debatte über die Täter des Holocaust*, in: Herbert, Ulrich, *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt a. M. 1998, S. 148–169.
- Cadoni, Giorgio (Hg.), *La cattura e l'internamento dei militari italiani nei Balcani da parte tedeschi dopo l'8 settembre nel diario del Maggiore Proto Cadoni*, in: *Storia Contemporanea* 20 (1989), S. 845–897.
- Cajani, Luigi, *Appunti per una storia degli internati militari italiani in mano tedesca (1943–1945) attraverso le fonti d'archivio*, in: Della Santa, Nicola (Hg.), *I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943. Atti del convegno di studi storici promosso a Firenze il 14. e 15. novembre 1985 dall'Associazione Nazionale Ex Internati nel 40. anniversario della liberazione*, Firenze 1986, S. 80–119.
- Cajani, Luigi, *Die italienischen Militärinternierten im nationalsozialistischen Deutschland*, in: Herbert, Ulrich, (Hg.), *Europa und der „Reichseinsatz“*. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, S. 295–316.
- Cajani, *Gli internati militari italiani nell'economia di guerra nazista*, in: Labanca, Nicola (Hg.), *Fra sterminio e sfruttamento. Militari internati e prigionieri di guerra nella Germania nazista (1939–1945)*, Firenze 1992, S. 147–165.
- Calossi, Leonardo, *Noterelle di un internato in Germania 1943–1945*, Florenz 1987.
- Canevari, Emilio, *Graziani mi ha detto (= Studi storici e critici sulla Repubblica Sociale Italiana, Bd. 1)*, Roma 1947.
- Canova, Erminio, *Italien. Diario-racconto di un internato militare in Germania*, Guastalla 1987.
- Cappuccio, Carmelo, *Risveglio politico nei lager*, in: *Associazione Nazionale Ex Internati (Hg.), Resistenza senz'armi. Un capitolo di storia italiana 1943–45. Dalle testimonianze di militari toscani internati nei lager nazisti*, Firenze 1984, S. 190.
- Carocci, Giampiero, *Il campo degli ufficiali*, Milano 1954.
- Casa, Ferdinando, *L'incubo delle altane armate. Vicende di prigionia*, Asti 1950.
- Cavallotti, Fabio, *Venti mesi „ospite“ della Germani in Guerra, Sett. 1943–Maggio 1945*, Milano 1977.
- Collo, Luigi, *O ti arrangi o crepi. Un alpino nei lager tedeschi. Settembre 1943–Settembre 1945*, Milano 1979.
- Colotti, Enzo; Sandri, Renato; Sessi, Frediano (Hg.), *Dizionario della Resistenza*, 2. Bde. Torino 2000/2001.
- Conte, Carmelo, *Prigionieri senza tutela. Lo stato giuridico degli internati militari*, Milano 1970.
- Conti, Angelo, *Nei campi di concentramento tedeschi*, Udine, o. J..
- Crescimbeni, Giuseppe; Lucini, Marcello, *Seicentomila Italiani nei Lager*, Milano 1965.
- Dallari, Primo, *OKAWE – i Lager officine di martirio*, Torino 1946.
- Deakin, Frederick William, *Die brutale Freundschaft. Hitler, Mussolini und der Untergang des italienischen Faschismus*, Köln/Berlin 1964.
- De Bernart, Enzo, *Italiani e patate*, Foligno 1949.

- Della Santa, Nicola (Hg.), *I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943. Atti del convegno di studi storici promosso a Firenze il 14. e 15. novembre 1985 dall'Associazione Nazionale Ex Internati nel 40. anniversario della liberazione*, Firenze 1986.
- Del Nista, Gherardo, *Blok 18. Matricola 0342-I*, Livorno 1971.
- De Luisa, Antonio, *Di lager in lager. IMI in Polonia e in Germania 1943–45*, Udine 1980.
- Desana, Paolo, *Ufficiali italiani nei lager nazisti. Resistenza contro ingiunzioni di lavoro in applicazione di disposizioni tedesche e dell'accordo Hitler-Mussolini del 20 luglio 1944*, in: *Quaderno di storia contemporanea* 3 (1988) S. 11–34.
- De Toni, Giuseppe A., *Non vinti, Stalag II A Hammerstein, 1° blocco*, Brescia 1980.
- Di Nolfo, Ennio, *Le paure e le speranze degli italiani (1943–1953)*, Milano 1986.
- Don Poloni, Vittorio, *Il n°122.038 racconta*, Biadene 1981.
- Dossetti, Manuela, *Cronache di internati delle classi popolari: Primo Trucchi, Antonio Pittavano*, in: *Notiziario dell'Istituto storico della Resistenza in Cuneo e provincia* 22 (1982) S. 51–99.
- Dragoni, Ugo, *La scelta degli IMI. Militari italiani prigionieri in Germania 1943–1945*, Firenze 1996.
- Drobisch, Klaus, *Der Werkschutz: betriebliches Terrororgan im faschistischen Deutschland*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 4 (1965) S. 217–247.
- Eichholtz, Dietrich, *Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945*, Bd. 2: 1941–1943, Berlin 1984/1985.
- Fantasia, Matteo, *I racconti della prigionia*, Bari 1987.
- Ferretti, Gaetano, *Per la libertà. Gli internati militari italiani in Germania. Diario sett. 1943–sett. 1945*, Parma 1967.
- Formato, Romualdo, *L'eccidio di Cefalonia. La tragica testimonianza dell'isola della morte*, Roma 1946.
- Frizza, Arturo, *Internati militari italiani in Germania*, in: *La Resistenza Bresciana* 20 (1989) S. 110–117.
- Funke, Manfred, *Starker oder schwacher Diktator? Hitlers Herrschaft und die Deutschen. Ein Essay*, Düsseldorf 1989.
- Gal, Aldo, *I sei lager del N°28175*, Roma/Padova 1978.
- Garzetti, Albino, *Venti mesi fra i reticolati in Germania*, Sondrio 1946.
- Giovanetto, Ottavio, *41391 V B-Stalag V B*, Torino 1988.
- Giuntella, Vittorio Emanuele, *Gli italiani nei Lager nazisti*, in: *Il Movimento di Liberazione in Italia* 74 (1964) S. 3–19.
- Giuntella, Vittorio Emanuele, *Il nazismo e i Lager*, Roma 1979.
- Giuntella, Vittorio Emanuele, *Per una storia degli Italiani nei Lager nazisti*, in: *Quaderni del Centro di Studi sulla deportazione e l'internamento* 1 (1964) S. 9–21.
- Giuntella, Vittorio Emanuele, *Gli internati militari italiani in Germania*, in: Rainero, Romain H. (Hg.), *I prigionieri militari italiani durante la seconda guerra mondiale. Aspetti i problemi storici*, Milano 1985, S. 105–116.
- Granieri, Vico, *Inferno e lager, Citta di Castello* 1961.
- Gregoretti, Ervino, *Il Golgata degli IMI. Rievocazioni di prigionia 1943–1945*, Trieste 1980.
- Gregori, Giorgio, *Due anni in terra straniera*, Reggio Emilia 1993.
- Gritta, Gian Battista, *Stalag*, Genova 1955.
- Guareschi, Giovanni, *Diario clandestino*, Milano 1982.
- Guareschi, Giovanni, *Ritorno alla base*, Milano 1989.
- Guarisco, Giuseppe, *Diario di prigionia, Esenta di Lonato*, unveröffentlicht.

- Halbwachs, Maurice, Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1991.
- Hammermann, Gabriele, Le trattative per il risarcimento degli internati militari italiani 1945–2007, in: *Italia Contemporanea*, Nr. 249 (Dezember 2007) S. 541–557.
- Hammermann, Gabriele, Gli internati militari italiani in Germania 1943–1945, Bologna 2004.
- Hammermann, Gabriele, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943–1945 (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 99), Tübingen 2002.
- Hansch-Singh, Annegret, Rassismus und Fremdarbeitereinsatz im Zweiten Weltkrieg (Diss. masch.), Berlin 1991.
- Hartungen, Christoph; Steuer, Leopold, La memoria dei vinti. La grande guerra nella letteratura e nell'opinione pubblica sudtirolese 1918–1945, in: Leoni, Diego; Zadra, Camillo (Hg.), *La Grande Guerra. Esperienza, memoria, immagini*, Bologna 1986, S. 443–492.
- Heckmann, Dirk-Oliver; Fromm, Thomas, Ehemalige italienische Militär-Internierte klagen gegen die deutsche Entschädigungspolitik, Deutschlandradio, 25.06.2002.
- Herbert, Ulrich, Arbeit – Volkstum – Weltanschauung. Über Fremde und Deutsche im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1995.
- Herbert, Ulrich (Hg.), Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische „Zivilarbeiter“, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991.
- Herbert, Ulrich, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin/Bonn 1985.
- Herbert, Ulrich, Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt a. M., 1998
- Herbert, Ulrich, Wie das Gesetz es befahl. Italienische Zwangsarbeiter sollen keine Entschädigung erhalten, in: *Süddeutsche Zeitung* (16.10.2001), S. 16.
- Herbert, Ulrich, Zwangsarbeiter in der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, in: Möltgen, Klaus (Hg.), *Kriegswirtschaft und öffentliche Verwaltung im Ruhrgebiet 1939–1945*, Gelsenkirchen 1990, S. 83–97.
- Heusler, Andreas, Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchener Kriegswirtschaft 1939–1945 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt München, Bd. 1), München 1996.
- Hüser, Karl; Otto, Reinhard, Das Stammlager 326 (VI K) Senne 1941–1945. Sowjetische Kriegsgefangene als Opfer des nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges, Bielefeld 1992.
- Ilari, Virgilio, Il ruolo istituzionale delle forze armate e il problema della loro „apoliticità“, in: Poggio, Pier Paolo (Hg.), *La Repubblica Sociale Italiana 1943–1945 (Atti del convegno, Brescia 4–5 ottobre 1985)*, Brescia 1986, S. 295–311.
- Istituto Centrale di Statistica (Hg.), *Morti e dispersi militari per grado e località di morte e dispersione*, Roma 1957.
- Istituto Centrale di Statistica (Hg.), *Morti e dispersi per cause belliche negli anni 1940–1945*, Roma 1957.
- Iuso, Pasquale, Soldati italiani dopo il settembre 1943, Roma 1988.
- Jureit, Ulrike, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999.
- Klinkhammer, Lutz, Gli internati militari italiani nei lager della Renania, in: *Schiavi allo sbaraglio*, S. 167–181.
- Klinkhammer, Lutz, Gli internati militari italiani nei lager tedeschi 1943–1945. Riflessioni su un dibattito recente, in: *Ricerche Storiche* 18 (1988), S. 297–321.

- Klinkhammer, Lutz, *Leben im Lager. Die italienischen Kriegsgefangenen und Deportierten im Zweiten Weltkrieg*. Ein Literaturbericht, in: QFIAB 67 (1987) S. 489–520.
- Klinkhammer, Lutz, *Zwischen Bündnis und Besatzung. Das nationalsozialistische Deutschland und die Republik von Salò 1943–1945* (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 75), Tübingen 1993.
- Koppenhöfer, Peter, „In Buchenwald war die Verpflegung besser“. KZ-Häftlinge bei Daimler Benz Mannheim, in: *Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts* (Hg.), *Das Daimler Benz Buch*, S. 514–542.
- Kosthorst, Erich; Walter, Erich (Hg.), *Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich. Beispiel Emsland. Dokumentation und Analyse zum Verhältnis von NS-Regime und Justiz*, 3 Bde., Düsseldorf 1983.
- Krause-Vilmar, Dietfrid, *Ausländische Zwangsarbeiter in der Kasseler Rüstungsindustrie (1940–1945)*, in: Frenz, Wilhelm; Kammler, Jörg; Krause-Vilmar, Dietfrid (Hg.), *Volks-gemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933–1945*, Bd. 2: Studien, Fulda 1987, S. 388–414.
- Lazzati, Giuseppe, *Gli anni del lager 1943–1945*, Roma 1989.
- Lazzeri, Ricciotti, *Gli schiavi di Hitler. I deportati italiani in Germania*, Milano 1996.
- Lecchini, Orlando, *Per non chinare la testa*, Pontremoli 1988.
- Lehmann, Joachim, *Zwangsarbeiter in der deutschen Landwirtschaft 1939–1945*, in: Herbert, Ulrich (Hg.), *Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische „Zivilarbeiter“, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945*, Essen 1991, S. 127–139.
- Leyendecker, Roberto Socini, *Aspetti giuridici dell'internamento*, in: Della Santa, Nicola (Hg.), *I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943. Atti del convegno di studi storici promosso a Firenze il 14. e 15. novembre 1985 dall'Associazione Nazionale Ex Internati nel 40. anniversario della liberazione*, Firenze 1986, S. 130–135.
- Lo Conte, Giuseppe, *Vita nel Lager 1243. Dalla cattura alla libertà*, Milano 1978.
- Lops, Carmine, *Albori della nuova Europa. Storia documentata della Resistenza italiana in Germania*, 2 Bde., Roma 1965/1966.
- Lops, Carmine, *Documenti sui caduti Italiani nei principali lager d'internamento*, in: *Quaderni del Centro di Studi sulla deportazione e l'internamento 2* (1965) S. 61–73.
- Lops, Carmine, *Il messaggio degli IMI*, Roma 1968.
- Lusetti, Domenico, *Lager XI-B. Diario di prigionia*, Brescia 1967.
- Mazzi, Anselmo, *Memorie di un internato militare italiano N. 8744*, Arezzo 1978.
- Melisurgo, Tommaso A., *Una storia dal campo di concentramento aprile–settembre 1945, Casole d'Elsa/Siena* 2005.
- Michaelis, Herbert; Schraepler, Ernst, *Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart*, Bd. 20: *Das Dritte Reich. Der Sturm auf die Festung Europa I*, Berlin 1974.
- Ministero della Difesa, *Commissariato Generale Onoranze caduti in Guerra* (Hg.), *Militari italiani caduti nei Lager nazisti di prigionia e di sterminio*, Roma 1975.
- Mommsen, Hans, *Ein Streit um VW. Deutsche Industrie im Dritten Reich. Eine Entgegnung auf Otto Köhlers Bericht*, in: *Die Zeit* 48 (22.11.1991), S. 75.
- Monchieri, Lino, *Diario di prigionia (1943–1945)*, Brescia 1969.
- Monchieri, Lino, *Diario di prigionia. 1943–1945*, 6. Aufl., Brescia 1985.
- Morsiani, Leonello, *Verso Dachau. Diario di prigionia*, 2. Aufl., Imola (Bologna) 1988.
- Muhr, Josef, *Deutsch-italienische Beziehungen in der Ära des Ersten Weltkrieges*, Göttingen/Frankfurt a. M. 1977.

- Mussi, Domenico, *Lettere dai lager, Villa la Gorina* 1980.
- Natta, Alessandro, *L'altra Resistenza. I militari italiani internati in Germania*. Introduzione di Enzo Colotti, Torino 1997.
- Niethammer, Lutz (Hg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, Bd. 1)*, Berlin/Bonn 1983.
- Niethammer, Lutz (Hg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „oral history“*, Frankfurt a. M. 1980.
- Nuvola, Giuseppe, *Sono stato IMI, Palermo* 1946.
- Odorizzi, Tullio, *Un seme d'oro. Vicende d'un internato militare nei lager nazisti*, Trento 1984.
- Osti Guerrazzi, Amadeo, *Ideologia e prassi della violenza nella Repubblica Sociale Italiana*, unveröffentlicht, o. J.
- O. V., „Lager“ – una delle opere concorrenti al concorso nazionale indetto dall'ANEL, masch., unveröffentlicht, o. O. 1955.
- Overmans, Rüdiger, *Die Kriegsgefangenenpolitik des Deutschen Reiches*, in: Echternkamp, Jörg, *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 9/2, München 2005, S. 825–838.
- Pagliari, Domenico, *Senza tregua. Dalle memorie di un internato*. 10 Sett. 1943–30 Ott. 1945, Fabriano 1964.
- Pasa, Luigi, *Tappe di un calvario. Storia di 20 mesi di prigionia nei campi di concentramento in Germania e Polonia*, Vicenza 1954.
- Petersen, Jens, *Deutschland und der Zusammenbruch des Faschismus in Italien im Sommer 1943*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 37 (1985) S. 51–69.
- Pialli, Gregorio, *Una voce da Buchenwald*, Vicenza 1973.
- Piasenti, Paride (Hg.), *Il lungo inverno dei Lager. Dai campi nazisti trent'anni dopo*, Firenze 1973.
- Piasenti, Paride (Hg.), *Les militaires italiens internés dans les camps nazis. Element pour l'étude d'un chapitre peu connu de la seconde guerre mondiale*, Roma 1972.
- Plehwe, Friedrich Karl von, *Als die Achse zerbrach. Das Ende des deutsch-italienischen Bündnisses im Zweiten Weltkrieg*, Nachwort von Gustav Reue-Hock, 2. neu durchges. u. überarb. Aufl., Wiesbaden 1980.
- Podestà, Giuseppe Enrico, *Sorella prigionia. Una gloriosa e sconosciuta pagina di storia italiana*, Olginate (Lecco) 1989.
- Procacci, Giuliano, *Geschichte Italiens und der Italiener*, München 1989.
- Prola, Mario, *762 Giorni di prigionia*, Milano 1969.
- Raffaelli, Adler, *Fronte senza eroi*, Venezia 1974.
- Rainero, Romain H. (Hg.), *I prigionieri militari italiani durante la seconda guerra mondiale. Aspetti i problemi storici*, Milano 1985.
- Reviglio, Antonio, *La lunga strada del ritorno. L'odissea dei soldati italiani internati nella Germania nazista*, Milano 1975.
- Rochat, Giorgio, *Memorialistica e storiografia sull'internamento*, in: Della Santa, Nicola (Hg.), *I Militari italiani internati dai tedeschi dopo l'8 settembre 1943. Atti del convegno di studi storici promosso a Firenze il 14 e 15 novembre 1985 dall'Associazione Nazionale Ex Internati nel 40. anniversario della liberazione*, Firenze 1986, S. 23–69.
- Rossi, Antonio, *Diario 1943–1945*, unveröffentlicht, Canosa di Puglia o. J.
- Ruffo, Pino, *La tradotta dei senzapatria. Dalla Grecia ai lager nazisti*, Verona 1987.
- Salvadori, Alberto, *Giorni da non dimenticarli. Quaderno dalla Germania*, hg. von Daniela Salvadori, Pisa 2011.

- Santalco, Carmelo, *Stalag 307, Frammenti di un diario e di altri scritti di prigionia*, 2. Aufl., Roma 1980.
- Schminck-Gustavus, Christoph U., *Herrenmenschen und Badoglioschweine. Italienische Militärinternierte in deutscher Kriegsgefangenschaft 1943–1945. Erinnerungen von Attilio Buldini und Gigina Querzè*, in: Aly, Götz u. a. (Hg.), *Herrenmensch und Arbeitsvölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939–1945* (= Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 3), Berlin 1986, S. 55–102.
- Schminck-Gustavus, Christoph U., (Hg.), *Hungern für Hitler. Erinnerungen polnischer Zwangsarbeiter im Deutschen Reich 1940–1945*, Hamburg 1984.
- Schminck-Gustavus, Christoph U., *I sommersi di Cefalonia*, Firenze 1995.
- Schminck-Gustavus, Christoph U., *L'attesa. Cronaca di una prigionia al tempo dei lager*, Roma 1989.
- Schreiber, Gerhard, *Deutsche Kriegsverbrechen in Italien. Täter, Opfer, Strafverfolgung*, München 1996.
- Schreiber, Gerhard, *Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943–1945. Verraten, verachtet, vergessen* (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 28), München 1990.
- Schreiber, Gerhard, *I militari italiani internati nei campi di concentramento del Terzo Reich 1943–1945. Traditi – disprezzati – dimenticati. Presentazione del Capo Ufficio Storico*, Roma (Stato Maggiore dell'Esercito, Ufficio Storico) 1992.
- Schröder, Josef, *Italiens Kriegaustritt 1943. Die deutschen Gegenmaßnahmen im italienischen Raum: Fall „Alarich“ und „Achse“* (= Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bd. 10), Göttingen/Zürich/Frankfurt a. M. 1969.
- Schupetta, Ingrid, *Frauen- und Ausländererwerbstätigkeit in Deutschland von 1939–1945*, Köln 1983.
- Scoppola, Pietro, *Alcide De Gasperi und sein Weg zur Macht*, in: Woller, Hans (Hg.), *Italien und die Großmächte 1943–1949*, München 1988, S. 207–240.
- Serra, Enrico, *Schwieriger Neubeginn. Italien und Frankreich 1943–1951*, in: Woller, Hans (Hg.), *Italien und die Großmächte 1943–1949*, München, 1988, S. 161–177.
- Siegfried, Klaus-Jörg, *Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit im Volkswagenwerk. Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M./New York 1986.
- Sommaruga, Claudio, *Dati quantitativi sull'internamento in Germania*, in: Bendotti, Angelo; Valtulina, Eugenia (Hg.), *Internati, prigionieri, reduci: la deportazione militare italiana durante la seconda guerra mondiale, Studi e ricerche di storia contemporanea* 51 (1999) S. 27–43.
- Sommaruga, Claudio, *74 no! 13 lager e gli Straflager 1943–1945*, in: *Associazione Nazionale Partigiani d'Italia (ANPI, Hg.), 65° Anniversario della Liberazione. La resistenza dei militari italiani deportati nei lager tedeschi dopo l'8 settembre 1943*, Firenze 2010.
- Sparacino, Calogero, *Diario di prigionia*, Milano 1984.
- Spoerer, Mark, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische „Zivilarbeiter“, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, Stuttgart 2001.
- Steinberg, Jonathan, *Deutsche, Italiener und Juden. Der italienische Widerstand gegen den Holocaust*, Göttingen 1992.
- Stölting, Erhard, *Sechzehntes Bild: „Der Verräter“*, in: Schoeps, Julius H.; Schlör, Joachim (Hg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*, München 1995, S. 218–228.

- Straub, Jürgen, Denken mit den Opfern. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in autobiographischen Selbstthematizierungen. Psychologische Anmerkungen zum Umgang mit dem Leid und Tod der anderen, Erlangen 1990.
- Streit, Christian, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945 (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 13), Stuttgart 1978.
- Szefer, Andrzej, Die Ausbeutung der Kriegsgefangenen in der Industrie und Landwirtschaft 1939–1945 am Beispiel Oberschlesiens, in: *Studia Historiae Oeconomicae* 14 (1979), S. 283–293.
- Testa, Pietro, Wietzendorf, Roma 1947.
- Toldo, Paolo, Italienische Militärinternierte im nationalsozialistischen Deutschland. Neue Erkenntnisse zu Kriegsgefangenenlagern auf dem Gebiet der neuen Bundesländer, in: Tagungsband Spurensuche: Stalag 304 Zeithain bei Riesa. Von den Untersuchungen der Chorun-Kommission 1946 zur heutigen Gedenkstätte, 25.-28.4.1996, S. 62–69.
- Toldo, Paolo, L'organizzazione del lavoro e le condizioni di vita in una fabbrica della Germania nazista dagli atti di un processo del dopoguerra, in: Istituto friulano per la storia del movimento di liberazione (Hg.), *Storia contemporanea in Friuli* 27 (1996), S. 199–228.
- Torsiello, Mario, Le operazioni delle unità italiane nel settembre–ottobre 1943, Roma 1975.
- Trucchi, Primo, Ricordi della mia prigionia in Germania dal 8 settembre 1943 al 19 marzo 1945, in: *Notiziario dell'istituto storico della resistenza in Cuneo e provincia* 22 (1982), S. 57–90.
- Usai, Oddone, Kriegsgefangener 23533. Note quotidiane e lettere ai familiari di un internato militare nei lager nazisti, Genova 1980.
- Vallino, Romualdo, Guerra 1940–1945. Un prigioniero racconta, Monasterolo (Torino) 1987.
- Vangelista, Guerrino, Oltre il filo spinato, Roma 1961.
- Vassetti, Raffaele, Un quaderno del lager, Abano Terme 1983.
- Viviani, Ambrogio, Ricordo di un IMI 1943–1945, Vercelli 1987.
- Vorländer, Herwart, Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Vorländer, Herwart, *Oral history: mündlich erfragte Geschichte*, Göttingen 1990, S. 7–28.
- Werner, Wolfgang Franz, „Bleib übrig!“ Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Düsseldorf 1983.
- Wolff, Eva, Nationalsozialismus in Leverkusen (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Leverkusen, Bd. 1), Leverkusen 1988.
- Zappa, Aldo, *Parentesi pesante 1942–1945*, Torino 1956.

Ortsregister

A

Adlerwerke 111
Albanien 39, 41, 57, 68, 82
Amerika 78

B

Bad Sulza 66
Balkan 5, 24, 25, 63, 64, 73, 106, 225
Bergamo 257, 258
Bergen 245, 246
Berlin 10, 64, 120–122, 125, 208, 218
– Botschaft der Repubblica Sociale Italiana 1
– Schöneweide 21
Bitola 43, 45, 82
Bologna 107, 173
Bozen 201, 202, 226, 227, 253
Bremen 247
Buchenwald 179
Bulgarien 57
Bundesrepublik Deutschland 4, 20

C

Cassibile
– Waffenstillstand 4
Chania 72
Cormeilles 247
– Festung 247, 248

D

Dachau 178, 179
DDR 4
Den Haag
– Internationaler Gerichtshof 20
Dessau 154, 155
– Junkers-Werke 152, 156
Deutschland 1, 2, 5, 11, 12, 19, 20, 65, 82–84,
87, 88, 130, 155, 163, 193–195, 201, 206,
222, 233, 249, 251, 253, 260
Displaced Persons-Lager 225
Dortmund 118, 120
Dresden 114, 131, 153
Dubrovnik 52, 53, 66

F

Frankfurt am Main 115
Frankfurt an der Oder 111
Frankreich 5, 180, 201, 225

G

Gedenkstätte Buchenwald 19
Griechenland 5, 18, 63, 233
Groß Hesepe 142, 237
Grunau 209
Grünhain 130, 131

H

Hamburg 64, 90, 139, 167, 180
Hannover 64, 142, 163, 165, 166, 180
Heraklion 71
Hildesheim 222

I

Innsbruck 130, 226
Iserlohn 136
Italien 1–4, 8, 11, 12, 20, 23, 25, 28, 32, 39,
41, 54, 57, 64, 67, 73, 75, 78, 79, 83–85,
87, 88, 98, 125, 129, 131, 153, 155, 157,
183, 188, 189, 194, 206, 232, 233, 247,
249, 251, 253, 256, 258, 260

J

Jugoslawien 18, 52, 82, 118

K

Kleinkühnau 154, 155, 157
Klessheim
– Konferenz 205
Knin 125
Konzentrationslager 67, 84, 85, 113, 130, 161,
233
Kosovo 27, 29
Kriegsgefangenenlager 74, 207, 222, 237
Küstrin 67

L

Lager Benjaminow 71, 77
Lager Oschersleben/Bode 81

Lager Versen 78

Leipzig 159, 233

M

Meppen 141, 142

Messerschmitt-Werke 102, 147

Mittelmeerraum 63

Mittewald 226

Mühlheim 238

N

Norditalien 9, 10, 23, 24, 227

O

Oflag/Offizierslager 6, 17, 93, 96, 97,
99–102, 143, 208, 223, 228, 231

Ostpreußen 160

P

Patras 26

Polen 71, 85, 131, 143, 201

Q

Quarantänelager Mittewald 113

R

Reggio Emilia 34, 35, 112

Rom 23, 33, 34, 36, 37, 78, 84

Ruhrgebiet 64

S

Saarbrücken 184, 213, 214

Sarajewo 48

Schlesien 64

Stalag/Stammlager 7, 87, 93, 98, 101, 102,
108, 130, 142, 143, 189, 235

Südfrankreich 5, 225

Süditalien 129, 261

T

Thüringen 64, 66

Treuenbrietzen 222

Tschenstochau 89

U

UdSSR 129, 225

W

Weimar 113, 114

Wietzendorf 48, 125, 126, 208, 230, 231, 243,
244, 246, 249

Wolfenbüttel

– Landeschützenbataillon 1

Z

Zagreb 67

Zittau 155